Digitized by Google

Minerva.

Ein Journal

für Geschichte, Politik und Gegenwart.

Von

D. Friedrich Bran.

Zweiter Band.

Für das Jahr 1848.

April, Mai, Juni.

— — — — — — To shew
the very age and body of the time,
its form and pressure.

Jena,
in der Bran'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

HP389.1

Harvard College Library
Dec. 24, 1921
J.J.Lowell fund

Digitized by Google

Inhalt des 226. Bandes.

Seite

1. Zeitfragen. — Was ist der Radicalismus? 1
2. Officieller Artikel des Bundestags. . . 41
3. Deutschland und Frankreich. Von Professor Dr. K. H. Scheidler. . . . 42
4. Ein Paar Worte an die Leser. . . 85
5. Circularschreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an die diplomatischen Agenten der französischen Republik. . 87
6. Sicilien. 101
7. Weimarische Zustände. . . . 165
8. Deutschland am Ende des März und beim Anfang des Monats April. . . . 187
9. Briefe über die Arbeiterfrage. . . 200
10. Politische Revue. 214
11. Polens Wiedergeburt. . . . 241
12. Zur Wahrung der deutschen Nationalität in Posen und Westpreußen. . . . 292

Digitized by Google

Seite

13. Ueber den deutschen Bauernstand. . 323

14. Was wir brauchen. Ein ehrliches Wort an das deutsche Parlament und das deutsche Volk. 363

15. Briefe über die Arbeiterfrage. . . 442

16. Kurze Randglossen zu dem Entwurfe eines deutschen Reichsgrundgesetzes. Vom Professor D. A. F. H. Schaumann. . . 463

Digitized by Google

April 1848.

Erste Hälfte.

1.

Zeitfragen.

I.

Was ist der Radicalismus?

Eine Definition davon zu geben, ist um so schwerer, als er eine Summe von krankhaften Erscheinungen ist, die sich nicht wohl sammt und sonders in einem einzelnen Worte zusammenfassen oder auf eine einzelne Grundidee zurückführen lassen. So kommt es denn auch, daß er in den verschiedenen Ländern von sehr verschiedener Natur ist; daß z. B. in England ein Radicaler noch lange nicht alle die Kennzeichen und schlimmen Eigenschaften an sich trägt, wie in der Schweiz oder allenfalls auch bei uns in Deutschland. Wir werden in späteren Artikeln versuchen, die wesentlichsten Symptome des Radicalismus, wie er sich bei uns zeigt, zu schildern, und vielleicht gelingt es uns auf diese Weise, unsern Lesern einen Totalblick über die ganze Krankheitserscheinung zu geben.

Digitized by Google

Wenn ein bloßes Wort genügte, um ein vollständiges Bild einer sehr complicirten Erscheinung aufzustellen, so würden wir den Radicalismus als die Carricatur der Freiheit bezeichnen, ebenso wie wir die Bureaucratie als Carricatur der Ordnung hinstellen möchten. Aber, wie gesagt, ein Wort ist noch keine Schilderung, noch kein lebendiges Bild, und wer den Radicalismus nicht ohnehin schon lebendig erkannt und angeschaut hat, wird durch ein solches bloßes Wort um nichts in seiner Erkenntniß und Anschauung bereichert.

Mit dem Worte „Freiheit" ist von jeher ein großer Mißbrauch getrieben und man hat damit so verschiedene Begriffe und Ideen verbunden, daß sich die große Verwirrung, welche dieses Wort angerichtet hat, leicht erklären läßt. Wir wollen durch eine rein verfehlte Definition die Verwirrung nicht noch mehr vermehren und bemerken nur im Allgemeinen, daß die Freiheit zu denjenigen Ideen gehört, die elastisch und bis ins Unendliche perfectiv sind, so daß dieselbe gewissermaßen einen Barometer für den sittlichen Culturzustand des Individuums abgiebt, daß sie sich nach diesem Culturzustande richtet, mit ihr steigt und fällt und daß es daher auch völlig unmöglich ist, den eigenen sichern Begriff der Freiheit einem Menschen zu veranschau-

Digitized by Google

lichen und verständlich zu machen, der überhaupt noch auf einer tiefen Stufe der Bildung steht. Bevor der ganze Mensch nicht auf dieselbe Stufe erhoben ist, kann er auch nicht ins Reich der Freiheit diejenige Aussicht gewinnen, die wir von unserm Punkte aus haben. Wir mögen ihm noch so viel davon vorerzählen, mit ihm darüber streiten u. s. w., so lange ihm die eigene Anschauung fehlt, wird er sich keinen Begriff davon machen können. Darin liegt der Schlüssel zu jener räthselhaften Erscheinung, die schon manchen Wohlwollenden zur Verzweifelung gebracht hat, daß nämlich die seiner Ansicht nach allerklarsten und auf der Hand liegenden Wahrheiten von übrigens im gewöhnlichen Sinne ganz gescheidten Menschen gar nicht begriffen werden können. Freiheit ist eine sittliche Idee und kein bloßer Verstandesbegriff.

Ohne unsern spätern Artikeln vorgreifen zu wollen, können wir nicht umhin, hier auf einen Hauptirrthum des Radicalismus im Voraus aufmerksam zu machen. Es ist dieses die Verwechselung einzelner juristischer Freiheiten mit der Freiheit selber. Allerdings gehört immer ein gewisser Grad von juristischer oder äußerer Freiheit dazu, wenn ein Volk denselben Grad jener höheren, moralisch-politischen Freiheit erreichen soll;

allein dieſe Freiheiten ſind noch keineswegs die Freiheit ſelber, und es kommt auf die Art und Weiſe an, wie man dieſe Freiheiten gebraucht, ob man vermittelſt ihrer zu der wirklichen Freiheit gelangt oder nicht. Ein hoher Grad ächter Freiheit läßt ſich z. B. allerdings nicht denken, ohne daß das Volk nicht einen entſcheidenden Antheil an der Geſetzgebung habe. Damit iſt aber nun noch keineswegs geſagt, daß jedes Volk, dem man einen ſolchen Antheil an der Geſetzgebung gewähre, auch eo ipso wahrhaft frei würde. Im Gegentheile kann es durch den Mißbrauch dieſes Rechtes ſich in noch tiefere moraliſche Unfreiheit und Laſterhaftigkeit ſtürzen. Man denke ſich z. B. ein verderbtes Volk von Dieben, Räubern und Mördern, welches einſtweilen in ſeinen böſen Leidenſchaften noch von der Hand eines Despoten gezügelt wird. Ganz gewiß kann man nicht ſagen, daß dieſes Volk einen hohen Grad politiſcher Freiheit beſäße; aber es wird jedenfalls noch viel unfreier werden, wenn man ihm ſelbſt die Geſetzgebung anvertraute, das alsdann mit Stimmenmehrheit Diebſtahl, Raub und Mord geſetzlich ſanctionirte. Jedes juriſtiſche Recht ſetzt auch eine moraliſche Verpflichtung, jede einzelne juriſtiſche Freiheit ſetzt auch eine correſpondirende innere Freiheit, eine moraliſche Befähigung,

eine Reife des vernünftigen Gebrauchs voraus; Beides muß zuſammenfallen, wenn eine wahre Freiheit erwachſen ſoll. Eine innere Befähigung zur Freiheit ohne eine gleichmäßig Schritt haltende äußere Berechtigung iſt ein Unglück und der Kampf zur Erringung der nothwendigen äußern Freiheiten iſt in ſolchem Falle gerechtfertigt; aber ein Maß von äußerer Freiheit, welches mit der innern Freiheit in keinem Verhältniß ſteht, iſt ein noch ſchlimmeres Unglück, denn dadurch wird allen Laſtern, Rohheiten und Ungerechtigkeiten Thor und Thür geöffnet. Unverſtand und gemeinſte Selbſtſucht treten alsdann viel raſcher und unverſchleierter an die Spitze, als es bei der abſoluteſten Alleinherrſchaft möglich geweſen wäre. Wenn derjenige Grad von äußerer Freiheit auf lange Zeit vorenthalten wird, den die innere Bildung erfordert, ſo wird dieſe ſelber allmälig zerſtört, eben weil dieſe letztere ſelbſt ſich nicht frei entwickeln kann. Wenn aber einem rohen und unrechtlich geſinnten Volke größere Rechte anvertraut werden, als es mit Einſicht nnd Vernunft zu gebrauchen im Stande iſt, ſo führt das zur verſtändigen Beſtialität. Das Jahr 1793 hat die Pariſer ſchlechter gemacht und auf längere Generationen hinaus mehr verdorben, als eine hundertjährige Deſpotie und lüderliche Hofwirthſchaft es vermochte.

Hier nun aber liegt die Hauptſchwierigkeit, von der es ſehr zweifelhaft iſt, ob ſie in den meiſten europäiſchen Staaten überwunden werden kann. Die Bildungszuſtände bei einzelnen Claſſen des Volkes ſind nämlich ſo unendlich verſchieden, ſie ſtufen ſich von der tiefſten politiſchen und hiſtoriſchen Einſicht bis zur vollſtändigſten Unwiſſenheit, von der edelſten Liebe zur Freiheit, Recht und Vaterland bis zur erſchreckendſten Lügenhaftigkeit, Selbſtſucht und Ungerechtigkeit dergeſtalt ab, daß man nicht leicht ausfindig machen kann, auf welchem der vorhandenen Bildungsgrade denn eigentlich diejenigen Freiheiten bewahrt und angepaßt werden ſollen, die das Geſetz anerkennen möchte. Ertheilt man alle jene Rechte und Freiheiten, zu denen der edelſte und gebildetſte Theil des Volkes bereits vollſtändig befähigt iſt, ſo läuft man Gefahr, der rohern und ſchlechtern Claſſe Befugniſſe einzuräumen, deren Mißbrauch alle und jede Freiheit zerſtören kann; und verweigert man mit Rückſicht auf jene zur Freiheit unbefähigte und moraliſch unberechtigtere Maſſen, aber den Beſſern und Befähigtern diejenigen Rechte, wozu ſie nach ihrem Naturzuſtande ein dringendes, unüberwindliches Bedürfniß in ſich fuhlen, ſo verſündigt man ſich wieder auf entgegengeſetzte Weiſe und läuft Gefahr,

die eigentliche Blüthe und den Kern der Bevölkerung allmälig abzutödten und die edelsten Kräfte, die nur in Freiheit gedeihen können, brach liegen zu lassen, oder, was fast noch schlimmer ist, in falsche, einseitige Richtungen gewaltsam hineinzuzwängen. Ja, hätten wir einen gleichmäßigen Normal-Bildungszustand in jedem einzelnen betreffenden Staate, so wäre es weniger schwierig, diejenige Summe von Freiheiten und Rechten aufzufinden, die der Bildung und dem wirklichen Bedürfnisse für den Moment entsprechen. Aber da für den Einen das Gift ist, was der Andere mit Recht als gesunde, unentbehrliche Nahrung für sich beansprucht, und da das Gesetz doch für Alle gleichmäßig gelten soll, oder wenigstens nicht für jedes einzelne Individuum modificirt werden kann, so ist das Dilemma allerdings sehr groß und man braucht sich nicht darüber zu wundern, daß die wohlwollendsten und einsichtigsten Menschen rathlos vor demselben stehen und die Hände über dem Kopf zusammenschlagen.

Selbst wenn wir keine durchweg gleichmäßige Bildung im Volke hätten — eine Gleichmäßigkeit, die überhaupt nur in einem größern cultivirten Staate Statt gefunden hat — sondern wenn sich nur die Bevölkerung in bestimmte Classen abschiede, wie rücksicht-

lich ihrer politischen Bedürfnisse und Befähigungen einen festen, leicht erkennbaren und abgesonderten Character repräsentirten, so ließe sich ebenfalls diese desperate Schwierigkeit leichter lösen. Man brauchte alsdann nur jeder dieser Classen oder dieser Stände diejenigen Freiheiten, Rechte zu gewähren, die mit ihren Bedürfnissen correspondirten, und man würde ebenfalls eine Verfassung erhalten, die den historischen Bildungszuständen angepaßt wäre. In früheren Zeiten, wo Adel, Geistlichkeit, Bürger- und Bauernstand sich scharf von einander absonderten und vermöge ihres sehr verschiedenen Bildungsgrades und politischen Charakters auch sehr verschiedene politische Standesbegriffe hatten, da war nichts zweck- und naturgemäßer, als daß man die einzelnen Freiheiten nach dem durchstechenden Typus der Stände vertheilte. Eine solche ständische Gliederung des Staates giebt es aber in diesem Umfange nicht mehr. Neue Mittelclassen sind hinzugetreten, die charakteristischen Unterschiede haben sich mehr oder weniger verwischt, Alles fließt in einander über und es giebt keine einzige Classe von Staatsbürgern mehr, welche vorzugsweise gewisse Eigenschaften besäße, die sich bei andern Classen nicht ebenso gut finden ließen. Man mag die Kategorieen nun einrichten wie man will,

man mag nach Reich oder Arm, nach Stadt oder Land, nach Adel oder Bürger, nach Landwirthschaft, Handwerk oder Fabrik u. s. w. die Menschen eintheilen wollen: scharfe Unterschiede der sittlichen und politischen Bildung, an die sich der Gesetzgeber halten könnte, findet man nirgends mehr. Gemeine Selbstsucht und Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Beste trifft man auch in den Sälen des Reichthums, in den Parken des großen Landbesitzes ebenso gut wie am Webestuhl und hinter dem Pfluge. Lebhafte Theilnahme an dem Besten des Ganzen, sowie Kenntnisse und politische Erfahrung ist in allen Classen der Gesellschaft jetzt möglich. Faßt man daher die moralisch und politisch höher Gebildeten ins Auge, die durch die ganze Gesellschaft zerstreut sind, so möchte sich nicht leicht eine politische Freiheit auffinden lassen, die von diesen nicht mit Recht in Anspruch genommen werden könnte, und deren Verweigerung nicht als eine beengende unverdiente Beeinträchtigung erschiene. Faßt man dagegen die Unsumme von Schlechtigkeit und politischer Dummheit ins Auge, von der das Gros der Gesellschaft durchzogen und durchwachsen ist, so möchte es wohl kein noch so einfaches und natürliches Recht geben, von dem sich nicht besorgen ließe, daß es gemißbraucht und zur Auflösung

aller gesellschaftlichen Bande angewendet werden könne. Die vielen politischen Parteien erklären sich theilweise aus den verschiedenen Augenmerken, die in Bezug auf den politischen Bildungszustand der Gesellschaft vorschweben. Der Bureaucrat, der Absolutist hat die unbefähigtern Massen im Auge, wenn er jegliche Freiheit verweigert; er verwechselt diese mit der Gesellschaft selbst, oder glaubt wenigstens, daß sie der beachtungswertheste und mächtigste Theil der Gesellschaft sind, welche der Gesetzgeber vorzugsweise berücksichtigen müsse. Sein Gegner dagegen, der absolute Democrat, der Republikaner, der Radikale denkt an die Washingtons und Franklins, wenn er für alle Individuen der Gesellschaft jede nur denkbare politische Freiheit fordert, oder wenigstens lebt er der Ueberzeugung, daß es vermittelst dieser unbeschränkten Freiheiten den in der Gesellschaft zerstreuten Washingtons und Franklins gar bald gelingen werde, die übrigen Menschen zu gleicher Culturhöhe zu erheben. Ich rede natürlich nur von den wenigen Edlern, aus reiner Ueberzeugung Handelnden unter diesen beiden Parteien. Von den Meisten, die vom bloßen Ehrgeize und von dem dunkeln Drange, sich geltend zu machen, getrieben werden, kann dabei überhaupt nicht die Rede seyn. Zwischen diesen beiden

äußersten Endpunkten liegen nur noch eine Masse modificirter politischer Ueberzeugungen, die sich nach allgemeinen Kennzeichen nicht wohl charakterisiren lassen, indem sie mit den Zuständen jedes einzelnen Landes im engsten Zusammenhange stehen und sich nach denselben modificiren. Wir haben Constitutionelle, Halbconstitutionelle, Viertelconstitutionelle, gemäßigtere und entschiedenere Fortschrittsmänner u. s. w. Parteinamen geben heutzutage durchaus kein Bild von dem eigentlichen Inhalte der politischen Ueberzeugungen und wenn wir sie daher auch sämmtlich aufzählen wollten, so würde man damit um nichts klüger werden. Der beste Beweis von der Unzulänglichkeit der Parteinamen ist der „Verfassungsfreund" selber, indem wir in der That keine Benennung aufzufinden wissen, die unserer politischen Partei, wenn man die wenigen Gleichgesinnten so nennen will, nur einigermaßen entspräche. Wir sind democratisch und aristocratisch, oppositionell und ministeriell, conservativ und progressiv, je nach dem Rechte, von welchem die Rede ist, und je nach den Personen, die uns gegenüber stehen.

Es giebt gewisse Rechte, deren möglicher Mißbrauch, deren Gefährlichkeit wir freilich vollkommen einsehen, deren Vorenthaltung wir aber doch noch für etwas

Schlimmeres, ja als etwas absolut Unerträgliches und zum hohen Verderben Führendes betrachten. Zu diesen Rechten gehört z. B. die Preßfreiheit und das freie Recht der mündlichen Rede, Bürgerversammlungen und Associationsrecht. Mag es noch so viele Menschen geben, die von diesen Rechten keinen verständigen Gebrauch machen können: für den ganzen bessern Theil der Bevölkerung sind diese Freiheiten unentbehrlich. Sie bedürfen ihrer zu ihrer Selbstachtung und zu ihrer weitern Entwickelung. Sie bedürfen ihrer namentlich, wenn sie sich bei Erhaltung der Ordnung, der öffentlichen Moralität und der ächten Freiheit lebhaft betheiligen sollen. Ohne diese Freiheiten ist, unserer Ansicht nach, kein civilisirter Staatsorganismus heut zu Tage mehr im Gange zu erhalten, und keine Gesetzgebung, keine Verwaltung wird auf die Dauer aufrecht erhalten werden können, welche diese Freiheiten nicht als conditiones sine quibus non betrachtet, und sie ehrlich und vollkommen anerkennt. Regierungen, die diese Freiheiten noch in Frage stellen, werden dem Andrange des Radicalismus nicht gewachsen seyn, denn die einzige Schutzmauer, die es für jede civilisirte Regierung giebt, die freie Anstrengung aller Gebildetern und Bessern, kann sich so lange nicht bilden, als man

eben diesen den freien Gebrauch ihrer Kräfte unmöglich macht und ihnen das Selbstbewußtseyn freier Männer vorenthält. Das haben wir an Uns und Andern hundert- und tausendmal erlebt. Für eine Regierung, die diese ebengenannten Freiheiten anerkannte und als unverbrüchliche Rechte zugestände, würden wir eine ganz andere Feder zu führen wissen; wir würden mit Jubel und Begeisterung für sie in den Kampf ziehen, und eine Masse von Hülfsmitteln würde sich unserm Geiste eröffnen, von denen wir jetzt gar keinen Begriff haben. Während unsere jetzige conservative Stellung doch wie eine mannigfach verklausulirte, nur hervorgegangen ist aus der schlimmen Wahl zwischen zwei Uebeln, aus der Wahl zwischen einer hereinbrechenden Pöbeldespotie und einer charakterzerstörenden, jede moralische Frische und Kraft aufzehrenden, alle tiefern geistigen Prozesse hemmenden Beamtenbüreaukratie. Wir verkennen, wie gesagt, das Gefährliche dieser Freiheiten keinesweges, allein wir betrachten sie doch als das einzige Mittel, um auf die große gesinnungslose, unrechtliche, politisch unfähigen Masse, die in diesem Augenblicke den Staat einzustürzen droht, nach und nach bessern Einfluß zu gewinnen und auf eine höhere Culturstufe zu versetzen. So wie die Sachen

heut zu Tage stehen, ist es das größte Unglück, daß wir keine Regierungen haben, welche einerseits diese nothwendigen Freiheiten unbedingt anerkennen und sich auch unter den scheinbar bedenklichsten Umständen zu ihrer Verletzung nicht verleiten lassen, und welche anderer Seits doch auch Charakterfestigkeit, Muth und Talent genug besitzen, um mitten in dieser ungestörten öffentlichen Debatte den conservativen Gang der Regierung ohne Hin- und Herschwanken aufrecht zu erhalten. Wir wiederholen es nochmals aus vollster Seele: Es giebt nur Ein Mittel, um den Gefahren der Zukunft zu begegnen; dieses besteht darin, daß man die künftige Ordnung auf die Freiheit stützt und nicht, wie bisher, auf Willkür und Unfreiheit. Ein Staat, der dieses System nicht mehr durchführen kann, der bei ungehinderter Preßfreiheit und bei freier mündlicher Rede die Herrschaft der Gebildetern und Bessern nicht mehr aufrecht erhalten kann, er ist auf alle Fälle verloren, und es verlohnt sich nicht der Mühe, daß edlere Kräfte sich abquälen, sein kümmerliches Daseyn von Augenblick zu Augenblick noch zu fristen. Wir unserer Seits haben keinen Begriff davon, wie man gleich Guizot die Freiheit der öffentlichen Rede durch das Verbot der Bankette aufheben und sich nur den min-

beſten Erfolg davon verſprechen kann. Er erreicht dadurch weiter nichts, als daß nun auch alle edleren Conſervativen, die ſo gern mit der Regierung Hand in Hand gingen, unbedingt gezwungen werden, ſich gegen ſie zu erklären, und daß das Vertrauen auf die Freiheitsprincipien der Regierung unwiederbringlich verloren geht. Wenn ſich Frankreich wirklich nicht anders regieren ließe, als durch Entziehung derjenigen Rechte, die jedem verſtändigen und gebildeten Manne unentbehrlich ſind, nun ſo überlaſſe man dieſe traurige Rolle eines Sklavenaufſehers Leuten, die ſich dafür eignen. Montalembert hat ſehr Recht, wenn er in ſeiner Rede den Satz ausſpricht, und daß er das, was man ſo gewöhnlich Ordnung nennt, unter jeder Regierung als ungefährdet betrachte; eine augenblickliche anarchiſche Verwirrung ſei möglich, aber die Ordnung ſtelle ſich immer doch gar raſch wieder her, und wer bloß für die Ordnung quand même ſchwärme, der ſchwärme für eine ſehr triviale und ſich von ſelbſt verſtehende Sache. Etwas Anderes aber ſei es mit der Freiheit, mit jener Ordnung, die nicht bloß auf Zwang und todter Geſetzlichkeit ruhe, ſondern die aus der freien Thätigkeit, aus einer höhern moraliſchen Charakterentwickelung der Menſchen hervorgehe; dieſe ſei das eigentlich Werthvolle,

das Ziel, welches des Schweißes aller Edlern werth sei. Aber diese, auf Freiheit begründete Ordnung sei ein Gut, welches nur zu leicht und dann für immer verscherzt werde; denn wenn die dazu erforderlichen moralischen Kräfte im Volke einmal verloren gegangen, wenn der Charakter einmal degenerirt sei, so sei der Zustand in Bezug auf diese höhere Bestimmung des Staates ein hoffnungsloser. Das aber ist es eben, was unsere Staatsmänner heut zu Tage so leicht mit einander verwechseln und wodurch sie der künftigen Geschichte unheilbare Wunden schlagen. Um eine rein äußerliche Ordnung für den Augenblick aufrechtzuerhalten, versündigen sie sich an den Bedingungen, unter denen eine höhere moralische Ordnung im Staate für die Zukunft allein möglich ist. Wenn selbst Männer, wie Guizot, einer so nichtigen und kurzsichtigen Politik anheim fallen, und ihrem eigenen Charakter so untreu werden, dann braucht man sich freilich nicht darüber zu wundern, wenn es bei den diis minorum gentium alle Tage geschieht. Es muß in der That sehr schwer seyn, an der Spitze der Regierung, und inmitten so vieler Schwierigkeiten und Angriffe, den Grundsätzen der wahren Freiheit treu zu bleiben und das Kind nicht mit dem Bade zu verschütten, aber doch muß man an

jeden Staatsmann im wahren Sinne des Worts die Anforderung machen, daß er die bestehende Ordnung der Dinge, so weit er sie als nothwendig erachtet, ohne Verletzung jener Freiheiten aufrecht erhalte, die kein edler Mann heut zu Tage entbehren kann und auf deren Gedeihen unsere ganze Zukunft beruht — und daß er, wenn dieses nicht als möglich erscheint, von seinem Platze zurücktrete. Wir kennen einen Staatsmann, der in dieser Beziehung ein edles, nachahmungswürdiges Beispiel gegeben hat und der, von allen kurzsichtigen und rohen Parteimännern lange verkannt, doch endlich von der gereinigten öffentlichen Meinung auch vollständige Genugthuung erhält: wir meinen Espartero. Mitten unter böswilligen, revolutionären Umtrieben, als Alles sich gegen ihn verschwor, war er doch nicht dahin zu bringen, gegen die gesetzlichen Freiheiten zu verstoßen, Preßfreiheit, das Associationsrecht, die persönliche Freiheit u. s. w., auch nur für einen Augenblick zu verletzen. Die feindseligsten Vorbereitungen zu seinem Sturze, die offen vor seinen Augen gemacht wurden, ließ er ruhig gewähren und, nur wenn das Gesetz verletzt wurde, schritt er unerbittlich ein. Er wollte in gesetzlicher Freiheit regieren oder fallen. Und diesem Grundsatze ist er bis zum Augenblicke seiner

Einschiffung treu geblieben. Aber auch nur ein solcher Mann ist im Stande, die Zukunft Spaniens auf den einzigen haltbaren Pfeiler, auf dem auch Großbritannien ruht, auf die freie Entwickelung einer edlern und gebildetern öffentlichen Meinung zu gründen, und in diesem Augenblicke erkennen alle bessern Männer Spaniens sein Beispiel als das einzige an, was zum Heile führen kann. Andere Staatsmänner, wie Guizot z. B. und unsere deutschen Minister, würden zur Aufrechterhaltung ihrer beliebten Ordnung die gesetzliche Freiheit verletzt, sie würden die Preßfreiheit suspendirt, die gefährlichsten Gegner vielleicht bestochen haben u. s. w. Es wäre ihnen dadurch vielleicht gelungen, einen Aufstand zu unterdrücken und ihre Person vorläufig an der Spitze des Regimentes zu erhalten, aber was den Bau der Zukunft anbetrifft, jenen Bau, der durch Freiheits- und Pflichtgefühl zusammengekittet wird, er würde wahrlich durch dergleichen Flickereien nicht gefördert worden seyn. Unsere heutigen Staatsmänner gleichen einem Baumeister, der um eine Oeffnung im Dache zu restauriren, die wichtigsten Steine des Fundaments hinwegnimmt und zu Reparaturen verwendet. Aber während er eben flickt und bessert, stürzt das ganze Gebäude ein und begräbt ihn unter seinen Trümmern.

Was unsere deutschen Staatsmänner nun vollends anbetrifft, so gestehen wir aufrichtig, daß wir unter ihnen keinen kennen, der vermittelst jener Freiheiten zu regieren wüßte und das Bestehende eben durch jene Freiheiten zu stützen vermöchte. Ganz gewiß sind sie sammt und sonders zehnmal wohlwollender, umsichtiger wie im vorigen Jahrhundert. Der Geist der Zeit hat sie auch in soweit influenzirt, daß sie sich an den Gedanken der Preßfreiheit und des freien mündlichen Wortes gewöhnt haben und diese Dinge als Etwas betrachten, was mit der Zeit kommen werde und dem man schon jetzt eine Conzession machen müsse; allein herbeisehnen, lieben thut Niemand unter ihnen diese Freiheiten. Keiner weiß sie als das zu betrachten, was sie doch wirklich sind, als die kräftigen Hebel einer bessern gesellschaftlichen Organisation, als die einzigen Rettungsmittel vor dem hereinbrechenden Verderben. Man läßt sie sich gefallen, weil sie sich nicht mehr abweisen lassen, aber immer doch nur mehr als unabänderliche Uebel, denn als eine wahrhaft erlösende Wohlthat. Ja, man kokettirt mit ihnen, erklärt sich als ihr Freund und bildet sich vielleicht sogar in eigenthümlicher Selbsttäuschung ein, daß man wirklich ihr Freund sei. Aber sobald man nur im Mindesten

etwas durch sie genirt wird, sobald z. B. die Presse irgend eine Absicht contrecarrirt, gleich schlägt man wieder in das alte System der Willkür über. Etwas Freiheit, aber nicht als Recht, sondern als Conzession und neben diesem bischen Freiheit auch eine bedeutende Portion Willkür, das ist so ungefähr das System, — wenn man anders Dergleichen System nennen kann, — so ziemlich aller unserer deutschen Staatsmänner. Der Mann, welcher sich getraute, alle wahrhaft begründeten Ansprüche auf Freiheit vollkommen und ehrlich durchzuführen und daneben Alles, was werth ist, fortzubestehen, aufrecht und alle radikale Zerstörung mit starker Hand niederzuhalten, der Mann fehlt uns noch an der Spitze unserer Kabinette; aber bei Gott! es ist hohe Zeit, daß er erscheint; es ist sehr hohe Zeit, daß ein welthistorischer Genius, der der Zeit gewachsen ist und sie vollständig übersieht, an die Spitze trete und alle diese wohlmeinenden Mittelmäßigkeiten, die so hübschen, fleißigen Talente mit ihren augenblicklichen Conzessionen, Arrière-Pensées u. s. w. verdränge! Es ist Zeit, daß er erscheine, denn es steht sehr schlimm mit uns; und wenn nicht bald eine starke Hand das Steuerruder ergreift, so wird unser Volksleben in den Strudel jeglicher Gesetzlosigkeit hin-

eingeriſſen werden und darin zu Grunde gehen. Ich weiß wohl, daß Manche ſich vor einem ſolchen augenblicklichen Treiben auf den Wellen nicht fürchten, eben weil ſie es nur für ein augenblickliches halten. Ich weiß, daß Viele, und nicht bloß unſere radicalen Revolutionärs ein Bißchen chaotiſche Verwirrung als einen wohlthätigen Gährungsproceß betrachten, aus dem dann ein neues, beſſeres Volk und ein neuer beſſerer Staat erſtehen werde, aber die Geſchichte zeigt auf jedem Blatte das Gegentheil; jemehr der einzelne Menſch ſündigt und ſich an Schlechtigkeiten und Verbrechen gewöhnt, deſto mehr ſinkt ſeine moraliſche Kraft und die Fähigkeit, ſich wieder zu erheben, und ein Volk, welches die Gewaltthätigkeiten, Ungerechtigkeiten und Lügen einer Revolution erſt durchgemacht hat, iſt nach ſolchen Ausſchweifungen ſicher für Freiheit und Tugend weniger empfänglich, als vor derſelben. Eine eigene Erziehungsmethode: im Volk erſt die Schule der Rechtsloſigkeit durchmachen zu laſſen, um es für Recht und Freiheit empfänglich zu machen. Unter hundert Fällen wird man neunundneunzig Mal ein durch und durch verderbtes Volk wieder erhalten, ein Volk, welches in der Schule des Laſters vielleicht klüger, gewandter, erfahrener geworden iſt, ſicher aber nicht edler und

bildungsfähiger im höhern moraliſchen Sinne. Unſere guten Nachbarn jenſeits des Rheins geben uns davon ein nahe liegendes Beiſpiel. Und wenn ausnahmsweiſe die Volksnatur ſo ſtark war, daß ihr moraliſcher Kern unter ſo verderblichen Verhältniſſen nicht ganz zerſtört wurde, wie wir ja denn auch ausnahmsweiſe einzelne Menſchen ſehen, die unter Räubern und Dieben nicht völlig zu Grunde gehen, weil ihre moraliſche Natur eine ungewöhnlich ſtarke Reactionskraft beſitzt, ſo iſt doch die Blüthe der Unſchuld, die Reinheit jedenfalls abgeſtreift, an eine freudige Entwickelung iſt nicht mehr zu denken und einem tragiſchen, wenn auch nicht vernichtlichen Geſchicke iſt es unter allen Umſtänden verfallen. Jene Hoffnung, daß aus dem revolutionären Zuſammenſturze alles Beſtehenden Deutſchland wie ein verjüngter Phönix ſich wieder erheben werde, halte ich demnach für die frivolſte, die es nur geben kann. Es giebt keinen Jeſuitismus in der großen moraliſchen Weltordnung, und wie der Einzelne nur durch ſtrenge Beobachtung der Sittenlehren auf einfachem, aber ſicherem Wege zum Heile gelangen kann, ſo auch auf demſelben Wege ein ganzes Volk. Keine Sünde läßt ſich in dieſem Leben wieder gut machen und jede hat ihre unausbleibliche berechnete Folge. Es

wäre viel gewonnen, wenn unsere Politiker, unsere Revolutionärs sowohl, als unsere klugen Minister diese Wahrheit zu verstehen im Stande wären. Ich habe aber unserer deutschen Staatsmänner erwähnt und glaube ihnen nicht zu viel gethan zu haben. Jenen Freiheiten gegenüber, die ich eben als unentbehrlich bezeichnet habe, der Freiheit der Presse und des mündlichen Worts, spielen sie sammt und sonders eine zweideutige und unwahre Rolle. Sie äußern ihre Sympathieen für eine freie Presse, während ich keinen einzigen kenne, der wirklich ernsthafte Aeußerungen macht, um dieses Volksrecht voll und ganz ins Leben zu führen. Ich will einmal zugeben, daß diese Rücksichten für den deutschen Bund, die ewig herhalten müssen, unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg legen, wiewohl es kaum glaublich ist, daß so viele, für die Preßfreiheit begeisterte Regierungen nicht zuletzt ein günstiges Resultat auf dem Bunde erwirken sollten, wenn sie nur wirklich ernsthaft wollten, wie wir es ernsthaft meinen; aber leider kenne ich auch keinen einzigen Staatsmann, der auch nur dasjenige Maß von Preßfreiheit im eigenen Lande unverkümmert zugestünde, was die Landesgesetzgebung wirklich zuläßt. Ich glaube z. B. nicht, daß die Bundesgesetzgebung es verbietet, über die zu

Landtagsdeputirten geeigneten Persönlichkeiten in der Presse sich zu äußern, weil dadurch die Freiheit der Wahl beeinträchtigt werden könne. Einen solchen Grundsatz hat der Bund nie aufgestellt, denn streng genommen und consequent fortgeführt, wird dadurch alle öffentliche Meinungsäußerung und die Presse überhaupt empört. Wenn man sich auf diesen Standpunkt stellt, so darf überhaupt kein öffentliches Votum in irgend einer Beziehung mehr abgegeben werden, über keinen Gegenstand und über keine Wissenschaft, denn die Unabhängigkeit der Meinung der Einzelnen kann dadurch beeinträchtigt werden. In diesem Satze liegt die tiefste Feindschaft gegen jede öffentliche Erörterung, gegen jeden Austausch vor der öffentlichen Meinung, mit einem Worte gegen die Presse und gegen das geistige Zusammenleben der Menschen überhaupt versteckt, ja, wo solche Grundsätze noch als Gesetze proclamirt werden können, da muß die Hoffnung auf eine gedeihliche und würdige Lösung der politischen Zeitaufgabe trauernd ihr Haupt verhüllen [1]).

---

1) Dieser und der nachfolgende Artikel sind vor den wichtigen Ereignissen geschrieben, welche seit dem 1. März in Deutschland Statt fanden.

II.

Es ist eine Unwahrheit von Seiten der Radicalen, wenn sie uns Conservative beständig verschreien, als wollten wir die Freiheit nicht. Diejenigen Conservativen, auf welche diese Anklage paßt, desavouiren wir, für unsere Person wenigstens, vollkommen. Ein Jeder freilich hat das Recht, sich eine Benennung beizulegen, die ihm am angenehmsten klingt; wir möchten aber einen solchen weit eher einen Servilen, einen Despoten oder einen Büreaucraten nennen, je nachdem es gerade fällt, als einen Conservativen in unserem Sinne. Der Unterschied zwischen uns Conservativen und den Radicalen besteht vielmehr darin, daß wir uns unter Freiheit ganz etwas Anderes denken, als sie. Wir halten die Freiheit für eine unendlich schwierige Aufgabe, zu der noch etwas mehr gehört, als ein Paar einzelne Gesetze. Was die Radicalen dagegen sich unter Freiheit denken, das besteht in weiter nichts, als in einzelnen Berechtigungen und Freiheiten, die ebenso gut zur höchsten sittlichen und politischen Unfreiheit führen können, als zur ächten und wahren Freiheit. Wir glauben, daß der Gebrauch dieser Freiheiten keineswegs so leicht ist, und daß es sehr darauf ankommt, ob das Regiment dabei in reinen und ge-

bildeten Händen oder in schmutzigen ungeschickten Händen verbleibt. Die Radicalen dagegen sind der Ansicht, daß der vernünftige Gebrauch der einzelnen, uns noch fehlender Freiheiten sich schon von selber finden werde, wenn wir sie nur erst hätten, daß dieser vernünftige Gebrauch die leichteste Sache von der Welt sei, und daß sich namentlich Niemand besser darauf verstünde, als sie selber und der große ungebildete Haufe, zu dem sie selten gehören, und namentlich in diesem letztern Punkte differiren wir mit ihnen ganz außerordentlich. Wenn wir wirklich glaubten, daß es den Radicalen vermittelst der Preßfreiheit, des Associationsrecht, der freien öffentlichen Rede und Versammlung, des Steuerbewilligungsrechts u. s. w. gelingen werde, das Ruder des Staats in ihre Hände zu bringen und in die Hände der politisch einstweilen noch urtheilsunfähigen gesinnungslosen Masse, wir wüßten in der That nicht, ob wir nicht auf alle diese Freiheiten, die uns jetzt so lieb und unentbehrlich sind, lieber verzichten und uns nicht lieber unter den Absolutismus stellen sollten. Glücklicher Weise stehen die Dinge noch nicht so, daß man zwischen einer von diesen schlimmen Alternativen wählen müßte. Glücklicher Weise können wir noch der Hoffnung leben, daß die Anstrengungen der Gebil-

deteren und Beſſeren genügen werden, um ſelbſt bei unverkümmerter geſetzlicher Herrſchaft dieſer Freiheiten den rohen Mißbrauch derſelben im Zaume zu halten. Ja, wir leben ſogar der Hoffnung, daß einzig und allein nur dieſe Freiheiten die ungeheure Maſſe von Ungebildeten allmälig zu tüchtigen Staatsbürgern herangezogen werden kann; aber keineswegs auf die Weiſe unſerer Radicalen, welche eine Bildung und eine Bürgertugend bei ſich und dem großen Haufen vorausſetzen, die noch keineswegs vorhanden iſt und welche demnach durch die gewiſſenloſeſten Schmeicheleien den Pöbelhochmuth in einem fort noch ſteigern, ſondern umgekehrt dadurch, daß wir dieſe Freiheiten benutzen, daß wir ihm in einem fort vorhalten, welche Eigenſchaften ihm noch fehlen, ehe er mit ſeiner Stimme billiger Weiſe Anſpruch auf Beachtung machen kann. Auch in früheren Zeiten gab es mitten im Genuſſe aller dieſer Freiheiten unreife und moraliſch unbefähigte Klaſſen der Geſellſchaft; aber dieſe politiſch unreifen Menſchen machten nicht dieſelben Prätenſionen, wie heute, ſie wußten, daß ſie von höheren ſtaatlichen Dingen nichts verſtünden und ſie beſchieden ſich daher gern, factiſch auf den Gebrauch ſolcher Freiheiten zu verzichten, die ihnen rechtlich auch zugeſtanden hätten. Das iſt aber eben das

Bedenkliche bei unseren Zuständen, daß jetzt die absoluteste Selbstsüchtigkeit, Unwissenheit und Gesinnungslosigkeit sich dennoch berechtigt glaubt, über jede noch so schwierige Aufgabe mitzusprechen und ein sehr entschiedenes Urtheil abzugeben und daß jeder Commis-Voyageur oder Buchdruckergeselle über alle Fragen in Staatsrecht und Schule viel besser au fait zu seyn glaubt, als die tiefsten Denker und Staatsmänner es von jeher gewesen sind. In einer Zeit, wo die Ungleichheit der Bildung und Gesinnung in der Welt stärker ist, als je, prätendirt man nicht bloß Gleichheit der Rechte, die man bis zu einem gewissen Punkte ja gern zugestehen würde, sondern auch völlige Gleichheit der moralischen und materiellen Befähigung; und in diesem unglückseligsten Hochmuthe und Gelüste ist die Besorgniß manches besseren Staatsmannes eben begründet, so manche dieser Rechte uneingeschränkt und unwiderruflich dem Volke zu überlassen. Nicht vor diesen Freiheiten und Rechten an sich fürchten sich eben unsere bessern Staatsmänner, sondern vor den unsaubern Gesellen, die aus diesen Freiheiten gar bald eine scheußliche Karrikatur machen würden. Nichtsdestoweniger muß es unserer Ansicht nach darauf gewagt werden und nie haben wir diese Gesin-

nung verleugnet. Kein nobler und freisinniger Conservativer wird je der Censur und dem sonstigen übertriebenen polizeilichen Bevormundungssystem das Wort reden, noch je Männern sein Vertrauen schenken können, die nur durch solche Mittel zu regieren und sich am Ruder zu halten wissen. Kein tüchtiger Conservativer würde der Besorgniß Raum geben, daß mit dem Rechte der Preßfreiheit und der freien Bürgerversammlung nur die Vansen das Heft in die Hände bekommen werden. Vielmehr wissen wir, daß die wahre Preßfreiheit nie ohne Kampf und Anstrengung aller Kräfte errungen und aufrecht erhalten werden kann. Aber wir scheuen diesen Kampf und diese Anstrengung nicht, und selbst wenn wir ihn uns auch noch so schwer dächten, so wissen wir doch, daß er unvermeidlich ist, daß er über kurz oder lang doch eintreten muß und daß, je länger man zögert, ihn auf dieses Terrain der freien Meinungskämpfe zu versetzen, er unter immer ungünstigeren Verhältnissen Statt finden wird.

Wären die Schreier Vansen, die unter uns leben, nicht wiederum bei aller ihrer Schlauheit so kurzsichtig ungeduldiger Natur, so würden sie über jede längere Verzögerung dieser unentbehrli-

chen Freiheiten ſich nur freuen und würden jedem Miniſter, der längeren Widerſtand leiſtete, es im Herzen Dank wiſſen; denn das iſt keine Frage, wenn es durch Aufwand aller diplomatiſch-bureaucratiſchen Künſte noch gelingen ſollte, dem Volke den Genuß des freien Ideenaustauſches vorzuenthalten, mit Allem dem, was aus Conſequenz daran hängt und daraus hervorgeht, ſo gehört die Welt vorläufig ihnen, d. h. den Schreier Vanſen. Nach zehn Jahren würde der Widerſtand der Guten viel zu ſchwach und muthlos, die geſteigerte Rohheit und Verbitterung, die Grundſatzloſigkeit und Selbſtſucht der großen Maſſe zu rieſengroß angewachſen ſeyn, als daß irgend Jemand jenen Herren noch das Regiment ſtreitig machen könnte. Nur vermittelſt jener Freiheiten, wie wir ſie in England blühen ſehen, läßt ſich heutzutage die Welt noch regieren. Nur vermittelſt jener Freiheiten läßt ſich das Beſtehende, ſoweit es würdig iſt, läßt ſich die geſellſchaftliche Gliederung, laſſen ſich die nothwendigen Vorrechte einzelner, durch Schickſal und Bildung bevorrechtigter Claſſen noch erhalten. Aber es iſt die höchſte Zeit, und wenn man ſich nicht bald aufrichtig zu dieſem Syſteme bekennt, ſo wird eine Ochlocratie, ein Sanscülottismus über uns hereinbrechen, gegen

welche die Wirthschaft von 1792 ein wahres Kinderspiel gewesen seyn möchte. Es bilden sich schon jetzt Physiognomieen aus — und sie begegnen mir nicht bloß in den schmutzigen Winkelgassen — in Vergleich mit welchen Freund Marat und der gute Kopfabschneider Jourdan ein raphaelsches Engelsgesicht besessen haben möchten.

Also darin besteht der Unterschied zwischen uns Conservativen und den Radicalen nicht, daß wir Constitutionen, Preßfreiheit, Oeffentlichkeit ꝛc. weniger lebhaft wünschen, als sie. Der Hauptunterschied besteht vielmehr in einem verschiedenen Bildungsgrade und in dem größern Werthe, den wir auf eine höhere Bildungsstufe legen. Kenntniß, Wissenschaft, Religion und Frömmigkeit, Erziehung und gute Sitten u. s. w., Alles das halten wir für wesentliches Bedürfniß der öffentlichen Ordnung und zu gleicher Zeit für Hauptzwecke derselben. Diese edelsten Eigenschaften der Menschheit wollen wir zur Herrschaft bringen und dazu giebt es freilich kein anderes Mittel, als daß der eigentliche Schwerpunkt der Gesellschaft von denjenigen Individuen gebildet wird, die diese höhere Bildung vergleichsweise am meisten besitzen. Wir streben Beide nach Erringung derselben Rechte, aber zu verschiedenem Zwecke. Die

Conservativen hoffen, vermittelst Preßfreiheit, Oeffentlichkeit u. s. w. alles Schöne und Edle, was im Laufe der Jahrhunderte errungen ist, zu erhalten, den Trägern und Besitzern einer höhern Cultur einen freiern und tiefer greifenden Wirkungskreis zu verschaffen und dagegen aber vermittelst dieser Rechte und Freiheiten die rohen und unsittlichen Elemente der Gesellschaft im Zaume und von dem Einflusse auf die Regierung fern zu halten. Die Radicalen dagegen wollen diese Rechte erobern à tout prix und sie bedienen sich dazu eben jener rohen und ungebildeten Massen als Mittel; diese rufen sie auf zu ihrer Unterstützung und vermittelst dieser wollen sie siegen und jene Freiheiten erobern. Das kann aber natürlich nicht anders geschehen, als wenn eben diese rohe Masse zur Herrschaft gelangt, wenigstens für den Augenblick. Dadurch werden denn natürlich alle jene edelsten Güter, welche die Conservativen eben durch die Freiheit zu fördern suchen, in noch weit höherem Grade verletzt und gefährdet werden, als es unter der Herrschaft der Bureaucratie geschehen ist. Es würde schwer zu begreifen seyn, wie die Führer des Radicalismus das Widersinnige und Verderbliche eines solchen Experiments (nämlich vermittelst der rohen, moralisch unfreien Masse) die Freiheit zu erobern

oder anderen Arbeiten, wenn sie mehr oder weniger eine Gefahr für die Gesundheit der Arbeiter bedeuten, sind Vorkehrungen nach Anordnung der Gewerbeinspektion zu treffen, und solche vorläufig vorzuschreiben, wenn Gefahr im Verzuge ist. Die Gewerbeinspektion ist auch befugt, Vorschriften über die Art und Weise der Ausführung solcher Vorkehrungen zu erlassen. Die Gewerbeinspektion ist

Recht für wenig gefährdet. Daß in ihrem enthusiastischen Treiben zur Erringung jener uns noch vorenthaltenen Freiheiten noch unbewußt viel Selbstsucht mit einfließt, daß der Drang, zu herrschen, eine höhere gesellschaftliche Stellung einzunehmen, dabei mit im Spiele ist, kann nicht in Abrede gestellt werden. Das unangenehme Gefühl, zu Fuße gehen zu müssen, während Andere in Caroſſen an uns vorüberfahren, möchte wohl fast bei allen Radicalen in irgend einem Winkel des Herzens zu finden seyn. Auch der schlimmere Neid, der sich an der wirklich höhern Cultur Anderer ärgert und deßhalb diese Cultur selber zu vernichten strebt, ist gewiß Vielen nicht fremd[1]); aber im Allgemeinen

1) Wer z. B. die literarischen Urtheile eines der Führer des Radicalismus verfolgt hat, kann sich unmöglich verhehlen, daß ihnen ein gewisser Ingrimm gegen alle höhere ästhetische und wissenschaftliche Bildung zum Grunde liegt und zu gleicher Zeit das consequente Streben, den Respect, den das deutsche Volk noch gegen die Koryphäen seiner Literatur hat, möglichst zu zerstören. Am widerwärtigsten ist es aber, daß unser edler Schiller diesem Vandalismus dabei als Mittel dienen muß. Eine solche Apotheose durch solche Hände und durch solche Gründe würde sicher Niemand mehr mit Abscheu und Verzweiflung erfüllen und Niemand würde dagegen

liegt diesem Fraternisiren mit der großen Masse, diesem Streben, die großen Massen aufzuregen und ihr Sitz und Stimme zu verschaffen, nicht so viel bewußte Heuchelei zu Grunde, als der wirklich höher gebildete Mensch von seinem Standpunkte aus anzunehmen geneigt ist. Allerdings findet man Leute von Verstand und Kenntnissen unter den Führern der Radicalen; aber Verstand und Kenntnisse allein sind noch kein Beweis von wahrer Bildung, sie können mit der größten Herzensrohheit, mit der entschiedensten Unempfindlichkeit für alles wahrhaft Schöne und mit einem gänzlichen Mangel an tieferer Einsicht in das Wesen der moralischen Weltordnung gar wohl bestehen. Die Radicalen wollen allerdings vermittelst der oft gedachten Freiheit selbst ans Ruder gelangen, aber sie haben keine Ahnung davon, welche armselige Wichte sie auf diese Weise als Candidaten im Sinne haben. Da sie sich als Männer comme il faut betrachten und Alles, was an höherer Befähigung über sie hinausgeht oder was als ein tieferes Lebensbedürfniß der Gesellschaft zum Grunde liegt, gänzlich ignoriren, so kann man

---

entschiedener protestiren, als Schiller selber, wenn er noch lebte.

ihnen ihr Streben wenigstens nicht als bewußten Verrath an der Menschheit auslegen, ihre Selbstüberhebung ist noch schlimmer, als ihre Böswilligkeit und Unredlichkeit, wiewohl sie von diesen letztern beiden Eigenschaften auch eine gute Portion besitzen.

Einem eingefleischten Bureaukraten ist jenes System der echten Conservativen, vermittelst der Freiheit auf die freie Ueberzeugung der Menschen zu wirken, und das Bestehende mehr auf die Gesinnung, als auf die Religion zu stützen, völlig unbegreiflich, er hält es für eine Phantasterei. Wenn Jemand nicht den Mund zuhalten soll, von dem man vorher weiß, daß er im nächsten Augenblicke etwas Unbequemes oder Störendes sagen werde, das geht total über ihr Fassungsvermögen. Und selbst in diesem Augenblicke, wo die Geschichte ihre ewigen Lehren denn doch mit leuchtenderer Schrift an die Wand schreibt, denn je, können sie sich nicht von ihren kleinlichen Palliativmitteln lossagen. In diesem Augenblicke, wo alle diese zahllosen polizeilichen Stützen wie Schwefelhölzer zusammenknicken und wo die rohe Revolution eben dort am wüthendsten auftritt, wo Präventivmaßregeln am allersorgfältigsten Jahrhunderte lang geübt wurden, in diesem Augenblicke denken sie doch schon wieder an weiter nichts, als an

eine polizeiliche Erfindung. Diese Menschen sind gänzlich unfähig und sie müssen nothwendigerweise durch Andere ersetzt werden, welche das Wesen und die Processe der politisch-gesellschaftlichen Weltordnung tiefer verstehen und nicht bloß vom Schuldenmachen bis zum nächsten Morgen leben. Unbegreifliche Verblendung! Aber wie der rohe Radicale zuletzt nicht weiß, was er thut und wie schwer er sich versündigt, so weiß es auch der geistlose Bureaucrat ebenso wenig. Sein Bildungszustand macht auch diesen weniger zurechnenbar. Dreißig Jahre hindurch hat er die Presse mit kleinlichen Ueberwachungen genirt und während dieser Ueberwachungen ist sie immer schlechter und revolutionärer geworden, hat sie den größern Theil der Bevölkerung auf die schlimmste Weise aufgeregt, für die Lüge empfänglich, für die Wahrheit verschlossen gemacht, und doch fällt es keinem Bureaucraten ein, daß diese moralische Entnervung eben Folge von dem Mangel freier Bewegung sei, und doch fährt er fort, Censurinstructionen auf Censurinstructionen zu erlassen, und den echten Conservativen, der nur in der Freiheit noch die Gesellschaft retten zu können glaubt, für einen schlimmern Revolutionär zu halten, als den helfernden Radicalen. Das kommt theilweise eben mit daher, weil er

die eigene Persönlichkeit, den eigenen Vortheil mit dem öffentlichen Besten verwechselt und weil er jeden Angriff auf die eigene Person bescheidener Weise für einen Angriff auf den Staat hält. Aber der Erfolg wird nur zu bald zeigen, wer Recht gehabt hat; Derjenige, der in heutiger Zeit auf die freie Ueberzeugung der Bessern und auf deren That und Willenskraft das gesellschaftliche Leben stützen will, oder Derjenige, welcher eben diese freie Ueberzeugung für das allerschlimmste Uebel hält.

Wenn nun aber alle ächten Conservativen, alle bessern und umsichtigern Menschen darin nun auch übereinstimmen, daß Oeffentlichkeit und freier Ideenaustausch die einzigen Mittel sind, die hereinbrechende Barbarei und Entsittlichung der Gesellschaft abzuwenden, so werden wir uns auf der andern Seite doch auch nicht verhehlen können, daß dieses Mittel eben kein leichtes ist, daß wir dabei die Hände ruhig in den Schooß legen können und Alles sich von selbst zum Bessern wenden werde. Bildung und Freiheit lassen sich ohne höchste Anstrengung überhaupt nie verwirklichen und Goethe hat Recht, wenn er sagt:

„Nur der erringt sich Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

Gilt dieſer Ausſpruch nun auch für alle Zuſtände und alle Zeiten, ſowohl für den Einzelnen, als für ganze Völker, ſo gilt er doch nie mehr, als in dieſem Augenblicke. Ja, ſo feſt wir überzeugt ſind, daß nur ein vollſtändiges ehrliches Aufgeben aller derjenigen Beſchränkungen, die ſich überlebt haben, einzig und allein im Stande ſeyn wird, diejenige Grenze und geſetzlichen Normen noch aufrechtzuerhalten, welche bei unſerem Zuſtande unentbehrlich ſind, z. B. Zweikammerſyſtem, ein beſchränktes, in den Händen der gebildeten Claſſen beruhendes Wahlrecht und ſo feſt wir überzeugt ſind, daß nur durch Ueberbordwerfen des ſchädlichen Ballaſtes Schiff und Ladung gerettet werden kann, eben ſo ſehr ſind wir auch von der ſchweren Aufgabe durchdrungen, welche alsdann den Conſervativen anheimfällt. Man hat der Welt zu lange das Nöthige und Unentbehrliche vorenthalten, als daß ſie nun nicht noch in ihrer erwachten Leidenſchaft zugleich nach dem Schädlichen und Verbotenen greifen ſollte. Iſt es überall ſchwer, die Grenze zwiſchen erlaubter Freiheit und zwiſchen verderblicher Licenz feſtzuhalten, ſo iſt es eben in jetziger Zeit am ſchwerſten, wo die große Maſſe eine ſolche Unterſcheidung nicht mehr kennt, wo Pietät und Rechtsſinn, Dank ſei es dem büreaukratiſchen

System, gänzlich verloren gegangen zu seyn scheinen. Man hat die Sachen zu weit kommen lassen. Derjenige Conservative daher, der die Freiheit empfiehlt, übernimmt dadurch zu gleicher Zeit die Pflicht, die höchste Thätigkeit und sein Leben selber daran zu setzen, um alle geistigen und materiellen Güter der Gesellschaft gegen den von der Religion entfesselten Radikalismus zu wahren und zu schützen. Nur wenn unter unsern Conservativen eine überwiegende Fülle von moralischer Kraft vorhanden ist, können wir hoffen, den heißen Kampf, der immer näher heranrückt, und bei dem wir jetzt im ersten Treffen stehen werden, siegreich zu bestehen. Das Geschick Deutschlands steht jetzt auf seinem Wendepunkte; gelingt es den Conservativen, eine aufrichtige, vernünftige Freiheit dem Radikalismus und Büreaukratismus gegenüber zu gründen, und den Stein dazu tief und unzerstörbar in die deutsche Volksseele hineinzusenken, — wohlan, so sind wir gerettet und Deutschland kann dereinst jene hohe weltgeschichtliche Bestimmung erfüllen, von der seine Enthusiasten von jeher gesungen haben. Gelingt es nicht und wird Einer oder der Andere dieser engherzigen Menschen vorläufig die Oberhand behalten, so kann sich die Phantasie kein jammervolleres Bild ausmalen, als

das, welches die Zukunft Deutschlands einst darbieten wird, und jene gemeine Vision des frivolen Heine möchte dann doch nur zu bezeichnend gewesen seyn.

1. März 1848.

2.

Officieller Artikel des Bundestags.

Nachdem die Bundesversammlung sich die Aeußerungen sämmtlicher Regierungen über den unterm 9. Sept. v. J. erstatteten ausführlichen Vortrag der Commission in Preßangelegenheiten, behufs einer möglichst gleichförmigen Bundes-Preßgesetzgebung, erbeten hat, so hat sie auf anderweiten Vortrag der Commission beschlossen.

1. Jedem deutschen Bundesstaate wird freigestellt, die Censur aufzuheben und Preßfreiheit einzuführen.
2. Dieß darf jedoch nur unter Garantieen geschehen, welche die andern deutschen Bundesstaaten und den ganzen Bund gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit möglichst sicher stellen.

Frankfurt, 3. März 1848.

3.

Deutschland und Frankreich [1]).

„Ernste, sturmvolle Tage brechen herein und Deutschland mag sich rüsten und wachhalten. Mag es vor Allem, mögen auch alle seine Machthaber wie seine Völker aus dem Vorgegangenen lernen! Die Letzteren mögen abermals erkennen, wie leicht es ist, den Sturm heraufzubeschwören, wie unmöglich, ihn wieder zu bannen und wie leicht er an ein ganz anderes Ziel führt, als die meisten Mitwirkenden meinten! Was haben Thiers und Odilon-Barrot vermocht, und was wird ihre Zukunft seyn? Die Machthaber, daß der Zustand noch kein sicherer ist, der nur eben erträglich, aber derartig ist, daß dem Volke sein Bestehen wenigstens gleichgültig. Deutschland ist zudem dergestalt solidarisch verflochten, daß ein Theil für den andern büßen muß. Dann daß man mit dem Volke regieren soll; nicht durch das Volk, aber mit dem Volke; den Finger am Pulsschlag der Zeit, erkennend, was wahrhaft zur Befriedigung des Volks nöthig und dieß dann geistvoll schaffend und gestaltend. Vor Allem den Ereignissen in Frankreich gegenüber: keine Einmischung, keine Reaction, kein russisches Bündniß! Ueberall in und für Deutschland eine wahrhaft nationale Politik. Auch das höchste Gedeihen in den Einzelstaaten

---

1) Geschrieben in der ersten Woche des März.

wird die ewige Quelle des Unmuths nicht verstopfen, die aus der Gesammtlage fließt und bald da bald dort ihre Nahrung findet. Kein erbitterndes, verzwistendes Hadern und Mäkeln am Kleinlichen, wo das Größte auf das Spiel kommen kann. Entschiedenes Aufgeben alter Pedanterei des Zopfthums und überall frisches, herzlich volksthümliches Walten, was dem Volke das Leben leicht macht und die Bande des Vertrauens und der Liebe inniger befestigt; Aufrichtigkeit und Wahrheit vor Allem, auf allen Seiten und ein Freimachen des eigenen staatsmännischen Geistes von dem beengenden Formenwesen und der Rücksicht des Augenblicks, zum weiten Umblick und durchgreifenden Entschlusse. Mit solchem Sinne mögen auch diese Stürme bestanden werden!"

Deutsche Allg. Zeit. v. 2. März 1848.

„Seit mehr als tausend Jahren, sagt einer unserer namhaftesten Publicisten [1]), ist Frankreich nicht bloß der Chorführer der romanischen Völker, wie Deutschland der germanischen, sondern es ist auch überhaupt

---

1) Carové Rückblicke auf die französische Revolution S. XII (vgl. Scheidler, Propädeutik der Rechtsphilosophie, 2. Abschnitt (über den Zusammenhang der fr. Revolution mit dem neuern Constitutionalismus) S. 117 ff.

genommen an Roms, wie Deutschland an Griechenlands welthistorische Stelle getreten. Es ist gleichsam Europas Rhetor und Vorkämpfer geworden; denn es ist ihm vorangegangen in Ausbildung des Verstandes durch die Scholastik, wie in verständiger Absonderung von Staat und Kirche durch Bekämpfung des Papalsystems und seiner Inquisition; es ist ihm vorausgegangen in Ausbildung der Prosa, durch deren Gefälligkeit und verständige Klarheit die französische Sprache eine europäische geworden — wie in Anerkennung der heiligen Rechte der vereinigten Staaten Nordamerikas und in werkthätiger Theilnahme an ihrem edlen Freiheitskampfe.— Wie viel auch Europa gelitten haben mag, erst durch den frivolen, dann durch den insurrectionellen, zuletzt durch den eroberungslustigen Geist der Franzosen, so haben die Völker deßhalb doch wohl am meisten ihre eigene Schwäche, Charakterlosigkeit und Uneinigkeit anzuklagen und immer bleibt dann noch die Frage, ob sie nicht solcher scharfen, ätzenden Mittel bedurften, um aus ihrer Lethargie völlig erweckt zu werden. Gewiß aber ist, daß zum wenigsten Deutschland nur durch die französische Aufklärung auf den völlig vorurtheilsfreien Standpunkt der Wissenschaftlichkeit, nur durch eine französische

Revolution zum lebendigen Bewußtsein der allgemeinen Menschen- und Bürgerrechte, nur durch Napoleon zum Gefühl wahrhafter Nationalität, wie erst durch die franz. Charte zum Begriff und zur Erstrebung einer wahrhaften, durchaus zweckmäßigen Staatsverfassung gekommen ist."

Gewiß wird ein Jeder, der die Geschichte kennt, die Wahrheit dieser Bemerkungen und somit auch es anerkennen, daß unser Vaterland, wie die ganze Menschheit, dem französischen Volke in soweit zum Dank verpflichtet ist und dasselbe sogar als Vorbild anzuerkennen hat, als die Franzosen in dem Kampfe für die erhabenen Ideen der politischen Freiheit und Nationalität das Panier vorantrugen oder wenigstens den übrigen Nationen einen mächtigen Impuls zur Erhebung für diese Ideen gaben. In diesem Sinne haben auch Männer, die für die am meisten deutsch gesinnten gelten, wie z. B. Arndt [1]) und Steffens [2]), es unumwunden ausgesprochen, daß jene Revolution, von der Lamartine am 6. Mai 1845 noch sagte, sie sei noch

---

1) Geist der Zeit, 1818. Band IV, S. 242. Schriften an u. für s. l. Deutschen, 1845, II. 83.

2) Die gegenwärtige Zeit u. s. w. 1818 S. 498.

nicht in das europäiſche Staatenſyſtem aufgenommen n'est pas classée en Europe [1]) nicht bloß eine franzöſiſche, ſondern daß ſie auch die unfrige genannt werden muß. Auch iſt es überhanpt bereits als ein feſtſtehender Lehrſatz der Geſchichte anzuſehen, daß (wie Wachsmuth es ausſpricht) „mit der franzöſiſchen Revolution unſere Zeit beginnt, und daß die Revolution in ihren Wirkungen durch den Umſturz des Abſolutismus und Feudalismus weit über Frankreich hinaus reichte [2])." Er ſetzt hinzu: „Die Acten ſind

---

1) Fr. O. P. A. Zeit. v. 10. Mai 1845.

2) Europäiſche Sittengeſchichte V. 2. S. 754 ff. (Uebrigens hatte Johannes Müller ſchon im J. 1789 in einem ſeiner Briefe an Fueßli (S. 207) geſagt: Der 14. Juli 1789 war wegen dem, was damals in Paris vorging, der wichtigſte Tag ſeit der Schlacht bei Philippi, wenn nämlich die Nationen, welche alle franzöſiſchen Moden nachgeäfft, endlich auch über die in öffentlicher Meinung und Volkskraft liegende Stärke aufmerkſam werden. Es iſt ein lange nicht geſehenes Schauſpiel, Freiheit als Tochter des Lichts, gegründet auf Geſetze, an der Spitze des größten Volkes in Europa zu ſehen. Die Convulſionen ſind ſtark; aber eine freie Verfaſſung iſt für das nicht zu theuer! Was hat die engliſche, holländiſche, unſere nicht gekoſtet!

noch nicht geschlossen, die Resultate nicht rein und fest, die Stimmung der Geister nicht einträchtig.“ Auch dieß ist nur zu wahr, wird durch das neueste Ereigniß der Pariser Februarrevolution zur Genüge bestätigt, und gilt besonders von Deutschland, in welchem das neue Staatsprincip, das constitutionelle System, nur sehr unvollkommen in dem ganzen Menschenalter seines Bestehens sich entwickeln konnte, worüber schon so oft in unsern Ständeversammlungen, wie in der Presse, so weit dieses die Censur gestattete, auch in dieser Zeitschrift, und gewiß mit vollem Rechte geklagt worden ist. Nichtsdestoweniger hat unser Vaterland seitdem in den meisten Staaten in seiner innern politischen Entwickelung große Fortschritte gemacht, ja vergleichungsweise größere, als irgend ein anderes Volk, wenn man dabei in Rechnung stellt, daß uns grade bisher die wichtigsten Grundbedingungen eines freien politischen Aufschwungs, deren die Franzosen, Engländer u. s. w. sich längst erfreuen, fehlten. Wir nennen vor Al-

---

— Im Uebrigen ists äußerst ermunternd zu sehen, daß, was Montesquieu vor 40 Jahren sagt, eintrifft. Es wird nichts Gutes vergeblich ausgesät. Denn, wer sein wartet, derselbe stirbt nicht. Darum frisch zu, auch wir.

lem die allernöthigsten, die Freiheit der Presse, das politische Associationsrecht, ein Gesetz in der Volkssprache,[1]) sodann die Oeffentlichkeit und die Mündlichkeit der Rechtspflege, das Schwurgericht, ein höchstes, die alten Reichsgerichte ersetzendes, für alle deutschen Staaten compententes Bundesgericht (ohne welches, was nur zu sehr übersehen wird, an die nöthige Einheit und Gleichförmigkeit der öffentlichen und mündlichen Rechtspflege nicht zu denken ist[2]). Noch vieles Andere wäre hier zu berühren, z. B. das drückende Gefühl unserer Nichtigkeit in Bezug auf deutsche Nationalität und Selbstständigkeit im Gebiet der äußern Politik, das Bewußtsein, daß in Hinsicht auf die Jugend- und Volksbildung, also die wichtigste aller innern Staatsangelegenheiten, einerseits es an der nöthigen Beihülfe des Staats besonders für die Volksschule fehlte, während andrerseits der Staatsgewalt die Lehr-, Lern- und sonstige Freiheit auf den Hoch-

---

1) Vgl. die Stimmen über dessen Nothwendigkeit von Thibaut, Welcker, Feuerbach, Beseler, Hegel, Fries, u. A. in Scheidlers Deutschem Juristenspiegel 1842.

2) Vgl. Geh. Rath K. E. Schmid, Deutschlands Wiedergeburt 1814.

schulen[1]), (man denke an die Karlsbader Beschlüsse! die schon W. v. Humboldt als schändlich, ein gebildetes Volk entehrend bezeichnete, an die Verbote der Versammlungen der Lehrer ꝛc.) auf eine nicht zu rechtfertigende Weise beschränkte. Das Schlimmste war aber, daß aus Mangel an einer wahren Nationaleinheit und Centralgewalt unser Volk von fast 40 Mill. eine so erbärmliche Rolle auf dem politischen Welttheater spielen mußte!

Ist es zu verwundern, daß bei dieser Lage der Dinge das neueste Ereigniß auch bei uns die stärkste Aufregung hervorrief, und daß diese auf eine Weise sich kund that, welche in wenigen Tagen uns, ohne daß bis jetzt der feste Rechtsboden von uns verlassen worden, zu Resultaten führte, die wir ein Menschenalter hindurch vergebens gehofft und erstrebt hatten? So kann auch der wärmste Vaterlandsfreund diese dritte französische Revolution als ein freudiges Ereigniß begrüßen, und ohnehin versteht es sich von selbst, daß von dem alten „blinden Franzosenhaß" (wie Welcker mit Recht vor wenigen Tagen bemerkte) gar nicht mehr die Rede

---

1) Vgl. Scheidler in Welcker's Staatslexicon sub „Pädagogik".

seyn kann. Aber ebenso wenig dürfen wir uns zu einer „blinden Franzosenliebe" verleiten lassen und es vergessen, daß wir doch nun einmal Deutsche und keine Franzosen sind, daß wir unsern Constitutionen den Eid der Treue geleistet haben, daß wir wahre politische Freiheit, die nie und nirgends in einer bloßen Staatsform, sondern in dem Genusse der oben schon erwähnten uns bisher verkümmerten Rechte besteht, und nationale Selbstständigkeit wollen, die nur durch Einigkeit und festes Zusammenhalten aller Deutschen möglich ist. Es ist schön, daß unsere deutsche freisinnigste Presse, die badische, gleich vom Anfange an diesen wichtigen Punkt hervorgehoben hat [1]), besonders die Deutsche Zeitung [2]), die nicht unterließ, darauf hinzuweisen, wie gefährlich unsere Lage dadurch wird, daß Rußland das republikanische Frankreich durch den Köder der (von uns so unverantwortlich

---

1) Selbst die für „radical" geltende Mannheimer Abendzeitung erklärte, es handle sich nicht um Lossagung von dem Bunde, sondern um Lossagung von den Karlsbader Beschlüssen, den Wiener Ministerconferenzen u. s. w., vgl. Frkf. Journal 2. März, Dritte Beilage.

2) In vielen Nummern, besonders v. 4. März.

ſchlecht geſchützten[1]) Rheingrenze davon abzuhalten ſuchen wird, den Polen die Hülfe zu leiſten, durch deren bloße Vorſpiegelung die Julimonarchie dieß Volk in ſo namenloſes Unglück ſtürzte. Auch ein Artikel der Frankf. OPAZ. beſpricht dieſen Punkt (auf den wir ſpäter noch ausführlicher zu ſprechen kommen werden) ſo treffend, daß wir nicht umhin können, die Hauptſtelle hier einzurücken.

„Deutſchland iſt in der ernſteſten und gefährlichſten Lage. Im Weſten „Republik", im Oſten Abſolutismus: Beide zum Kampfe gegen einander gerüſtet und ohne Zweifel geneigt, auf Deutſchlands Fluren ihn auszufechten. Die Partei, die in Frankreich mehr als einmal Kriegsgeſchrei zur Rückeroberung des linken Rheinufers erhob, iſt nun zur höchſten Macht gelangt. Zwar werden im Anfange, wo ihr Beſtand noch nicht geſichert iſt, Gelüſte dieſer Art noch keine Sprache haben, es werden vielleicht Honigworte fließen; allein wir dürfen überzeugt ſeyn, man will unſern Rhein, ſobald man ihn haben kann! Oeſterreich in Italien beſchäftigt, mit Ungarn, Böhmen, Ga-

---

1) Das Nähere in Minerva Octoberheft 1847 zur Feier des 18. Oct.

lizien in Unruhe; Preußen durch Posen in seiner vollen Kraftentwickelung einigermaßen gehemmt; Dänemark wegen Schleswig ein unsicherer, Rußland wegen der slavischen Gebiete und Ostseeländer ein gefährlicher Bundesgenosse —: ist es wahrlich nicht an der Zeit, unsere religiösen und politischen Streitfragen ꝛc. zu verhandeln. Deutschland kann vor unabsehbaren Leiden, vor dem Verluste der reichsten und schönsten seiner Gauen nur durch Einigkeit im Innern und durch eine feste Haltung gegen Außen gerettet werden. Dazu ist aber eine Vertagung aller unserer religiösen und politischen Wünsche nöthig. Man frage die Geschichte aller Zeiten: ein Volk, das im Augenblicke, wo der Feind vor den Thoren steht, Zeit und Kraft mit inneren Verfassungsstreitigkeiten vergeudete, oder den Fremden Lust und Vorwand zur Einmischung gab, war stets verloren. Wie anders handelte das freie Rom, das, wenn ein Feind es bedrohte, seine inneren Händel, ja seine Rechte selbst vergaß und sich einem Dictator unterwarf. Leider fehlt es nirgends in Deutschland an Beschwerden und gerechten Wünschen! Sind wir denn aber so schwach und verkommen, daß wir nicht mit eigener Kraft, was uns noth thut, erringen können, sondern hastig die Zeit benutzen müs-

ſen, wo die Sicherung der Grenzen die Aufmerkſamkeit und Thätigkeit der Regierungen erfordert? Wir ſchreiben ein ſchmachvolles Blatt in unſere Geſchichte, wenn wir unſeren Muth zur Verbeſſerung unſerer innern Zuſtände erſt bei den Franzoſen und unter deren Schutz ſuchen müſſen, wenn wir beim Brande des Nachbarhauſes wie Knechte der Herrſchaft trotzen, um die edlen Güter der Freiheit auf Gefahr des Vaterlandes zu erkaufen. Das Vaterland, Deutſchlands Fortbeſtand, fordert jetzt Einigkeit zwiſchen Fürſt und Volk; jeder Streit zwiſchen Beiden, jede innere Unruhe, iſt für die Franzoſen eine Einladung an den Rhein. Wir hören die Marſeillaiſe, ſingen wir unſer Rheinlied! Man täuſche ſich nicht mit der Hoffnung, ohne ſchweren innern Kampf und mit Uebereilung eine gänzliche Umgeſtaltung Deutſchlands erringen zu können, wenn es auch in einzelnen Staaten dazu den Anſchein haben möchte, und überſchnell auf ungeſetzlichem Wege zu einer Einheit zu gelangen, wie ſie die Vertheidigung des Vaterlandes erfordert. Der ruhige Fortſchritt hat in Deutſchland eine breite ſichere Baſis. Um nicht gleich ſelbſt mit Eriſäpfeln um ſich zu werfen, wollen wir nicht aufzählen, welche Siege die Volksſache in den letzten Jah-

ren errang; sie sind die Bürgschaft einer dereinstigen vollen Befriedigung in unsern Zuständen. Darum können wir jetzt den innern Kampf ruhen lassen: es geht uns nichts verloren. Das Volk halte heute, wo von Außen Gefahr droht, fest und mit Hingebung bei seinen Fürsten zur Aufrechthaltung unserer nationalen Ehre und Sicherheit: morgen ist auch noch ein Tag!"

Erinnern wir uns doch der Schweizer im vorigen Jahre und ihrer so oft entschieden ausgesprochenen Erklärung, ihre Selbstständigkeit gegen Außen vor Allem wahren und ihren so heftig entbrannten Bürgerkrieg im ersten Augenblick einer fremden Einmischung sofort beendigen oder vertagen zu wollen. „Alles für Deutschland und Alles durch Deutschland! jedes Wort weniger wäre eine Ehrlosigkeit!" sagt die Deutsche Zeitung vom 1. März mit Recht [1]). Und ebenfalls in den badischen Kammern ward der Gedanke (Straub's) einer Verbindung mit Frankreich mit entschiedenstem Mißfallen aufgenommen. Gewiß denkt im Augenblicke die jetzige provisorische Regierung der französischen Republik an keinen Krieg, und wenn alle Franzosen, oder doch wenigstens

---

1) In demselben Sinne hat sich der Vf. in der Minerva schon 1831 April S. 158 ff. ausgesprochen.

alle Glieder der jetzigen und künftigen französischen Regierung Lamartine's wären, so könnten wir unbesorgt, aber doch nur von dieser Seite her seyn. Allein kann man dem Gedanken Raum geben, daß durch eine Revolution, deren Ausgang den Tag zuvor Niemand in Paris selbst voraussah, der französische Nationalcharakter in Bezug auf seine Kriegslust und Ruhmsucht ebenfalls plötzlich umgeschaffen sei? „Kann der Tiger sein Fell, der Pardel seine Flecken wandeln?" Und wie leicht kann die geringfügigste Grenzstreitigkeit einen Krieg bei einem so reizbaren Volke veranlassen! Diese Kriegslust ist den Franzosen ebenso wie ihre Neuerungssucht angeboren [1]), gereicht ihnen mithin nicht zum Tadel und ist auch gut für uns, damit und wenn wir wachsam sind; wo nicht, werden wir's zu büßen haben. In Algier sind nach und nach fast alle jetzigen französischen Soldaten in einer sehr harten Schule im Kriegshandwerk geübt worden; glaubt man, daß sie fortan die Hände in den Schooß legen und es nicht viel lieber am Rhein u. s. w. werden ausüben wollen? Und die französischen Proletarier, deren Zahl 1844 auf 8 Millionen angeschlagen war [2])? Diese

1) Schon Cäsar schildert sie so.

2) Frankfurter OPAZeit. v. 15. Dec. 1844.

sind bekanntlich die eigentlichen Helden des jetzigen französischen Staatsdramas. Man hat ihnen von der Regierung ein Recht auf (lohnende) Arbeit zugesichert; allein so etwas geht (wie Jeder aus den Anfangsgründen der Nationalöconomie weiß) über die Kräfte selbst der mächtigsten Regierung. Letztere hat auch selber erklärt, daß vor der Hand die dem Volke so verhaßten, besonders die indirecten Steuern forterhoben werden müssen, und dabei auf ein künftiges besseres Budget vertröstet. Das giebt unvermeidlich Anlaß zur Unzufriedenheit und das Mittel, diese durch einen äußern Krieg zu beschwichtigen, haben die Franzosen schon vor 56 Jahren im Kriege mit Deutschland practisch und probat gefunden. Vestigia terreant! Doch mögen wir, wenn wir nur einig sind oder werden und bleiben, getrosten Muthes ihnen die Spitze bieten können.

In ähnlichem Sinne kann auch für den Fall, daß die französische Republik sich auf die Dauer behaupten sollte, der entschiedenste Freund der constitutionellen Monarchie im deutschen Sinne — auch abgesehen von dem schon erwähnten bereits erfolgten unmittelbaren Nutzen, für die Erlangung jener uns früher vorenthaltenen politischen Rechte— damit ganz wohl

zufrieden seyn. Unsere bisherige Politik hat es als Axiom aufgestellt, daß in unserem Europa die Republik, d. h. die Democratie für die großen und gebildeten Staaten keine passende Staatsform ist; und schon die alten Politiker, welche die Democratie auch in kleinen Staaten aus eigener Erfahrung kannten, Platon, Aristoteles, Herodot, Thucydides, Polybius u. s. w. verwerfen dieselbe. Das freie und mächtige Nordamerica ist unter eigenthümlichen, auf uns nicht anwendbaren Verhältnissen entstanden und schon darum keine Instanz, weil es keine wahre Republik ist, so lange es unter seinen (jetzt) 18 Millionen Einwohnern nicht weniger als 3 Millionen Sclaven zählt. Indessen ist es möglich, daß Frankreich jenen alten Lehrsatz zu widerlegen und als Republik von jetzt an länger als bei seinem ersten kaum ein Dutzend Jahre dauernden Versuche zu bestehen vermag. Dann mag das monarchisch-constitutionelle Deutschland mit der französischen Republik einen edlen Wettkampf eingehen, um die große Frage von dem Vorzuge der einen oder andern Verfassung practisch zu entscheiden!

Wir Deutsche haben uns jedenfalls bei aller Anerkennung der so manchen löblichen Eigenschaften der Franzosen und der Wichtigkeit und Bedeutung ihrer Revo-

lutionen auch für uns, vor unserm alten Erbfehler, der Nachahmungssucht, den schon Luther so scharf an uns rügte, zu hüten. Mögen in dieser Hinsicht einige schon vor mehr als zwei Jahren, aber eben deßhalb desto unbefangener gesprochene Worte unseres trefflichen Gervinus allgemeine Beachtung finden:

„Man darf uns nur französische Revolutionen nach Deutschland beschwören, und man wird, so weit menschliche Berechnung sehen kann, den sichern Ruin des Vaterlandes eingeleitet haben. — Ich sage das nicht aus kleinmüthiger Verzagtheit. Beschäftigung mit der Geschichte, angeborner Sinn und die Erfahrungen der Zeit, die wir durchleben, haben mich bald gelehrt, den Quietismus der deutschen Natur mit andern Augen anzusehen, als es herkömmlich ist, und die kindische Furcht abzulegen vor den Erschütterungen der Welt, die jeweilig wohlthätige Naturnothwendigkeiten sind, die wir nicht fürchten, sondern nützen sollen. — Aber politischer Tact und geschichtliche Lehre scheinen mir gleichmäßig zu sagen, daß so furchtbare Umwälzungen wie die englische oder französische Revolution wohl von einer einwüchsigen Nation, wie Engländer und Franzosen sind, überwunden werden können, weil sich der hun-

dertmal zu Boden geworfene Körper immer wieder erhebt und seine Integrität leicht wieder erlangt, daß aber ein so zerbrechlich gegliedertes Staatenwerk, wie das deutsche, ohne alle Basis eines politischen Systems, oder einer politischen Macht, oder selbst nur eines politischen Geistes im Volke, unter einer so großen Zerrüttung wahrscheinlich rettungslos zu Grunde gehen würde. Für unsre Zukunft giebt es vielmehr kein größeres Losungswort, um das sich doch Alle, die es mit Deutschland gut meinen, einträchtig versammeln möchten, als daß wir eine große nationale Reformation bedürfen, nicht eine Revolution; eine Reformation in dem Sinne jener Lutherischen, in der wir unsre religiöse Freiheit errungen haben, bewirken. Dahin muß sich die Masse der Ueberzeugungen stimmen, vor deren verbundener Kraft heutzutage kein Widerstand besteht, so wenig als es in Luthers Zeit der Fall war, der sein Werk ganz in diesem selben Sinne betrieb. Er wehrte die Waffengewalt der Hutten und Sickingen ab, und predigte, so lange es irgend gehen konnte, das Reich des Antichrists und der Tyrannei nicht mit Faust und Schwert zu bekämpfen, sondern, wie er es ausdrückt, allgemein dagegen zu reden und zu lehren, bis sie zu Schanden würden und verlassen und

verachtet von selber fielen. Und nach dem Aehnlichen müssen wir auch heute trachten [1])." Also: Adressen, Petitionen ꝛc.

Dieß führt uns nun auf eine nähere Besprechung der verschiedenen zum Theil oben schon erwähnten Forderungen zurück, welche sich in den im südlichen, westlichen und bereits auch im mittlern Deutschland erlassenen Adressen aussprechen. Es scheint eine nähere Verständigung und möglichste Klarheit, wenigstens einiger in Betreff der wichtigsten Volksrechte, theils darum nöthig, damit wirklich eine wahre Einigkeit, diese Grundbedingung der Stärke oder Macht der öffentlichen Meinung, erzielt wird, theils um die Grenzen des unter den einmal gegebenen Umständen und nach dem einmal noch bestehenden Rechte Erreichbaren nicht zu überspringen. En politique la première loi est de vouloir le *possible*! dieses Wort des alten Chateaubriand [2]) ist und bleibt eine der wichtigsten politischen Wahrheiten und Maximen, und nicht minder wahr ist das speciell hieher gehörende Wort eines andern berühmten Staatsgelehrten und Geschichtsschrei-

---

1) Gervinus, die Mission der Deutsch-Katholiken S. 82. (Vergl. eine ähnliche Mahnung in Schwegler's Jahrbüchern 1845. März S. 267.)

2) De la monarchie selon la charte.

bers, des freisinnigen Genfer Sismondi, auf welches wir wegen Mangel an Raum unsere Leser bloß verweisen können [1]). Ludwig Philipps Fall, hervorgegangen zunächst aus einer falschen Berechnung seiner Kräfte, ist nicht bloß eine Warnung für die Fürsten, sondern auch für die Völker! Man darf auch den geringsten Feind nicht verachten, und noch weniger die Macht der Gewohnheit und Trägheit, deren Wichtigkeit ja Schiller im Wallenstein schon so gut dargestellt hat. Und schon der deutsche gesunde Menschenverstand erkennt dieß, diesen allergrößten Fehler der Politik in der sprichwörtlichen Redensart „die Rechnung ohne den Wirth machen" bestimmt genug an.

Ueber die Nothwendigkeit der Rede- und Preßfreiheit, dieses natürlichsten und politisch-wichtigsten aller Menschen- und Volksrechte, mithin vor Allem über die Aufhebung der Censur sind wohl Alle einig.

„Nicht reden dürfen, wie man's meint,
Ist eines Sklaven Loos" [2]).

In dieser Beziehung ist nur zu wünschen, daß in

---

1) Sismondi Forsch. über d. Verf. d. freien Völker 1837. S. 355 ff. vgl. 241.

2) S. Schiller's Uebersetzung der Phönizierinnen des Euripides. Zöpfl Grundsz. des Deutschen constitionellen Staatsrechts §. 120.

allen unſern Conſtitutionen wie in die nordamerikaniſche die Beſtimmung aufgenommen wird: die Cenſur ſolle nie wieder eingeführt werden [1]). Wenn in den Adreſſen häufig von unbedingter Preßfreiheit geredet wird, ſo hat dieß wohl nur den Sinn der „ganzen und vollkommenen" Preßfreiheit, wie ſie unſer wackerer Welcker ſchon vor 18 Jahren in ſeiner bekannten Schrift und dann ſpäter im Staatslexicon forderte, womit übrigens ſehr wohl ein Preßgeſetz wie eben das badiſche und die Forderungen gewiſſer Garantieen, namentlich daß Drucker und Verleger, wenn auch nicht der Schriftſteller, ſich genannt haben, beſteht; eine Bedingung, die ganz in der Natur der Sache liegt, wie es denn überhaupt im menſchlichen Leben nirgends eine ganz abſolute oder unbedingte Freiheit geben kann.

Die wichtigſte Garantie dieſes und aller übrigen politiſchen Rechte iſt aber eine unabhängige und volksthümliche Rechtspflege, alſo Oeffentlichkeit und Mündlichkeit derſelben, ſowie das Schwurgericht und auch hierüber ſind gewiß Alle einig.

---

1) Pölitz, Die Conſtitutionen u. ſ. w. I. S. 55. — Wir erſehen aus den eben veröffentlichen Beſtimmungen des Senats der freien Stadt Frankfurt, daß dieß daſelbſt bereits geſchehen iſt.

Was insbesondre die Jury betrifft, welche die Engländer mit Recht als das wahre Palladium ihrer ganzen freien Verfassung ansehen [1]), und welche ein so echt germanisches Institut ist wie nur irgend eins, so wird vielleicht bei fortschreitender Rechtsbildung unsers Volks dieses Institut später nicht bloß auf die Strafrechtspflege beschränkt bleiben (wie es dieß auch nicht in England und Nordamerika ist); doch wird man für jetzt allerdings sich hiermit zu begnügen haben. Nur bewahre uns der Himmel vor der leider in Preußen eingeführten Einrichtung, den rechtsgelehrten Richtern oder den Juristen von Profession die Befugnisse einer Jury einzuräumen, eine Vermischung, deren Verwerflichkeit schon der alte Möser, neuerdings Welcker, Mittermaier u. A. zur Genüge nachgewiesen haben [2]).

Allgemeine Volksbewaffnung ist ebenfalls eine ebenso natürliche als echt germanische Institution und auf gleiche Weise nöthig zur Behauptung der Selbstständigkeit des Volks oder der Nationalität gegen äußere Feinde, als wie zur bessern Aufrechthaltung

---

1) S. De Lolme b. d. Engl. Verfass.

2) S. Staatslexic. sub „Jury".

der Rechtsordnung im Innern, besonders in Zeiten der Unruhe oder Aufregung, wie die gegenwärtigen. Daß die preußische Wehrverfassung in den meisten Punkten, abgesehen von ihrer viel zu großen Kostspieligkeit und dem zu großen und ungerechten Zeitverlust, der dabei die untern Stände betrifft[1]), als Muster dienen kann, ist bekannt und namentlich von Welcker schon vor 17 Jahren näher erörtert[2]). Sehr zu wünschen ist, daß in allen unsern Städten Bürgergarden aus den angesessenen oder sonst dazu dienlichen Bewohnern gebildet, und daß diese sofern sie sich selbst nicht mit Waffen versehen können, damit von der Regierung versorgt, aber natürlich auch darin geübt werden. „Eine Nation kann nicht unterjocht werden, wenn alle ihre Bürger bewaffnet sind, und wenn ihre Vereinigung die öffentliche Macht bildet. In diesem Rechte, mehr noch als in ihrer Verfassung, muß man die wahren Bürgschaften der freien Völker suchen[3]).

---

1) S. Scheidler gegen Streckfuß Garanticen der preuß. Verfass. in Pölitz Jahrb. 1839. Dec. S. 552.

2) Entwurf einer Wehrverfassung 1831.

3) Sismondi Forschung über d. Verfass. der freien Völker. S. Steffens d. gegenwärt. Zeit. S. 573.

Es verdient hierbei erwähnt zu werden, daß nach der v. Rohrscher Ausbildungs-Methode der Rekruten der Infanterie, die sich durch eine jetzt mehr als 20jährige Praxis bewährt hat, diese Ausbildung binnen 6 Wochen vollendet werden kann [1]).

Das freie Associations- und Petitionsrecht ist ebenfalls eine sowohl im natürlichen als im deutschen positiven Staatsrecht begründete [2]) und höchst wichtige Befugniß. Nur liegt es, wie auch in Nordamerica und England dieß die Verfassung bestimmt anerkannt hat, in der Natur der Sache, daß dieses Recht auf die Befugniß des Volkes „sich friedlich zu versammeln" sich beschränkt.

Für uns Deutsche ist besonders wichtig, daß Bassermann's Antrag auf ein deutsches Parlament, den die badische Kammer sofort adoptirte und die badische Regierung mit aller Kraft zu unterstützen versprochen hat [3]), zur Wirklichkeit gelangt. Auch hier

---

1) S. d. Schrift darüber von dem K. Pr. Hauptmann Zimmermann. Danzig, 1842. b. Homann.

2) S. K. E. Schmid, Lehrb. d. deutschen Staatsrechts S. 137; Welcker im Staatslex. sub Assoc.

3) S. d. eben angekommene Deutsche Zeit. v. 6. März.

in Lateinisch und in einer Übersetzung, und die Übersetzung ist nicht immer genau. Ich habe sie mit dem Original verglichen und gefunden, daß sie nicht immer den Sinn des Textes trifft. Ich will nur ein Beispiel anführen. Im Original heißt es: „Ich habe mich bemüht, die Gesetze, die Gewohnheiten und die Religion der Völker, über die ich schreibe, zu erforschen und zu beschreiben." Der Übersetzer sagt: „Ich habe mich bemüht, die Gesetze, die Gewohnheiten und die Religion der Völker, über die ich schreibe, zu erforschen und zu beschreiben." Der Übersetzer sagt: „Ich habe mich bemüht, die Gesetze, die Gewohnheiten und die Religion der Völker, über die ich schreibe, zu erforschen und zu beschreiben." Der Übersetzer sagt: „Ich habe mich bemüht, die Gesetze, die Gewohnheiten und die Religion der Völker, über die ich schreibe, zu erforschen und zu beschreiben."

schiedene Völker, und selbst wenn sie ihre Reichstage nicht unterdrückten, so genügte es ihnen, sie besonders zu versammeln, um sie zum Range von Provinzialständen zu erniedrigen. Diese Provinzial-Versammlungen haben ohne Zweifel ungeheuere Dienste geleistet. Vor der Revolution erkannte man die Länder mit ständischer Verfassung in Frankreich, wie Languedoc, die Bretagne, das Dauphiné, leicht an der Trefflichkeit ihrer Verwaltung; sowie man die in diesen Provinzen gebornen Menschen an ihrem Gemeingeiste und ihrer Geschäftskunde erkannte. Die Deutschen verdanken wahrscheinlich auch den durch ihre Provinzialstände angenommenen Gewohnheiten die Fortschritte, die sie in der Wissenschaft der Verwaltung gemacht haben. Allein solche Versammlungen können nicht über ihre Provinzen hinausblicken; sie wagen nicht einmal eine Meinung über den Frieden, den Krieg oder die Bündnisse zu äußern. Gleichwohl ist die Wohlfahrt, ja die Existenz einer Nation, an ihre äußere Politik geknüpft. Was nützt es einem Volke, für den innern Mechanismus seiner Verwaltung Sorge zu tragen, wenn seine Collectivstärke sodann zur Unterdrückung anderer Völker, für welche es Sympathie fühlt, verwendet wird? Die Monarchen haben ziemlich

offen einen Bund geschlossen, um die Rechte der Völker, unter dem Vorwande, ihre eigenen Prärogativen zu vertheidigen, immer mehr zu beschränken; es wäre albern, wenn freie Völker ihre Kräfte einem solchen Bunde ohne Prüfung zur Verfügung stellten. Das erste Recht wie das erste Interesse einer Nation ist, ihre Meinung über die Rolle, die man sie gegenüber dem Auslande spielen läßt, hören zu lassen. Möge daher jede Nation bei allen Angelegenheiten, bei welchen sie sich Gehör verschaffen kann, als eine Nothwendigkeit ihres Daseins, als ein Recht, auf das sie nicht verzichten kann, die Einberufung einer Versammlung, welche die ganze demselben Souveraine unterworfene Monarchie repräsentirt, alles Ernstes fordern."

Uebrigens war auch bereits in dem am 13. Sept. 1814 von dem Fürsten Hardenberg mitgetheilten Entwurf die Grundlage einer neuen Verfassung, Artik. 7, als ein landständisches Recht die Vertretung der Verfassung bei dem Landesherrn und bei dem Bunde[1]) ausgesprochen.

---

1) S. Klüber's Acten, und F. G. Welcker's landständ. Verfass. 1831 S. 54, Scheidler gegen Streckfuß a. a. O. S. 560.

Für ein deutsches Parlament in diesem Sinne, wie es in Baden, Würtemberg u. s. w. verstanden wird [1]), für ein solches wird jeder Deutsche stimmen, und es ist sehr zu wünschen, daß hierüber möglichste Stimmeneinhelligkeit erzielt wird. Es könnte dieß am leichtesten dadurch geschehen, daß man der badischen Fassung jener Forderung ohne Weiteres beitritt. Wie eine Centralgewalt zum Schutze Deutschlands gegen Außen und zu seiner Wohlfahrt im Innern zu bilden, muß den Regierungen und dem deutschen Parlament zu bestimmen überlassen bleiben.

Es verdient in Erinnerung gebracht zu werden, daß bereits am 17. Febr., wo also noch Niemand die geringste Ahndung der neuesten Ereignisse hatte, ein Artikel der Augsb. Allg. Zeitung den Bassermannschen Antrag auf das Dringendste zur baldigen Annahme empfohlen hat; ferner daß die Weserzeitung vom 3. März unter der Ueberschrift: Unsere beste Rüstung — diese ebenfalls mit Hinweisung auf die bedrohte Rheingrenze einerseits und die russischen Ostseeländer-Gelüste andererseits in der sofortigen Errichtung eines deut-

---

1) S. Welcker's 12 Punkte, in d. Deutsch. Zeitung v. 6. März. (vgl. v. 14. Febr.)

schen Parlaments diese selber auch gar nicht so außerordentlich schwierig findet. „Preußen, heißt es in dem erwähnten Artikel der Weserzeitung, thut den folgereichsten Griff in die Zukunft, einen größeren, als ihm alles Gold und alle Soldaten des Czaars zu bieten vermögen, wenn es sofort einige Minister mit einem Wahlausschuß von ständischen Deputirten zur Verstärkung des Bundestags nach Frankfurt sendet, und die übrigen deutschen Staaten auffordert, nach dem Verhältniß der Bundesmatrikel eine gleiche ständische Beschickung zu verfügen. In kaum acht Tagen würden aus allen deutschen Staaten die Deputationen auf ihrem Platze und das deutsche Parlament zu Rath und That in Wirksamkeit getreten seyn. Auch Oesterreich würde nicht anstehen, unter den gegenwärtigen Umständen und um seine Stelle in Frankfurt zu behaupten, zur ständischen Vervollständigung des Bundes die Hand zu bieten.“ [1])

---

1) „Weßhalb sollte der constitutionell-monarchische Bundesstaat nicht ebenso fest und wohl noch fester seyn, als der republikanische in Nordamerica? Die deutschen Fürsten, auf die glänzende Spitze des mächtigsten Staats des Continents erhoben, würden in dem großen Gesammtstaate an politischem Bewußt-

Die badischen 12 Artikel bringen noch manche andere wichtige Punkte zur Sprache, von denen wir nur einige erwähnen wollen. Zunächst die Nothwendigkeit eines gerechtern Steuersystems, auf dessen Reform ebenfalls schon oft, namentlich auch in dieser Zeitschrift hingewiesen worden ist [1]). Es möchte übrigens hierbei auch nicht zu vergessen seyn, daß die wahrhaft schändlichen Mittel, die Finanzcassen zu füllen, wie wir sie in den das Volk verderbenden und der Nation zur Schande gereichenden sog. Spielhöllen, Lottos u. dergl. besitzen, nicht länger geduldet werden dürfen; worüber ebenfalls bereits früher das Nöthige gesagt worden [2]).

Ein in mehreren dieser Adressen vorgebrachter Punkt: die Beeidigung des Militärs auf die Verfassung, verdient eine besondere Erwägung. Einerseits ist es unleugbar, daß keine militärische Dis-

---

sein und Besitz hundertfach wiedergewinnen, was sie im Kleineren zu dessen Constituirung beibringen. Das deutsche Volk aber könnte dann in ruhender Größe die politischen Wogen der Nachbarstaaten ihren Kreislauf machen sehen. Möge Geist und Muth den rechten Augenblick erfassen!"

1) Minerva 1844 November.

2) Minerva 1844 August.

ciplin ohne das Princip der Subordination bestehen kann, und ebenso wenig eine wahre politische Freiheit der Bürger, wenn die bewaffnete Macht sich nicht als ein nur zum Handeln bestimmtes Organ der vollziehenden Gewalt betrachtet, was u. A. selbst in den ersten französischen Constitutionen von 1791 und 1795 auf das Bestimmteste anerkannt worden ist [1]). Auf der andern Seite ist ein unbedingter blinder Gehorsam nicht nur im Widerspruche mit der Menschenwürde und unsrer Religion, sondern auch insbesondere mit dem Geiste unsrer Zeit, und mehr als ein wichtiges Factum unsrer neuesten Geschichte wäre nicht erfolgt, wenn nur Subordination gegolten hätte. Man denke an den ersten Schritt zu Deutschlands Befreiung, die eigenmächtige Lossagung des Generals York vom französischen Bündnisse, die Insubordination des Generals Bülow gegen die Befehle des schwedischen Kronprinzen, wodurch die Schlachten bei Dennewitz und Großbeeren gewonnen wurden, ebenso Blüchers

1) Const. Franc. 1791 tit. IV, art. 12. u. 1795 tit. IX, art. 275: „La force publique est essentiellement obéissante; nul corps armé ne peut déliberer.“ Vgl. Graf Soden, d. Baier. Landtag v. 1819. S. 7. Schweitzer, öff. Recht von Weimar. S. 118. v. Aretin u. v. Rotteck Staatsr. II, 174.

Oppoſition gegen den Genannten u. dgl. m. Die Auflöſung dieſes Dilemmas kann wohl nur ſo gegeben werden, daß überhaupt jeder Mündiggewordene die Verfaſſung als Staatsbürger beſchwört und nur ſolche, die dieſen Huldigungseid geleiſtet haben, in das ſtehende Heer aufgenommen (bei der Landwehr verſteht ſichs ohnehin) werden. Dann iſt eine beſondere Vereidigung auf die Verfaſſung für die Soldaten nicht nöthig, ſondern nur für die Officiere.[1])

Auch der Karlsbader Beſchlüſſe (die ſchon Wilh. v. Humboldt für „ſchändlich, unnational, ein denkendes Volk aufregend" genannt hat[2]), ſowie der ebenfalls auf unſre Univerſitäten ſich beziehenden Beſchlüſſe von 1832 und 1834 iſt mehrfach gedacht worden, und ihre Aufhebung erſcheint ſo unerläßlich, daß ſie in gewiſſem Sinne die Mitglieder der Univerſität rechtlos machen[3]). Möchte doch dieſe Gelegenheit dazu dienen, um überhaupt unſern Hoch-

---

1) Vgl. Fries, v. deutſchen Bund II, S. 48. und auch Dahlmann's Politik S. 173.

2) Schleſier, W. v. Humboldt's Leben II. 388. Vgl. Scheidler im Staatslex. sub Humboldt (Bd. VII. 295. ed. 2.).

3) S. Wuttke, Jahrb. d. D. Univ. I.

ſchulen die ihnen um des allgemeinen Beſten willen gebührende Selbſtſtändigkeit wieder zu verſchaffen, alſo die akademiſche Lehr-, Lern- und ſonſtige Freiheit. Vor Allem Wiederherſtellung der akademiſchen Lehrfreiheit und des Privatdocententhums, der „Wurzel unſrer Univerſitäten“ [1]), d. h. daß es, wie bis 1819 wenigſtens auf den proteſtantiſchen Univerſitäten der Fall war, Jedem „freiſteht, ſich ſelbſt zum Lehrer aufzuwerfen, wenn er praestanda präſtirt, d. h. den Facultätsſtatuten gemäß durch Examen, Disputation u. ſ. w. ſich gehörig legitimirt hat“ [2]) und daß nicht bloße Willkür der Regierungen ihn daran hindern kann [3]). Sodann Aufhebung des ſo grundverderblichen Collegienzwangs, des Teſtimonienunweſens und der „Examinationshetzjagd“, gegen welches Alles ſo lange ſchon die Stimmen unſrer ausgezeichnetſten Gelehrten, wie z. B. Thierſch, v. Savigny, Jacob Grimm, Rob. Mohl, Platner

---

1) Dahlmann, Politik I. S. 291.

2) Michaelis, Räſonnement Bd. III. S. 2. Steffens, über d. prot. Univ. S. 67.

3) Näheres ſ. in Scheidler, Idee d. Univ. und ihre Stellung zur Staatsgewalt, S. 302 ff. 398 ff. Derſ. im Staatsl. sub „Univerſität.“

und Anderer sich erhoben haben.[1]) Unsere Universitäten „haben nicht die Bestimmung, dem Staate seine Diener zuzustutzen, sondern die ganze höhere Ausbildung der Nation ist ihnen übertragen[2]),“ sie sind (wie Kapp in der Sitzung der baierschen Ständeversammlung am 7. Aug. 1837 sagte) „die wahren Lichtträger, von denen in alle übrigen Berufskreise und Lehranstalten bis herab in die untersten Schulen das Licht der Erkenntniß geleitet wird;“ und üben (wie Alex v. Humbold beim Göttinger Jubiläum anerkannte[3]) „noch jetzt wie vor Jahrhunderten ihren wohlthätigen Einfluß auf die gesammte Bildung der Nation aus,“ sind zugleich „eine mächtige Stütze der deutschen Nationaleinheit[4]),“ sie sollen vor Allem „die Wissenschaft mit dem Leben vermitteln und in ihrem Zöglinge den Geist ächter Wissenschaftlichkeit, sowie selbstständige Charakterbildung erwecken und ausbilden[5].“ Allein

1) Vgl. Scheidler a. a. O, desgl. in d. Hodegetik die Vorreden zu allen 3 Ausg. und die Capitel über akad. Lehr- Lern- und sonstige Freiheit.

2) Heeren, Gött. gel. Anzeigen 1836 St. 1, S. 5. Mohl, Poliz.-Wiss. I. 176.

3) Varnhagens Denkwürdigkeit. Bd. V. S. 216.

4) Zachariä in Pölitz Jahrb. 1837 II. 389.

5) Steffens, die gegenwärtige Zeit. S. 725.

das bisherige Staatshochschulregiment hat in allen dießen Punkten den wahren Bestimmung der Universitäten möglichst entgegengearbeitet, sie bloß zu Dressuranstalten für den Staats- und Kirchendienst herabgewürdigt, und durch wahrhaft draconische Gesetze und eine im höchsten Grade unpolitische Behandlung [1]) von aller, auch der berechtigten Theilnahme am nationalen und öffentlichen Leben zu entfernen gestrebt.

Möge jetzt endlich in die rechte Bahn wieder eingelenkt werden und dieß scheint möglich, da die Verhältnisse Einigkeit und allgemeine Betheiligung dringend gebieten. Wir lesen, daß in Heidelberg, München, Marburg, Gießen, Tübingen, Jena, Leipzig, die Universitäten entweder durch den Senat und Facultäten als Corporationen oder durch einzelne Lehrer und Studenten sich an der jetzigen allgemeinen deutschen Angelegenheit durch Adressen betheiligt haben, unter welchen besonders die Leipziger auch von allen andern deutschen Fürsten und Völkern die vollste Anerkennung verdient [2]). Hierzu sind sie voll-

---

1) S. v. Gagern's Einsiedler H. II. S. 26, Rehberg in der Minerva 1834 September.

2) Wir theilen sie in der Beilage mit.

kommen berechtigt, und mögen nur Alle diesem guten Beispiele folgen!

Schließlich erlauben wir uns, mit einigen Worten einer speciellen Angelegenheit hier zu gedenken, die indessen auch ein allgemeines Interesse hat, und in dem gegenwärtigen Heft unserer Zeitschrift nicht unberührt bleiben kann.

Es fällt nämlich in diesen Monat das dritte Jubiläum einer derjenigen Universitäten, die unleugbar am meisten auf die geistige Entwickelung unserer ganzen Nation gewirkt hat [1]). Jena ward den 19. März 1548 feierlich eröffnet [2]). Billig wird diese Feier jetzt verschoben, da der politische Horizont so trübe ist. Hat er sich mittlerweile wieder erhellt, so möchte der 3. September dieses Jahres, der Geburtstag unseres unvergeßlichen Karl August der passendste

---

1) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts III, 94.

2) Daß man im vorigen Jahrhundert die Jubelfeier auf das Jahr 1758 verlegte, weil erst 1558 das sog. kaiserliche Privilegium ertheilt worden, war (mild ausgedrückt) eine Ungehörigkeit und ein arger Mangel an Pietät gegen den wahren, erhabenen Stifter Johann Friedrich den Großmüthigen! (Wir kommen hierauf anderswärts zurück.)

Festtag seyn. Denn Karl August war es, der schon vor einem Menschenalter in einer officiellen Erklärung dem hohen deutschen Bundestage (Sitzung vom 1. April 1819) gegenüber seine Ansicht aussprach [1]), daß die Universitäten Anstalten seien, „auf welchen es nicht bloß um Unterricht, sondern auch um Entwickelung des Charakters zur Freiheit und Selbständigkeit zu thun ist"— — und „daß er nie stimmen könne für Einrichtungen, welche die Universitäten durch Aufhebung der academischen Freiheit zu bloßen Gelehrtenschulen oder Gymnasien umformen würden." An Ihm hat es also nicht gelegen, daß die Karlsbader ꝛc. Beschlüsse erlassen wurden. Er aber war es auch, der zuerst die Preßfreiheit und das Princip der constitutionellen Monarchie grundgesetzlich in Deutschland einführte [2]), d. h. derjenigen Staatsform, die allein, wenn sie ganz, völlig und ehrlich jetzt

---

1) Nationalzeit. d. Deutschen 1819 St. 15. Scheidler, Idee d. Univ. S. 247 ff.

2) Minerva 1846 Maiheft. Auch wollte Karl August schon 1819 Oeffentlichkeit der Verhandlungen des Landtags, eine Civilliste u. s. w. S. Deutsche Zeitung v. 2. März.

in unserem Vaterlande und mit ihren oben schon angedeuteten Consequenzen ein- und durchgeführt wird, die unerläßlich ist für die Erhaltung unserer Nationalität und politischen Freiheit, sowie auch sie nur die den deutschen Thronen selbst nöthige Einheit und Einigkeit zwischen Fürsten und Völkern herbeiführen kann, deren Nothwendigkeit ja die höchste Behörde Deutschlands selbst in ihrem Manifeste vom 1. März so offen anerkannt hat. Ueberdieß ist die const. Monarchie diejenige Staatsform, die nicht nur unserm deutschen Character am meisten entspricht [1]), sondern auch von dem Staatspunkte der philosophischen und historischen Politik als die vorzüglichste erscheint, worüber, Anderer zu geschweigen, Kant, Hegel, Fries, Arndt, Schlosser, Luden, Droysen, Klüber, Zachariä, Zöpfl, v. Gagern, v. Stein, v. Rotteck, Jordan, Schmitthenner, Schön, Welcker, Gervinus, Pfizer und Dahlmann ganz einstimmig sich erklären. Wie verweisen besonders auf des Letztern Hauptwerk, welches das Capitel über die verschiedenen Staatsformen mit den Worten

---

1) Feuerbachs kl. Schrift. I, 73 ff. Jahn, Volksthum, S. 219.

ſchließt: „So offenbart ſich in der Probe der verſchiedenſten Zeiten und Verhältniſſe, welch' eine tiefſinnige Verfaſſung die conſtitutionelle Monarchie iſt. Sie baut nicht auf die perſönlichen Gaben des Fürſten und trägt auch ſo den Preis davon. Wohl iſt aus dem Patrimonial-Könige ein Staats-König geworden, ſeit der Erſtgeſtorbene nicht um ſeinet-, ſondern um des Staates willen vor ſeinen Brüdern erhöhet ward, und es tritt die Idee eines Gemeinweſens, in welchem der Staat ſein Selbſtbewußtſeyn ſucht, über den König hinaus; wohl ſtreiften die erſten Strahlen der kalt und blutig aufgehenden Staats-Sonne ſchauerlich an die Gewänder der alten Majeſtät, allein die Geſchichte hat gerichtet, und, ſichtend zwar, wiederaufgerichtet. Die Mehrzahl des Volks bedarf zu allen Zeiten dieſer verſtändlichſten, gemüthvollſten aller Regierungsweiſen, und unzählige Male hat ſich an die alte Treue für ein angeſtammtes Haus die Erhaltung des ganzen Staats geknüpft. Die gebildete Minderzahl bedarf aber ihrer vielleicht noch mehr als einer unüberſteiglichen Schranke für den perſönlichen Ehrgeiz, dieſer Wucherpflanze der

Bildung. Wer in diesem unter der Last so manches unabwendbaren Wechsels fast erliegenden Welttheile noch die Monarchie entwurzeln möchte, der vergißt, daß zwar oftmals aus der Ordnung die Freiheit, niemahls aber aus der Freiheit die Ordnung hervorgegangen ist. Zwar auch die Fürsten selber haben den Glauben an die Monarchie vielfach erschüttert, indem sie Regierung als unumschränkte Regierung verstanden, sich einer unermeßlichen Verantwortlichkeit bloß stellend, und andern Theils übersahen, daß die Erbmonarchie grade in dem Verhältnisse dieses Fürstenhauses zu diesem Volke seine natürliche Wurzel hat, keineswegs sich aber willkührlich sofort auf eingetauschte Seelen und geraubte Kronen überträgt. Es war ein beschränkter Glaube Kaiser Friedrichs III., und eine häßliche Vergötterung seines Individuums, wenn er seinen im Alter abgenommenen Fuß unter die avulsa imperii rechnete, „ytzt ist dem Kaiser und dem heiligen Reich der ain Fuß abgeschniedten“ (Grünbeck, 41.), aber es war ein tiefes Gefühl der Wahrheit, welches dem entthronten, auf die Wunder und den Wandel seiner Bahn zurückblickenden Napoleon die Worte eingab: „Wenn ich nur mein Enkel gewesen wäre!“ “

Beilage.

Adreſſe des academiſchen Senats zu Leipzig.

Allerdurchlauchtigſter, großmächtigſter Herr, allergnädigſter König und Herr! In dem öffentlichen Leben der Völker treten Wendepunkte ein, in welchen es Pflicht und Recht aller Bürger iſt, nicht müſſig denſelben zuzuſehen, ſondern nach Kräften dazu beizutragen, daß die ewigen Grundlagen der ſtaatlichen Ordnung, Sittlichkeit und Recht erhalten werden. Von dieſem Gefühle erfüllt und lediglich geleitet von dem Drange unſeres Gewiſſens treten jetzt auch wir, der allerunterthänigſt unterzeichnete akademiſche Senat zu Leipzig, in Folge einſtimmigen Beſchluſſes vor den Thron Ew. Majeſtät.

Ein furchtbarer Schlag, jedoch nur in ſeiner Wirkung überraſchend, hat in Frankreich in zwei Tagen die Monarchie vernichtet und damit die Grundlage des europäiſchen Staatslebens gefährdet. Auch Deutſchland fühlt dieſen Schlag und durch alle Gauen des Vaterlandes dringen ſeine Schwingungen.

Das deutſche Volk will die Monarchie, aufrichtig und ehrlich. Es ſieht in ihr die Grundlage ſeines öffentlichen Wohles, ſeines Rechts, ſeiner nationalen und ſtaatlichen Erhaltung. Es wird dieſe Grundlage gegen jede Gefahr von Außen oder Innen vertheidigen.

Aber die Monarchie iſt, wie jedes Erzeugniß des ſtaatlichen Lebens, verſchiedener Geſtaltung und Auffaſſung fähig und hat nur in dem Zeitgemäßen die Möglichkeit und die Bürgſchaft ihrer wohlthätigen Wirkſamkeit. Gegen den Gang und Geiſt der Geſchichte vermag nichts zu beſtehen und kämpft jede Macht vergeblich.

Das deutsche Volk bedarf aber nach seinem jetzigen Bildungszustande der constitutionellen Monarchie, und will sie, wie alle gebildete Völker Europas. Es will sie aufrichtig und ehrlich, als eine Wahrheit mit ihren Folgerungen, und es wird sie in dieser Gestalt mit Gut und Blut vertheidigen nach Außen und Innen. Worin diese Folgerungen bestehen, darüber ist in den wichtigsten Punkten kein Zweifel mehr.

Das deutsche Volk bedarf aber auch einer kräftigen Vertretung seiner Einheit nach Außen, damit seine Nationalität und sein Gesammtgebiet unverletzt erhalten werde.

Sind denn nun die Bedürfnisse des deutschen Volkes befriedigt? Die Regierungen sagen: Ja! die Völker sagen: Nein, und dieß ist der Streit, der seit 1815 unser Vaterland bewegt und in einer so krankhaften Stimmung erhält, daß jeder politische Act des Auslandes uns in fieberhafter Erregung erzittern macht.

Wahr ist es, daß in diesem Streite sich viel Leidenschaft und Verkehrtheit geltend macht; aber ebenso gewiß ist in jenem Nein! der Völker viel Wahrheit. Der deutsche Bund bietet nach seiner bisherigen Entwickelung und Thätigkeit nicht die nöthige Garantie jener starken Einheit nach Außen, und hat das Vertrauen der Völker verloren, um nicht zu sagen, niemals besessen. In den innern Zuständen aber sind viele unverkennbare und unabweisbare Bedürfnisse unbefriedigt, von denen wir nur die Beseitigung der Censur und die Umgestaltung der Rechtspflege nennen.

Dieß ist nicht bloß die Ansicht einzelner Unzufriedenen oder Verblendeten; dieß ist auch die Ueberzeugung ruhiger, besonnener Männer, deren ganzes Sein mit der öffentlichen Ordnung verwebt, deren ganzes

Leben ihrem Dienste geweiht ist; es ist die Ueberzeugung der Mehrheit des deutschen Volks. Sie ist seit Jahren in der Presse und in den Verhandlungen der Stände niedergelegt; sie giebt sich jetzt bei der Gefahr, welche von Außen droht, überall kund und ist auch aus unserer Stadt an den Thron Ew. Maj. gebracht worden.

Das größte Unglück für unser Vaterland wäre es, wenn auch jetzt im Rathe seiner Fürsten die Ansicht siegte, diese Wünsche seien verwerflich und würden nur von Wenigen angeregt und getheilt.

Diese Erwägung ist es, allergnädigster König, welche auch uns drängt, in dieser schweren Zeit uns an das Herz Ew. Maj. mit männlichem Freimuth und vertrauensvoller Bitte zu wenden. Fern ist von uns der Gedanke, der freien königlichen Entschließung Ew. Maj. irgendwie vorgreifen zu wollen. Aber darum bitten wir in dem Gefühle der Liebe und Treue für Ew. Maj. und das königliche Haus, für das Land und Volk der Deutschen und Sachsen, für die öffentliche Ordnung und Wohlfahrt, daß Ew. Maj. Weisheit und Milde die jetzigen Bitten und Wünsche nicht zurückweisen, sondern deren baldigste Erwägung und möglichste Gewährung auf verfassungsmäßigem Wege huldvoll zusagen möge. Der freudige Dank des treuen Volks und das gesicherte Glück des Vaterlandes wird Ew. Maj. dafür lohnen!

Möge der Herr aller Herren den Entschluß Ew. Maj. lenken!

In allertiefster Ehrfurcht und Treue Ew. Maj. allerunterthänigst gehorsamst der academische Senat zu Leipzig. (Folgen die Unterschriften des Rectors und der Dechanten der Facultäten.) Leipzig, 4. März 1848.

3.

Ein Paar Worte an die Leser!

Das Morgenroth freiheitverkündender Zukunft leuchtet am Horizonte. Begrüßen wir's mit dankbarer Freude! Hoffen, vertrauen wir auf den neuen Tag, der sich der Weltgeschichte verkündet! Aber hüten wir uns auch vor Allem, durch allzu grosses Ungestüm keine unzeitige Wetterwolken aus den dunkelen Schluchten zügelloser Leidenschaften heraufzubeschwören, die den hellen Glanz des mildleuchtenden Morgenroths in blendende Flammen der Stürme und Gewitter verwandeln.

Deutschland kann durch Kraft und Eifer auf gesetzlichem Wege in den Besitz aller Garantieen gelangen, welche die Elemente des Gedeihens und ächten constitutionellen Lebens bilden und zugleich gegen Außen seine Nationalität behaupten, gegen den Feind von Westen, Norden oder Osten. Beharren wir standhaft und treu auf diesem gesetzlichen Wege, und zerstampfen wir nicht mit wilden Fußtritten den Rechtsboden, unter welchem der Abgrund gähnt. Danken wir Gott, daß er es uns erspart hat, die Bahn zum Gedeihen der Völker und zur gesetzlichen Freiheit in edlerer, der Menschheit würdigerer Weise aufzusuchen und zu

finden, als durch das Chaos des Bluts und der Gräuel hindurch!

Die Fessel des Geistes, welche Deutschlands gebildetes Volk seit so langer Zeit hemmte, ist gefallen. Der neue Aufschwung wird keine andern Fesseln mehr dulden. Beweisen wir der Welt, daß trotz der langen Beengung die Deutschen das Volk der wahren Bildung sind. Nicht zügellos werden sich die freigewordenen Geister gebehrden, sondern sich mit kräftigen Flügeln emporschwingen und schweben.

Auch diese Zeitschrift wird nicht zurückbleiben auf der Bahn des Fortschrittes. Constitutionelle Monarchie und deutsche Nationalität auf der breiten Basis edler Freiheit wird ihr Wahlspruch seyn und bleiben.

Br.

Um dem raschen Fortschritt der Entwickelung auch rasch folgen und dem alten Motto der Minerva besser genügen zu können, wird sie, wenigstens eine Zeit lang, monatlich zweimal erscheinen.

April 1848.

Zweite Hälfte.

5.

Circularschreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an die diplomatischen Agenten der französischen Republik.

Mein Herr!

Sie kennen die Ereignisse von Paris, den Sieg des Volkes, seinen Heroismus, seine Mäßigung, Besänftigung, wissen, daß die Ordnung wieder hergestellt wurde durch Mitwirkung aller Bürger, als ob während dieses Interregnums sichtbarer Gewalten lediglich die allgemeine Vernunft Frankreichs Regierung gewesen wäre.

So ist denn die französische Revolution in ihre definitive Periode getreten. Frankreich ist Republik: die französische Republik bedarf keiner Anerkennung, um zu bestehen. Sie besteht in Folge des natürlichen und nationalen Rechts. Sie ist der Ausdruck des Willens eines großen Volks, das hinsichtlich seiner Berechtigung nur sich selbst Rechenschaft schuldig ist. Da aber die französische Republik als regelmäßige

Macht, und nicht als ein ſtörendes Phänomen der europäiſchen Ordnung in die Familie der beſtehenden Regierungen einzutreten wünſcht, ſo geziemt es ſich, daß Sie der Regierung, bei welcher Sie accreditirt ſind, diejenigen Principien und Tendenzen baldigſt mittheilen, welche fortan die auswärtige Politik der franzöſiſchen Regierung leiten werden.

Die Verkündigung der franzöſiſchen Republik iſt kein Angriffsact gegen irgend eine Regierungsform der Welt. Die Regierungsformen haben ebenſo legitime Verſchiedenheiten, als die Völker verſchiedenartig ſind hinſichtlich ihres Charakters, in moraliſcher und materieller Beziehung. Die Nationen ſtehen gleich den Individuen auf verſchiedenen Altersſtufen. Die dieſelben regelnden Principien haben ſucceſſive Phaſen. Die monarchiſchen, ariſtocratiſchen, conſtitutionellen, republikaniſchen Regierungen ſind die Ausdrücke dieſer verſchiedenen Grade der Reife des Völker-Genius. Sie verlangen in dem Maße mehr Freiheit, als ſie ſich fähig fühlen, mehr zu vertragen; ſie verlangen in dem Maße mehr Gleichheit und Democratie, als ſie von mehr oder weniger Gerechtigkeit und Liebe zum Volke beſeelt ſind. Das Ganze iſt alſo eine Frage der Zeit. Ein Volk richtet ſich zu Grunde, wenn es der Stunde

dieſer Reiſe vorauseilt, wie es ſich entehrt, wenn es ſie entſchlüpfen läßt, ohne ſie zu benutzen. Monarchie und Republik ſind in den Augen wahrer Staatsmänner durchaus nicht abſolute Principien, welche ſich bekämpfen müſſen auf Leben und Tod, ſondern Thatſachen, die zwar in Widerſpruch ſtehen, aber einander gegenüberſtehend leben können, ſich begreifend und achtend.

Der Krieg iſt alſo nicht das Princip der franzöſiſchen Republik, wie er deren verhängnißvolle und ruhmvolle Nothwendigkeit ward im J. 1792. Zwiſchen 1792 und 1848 liegt ein halbes Jahrhundert. Nach einem halben Jahrhundert zum Princip von 1792 oder zum Eroberungsprincip der Kaiſerzeit zurückzukehren, wäre kein Vorſchritt, ſondern ein Rückſchritt in der Zeit. Unſere vor Kurzem vollbrachte Revolution aber iſt ein Schritt vor, nicht zurück. Die Welt und wir wollen der Verbrüderung und dem Frieden entgegenwandern.

Wenn die Situation der franzöſiſchen Republik im J. 1792 den Krieg erklärte, ſo erklären die zwiſchen jener Epoche unſerer Geſchichte und der Epoche, in welcher wir uns befinden, beſtehenden Unterſchiede den Frieden. Suchen Sie dieſe Verſchiedenheiten ſich ſelbſt

klar und in Ihrer Umgebung begreiflich zu machen.

Im J. 1792 war die Nation keine einige. Zwei Völker existirten auf einem und demselben Boden. Ein furchtbarer Kampf währte fort zwischen denen ihrer Privilegien beraubten Classen und denjenigen, welche die Gleichheit und Freiheit erobert hatten. Die aus ihrem Besitz vertriebenen Classen vereinten sich mit dem gefangenen Königthum und dem Auslande, um die Revolution in Frankreich zu leugnen und dem Lande vermittelst der Invasion die Monarchie, Aristocratie und Theocratie wieder aufzudrängen. Gegenwärtig aber giebt es keine geschiedenen, ungleichen Classen mehr. Die Freiheit hat Alles frei, die Gleichheit vor dem Gesetze hat Alles eben gemacht. Die Verbrüderung, deren Anwendung wir proclamiren, und deren Wohlthaten die Nationalversammlung organisiren soll, wird Alles vereinigen. Es giebt keinen einzigen Bürger in Frankreich, zu welcher Meinung er auch immer gehöre, dem das Vaterland nicht vor Allem theuer sei und der es nicht, gerade durch diese Vereinigung, unbezwinglich mache gegen die Versuche und Besorgnisse einer Invasion.

Im J. 1792 war nicht das ganze Volk in Besitz seiner Regierung gelangt, sondern nur die Mittelclasse,

welche die Freiheit ausüben und genießen wollte. Der damalige Triumph der Mittelclasse war egoistisch, wie der Triumph jeder Oligarchie. Sie wollte für sich allein die von Allen eroberten Rechte zurückbehalten. Darum mußte eine starke Diversion gegen die Machtgelangung des Volkes gemacht werden; man trieb es auf die Schlachtfelder, um es zu hindern, seinen Antheil an der Regierung zu fordern. Diese Ableitung war der Krieg. Der Krieg war der Gedanke der Monarchisten und Girondisten, aber nicht der Gedanke der wahren Democraten, welche, wie wir die aufrichtige, vollständige und regelmäßige Regierung des Volkes selbst wollen, unter diesem Namen alle Classen, ohne Ausschließung und Bevorzugung umfassend, aus denen die Nation besteht.

Im J. 1792 war das Volk nur das Werkzeug der Revolution, nicht der Zweck. Jetzt ist die Revolution durch das Volk und für das Volk gemacht worden. Es ist die Revolution selbst. In dieselbe tretend, bringt es mit seine neuen Bedürfnisse der Arbeit, der Industrie, des Unterrichts, Ackerbaus, Handels, der Moralität, des Wohlergehens, Eigenthums, wohlfeilen Lebens, der Schifffahrt und der Civilisation, lauter Bedürfnisse des Friedens! Das Volk ist der

Friede, Volk und Friede könnten als ein und dasselbe Wort gelten.

Im J. 1792 waren die Ideen Frankreichs und Europas nicht vorbereitet, die große Harmonie der Nationen unter einander zum Gewinn des Menschengeschlechts zu begreifen und anzunehmen. Der Grundgedanke des verflossenen Jahrhunderts war nur klar in den Köpfen einiger Philosophen. Gegenwärtig ist die Philosophie volksthümlich. Funfzig Jahre der Freiheit des Denkens, Sprechens und Schreibens haben dieß Resultat erzeugt. Die Bücher, Journale, Tribünen haben das Apostolat der europäischen Intelligenz bewerkstelligt. Die überall hindurch-, über die Grenzen der Völker hinwegstrahlende Vernunft hat zwischen den Geistern jene große intellectuelle Nationalität geschaffen, welche die Vollendung der französischen Revolution und die Constituirung der internationalen Verbrüderung auf der Erdkugel seyn wird.

Endlich war die Freiheit im J. 1792 etwas ganz Neues, die Gleichheit ein Scandal, die Republik eine zu lösende Aufgabe. Der Anspruch der Völker, von Fénelon, Montesquieu, Rousseau kaum entdeckt, war durch die alten feudalistischen, dynastischen, priesterlichen Traditionen dergestalt vergessen, verscharrt,

profanirt, daß selbst die gesetzlich begründetste Einmischung des Volkes in seine eigenen Angelegenheiten den Staatsmännern der alten Schule als eine Monstruosität erschien. Vor der Democratie erzitterten zu gleicher Zeit die Throne und die Fundamente der Gesellschaft. Gegenwärtig haben Throne und Völker sich an das Wort, an die Formen, an die regelmäßigen Agitationen der Freiheit gewöhnt, welche fast in allen, selbst monarchischen Städten, wenn auch in verschiedenen Verhältnissen ausgeübt wird. Sie werden sich auch an die Republik gewöhnen, als an die vollendetste Form der reifsten Nationen. Sie werden anerkennen, daß es eine erhaltende Freiheit giebt; sie werden erkennen, daß in der Republik nicht bloß eine bessere Ordnung herrschen, sondern daß es in dieser Regierung Aller für Alle mehr wahre Ordnung geben kann, als in der Regierung Einiger für Einige.

Aber abgesehen von diesen uninteressirten Rücksichten würde schon allein das Interesse der Consolidirung und der Dauer der Republik den Staatsmännern Frankreichs Friedensgedanken einflößen. Nicht dem Vaterlande drohen im Kriege die größten Gefahren, sondern der Freiheit. Der Krieg ist fast immer eine Dictatur. Die Soldaten vergessen über den Menschen

die Institutionen. Die Throne führen Ehrgeizige in Versuchung. Der Ruhm verblendet den Patriotismus. Der Zauberschein eines siegreichen Mannes verschleiert das Attentat gegen die Nationalsouveränetät. Ohne Zweifel will die Republik Ruhm, aber für sich selbst, nicht für einen Cäsar oder Napoleon!

Aber hüten Sie sich vor Täuschung, vor Mißverständniß; diese Ideen, welche Sie im Auftrage der provisorischen Regierung den Mächten als ein Pfand der europäischen Sicherheit darlegen sollen, bezwecken nicht etwa, der Republik Verzeihung für die Kühnheit ihres Entstehens zu erwirken, und noch weniger demüthig die Stelle eines großen Rechts und eines großen Volkes in Europa zu erbitten, sondern sie haben einen edleren Zweck. Sie sollen Souveräne und Völker zum Nachdenken veranlassen, ihnen nicht gestatten, sich unwillkürlich über den Charakter unserer Revolution zu täuschen, dem Ereigniß sein wahres Licht und seine richtige Physiognomie verleihen, und endlich der Menschlichkeit ein Pfand geben, noch eher als unseren Rechten und unserer Ehre, wenn sie verkannt oder bedroht würden.

Die französische Republik beabsichtigt daher gegen Niemand den Krieg. Allein sie braucht wohl kaum zu

ſagen, daß ſie ihn annehmen wird, ſobald man dem franzöſiſchen Volke Kriegsbedingungen ſtellt. Der Gedanke derjenigen Männer, welche in dieſem Augenblick Frankreich regieren, iſt folgender: Glücklich Frankreich, wenn man ihm den Krieg erklärt und es ſo zwingt, an Kraft und Ruhm zu wachſen, trotz ſeiner Mäßigung! Furchtbare Verantwortlichkeit aber laſtet auf Frankreich, wenn die Republik den Krieg erklären wollte, ohne dazu herausgefordert zu ſeyn. Im erſtern Falle würden ihr kriegeriſches Genie, ihre Luſt an Thatkräftigkeit, ihre ſo viele Friedensjahre hindurch gehäufte Kraft, ſie unüberwindlich machen innerhalb ihrer Grenzen und vielleicht furchtbar außerhalb derſelben. Im zweiten Falle aber würde ſie gegen ſich die Erinnerungen ihrer Eroberungen kehren, die den Nationalitäten nicht angenehm ſind und ihre erſte und allgemeine Alliance gefährden: den Geiſt der Völker und den Genius der Civiliſation.

Dieſen Principien gemäß, die da ſind die Principien des kaltblütigen Frankreichs, welche es vor Freund und Feind ohne Furcht, wie ohne Herausforderung bekennen kann, werden Sie ſich mit folgenden Erklärungen vertraut machen:

Die Verträge von 1815 beſtehen in den Augen

der französischen Republik nicht mehr dem Rechte nach; allein die territorialen Begrenzungen dieser Verträge sind eine Thatsache, welche die Republik als Basis und Ausgangspunkt in ihren Beziehungen zu den andern Nationen zugiebt.

Allein wenn auch die Verträge von 1815 nicht mehr anders, denn als Thatsachen existiren, welche mit gemeinsamer Uebereinstimmung zu modificiren sind, und wenn die Republik laut erklärt, daß es ihr Recht und ihr Auftrag sei, auf regelmäßigem, friedlichem Wege zu diesen Modificationen zu gelangen, so existiren dagegen der gesunde Verstand, die Mäßigung, das Bewußtsein, die Klugheit der Republik, und sind für Europa eine bessere und ehrenvollere Garantie, als die Buchstaben dieser von demselben so oft verletzten oder modificirten Verträge.

Bemühen Sie sich, diese Emancipation der Republik von den Verträgen von 1815 begreiflich zu machen und zu zeigen, daß diese Freimachung nicht unvereinbar ist mit Europas Ruhe.

Denn laut erklären wir, wenn die Stunde des Wiederaufbaus einiger in Europa oder anderswo unterdrückter Nationalitäten uns nach den Beschlüssen der Vorsehung gekommen zu seyn scheint; wenn die

Schweiz, unser treuer Bundesgenosse seit Franz I. in der Bewegung des Wachsthums, welche bei ihr vor sich geht, um den Fasces der democratischen Regierung vermehrte Kraft zu leihen, gewaltsam gehemmt oder bedroht werden sollte; wenn die unabhängigen Staaten Italiens feindlich überzogen würden, wenn man ihren innern Umgestaltungen Grenzen oder Hindernisse aufdrängen, wenn man ihnen mit bewaffneter Hand das Recht streitig machen wollte, sich unter einander zu verbinden, um ein italienisches Vaterland zu consolidiren, dann würde die französische Republik sich für berechtigt halten, sich zu bewaffnen, um diese legitimen Bewegungen des Wachsthums und der Nationalität der Völker zu beschützen.

Sie sehen, die Republik hat gleich Anfangs die Aera der Proscriptionen und Dictaturen durchschritten. Sie ist entschlossen, die Freiheit im Innern nie zu verschleiern, sie ist gleichfalls entschlossen, ihr democratisches Princip nach Außen nie zu verhüllen. Sie wird Keinem gestatten, die Hand zu halten zwischen die friedliche Ausstrahlung ihrer Freiheit und die Blicke der Völker. Sie erklärt sich für die intellectuelle, herzliche Verbündete aller Rechte, aller Fortschritte, aller gesetzlichen Entwickelungen der Institutionen, die nach dem-

ſelben Princip wie das ihrige leben wollen. Sie wird keine geheime, brandſtifteriſche Propaganda bei ihren Nachbarn betreiben. Denn ſie weiß, daß nur diejenigen dauernde Freiheiten ſind, die aus freien Stücken, auf ihrem eigenen Boden erwachſen. Allein durch den Lichtglanz ihrer Ideen, durch das Schauſpiel der Ordnung und des Friedens, welches ſie der Welt zu geben hofft, wird ſie den einzigen und ehrenwerthen Proſelytismus ausüben, den Proſelytismus der Achtung und Sympathie. Das aber iſt kein Krieg, ſondern die Natur der Dinge, das iſt nicht die Aufregung Europas, ſondern das wahre Leben, das heißt nicht, die Welt in Brand ſtecken, ſondern von ſeiner Stelle aus den Horizont der Völker erleuchten, um ihnen voranzuſchreiten und ſie zugleich zu leiten.

Wir wünſchen die Erhaltung des Friedens im Intereſſe der Menſchheit, ja, wir hoffen ihn ſogar. Nur einmal war vor einem Jahre zwiſchen Frankreich und England der Krieg in Frage geſtellt. Aber nicht das republikaniſche Frankreich hatte dieſe Kriegsfrage geſtellt, ſondern die Dynaſtie. Mit der Dynaſtie iſt dieſe Gefahr eines Kriegs, welche ſie für Europa durch den rein perſönlichen Ehrgeiz ihrer Familienverbindungen in Spanien hervorgerufen, auch wieder verſchwunden. So

laſtete alſo dieſelbe Familienpolitik der vertriebenen Dynaſtie, welche unſere Nationalwürde ſeit ſiebenzehn Jahren drückte, zu gleicher Zeit durch ihre Anſprüche auf noch eine Krone mehr, nämlich die von Madrid, auch auf unſeren liberalen Bündniſſen und auf dem Frieden. Die Republik iſt nicht ehrgeizig; die Republik weiß nichts von Nepotismus und erkennt keine Familienanſprüche an. Möge Spanien ſich ſelbſt regieren, möge Spanien unabhängig ſeyn und frei. Frankreich zählt hinſichtlich der Dauer dieſer natürlichen Verbindung mehr auf die Gleichförmigkeit der Principien, als auf die Thronfolgeordnungen des Hauſes Bourbon.

Dieß, mein Herr, der Sinn und die Bedeutung der Rathſchläge der Republik. Unveränderlich wird dieß der Charakter der ſtarken und zugleich gemäßigten franzöſiſchen Republik ſeyn, welche Sie zu vertreten haben werden.

Die Republik verkündete im Augenblicke ihrer Geburt und inmitten eines heißen, nicht vom Volke provocirten Kampfes drei wichtige Worte, die da Kunde geben von ihrer Seele und den Segen Gottes und der Menſchen herabrufen müſſen über ihre Wiege: Freiheit, Gleichheit, Verbrüderung. Schon am erſten Tage nach ihrer Geburt lieferte ſie durch

die Abschaffung der Todesstrafe wegen politischer Vergehungen den wahren Commentar jener drei Worte im Innern; verleihen Sie ihnen nun die wahre Auslegung im Ausland. Der auf unsere auswärtigen Verhältnisse angewendete Sinn dieser drei Worte ist folgender: Befreiung Frankreichs von den Ketten, die auf seinem Principe und seiner Würde lasteten; Wiedereinnahme des Ranges, der ihm unter den großen europäischen Mächten geziemt; endlich Bündniß- und Freundschaftserklärung gegen alle Völker. Wenn Frankreich von dem Bewußtsein seines Antheils an der liberalen, civilisirenden Mission des Jahrhunderts durchdrungen ist, dann bedeutet keines dieser Worte Krieg. Wenn Europa klug und gerecht, so ist unter diesen drei Worten keines, welches nicht Frieden bedeutet.

Lamartine

Mitglied der provisorischen Regierung und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris, am 2. März 1848.

6.

Sicilien[1]).

„Ihr seht vornehm auf die Völker des Südens hin. Eure Bücher kennt ihr wohl, aber kennt ihr auch den Geist dieser Völker? Wißt ihr auch, was die Seelen der Menschen in der langen stillen Schwüle gebrütet haben?“

Luden.

Der geistreiche Verfasser ist dem deutschen Publicum durch eine Reihe ähnlicher Werke bereits so rühmlich bekannt, daß Vorzügliches von ihm zu erwarten jeder Gebildete berechtigt ist. Hr. Neigebaur hat wesentliche Aufklärung in seinem Vaterlande über alle von ihm bereisten Länder verbreitet, so dürfen wir denn auch sein Buch über Sicilien jetzt um so willkommener nennen, da dieses Land gerade unsrer Einbildungskraft so lebhaft vorschwebt, die politischen Ansichten und Gefühle Aller so überaus interessant beschäftigt, während manche seiner Verhältnisse im Allgemeinen nichts weniger als bekannt sind, sondern in Dunkel und Vorurtheile gehüllt erscheinen. Wir sind

---

1) Sicilien, dessen pol. Entwickelung u. jetzigen Zustände. Zugleich ein Handbuch für Reisende von J. F. Neigebaur. Leipzig, Verlagsbureau (Arnold Ruge). 1818.

von der Schule her gewöhnt, alles Französische uns nur mit Leichtsinn und Wankelmuth geschwängert zu denken, alles Südlichere nur im Nebel von Bigotterie, Aberglauben, Unwissenheit und geistiger Trägheit gebadet zu erblicken; mit Achselzucken von Völkern zu sprechen, welche keiner andern Schnellkraft mehr fähig seien, als schäumender Aufwallungen von Banditenwuth, geilen Gejauchzes über die Verrenkungen einer Tänzerin oder die wollüstigen Melodieenspiele ihrer modernen Oper. Wir müssen uns solchem knabenhaften und hochmüthigen Wahne allmälig an der Hand von gründlichen und denkenden Beobachtern entheben und dazu bietet auch dieses Werk treffliche Gelegenheit und reiche Mittel. Denn es enthält nicht tausendfach wiedergekäutes Kunstgeschwätze, noch bombastisches Hypothesenthum über längst entflohene Jahrtausende; es dichtet und fabelt nicht dem Lande und den Menschen Dinge an, welche nicht sind und niemals gewesen, sondern es dichtet aus der wirklichen Geschichte einfach und anschaulich heraus, wie Menschen und Dinge nach und nach haben werden müssen, was sie jetzt sind und enthüllt die natürlichen Ursachen mancher uns so sehr befremdenden Erscheinungen.

Um zu des Verf. Besonnenheit, zu der Ruhe sei-

nes Scharfblicks im Voraus Vertrauen zu gewinnen, hören wir zuerst sein letztes Capitel „Allgemeine Anschauung", um so mehr, da es zugleich vollkommen geeignet ist, unsre Aufmerksamkeit auf manche Einzelheiten hinzuleiten, unsern Geist für detaillirte Erörterungen empfänglich zu machen. Der Verfasser sagt:

„Wenn Goethe von Italien im Ganzen bemerkt, daß man das erste Mal daselbst des Unangenehmen und Unbehaglichen so viel findet, daß man sich wieder über die Alpen zurücksehnt, wenn man aber zu Hause ist, das Heimweh nach Italien bekommt, so dürfte dieß mit Sicilien in noch höherem Grade der Fall seyn. Wenn dem Fremden gleich zum Willkommen am ersten Tage sein Schnupftuch herausgezogen wird, obwohl er schon in Rom und Neapel gelernt hat, auf seiner Hut zu seyn; wenn ihm am zweiten Tage eine Börse am hellen Tage aus der Tasche gestohlen wird und ihn die Eingebornen auslachen, da sie selbst aus Vorsicht gewöhnlich nur wenig baares Geld in der Westentasche und das Schnupftuch im Hut tragen; wenn man von einer Menge Bettler verfolgt wird, die mit der größten Zudringlichkeit nachrufen, daß man sie nicht vor Hunger sterben lassen möge; wenn man das Volk ärmlich gekleidet einhergehen, die Straßen schmutzig und die Höfe der größten Paläste noch schmutziger sieht, über die Straße aber eine Masse Wäsche zum Trocknen aufgehangen, die Männer meist ernst und selten Frauenzimmer auf der Straße sieht, diese aber gewöhnlich alt und häßlich sind, dagegen eine Menge von Geistlichen in allen Farben behaglich die Straßen füllen;

nicht über den Gesamtumfang. Wenn wir die Kurve $y = f(x)$ betrachten, so ist $f(x)$ eine Funktion, die für jeden Wert von x einen Wert y liefert. Wir können also x als Argument und y als Funktion bezeichnen. Wenn wir nun x um Δx wachsen lassen, so wächst auch y um Δy. Wir können also Δy als Funktion von Δx bezeichnen. Wenn wir nun Δx gegen Null konvergieren lassen, so konvergiert auch Δy gegen Null

wohl wußten, daß jetzt gegen sie mit aller Strenge verfahren werden würde. Dennoch mußte man wahrnehmen, daß in der That ein solcher Unterschied bald wahrzunehmen war; denn bald nach der Abreise der Kaiserin fielen in der Nähe von Palermo Raubanfälle vor. Wenn man bemerkte, daß dieß doch so schlimm nicht seyn könne, da so viele Fremde gerade jetzt unangefochten die Insel durchreisten, so war die stehende Antwort, die Räuber wissen sehr wohl, daß wegen eines Raubes an Fremden durch die Gesandtschaften ernstliche Nachforschungen Statt finden würden und daß die Räuber dann der Strafe so leicht nicht entgehen dürften. Solche Wahrnehmungen machen natürlich den Fremden bei aller Unparteilichkeit dennoch bedenklich. Fragt man, warum bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit und dem vielen baaren Gelde, welches vom Auslande nach Sicilien kommt, dennoch die Klagen über Geldmangel so allgemein und der Zinsfuß gewöhnlich 6 vom 100 bis 15 vom 100 beträgt? so erhält man stets zur Antwort, daß auf Realcredit nicht zu rechnen, da man nicht sicher sei, ob das Eigenthum des Schuldners nicht vindicirt worden oder ein unbekanntes Pfandrecht nicht vorgehen könne, daß daher viel baares Geld unbenutzt liege und manche dasselbe wie in der Türkei vergraben hätten.

„Auf diese Weise ist die eigene Schilderung der Eingebornen eben nicht geeignet, ein vortheilhaftes Vorurtheil für die sicilianischen Zustände zu erwecken. Auch hat der Reisende bald Gelegenheit, zu erfahren, daß hier Manches anders als anderwärts ist. Kaum hat er seine Empfehlungsschreiben abgegeben, so wird der Besuch wo möglich noch denselben Tag erwiedert und der Empfehlung mit der größten Zuvorkommenheit entspro-

dann, wenn es die Bedürfnisse des Lebens mit sich bringen, auch Gebrauch machen. Wenn wir also z. B. sagen, daß die Sonne 1 Million Meilen weit von der Erde entfernt ist, so ist damit nicht gesagt, daß wir diese Entfernung mit einem Maßstabe von 1 Million Meilen Länge gemessen haben, sondern wir haben uns eines kleineren Maßstabes bedient, und haben dann die Anzahl der Male bestimmt, welche dieser Maßstab in der Entfernung der Sonne von der Erde enthalten ist. Wir haben also z. B. einen Maßstab von 1 Meile Länge genommen, und haben gefunden, daß dieser Maßstab 1 Million Male in der Entfernung der Sonne von der Erde enthalten ist.

der Bildung des Wortes Bildungselemente anderer Worte, namentlich Präpositionen, Adverbien, Substantive, Adjektive, Pronomina, Verba, Interjektionen, Konjunktionen, Artikel, Partikeln, Zahlwörter, Hilfsverba, Modalverba, Reflexivverba, Deponentia, Impersonalia, Frequentativa, Intensiva, Diminutiva, Augmentativa, Inchoativa, Desiderativa, Kausativa, Iterativa, Reduplikativa, Onomatopoetika, Lautmalerei, Lautsymbolik, Lautgesetz, Lautwandel, Lautverschiebung, Ablaut, Umlaut, Brechung, Vokalharmonie, Konsonantenharmonie, Assimilation, Dissimilation, Metathese, Haplologie, Kontamination, Volksetymologie, Analogiebildung, Rückbildung, Zurückbildung, Neubildung, Wortneubildung, Wortschöpfung, Wortentlehnung, Lehnwort, Fremdwort, Wortgut, Wortschatz, Wortbestand, Wortvorrat, Wortmaterial, Wortmasse, Wortfülle, Wortreichtum, Wortarmut, Wortknappheit, Wortsparsamkeit, Wortökonomie, Wortverschwendung, Wortüberfluß, Wortmangel, Wortnot, Wortbedürfnis, Wortbedarf, Wortgebrauch, Wortverwendung, Wortanwendung, Wortanwendbarkeit, Wortbrauchbarkeit, Wortunbrauchbarkeit, Wortveralten, Wortveraltung, Wortveralterung, Wortabnutzung, Wortverschleiß, Wortverbrauch, Wortschwund, Wortverlust, Wortaussterben, Wortausgestorbenheit, Wortlebendigkeit, Wortlebendigkeitsgrad, Wortlebensdauer, Wortlebenszeit, Wortlebensalter, Wortlebensgeschichte, Wortlebenslauf, Wortlebensweg, Wortlebensschicksal, Wortlebensgang, Wortlebensverlauf, Wortlebensentwicklung, Wortlebensentfaltung, Wortlebensausbreitung, Wortlebensverbreitung, Wortlebensverengung, Wortlebensbeschränkung, Wortlebensbegrenzung, Wortlebensgrenze, Wortlebensende, Wortlebenstod, Wortlebensaussterben, Wortlebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheit, Wortlebensvergessenwerden, Wortlebensvergessenheitsgrad, Wortlebensvergessenheitsdauer, Wortlebensvergessenheitszeit, Wortlebensvergessenheitsalter, Wortlebensvergessenheitsgeschichte, Wortlebensvergessenheitslauf, Wortlebensvergessenheitsweg, Wortlebensvergessenheitsschicksal, Wortlebensvergessenheitsgang, Wortlebensvergessenheitsverlauf, Wortlebensvergessenheitsentwicklung, Wortlebensvergessenheitsentfaltung, Wortlebensvergessenheitsausbreitung, Wortlebensvergessenheitsverbreitung, Wortlebensvergessenheitsverengung, Wortlebensvergessenheitsbeschränkung, Wortlebensvergessenheitsbegrenzung, Wortlebensvergessenheitsgrenze, Wortlebensvergessenheitsende, Wortlebensvergessenheitstod, Wortlebensvergessenheitsaussterben, Wortlebensvergessenheitsausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensweg, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensschicksal, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgang, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverlauf, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentwicklung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensentfaltung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverbreitung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensverengung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbeschränkung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensbegrenzung, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgrenze, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensende, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenstod, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensaussterben, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensausgestorbenheit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebendigkeitsgrad, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensdauer, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenszeit, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensalter, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensgeschichte, Wortlebensvergessenheitslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebenslebensleb

auf der Bühne. Wenn Schauspieler auf sich und ihre Kunst halten, so werden sie sich nicht dazu hergeben, Rollen zu spielen, die ihnen nicht zusagen

gestanden hat, den Adel durch die großen Ämter, die Geistlichkeit durch die Bischofsstühle, die Bürgerschaft durch die Ratsstellen, die Bauern durch die Gemeindeämter. Und wenn sie auch nicht alle Ämter besetzen konnten, so hatten sie doch die Möglichkeit, sie zu besetzen. Und das ist das Wesentliche.

Wenn wir nun die Frage aufwerfen, wie es kommt, daß die Juden in Deutschland nicht zu Ämtern gelangen können, so ist die Antwort darauf sehr einfach. Sie können nicht zu Ämtern gelangen, weil sie nicht zu Ämtern gelangen können. Sie können nicht zu Ämtern gelangen, weil sie nicht zu Ämtern gelangen können. Sie können nicht zu Ämtern gelangen, weil sie nicht zu Ämtern gelangen können. Sie können nicht zu Ämtern gelangen, weil sie nicht zu Ämtern gelangen können. Sie können nicht zu Ämtern gelangen, weil sie nicht zu Ämtern gelangen können.

man darüber, wie der Mensch sich, gegen Krankheiten, Verletzungen und Gefahren, die ihn bedrohen, schützen könne. Ich habe mich bemüht, diese Fragen in meinem Buche: „Der Mensch und seine Gesundheit“ (Berlin, Verlag von Hermann Paetel) zu beantworten. Ich habe dieses Buch nicht geschrieben, um Geld damit zu verdienen, sondern um meinen Mitmenschen einen Rat zu geben, wie sie gesund bleiben können. Ich habe es deshalb auch selbst verlegt und verkaufe es zu einem sehr billigen Preise. Ich bitte Sie, sich dieses Buch anzuschaffen und es zu lesen. Sie werden darin Ratschläge finden, die Ihnen nützlich sein können.

Ich will Ihnen nur einige Ratschläge geben, die Sie sich merken müssen, um sich vor Krankheiten zu schützen. Sie müssen sich vor allem vor Erkältungen hüten. Sie müssen sich warm kleiden, besonders Brust und Füße warm halten. Sie müssen sich vor Zugluft hüten. Sie müssen sich vor Nässe hüten. Sie müssen sich vor Ansteckung hüten. Sie müssen sich vor Verletzungen hüten. Sie müssen sich vor Gefahren hüten. Sie müssen sich vor Unmäßigkeit hüten. Sie müssen sich vor Ausschweifungen hüten. Sie müssen sich vor Trunksucht hüten. Sie müssen sich vor Rauchen hüten. Sie müssen sich vor Schnupfen hüten. Sie müssen sich vor Kauen hüten. Sie müssen sich vor Spucken hüten. Sie müssen sich vor Schmutz hüten. Sie müssen sich vor Unreinlichkeit hüten. Sie müssen sich vor Faulheit hüten. Sie müssen sich vor Trägheit hüten. Sie müssen sich vor Müßiggang hüten. Sie müssen sich vor Arbeitsscheu hüten. Sie müssen sich vor Arbeitsunlust hüten. Sie müssen sich vor Arbeitsunfähigkeit hüten. Sie müssen sich vor Arbeitsunwilligkeit

solchen Familien zu hören, daß das Volk so schlimm nicht ist, als man sagt.

„Schlechte Menschen giebt es überall, daß der Schlechte aber hier schlechter seyn kann, als anderwärts, liegt in den Verhältnissen. Die natürliche Gutmüthigkeit des Sicilianers hilft lieber einem Verbrecher durch, als daß er zu seiner Bestrafung durch Anzeige oder Zeugnisse beiträgt; man meint, da er gebeichtet hat, hat ihm Gott vergeben, daher ihm auch der Mensch vergeben muß. Leider wirkt die Religion hier gar nicht auf die Moralität, das Geschlechtsverhältniß etwa abgerechnet; denn Alle, welche Jahre lang hier waren, stimmen darin überein, daß das weibliche Geschlecht hier zurückhaltender ist, als im Norden, was freilich mehr auf Rechnung der natürlichen Anlage, als auf die der Moralität kommen soll. Auch in dieser Beziehung ist hier der, der einmal schlecht ist, ganz schlecht. Uneheliche Geburten sind hier gewöhnlich mit dem Aussetzen der Kinder im Findelhause verbunden, die Geistlichen thun nichts, dieß zu verhindern. Dagegen haben die armen Frauen, welche als Ammen die Findelkinder nähren, um bis zum 7. Jahre dafür jährlich einige Thaler zu verdienen, gewöhnlich für die gesäugten Knaben so viel Anhänglichkeit, daß sie sie an Kindesstatt annehmen und sie den Mangel an Eltern nicht fühlen lassen.

„Auch die Bettelhaftigkeit ist so arg nicht, als sie gewöhnlich behauptet wird. Wenn der Bediente eines Hauses, wo man im Laufe eines Jahres oft gewesen, am Neujahrstage kommt, um seine Glückwünsche in der Hoffnung eines Geschenks darzubringen, so ist dieß lange nicht so auffallend, als es dem Sicilianer in Deutschland erscheinen muß, wenn er sieht, daß man

sich bei jeder Einladung zu einem Mittagessen mit dem Bedienten des Hauses gleichsam abfinden muß, da man sie alle Abende an der Hausthür, in der einen Hand einen silbernen Leuchter haltend, die andere aber gierig ausgestreckt stehen sieht.

„Aber die unzähligen Bettler, welche man in Sicilien überall findet, werden als ebenso viele Zeugen der allgemeinen Noth angeführt; allein an Orten, wo die Behörden Kraft zeigen, hört sofort alle Bettelei auf. Sobald ein Paar derselben eingesperrt werden, sieht man keinen Bettler mehr, ein Beweis, daß nicht Noth zum Betteln zwingt. Die wenigen Arbeitsunfähigen finden in den dafür bestehenden milden Stiftungen hinreichenden Unterhalt. Das Arbeitshaus di Spasimo in Palermo ist durch das Verdienst eines Menschenfreundes, des Fürsten Pogonia, die Zuflucht der wirklich Armen und der Schreck der Arbeitsscheuen. Es würden noch mehr Fonds dazu vorhanden seyn, wenn er in dem Albergo de Poveri die Frauenzimmer, die als Waisenkinder dort erzogen werden, für die Welt erzöge und sie nicht — um sie vor Verführung zu bewahren — auf Lebenszeit einsperrte, so daß gegen 1200 arbeitsfähige Personen lediglich aus religiöser Rücksicht dem eignen Erwerbe entzogen werden, wodurch man Raum und Geld für wahrhaft Arme erhalten würde, die arbeitsunfähig sind.

„Zu dem schlechten Rufe, in welchem die Sicilianer im Allgemeinen stehen, tragen übrigens ihre nächsten Stammgenossen, die Neapolitaner, am meisten bei, da der gegenseitige Nationalhaß wirklich ins Unglaubliche geht. Der sicilianische Vornehme glaubt den Neapolitaner bevorzugt und der Neapolitaner muß bei dem Sicilianer eine größere Bildung und mehr Muth an-

Jahren. Nach 1815 ist er nach Paris als Kaiserlicher Gesandter gegangen, wo er bis 1830 blieb. Er hat dann noch 1831 in Wien gelebt und ist 1832 in Baden bei Wien gestorben. Seine Gemahlin, Frau Anna Gräfin Sweerts-Sporck, geb. Gräfin Wrbna, ist 1837 in Wien gestorben. Sie hatte 1 Sohn und 2 Töchter.

Der Sohn, Graf Franz Sweerts-Sporck, geb. 1813, ist Kämmerer, Rittmeister im Kürassier-Regiment Graf Nugent, Nr. 8, und hat sich 1838 mit Gräfin Marie Wrbna, geb. 1817, verheiratet. Sie hatten 1 Sohn und 1 Tochter.

Der Sohn, Graf Franz Sweerts-Sporck, geb. 1839, ist Rittmeister im Kürassier-Regiment Graf Nugent, Nr. 8, und hat sich 1864 mit Gräfin Marie Wrbna, geb. 1843, verheiratet. Sie hatten 1 Sohn und 1 Tochter.

Der Sohn, Graf Franz Sweerts-Sporck, geb. 1865, ist Leutnant im Kürassier-Regiment Graf Nugent, Nr. 8.

Die Tochter, Gräfin Marie Sweerts-Sporck, geb. 1866, ist 1886 mit Graf Ferdinand Wrbna, geb. 1862, verheiratet worden. Sie haben 1 Sohn und 1 Tochter.

Der Sohn, Graf Franz Wrbna, geb. 1887, ist Leutnant im Kürassier-Regiment Graf Nugent, Nr. 8.

Die Tochter, Gräfin Marie Wrbna, geb. 1888, ist 1908 mit Graf Ferdinand Sweerts-Sporck, geb. 1882, verheiratet worden. Sie haben 1 Sohn und 1 Tochter.

Der Sohn, Graf Franz Sweerts-Sporck, geb. 1909, ist Leutnant im Kürassier-Regiment Graf Nugent, Nr. 8.

Die Tochter, Gräfin Marie Sweerts-Sporck, geb. 1910, ist 1910

ich, was, da es einzig stand, die Kunst dazu that, es zu einem Ganzen zu machen. Ich sah, daß es nicht Zeit war, mich zu besinnen, und daß ich, wenn ich nicht sogleich mit Ja oder Nein antwortete, mich in Gefahr setzte, mir die Gelegenheit zu verderben, die Sache zu machen. Ich sah, daß ich nicht Zeit hatte, mich zu besinnen, und daß ich, wenn ich nicht sogleich mit Ja oder Nein antwortete, mich in Gefahr setzte, mir die Gelegenheit zu verderben, die Sache zu machen. Ich sah, daß es nicht Zeit war

gelben Sandsteine und plastischen Thonarten. Diese Gebilde sind in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Podolien, Volhynien, Gallizien, Moldau, Wallachei, Bessarabien, Krim, Kaukasus, Persien, Kleinasien, Griechenland, Italien, Sicilien, Malta, Algerien, Spanien, Portugal, Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland, England, Irland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Nordamerika, Mexiko, Westindien, Columbien, Peru, Chile, Brasilien, Buenos Ayres, Patagonien, Australien, Neuseeland, Vandiemensland, Neuholland, Neuguinea, Java, Sumatra, Borneo, Celebes, Ceylon, Vorderindien, Hinterindien, China, Japan, Kamtschatka, Sibirien, Tartarei, Nordpolarländer, Südpolarländer, Afrika, Arabien, Syrien, Palästina, Mesopotamien, Babylonien, Assyrien

nach Arbeit. Die Bäuerin ist in der Abendstube, spinnt, strickt, flickt, sieht nach den Kindern, die Magd hilft ihr dabei. Der Bauer ist im Stall, füttert, tränkt, sieht nach dem Vieh, der Knecht hilft ihm dabei. Dann kommt Ruhe. Der Bauer geht in die Abendstube, setzt sich zu seiner Frau, spricht mit ihr über die Arbeit des Tages, über die Arbeit des nächsten Tages, über Wetter und Ernte, über Kinder und Gesinde, über Nachbarn und Freunde, über Gott und die Welt. Dann betet er mit seinen Leuten, und sie gehen zu Bett. Der Bauer ist ein Mann, der sich auf seine Arbeit versteht, der sie gern tut, der sie mit Lust und Liebe tut. Er ist ein Mann, der sich auf seine Leute versteht, der sie gut behandelt, der sie gut hält. Er ist ein Mann, der sich auf seine Frau versteht, der sie ehrt und liebt. Er ist ein Mann, der sich auf seine Kinder versteht, der sie gut erzieht, der sie zu Gott führt. Er ist ein Mann, der sich auf seine Nachbarn versteht, der mit ihnen in Frieden lebt, der ihnen hilft, wo er kann. Er ist ein Mann, der sich auf seine Freunde versteht, der sie nicht vergißt, der sie nicht verläßt. Er ist ein Mann, der sich auf seine Obrigkeit versteht, der ihr gehorcht, der ihr dient, der ihr Ehre gibt. Er ist ein Mann, der sich auf seine Gemeinde versteht, der sie nicht verläßt, der sie nicht verläßt. Er ist ein Mann, der sich auf seine Gemeinde versteht, der sie nicht verläßt, der sie nicht verläßt.

ihre Grade durch Dienstzeit und Prüfungen und verdanken sie keineswegs der Geburt; das Verhältniß zum Civil ist gut, denn der Soldat ist erst Bürger und der Officier gilt mehr als Mensch, als durch die Uniform.

„Der Ackerbau wird nach Verhältniß der bestehenden Vertheilung des Grundvermögens fleißig und mühsam betrieben; diese Verhältnisse aber darf man den Sicilianern nicht zum Vorwurfe machen, da es dieselben sind, welche in dem so wohl vertretenen und regierten Irland so große Armuth bestehen lassen. Die Regierung thut das Ihrige, eine größere Vertheilung wenigstens des nutzbaren Eigenthums bei den geistlichen Gütern zu wirken.

„Der Handel ist blühend, der Ueberschuß der Ausfuhr gegen die Einfuhr beträgt mehrere Millionen Thaler und die Regierung hat in der neuesten Zeit nach Anhörung sachverständiger Kaufleute durch Herabsetzung der Zölle dem Handel große Erleichterung verschafft und mit mehreren fremden Nationen Handelsverträge abgeschlossen, so daß die liberalen Grundsätze des Königs selbst im englischen Parlamente Anerkennung gefunden haben Die Begünstigung bei Einbringung fremder Waaren durch vaterländische Schiffe aus entfernten Ländern hat bereits die größten Vortheile einer Navigationsacte herbeigeführt, welche die sicilianischen Seeleute mit Glück über das Weltmeer treibt.

„Die Künste werden bei dem materiellen Streben nicht vernachlässigt und die Wissenschaften ernstlich gepflegt, wovon die Menge literarischer Erscheinungen Kunde giebt, ohne daß die Tagesliteratur zum Nachtheil eines ernsteren Strebens alle Federn und alle Leser in Anspruch nimmt. Der öffentliche Unterricht findet in der Wißbegier und leichten Auffassung der

durch seine Mitbürger, in die Gemeinde zu Wittenberg berufen, wo er bis an sein Ende, 1546, blieb. Er war ein Mann von ausgezeichneten Gaben, ein Mann, der sich durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Scharfsinn und Geschicklichkeit auszeichnete, und der sich um die Wissenschaft, wie um die Kirche Verdienste erwarb, die nicht vergessen werden können. Er war ein Mann, der sich durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Scharfsinn und Geschicklichkeit auszeichnete, und der sich um die Wissenschaft, wie um die Kirche Verdienste erwarb, die nicht vergessen werden können. Er war ein Mann, der sich durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Scharfsinn und Geschicklichkeit auszeichnete, und der sich um die Wissenschaft, wie um die Kirche Verdienste erwarb, die nicht vergessen werden können. Er war ein Mann, der sich durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Scharfsinn und Geschicklichkeit auszeichnete, und der sich um die Wissenschaft, wie um die Kirche Verdienste erwarb, die nicht vergessen werden können. Er war ein Mann, der sich durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Scharfsinn und Geschicklichkeit auszeichnete, und der sich um die Wissenschaft, wie um die Kirche Verdienste erwarb, die nicht vergessen werden können. Er war ein Mann, der sich durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Scharfsinn und Geschicklichkeit auszeichnete, und der sich um die Wissenschaft, wie um die Kirche Verdienste erwarb, die nicht vergessen werden können.

eines Titus nichts als glänzende Laster der Heiden und die Rechtlichkeit des englischen und deutschen Kaufmanns nichts als Eingebungen des Teufels wären.

Dieser Mangel an Einwirkung der Geistlichkeit auf die Moralität des Volkes dürfte, wie gesagt, die schwächste Seite der sicilianischen Zustände seyn, denn man würde den Sicilianern großes Unrecht thun, wenn man sie für bigotter, abergläubischer oder fanatischer als andere halten wollte. Jeder Fremde wird ohne Unterschied der Religion mit gleicher Zuvorkommenheit behandelt und selbst die Geistlichen haben dasselbe Wohlwollen für den Ketzer, wie für den Gläubigen, wenn sie ihm gefällig seyn können. Bei gemischten Ehen wird Dispens nachgesucht und dabei kommt es nur auf die nöthige Empfehlung an, ohne daß dadurch Zwiespalt entsteht. Wallfahrten der Vornehmen wie am Rhein, ferner Conventikel der Damen wie in Frankreich und Einmischung der Geistlichen in die häuslichen Verhältnisse wie in Belgien und Polen kommen hier nicht vor. Der gebildete Sicilianer würde ebenso wie der Lichtfreund lachen, wenn er an der Kirchenthür angeschlagen findet, daß der Herr Erzbischof 40 Tage Indulgenz vom Fegefeuer giebt, vorausgesetzt, daß man zugleich durch die Beichte und Zerknirschung von der Culpa und der Hölle absolvirt worden, oder daß der Papst gar die Gnade gehabt hat, vollkommnen Ablaß von dem Fegefeuer zu bewilligen, wenn ihm dieß nicht ein alter Gebrauch wäre, bei dem er ebenso wenig etwas denkt, als der Freimaurer, wenn er das Maurerzeichen macht. Spricht er mit einem Gleichgesinnten, so lacht er wie dieser darüber und so ist ihm aller äußerer Cultus nur Symbol, wie dem Freimaurer seine althergebrachten Gebräuche, die von

sehr gebildeten und aufgeklärten Leuten mitgemacht werden. Von dem Parademachen mit der Frömmigkeit der deutschen Pietisten und der Proselytenmacherei der belgischen und benachbarten Jesuiten und der ihnen befreundeten Damen ist der Sicilianer weit entfernt. Wenn er davon hört, wundert er sich höchstens über den unpractischen Sinn solcher Leute, welche ihre Zeit nicht besser anwenden oder ihre Kräfte nicht besser zu benutzen wissen, oder er sagt, solche Leute müssen gewiß ihre Zwecke haben und je weniger der Vortheil, den sie von ihrem Treiben haben, bekannt ist, desto bedeutender muß derselbe seyn.

So viel Nachtheiliges von der Erziehung in Sicilien hat bemerkt werden müssen, so darf man dennoch auch in dieser Beziehung den Sicilianern nicht Unrecht thun. Es giebt Länder, wo die Universitäten bei Weitem mehr Intelligenz nähren und die Gymnasien viel besser eingerichtet sind, als in Sicilien und dennoch ist vielleicht der Mehrzahl der Zöglinge die Wissenschaft nur das Mittel, ein besseres Unterkommen entweder bei dem Staate oder bei dem Publicum zu finden und mit dem letzten Examen nehmen Manche, die in der griechischen Sprache eine recht gute Prüfung auf der Schule bestanden, gänzlichen Abschied von aller Wissenschaft, so daß sie nichts Gedrucktes mehr lesen, als das Amtsblatt, was sie lesen müssen, oder die Zeitung, um zu sehen, ob ihre Beförderung darin steht. Allerdings hatte im Frühjahre 1846 der gelehrte Hellenist Crispi auf der Universität zu Palermo nur einen Zuhörer, mit dem er den Homer las und einen andern, mit dem er die Conjugation einübte, dennoch fehlt es nicht an gelehrten Freunden der griechischen Literatur in Sicilien, so hat z. B. der

Sohn des Herzogs von Cacamo vor Kurzem Tragödien von Euripides und Sophocles überſetzt, der in andern Ländern an der Beſchäftigung eines Gardeofficiers oder Kammer- oder Stalljunkers genug gehabt hätte, um endlich zur Würde eines Kammerherrn erhoben zu werden. Der ſicilianiſche Kammerherr Fürſt Lanza findet neben der guten Verwaltung ſeiner ausgedehnten Güter noch Zeit, gelehrte Werke über die Verwaltung der Araber und der ſchwäbiſchen Könige in Sicilien zu ſchreiben, ſowie der Marquis Forcella, Intendant der königlichen Schlöſſer in Sicilien, Forſchungen über antike Münzen anſtellt.

Mögen die Schulen Siciliens denen anderer Nationen nachſtehen, ſo muß doch anerkannt werden, daß die Achtung für die Wiſſenſchaft lebendig erhalten wird und ſie dort ſtets Zweck, nicht bloßes Mittel iſt. Dabei iſt ſie mit mehr Gründlichkeit als bei den Franzoſen verbunden, beſonders aber frei von dem Vorurtheil gegen die deutſche Literatur, welches ſich in Frankreich ſo allgemein verbreitet befindet, daher es auch öfter, als man erwarten ſollte, vorkommt, daß Sicilianer die deutſche Sprache lernen. Ein Profeſſor der hebräiſchen Sprache in Palermo Namens Ugdulena, wußte, daß Geſenius und andere deutſche Orientaliſten bedeutende Werke über morgenländiſche Sprachen herausgegeben; um davon Gebrauch machen zu können, lernte er ohne Lehrer die deutſche Grammatik und um ſich in dieſer Sprache zu üben, ſuchte er ein deutſches Buch: das erſte, welches er zufällig fand, war die Wallhalla des Königs von Baiern, ein Werk, deſſen reicher geſchichtlicher Inhalt ihn ſo ſehr anſprach, daß er daſſelbe ins Italieniſche überſetzte. Der Verfaſſer, dem der Ueberſetzer bekannt ward, ermunterte denſel-

ſelben, die Arbeit drucken zu laſſen, was ſeine Abſicht geweſen war, der beſcheidene Orientaliſt traute als Autodidact ſeiner Kenntniß der deutſchen Sprache ſo wenig zu, daß er dieß nicht wagen wollte, bis ihm ſein Bedenken über einige zweifelhafte Stellen benommen ſeyn würden. Der Verfaſſer unterſtützte ihn darin und ſo erſchien die erſte Ueberſetzung eines deutſchen Werkes von einem gekrönten Schriftſteller auf der alten Trinacria.

„Auf dieſe Weiſe iſt es in Sicilien nicht ſo ſchlimm, als man gewöhnlich glaubt und wenn auch in den betreffenden Abſchnitten bei manchen Gegenſtänden viel Nachtheiliges bemerkt werden mußte, ſo iſt der Sicilianer doch im Ganzen beſſer als ſein Ruf und dieſe herrliche Inſel auch jetzt ihrer großen Vergangenheit nicht unwürdig.“

Wir übergehen die Kapitel „über die natürliche Beſchaffenheit Siciliens,“ weil dieſe wohl Jedem ſchon aus der Schule her ſo ziemlich bekannt iſt; „über die Bevölkerung von ungefähr 2,000,000 Seelen,“ ſowie „über den Landbau,“ wodurch dieſe Inſel einſt Rom ernährte und deſſen gänzlicher Verfall aus andern Kapiteln ſich erklärbar macht, auch ſchon einfach daraus einleuchtet: weil er nicht durch kleinere Eigenthümer, ſondern meiſt durch kleine Pächter betrieben wird, welche zur ärmſten Claſſe der Einwohner gehören, Kartoffelbau z. B. noch gar nicht eingeführt iſt, die ungeheueren Beſitzungen der Ariſtokratie mehr

zu Brache, Weideland und Viehzucht der einfachsten Weise, als zu rationeller Landwirthschaft hintreiben; der beinahe gänzliche Mangel an Dörfern einen eigentlichen Bauerstand kaum denken läßt.

Bei einem ziemlichen Reichthum an Mineralien besteht dennoch kein eigentlicher Bergbau. Nur der Schwefel beschäftigt bedeutende Kapitalien und Tausende von Händen und der Handel mit diesem Producte erregte bekanntlich in neuerer Zeit einen traurigen Conflict mit dem selbstsüchtigen England, die berüchtigte Schwefelfrage, welche hinlänglich abgedroschen worden, um hier mit Stillschweigen übergangen zu werden.

Sehr beherzigenswerth erscheint dagegen das von dem Verfasser so anschaulich detaillirte Bild der Verwaltung Siciliens, dessen Grundzüge wir denn auch hier mittheilen wollen, ohne die weiteren historischen Erörterungen zu berühren, da diese uns in zu entlegene Gebiete ablenken würden.

„An der Spitze der Verwaltung Siciliens steht der Statthalter zu Palermo, der sonst gewöhnlich den Titel eines Vice-Königs führte. Die Vice-Könige hatten sonst eine unbeschränkte Macht und konnten daher der Insel viel Gutes thun, haben aber auch viel Böses gethan, so lange die Könige in Spanien lebten. Jetzt hat sich ihre Macht natürlich vermindert, seit die Kö-

nige in Neapel leben und seit der jetzige König selbst regiert, mußte natürlich ihre Macht ganz aufhören und sie konnten nichts anders als Beamte des Königs seyn.

Der König regiert selbst, daher der Statthalter jetzt eigentlich nur Berichte erstattet, welche von dem Ministerium in Neapel bearbeitet worden; zu diesem Behuf befindet sich in den verschiedenen Ministerien eine besondere Abtheilung derselben für Sicilien zu Palermo. Eine solche ist für das Ministerium der Justiz mit zwei Oberbeamten, für die allgemeine und für die Finanzverwaltung. Eine gleiche Abtheilung findet sich in dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, welchem die Aufsicht über alle geistlichen Stiftungen zusteht, die Eintheilung der Bisthümer und Parochien, das Vorschlagen der Bischöfe, die Besetzung der Abteien und Pfarreien königlichen Patronats, die Aufsicht über die Klöster, die Ausführung der pästlichen Bullen, die Verwaltung der geistlichen Güter und die geistliche Statistik. Im Ministerium der Finanzen ist eine Abtheilung bestimmt zur Anfertigung eines Catasters, zur Erhebung der Grundsteuer, zur Rechtsverwaltung in Staatsangelegenheiten, zur Verwaltung der Mühlen, Posten und Lotterien. Ferner gehört zu dieser Abtheilung die Verwaltung der indirecten Abgaben, des Hypothekenwesens, die Verwaltung der Seehäfen und der Archive Siciliens, die Domänen, Straßen und Forsten, endlich das Kassenwesen, die Zahlungen an das Heer und die Marine, das Budget und die Verhältnisse zum Staatsschatze.

„Die wichtigste Abtheilung ist unstreitig die des Ministeriums des Innern; dieser steht der als Schriftsteller bekannte L. Bianchini in Palermo vor, mit 3 Unterabtheilungen, 1) das Personal der innern

Verwaltung, die Anstellung, Aufsicht u. s. w., die Berufung der Provinzial- und Kreisstände, die Polizei, Archive, die Civilstandesregister, die Gemeindeverwaltung, das Recrutirungsgeschäft, die Nationalgarde, das Casernement und die Einquartirung der Soldaten, deren Verpflegung und die öffentlichen Bauten. Die zweite Unterabtheilung umfaßt den öffentlichen Unterricht, die Bibliotheken, Museen und die Erhaltung der Alterthümer, Censur, Handel, Maße und Gewichte, Märkte, Ackerbau, Manufacturen und Fabriken, das Medicinalwesen, die Wohlthätigkeitsanstalten, Gefängnisse und die Statistik. Die dritte Abtheilung betrifft das Rechnungswesen, besonders in Ansehung der Provinzialfonds, und die Verhältnisse zu dem Staatsschatze. Im Polizeiministerium befindet sich bei dem Statthalter von Sicilien eine Abtheilung für die dießfälligen Angelegenheiten; dazu gehört auch die Bürgerwache oder die Nationalgarde, für die innere Sicherheit aus den angesehensten Einwohnern jedes Ortes genommen, nach den Verordnungen vom 24. November 1827, vom 11. November 1833 und dem 2. Juni 1838, welche unter den Cantonsrichtern stehen, unter denen die Ortsbürgermeister die Befehlhaber dieser bewaffneten Macht sind.

„Diese Ministerialabtheilungen stehen unter dem Statthalter, der jetzt, wie gesagt, den Titel Luogotenente führt, nachdem der Titel eines Vice-Königs seit der ersten Flucht des Königs Ferdinand vor den Franzosen außer Gebrauch gekommen ist, welchen zuletzt der Fürst Luzzi seit dem Jahr 1798 bis zum 26. December, dem Tage der Ankunft des Königs führte. Auf die Berichte der vorstehenden Ministerialabtheilungen ergehen die Verfügungen des Ministeriums zu Nea-

auf der Bedeutung, in der Gesellschaft, von einer Gesellschaft, die sich selbst als Gesellschaft begreift, und nicht auf der Bedeutung, die sie für die Individuen haben, die sie bilden. Die Gesellschaft ist nicht die Summe der Individuen, sie ist das System, das sie verbindet, und das sie als Beziehungen wechselseitiger Abhängigkeit durchlaufen. Diese Beziehungen sind es, die die Gesellschaft bilden, und nicht die Individuen, die sie

päpstlichen Bullen und der Ertheilung des Exequatur, für Neapel, ein anders für Sicilien beauftragt; doch hat der König zur größern Bequemlichkeit der Sicilianer einen Beamten in Palermo durch die Decrete vom 20. März 1832 und 17. Juli 1833 mit diesem Geschäft beauftragt, worüber in dem Abschnitt über die Monarchie Sicilia (die päpstl. Legation) des Weitern vorkommt.

„An der Spitze der Geistlichkeit steht der Erzbischof der Metropolitankirche zu Palermo mit 24 Domherren, der gewöhnlich Cardinal ist, und jede Provinz hat wenigstens einen Bischof, doch manche auch mehrere; so hat z. B. das eine Stunde von Palermo gelegene Monreale ebenfalls einen Erzbischof. Für die Ordination der griechisch unirten Geistlichkeit ist eine Prälatur zu Palermo angeordnet, deren Inhaber jetzt der geehrte Professor Crespi, Bischof zu Lampacus in Partibus ist. Die geistlichen Gerichte für Sicilien sind zuvörderst das Tribunale della regia Monarchia, worüber in einem besonderen Abschnitt Auskunft gegeben wird; der Richter dieses Tribunale ist ein Erzbischof in Partibus, die andern geistlichen Obergerichte haben zwar einen Geistlichen zum Vorsitzenden, aber weltliche vom König ernannte Beisitzer.

„Die Finanz-Verwaltungs-Behörde in Sicilien ist eine Abtheilung des Schatzamtes zu Neapel und ist durch die Decrete vom 10. Januar 1825 und 9. October 1826 geordnet; sie hat 4 Abtheilungen. Der ersten steht der General-Controleur vor, der alle Anweisungen mit seinem Visa zu versehen und sie zu controliren hat. Die zweite Abtheilung stellt alle Anweisungen aus; der dritten steht der Schatzmeister vor, welcher alle Staatseinnahmen besorgt; die vierte

steht unter dem General-Zahlmeister. Außerdem ist noch eine Abtheilung für die streitigen Angelegenheiten im Finanzwesen bestimmt. Unter diesem Schatzamt für ganz Sicilien stehen in jeder der 7 Provinzen des Landes Provinzial-Controleure. Jeder Kreis hat einen Kreis-Controleur und einen Kreis-Einnehmer. Diesem Zweige der Finanzverwaltung, welcher eigentlich nur das Kassenwesem betrifft, steht die Steuerverwaltung zur Seite, die der directen Steuern. Sie ist durch das Decret vom 29 October 1824 dahin geordnet, daß in jeder der 7 Provinzen der Insel ein Steuer-Director angestellt ist, welcher mehrere Controleurs unter sich hat und die Catasterarbeiten leitet, die Steuerrollen anfertigt und die Vertheilung der Hauptsteuern zu besorgen hat. Er steht unmittelbar unter dem Ministerium zu Neapel, doch auch in gewissen Angelegenheiten unter dem Statthalter und nach den Bestimmungen vom 28. August 1816 unter dem Steuer-Collegium zu Palermo. Dieß besteht aus einem Präsidenten und mehreren Mitgliedern unter dem Titel: Consiglio delle contribuzioni dirette.

„Die indirecten Steuern betreffen die Zölle für aus- und eingehende Waaren, die Schifffahrtsabgaben, die Verbrauchssteuer, die Monopole u. s. w. Die Verwaltung derselben steht unter einem General-Director zu Neapel nach dem Decrete vom 13. April 1826 und vom 15. December 1828 Es befindet sich nämlich für diese Insel eine General-Direction der indirecten Steuern zu Palermo, unter der die Zölle, der Freihafen von Messina, die Schifffahrt, der Stempel, die Spielkarten und die Mahlsteuer steht; es ist damit ein Verwaltungsrath verbunden. General-Director ist der durch seine Prachtwerke über die sicilianischen Alterthü-

mer bekannte Herzog Serradifalio. Unter dieser Behörde stehen die Provinzial-Directionen zu Palermo, Catania, Messina, Noto, Trapani und Girgenti, welche zugleich für die Provinz Caltanisetta bestimmt ist, die nur mit dem einzigen Kreise Terranova das Meer berührt. Da alle öffentlichen Urkunden zum gerichtlichen Gebrauch amtlich einregistrirt werden müssen, so ist dafür mit Inbegriff des Hypothekenwesens durch die Verordnungen vom 30. Januar 1817, 3. October 1825, 4. Oct. 1831 und 10. März 1832 eine Generalverwaltung unter dem Namen del Registro Bollo angeordnet. Sicilien hat ebenfalls eine besondere Generalverwaltung, welche nach den Verordnungen vom 18. Juli 1827, 5. März 1834 und 12. September 1839 das Hypothekenwesen, welches als Finanzangelegenheit behandelt wird, das Enregistrement oder die Einschreibung der Urkunden, welche einen bestimmten öffentlich beglaubigten Datum haben müssen, die Gerichtskosten und die Bauten zu Messina und Palermo zu verwalten hat, sowie die Einnahmen eines gewissen Antheils von den bischöflichen Gütern, den Kirchen königlichen Patronats, endlich die Einnahme von dem Verkauf der Bulle für die Kreuzfahrer, von der in einem besondern Abschnitt gehandelt wird. Diese Verwaltung heißt die De' romi e dritti diversi in Sicilia. Unter ihr steht für jede Provinz eine Direction dieser verschiedenen Abgaben, wobei ein Controleur besonders für die Einziehung der Gerichtskosten zu sorgen hat. Jede Provinz hat außerdem einen Hypothekenbewahrer und jeder Canton einen Untereinnehmer.

Die Lotterie bildet ebenfalls einen Zweig der Staatseinnahme, welcher jährlich gegen 80,000 Thlr. reinen Gewinn abwerfen soll, nach der Verordnung vom 26.

Kopfes, während die Hinterfüße durch ein in Wachs eingedrücktes Loch gesteckt werden. Die Flügel werden ausgebreitet und mit Nadeln befestigt.

Die Schmetterlinge werden in Schachteln aufbewahrt, in welche man Kampfer und Naphthalin legt. Die Schachteln müssen gut schließen, damit keine Feuchtigkeit eindringen kann. Die Schmetterlinge werden in Reihen nebeneinander gelegt, und zwar so, daß die Flügel der einen Reihe die Hinterleiber der nächsten Reihe bedecken. Jede Reihe wird mit einem Papierstreifen bedeckt, damit die Schmetterlinge nicht herausfallen können. Die Schachteln werden an einem trockenen Orte aufbewahrt, damit sich keine Schimmelpilze bilden können. Die Schmetterlinge müssen vor Staub und Licht geschützt werden, weil sonst ihre Farben verblassen.

Die Raupen werden in Blechbüchsen aufbewahrt, in welche man Blätter der Futterpflanze legt. Die Raupen werden mit Nadeln durchbohrt und mit Watte ausgestopft.

Die Puppen werden in Blechbüchsen aufbewahrt, in welche man Erde legt. Die Puppen werden mit Nadeln durchbohrt und mit Watte ausgestopft.

Die Eier werden in Blechbüchsen aufbewahrt, in welche man Blätter der Futterpflanze legt. Die Eier werden mit Nadeln durchbohrt und mit Watte ausgestopft.

Die Schmetterlinge werden in Blechbüchsen aufbewahrt, in welche man Blätter der Futterpflanze legt. Die Schmetterlinge werden mit Nadeln durchbohrt und mit Watte ausgestopft.

Die Raupen werden in Blechbüchsen aufbewahrt, in welche man Blätter der Futterpflanze legt. Die Raupen werden mit Nadeln durchbohrt und mit Watte ausgestopft.

Die Puppen werden in Blechbüchsen aufbewahrt, in welche man Erde legt. Die Puppen werden mit Nadeln durchbohrt und mit Watte ausgestopft.

Die Eier werden in Blechbüchsen aufbewahrt, in welche man Blätter der Futterpflanze legt. Die Eier werden mit Nadeln durchbohrt und mit Watte ausgestopft.

„Die Organe des Ministeriums des Innern sind zunächst die Intendanturen, welche für Sicilien durch die Verordnungen vom 8. und 12. December und vom 11. October 1817 angeordnet sind. Diese Provinzen waren anfangs nach den Hauptstädten benannt: Palermo, Messina, Catania, Girgenti, Trapani, Caltanisetta und Syracus. Allein durch die Verordnung vom 23. August 1837 war der Sitz dieser Intendantur nach Noto verlegt und danach diese Provinz benannt. Der Intendant verwaltet die Polizei, beaufsichtigt die Gemeindeverwaltung, besorgt die Recrutirung und wacht über der richtigen Einziehung der Staatseinnahmen. Die Intendanturen berichten unmittelbar an den betreffenden Minister und machen die Verordnungen desselben bekannt; sie können die bewaffnete Macht der Provinz aufrufen, wenn sie es für nothwendig halten und im Falle der Noth militärische Hülfe requiriren. Der Intendant hat das Recht, in allen Provinzial- und andern Versammlungen den Vorsitz zu führen. Er muß alle 2 Jahre seine ganze Provinz bereisen, um sich überall selbst zu überzeugen. Er hat einen Generalsecretär, welcher ihn im Verhinderungsfalle vertreten kann.

„Der Intendant hat ein Intendanturcollegium zur Seite, aus 3 bis 5 Mitgliedern bestehend, welches die richterliche Behörde bei allen Proceßangelegenheiten vorstellt, die aus den Straßen-, Brücken- und Wasserbauten entstehen können; sie entscheidet über die Steuervertheilung, über das Gemeindevermögen und die öffentlichen Anstalten nach den Verordnungen vom 21. März, 11. October 1814 und 7. Mai 1838. Den Vorsitz führt der Intendant oder der älteste der Räthe. Jedenfalls sind 3 Mitglieder zu einem gültigen Be-

schluß nothwendig; wenn daher ein Mitglied fehlt, muß ein Mitglied der Provinzialstände zugezogen werden. Die weitere Berufung geht an den Rechnungshof zu Palermo und kann in besondern Fällen auch auf eine weitere Entscheidung des Staatsraths angetragen werden.

„Die Provinzialstände vertreten die Provinz, sie haben die Bedürfnisse der Provinz zu beschaffen und die darüber von dem Intendanten gelegte Rechnung zu untersuchen; daher sie auch das Budget entwerfen; sie wachen über der Amtsführung der Beamten und über der Ausführung der öffentlichen Arbeiten; sie geben ihr Gutachten über die Verwaltung der Provinz ab und machen Vorschläge über mögliche Verbesserungen. Diese Versammlung besteht im Palermo aus 20, in den andern Provinzen aber aus 15 Mitgliedern. Ihre Anträge werden durch den Minister des Innern dem König vorgelegt, die sie in den jährlichen Verhandlungen, welche aber nicht über 20 Tage dauern dürfen, unter dem Vorsitz eines Präsidenten berathen, welcher sich unter den Mitgliedern einen Secretär wählt.

„Jede Provinz ist in 3 bis 4 Districte getheilt; diese Kreise stehen unter einem Unterintendanten, ihren Umfang kann man in dem Abschnitt über die Bevölkerung finden. Der Unterintendant steht unter dem Intendanten und wird im Verhinderungsfalle von einem Mitgliede der Provinzial- oder der Kreisstände vertreten. Der Kreis wird von der Versammlung der Kreisstände vertreten, welche aus 10 Personen bestehen, die einen Präsidenten haben. In ihren jährlichen Verhandlungen, welche nur 15 Tage dauern dürfen, können sie Vorschläge zum Besten des Kreises machen.

„Die Gemeindeverwaltung geschieht durch einen Syndicus und zwei Beisitzer (Eletti), sowie durch einen Gemeinderath (Decurionato), der die Gemeinde vertritt, so daß auf 3000 Seelen ein Mitglied kommt; aber es dürfen nur höchstens 30 und mindestens 8 Mitglieder seyn. Diese Decurionen versammeln sich an jedem ersten Sonntag des Monats unter dem Vorsitz des Syndicus oder eines der beiden Beisitzer; doch können sie auch außerordentlich zusammenberufen werden. Der Syndicus ist allein verantwortlich, besorgt die Gemeindeverwaltung nach dem festgesetzten Budget und legt jährlich Rechnung ab. Er ist dabei Civilstandsbeamter, d. h. er hat die Listen über die Geburten, Heirathen und Todesfälle zu führen; ein bedeutender Vorzug vor denjenigen Ländern, wo noch die Geistlichen damit beauftragt sind, woher denn auch dort die aus der Religionsverschiedenheit entspringenden Verwickelungen kommen. Hier hat der Syndicus nicht danach zu fragen, was die Eltern eines neugebornen Kindes glauben. Der Syndicus hat zugleich die gerichtliche Polizei zu besorgen, wenn sich nicht in dem Orte ein Cantonsrichter befindet; der eine der Beisitzer ist besonders mit der Orts- und Feldpolizei beauftragt.

„Das Gesetz über das Gemeindewesen vom 14. December 1816, welches durch die Verordnung vom 4. Mai 1838 auf Sicilien angewendet worden, hat nach Vorstehendem bedeutende Vorzüge vor der Gemeindeordnung anderer Staaten, welche auf einer viel höhern Stufe der Intelligenz zu stehen glauben, wo noch ein jetzt ganz unpractischer Unterschied zwischen Stadt und Land statt findet und noch manche alte Mißbräuche beibehalten sind aus der Zeit, wo noch privilegirte

Wasser, die natürliche Farbe von Blut wieder annimmt. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch.

Wasser, die natürliche Farbe von Blut wieder annimmt. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch. Wenn man Blut mit Wasser verdünnt, so wird es durchsichtig und rothgelb, und wenn man es dann durch Papier filtrirt, so bleibt das Blutroth auf dem Papier zurück, und das Wasser geht rothgelb durch.

ber 1837, 15. Mai 1839 bestimmt sind. Unter ihm stehen 85 Localcommissionen an den an dem Meere gelegenen Gemeinden, welche durch die Gemeindebeamten gebildet werden. Außerdem ist für das Medicinalwesen ein Protomedicato generale zu Palermo angeordnet.

„Für den Handel ist eine berathende Handelscommune zu Palermo, unter dem Vorsitz des Intendanten aus mehreren Kaufleuten bestehend; eine gleiche ist zu Messina.

„Das Gefängnißwesen hat durch das Gesetz am 17. December 1838 einen Oberaufseher erhalten und jede Provinz einen besondern Aufseher. Dieser Gegenstand läßt noch viel zu wünschen übrig, denn die Gefangenen sieht man in fortwährendem Verkehr mit dem Publicum.

„Die Schauspiele haben einen Intendanten zu Palermo.

„Das Consigli Edilitio sorgt nach dem Gesetz vom 29. Mai 1842 für die öffentlichen Feierlichkeiten, Bequemlichkeit, Gesundheit und Verschönerung der Stadt Palermo.

„Die Direction der Statistik hat sich durch die über die gesammelten statistischen Nachrichten herausgegebene Zeitschrift unter der Leitung des sorgfältigen Baron Palmeri große Verdienste erworben.

„Die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten stehen in jeder Provinz unter einer Hospitalcommission, welche aus dem Intendanten als Vorsitzenden, einem Bischof oder Generalvicar desselben und mehreren Räthen besteht.

„Für die Vaccine besteht eine Centralcommission zu Palermo und jede Provinz hat eine gleiche; jede

Gemeinde aber eine Junta, bestehend aus dem Syndicus, dem Geistlichen des Ortes und mehreren Aerzten.

„Eine sehr gute Einrichtung der sicilianischen Organisation ist es, daß die Verwaltung gewissermaßen unter die Controle der Provinzialstände gestellt ist. Dieß ist durch das organische Gesetz vom 19. December 1816 geschehen, welches auch Kreisstände in Ansehung dießfallsiger Verwaltung anordnet.

„Die Polizeiverwaltung dürfte der schwächste Theil der hiesigen Staatsverwaltung seyn. Sie steht unter dem Minister der allgemeinen Polizei zu Neapel, welcher die innere Sicherheit des Landes und die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung untergeordnet ist und vor welche alle Gegenstände der niedern, der Verwaltungs- und der hohen Polizei gehören. Durch das Decret vom 16. Februar 1831 ist die Gendarmerie ebenfalls unter dieses Ministerium gestellt worden, unter dem auch die Bürgergarde steht. Ferner die Aufsicht auf die Gefängnisse, deren Sicherheit und die Bestrafung der in denselben begangenen Excesse, die Aufsicht auf die durch Erkenntniß oder im Wege von Verwaltungsmaßregeln aus dem Lande gewiesenen gemeinen oder Staatsverbrecher, die Bestrafung der Störer der öffentlichen Ruhe; die Aufsicht auf das Verbot, fremde Pferde in das Land zu bringen, die Ertheilung der Erlaubniß, Waffen zu tragen, die Censur aller nicht über 10 Blätter enthaltenden Zeitschriften, die Redaction der Staatszeitung (Giornale del Regno di due Sicilie) und der statistischen Arbeiten. Das Secretariat dieses Ministeriums bearbeitet die hohe Poli-

zei, führt die Aufsicht auf den öffentlichen Geist, die staatsgefährlichen Personen, die Landesverwiesenen, die Einziehung der geheimen Nachrichten und die Privatcorrespondenz des Ministers, kurz die geheime Polizei und die Aufsicht auf die Fremden. Die erste Abtheilung hat die Aufsicht über die öffentliche Ordnung, die Verfolgung der Verbrechen, die Anstellung der Polizeibeamten und die Aufsicht über alle weltlichen und geistlichen Beamten. Die zweite Abtheilung hat die Aufsicht über die Gefängnisse, Bettler und Landstreicher. Die dritte die Aufsicht über die öffentlichen und kirchlichen Feste, die Bürger und Ehrengarde, die Censur der Zeitschriften, die Paßertheilung nach dem Auslande und die Ausgrabungen von Alterthümern. Die 4. Abtheilung hat die Gensdarmerieangelegenheiten zu bearbeiten. Die 5. Abtheilung ist bei der Statthalterei in Sicilien und hat an die betreffenden Ministerialabtheilungen in Neapel zu berichten, indem der Statthalter nur in außerordentlichen Fällen einschreiten kann. Diese Abtheilung ist an die Stelle der 1838 abgeschafften Generalpolizeidirection für Sicilien getreten und steht unter einem Divisionschef.

„Die ausübenden Polizeibehörden in Sicilien sind, für die Hauptstadt, die ebenfalls an die Stelle der letztern Behörde getretene Polizeipräfectur und in den Provinzen die Intendanten, welche einen Polizeicommissär und die Unterintendanten, welche einen Polizeiinspector haben, wogegen der Polizeipräfect zu Palermo einen Generalsecretär und mehrere Polizeicommissäre unter sich hat, auch Aerzte und Chirurgen. Die Hauptstadt ist in 4 Cantone getheilt, von denen jeder ein Polizeicommissariat mit mehreren Polizeiinspectoren und anderen Unterbeamten hat. Die Polizeicommissariate

der Provinzen sind außer dem Commissar mit mehreren Inspectoren und Kanzlern besetzt und jeder Polizeiinspector eines Kreises hat einen Kanzler. In Palermo befindet sich ein Oberstlieutenant, der die Gendarmerie befehligt, und jede Provinz hat eine Compagnie mit einem Hauptmann, so daß für jede Gemeinde eine Abtheilung Gendarmen, sowie auch außer der Gendarmerie noch bewaffnete Polizeisoldaten unterhalten werden, die sogenannten Sbirren, wozu noch die Bürgergarde kommt, von welcher täglich auch eine Abtheilung im Dienst ist.

„Wenn man diesen Aufwand von Beamten und Bewaffneten, welche die Polizei in Sicilien zu ihrer Verfügung zusammennimmt und damit die Leistungen derselben vergleicht, so muß man gestehen, daß dieselben bei weitem hinter jeder Erwartung zurückbleiben. Die Klagen in Sicilien sind allgemein und man findet den Hauptgrund darin, daß die Vorgesetzten nicht mehr Geld zur Verfügung haben, um Spione besolden zu können. Glücklicher Weise ist der offene und ehrliche Charakter des Königs allen Spionen entfremdet, allein das Uebel liegt darin, daß die Unterbeamten unzuverlässig sind und das Volk stets Partei gegen den Staat für die Verbrecher nimmt. Es fehlt an Moralität, daher in den Straßen der Hauptstadt Taschendiebstähle gewöhnlich, bewaffnete Räubereien in den nächsten Umgebungen der Hauptstadt häufig und die Landstraßen überall unsicher sind. Die Geistlichkeit und aller äußere Gottesdienst ist ganz ohne Einfluß auf wahre Ehre und Sittlichkeit.

„Darauf wirken auch die öffentlichen Anstalten nicht hin, obwohl es an Fonds nicht fehlt, meist aus frommen Vermächtnissen, Arme und Verbrecher zu nütz-

Das Mittelalter im Mittelalter ist wieder da. Es ist, als ob eine Geisterstunde geschlagen hätte, und wir sehen die Toten aus ihren Gräbern steigen. Die Vergangenheit, die wir für tot hielten, ist lebendig geworden. Wir sind wieder mitten drin in der Romantik, wie sie vor hundert Jahren war, und wir sehen, daß wir nie aus ihr herausgekommen sind. Wir sind nicht über sie hinausgekommen, wir haben sie nur vergessen. Wir haben sie nur vergessen, weil wir sie nicht mehr sehen konnten, weil sie hinter uns lag. Jetzt sehen wir sie wieder, weil sie vor uns liegt, weil wir sie vor uns haben, weil wir sie wieder vor uns haben müssen, weil wir sie nicht mehr vergessen können, weil wir sie nicht mehr vergessen dürfen, weil wir sie nicht mehr vergessen wollen.

Das Mittelalter ist wieder da, weil wir wieder Mittelalter sind. Wir sind wieder Mittelalter, weil wir wieder Romantiker sind. Wir sind wieder Romantiker, weil wir wieder Menschen sind.

Das Mittelalter ist wieder da, weil wir wieder Menschen sind.

Das Mittelalter ist wieder da, weil wir wieder Menschen sind, weil wir wieder Menschen sein wollen, weil wir wieder Menschen sein müssen, weil wir wieder Menschen sein dürfen

liche und öffentliche Verhandlungen und Geschwornengerichte haben. Was an der sicilianischen Rechtspflege mangelhaft und in manchem Betrachte nachtheilig erscheinen mag, ist gerade das, was solcher durch die hochbeliebte sogenannte historische Ueberlieferung noch anklebt, einer feudalen Oberhoheit ohne besondere Rücksicht auf Volkswohl und Förderung dieser, bequem ist, und von allem Rationalismus unserer Zeit noch nicht verdrängt werden konnte. Und über Mangel an dergleichen Unebenheiten und Widersprüchen mit dem Zeitgeiste haben wir Deutsche in diesem Betrachte uns auch nicht sehr zu beklagen, sogar weniger als die Sicilianer, welchen vom Jahr 1812 immer noch einiges Erquickliche im Rechtswesen übrig geblieben ist. Ein oberflächlicher Vergleich gebe einige Auskunft darüber:

„Sicilien hat vor manchen Ländern, welche in der Cultur weit voraus zu seyn glauben, den Vorzug, daß hier die Rechtsverwaltung im Namen des Königs und nicht von Privatpersonen erfolgt, welche sich durch Zufall in dem Besitz eines Dorfes befinden oder welche ein Gut für Geld erworben haben. Vor dem Gericht ist hier Jeder gleich, hier ist kein eximirter Gerichtsstand, so wenig wie Patrimonialgerichte, sondern der Wohnort entscheidet, unter welchem königlichen Gericht Jeder steht, und nur die Streitigkeiten über Verwaltungsgegenstände und Militärverbrechen machen einen Unterschied. Zu allen Richterstellen gehen die Ernen-

nungen vom Könige aus und bei allen Gerichten ist ein Anwalt des Staats angestellt. Zum Richteramt ist die juristische Doctorwürde nothwendig und ein Richter darf kein Verwaltungsamt annehmen. Verwandte in auf- und absteigender Linie, Brüder, Oheime, Neffen und Vettern im ersten Grade dürfen nicht in demselben Gerichte angestellt seyn. Alle Erkenntnisse müssen mit den Entscheidungsgründen versehen werden, die aus den Thatsachen entwickelt seyn müssen. Jedes Gericht hat die Aufsicht über die bei demselben angestellten Advocaten und Gerichtsvollzieher.

„Bei den Gerichten sind, wie gesagt, Staatsanwalte angestellt, welche auf die Beobachtung der Gesetze zu sehen haben und von Amtswegen zum Besten der öffentlichen Ordnung einschreiten müssen, so daß das Richteramt stets ganz unbetheiligt erscheint, da jene allein auf die Bestrafung der Verbrechen anzutragen haben, doch handeln sie nicht selbst, sondern haben nur ihre Anträge zu machen. Sie wachen über den Geist und die Ordnung der bestehenden Gerichte und haben darüber zu berichten, so daß also ein Präsident nicht durch einseitige Conduitenlisten einen möglicherweise nachtheiligen Einfluß ausüben kann. In Verhinderungsfällen vertritt den Staatsprocurator der nach dem Dienstalter jüngste Richter. Unter der Leitung der Staatsprocuratoren werden die angehenden Richter zum Theil ausgebildet, sie müssen 22 Jahre alt seyn und ein monatliches Einkommen von 18 Thlrn. nachweisen können, auch eine Prüfung bestehen. Solche Referendarien erhalten keinen Gehalt, aber nach 3 Jahren können sie überzählige Richter erster Instanz werden, dazu müssen sie aber ein Einkommen von 40 Thlrn. monat-

lich nachweisen, da sie kein Gehalt beziehen, bis sie eine wirkliche Richterstelle erhalten.

„Der obere Gerichtshof zu Palermo ist von dem zu Neapel ganz unabhängig, er geht in die merita causae nicht ein, sondern entscheidet nur, ob ein Gesetz verletzt oder eine Form übergangen worden, so daß er nicht im Interesse der Parteien, sondern lediglich für die Aufrechthaltung des Gesetzes zu arbeiten hat. Die Berufung an diesen Cassationshof findet von den rechtskräftigen Erkenntnissen der ersten und zweiten Instanzgerichte Statt, von den Entscheidungen der Bagatellgerichte nur wegen Incompetenz und Ueberschreitung der Amtsgewalt. In Civilsachen wird gewöhnlich durch die Berufung an diesen Cassationshof die Rechtsvollstreckung nicht aufgehalten. Wenn ein Erkenntniß aufgehoben wird, wird das anderweitige Erkenntniß bei einem benachbarten Gericht ausgesprochen, wenn nicht zwei Abtheilungen bei demselben Gerichte sind. Wenn der Staatsanwalt in Strafsachen wegen zu geringer Bestrafung auf Cassation anträgt, so hat dieß für den Verurtheilten keine Folge, sondern dient nur dazu, den Richter für künftige Fälle aufmerksam zu machen. Wie human ist nicht diese Bestimmung im Vergleich zu den Aggravationen in andern Ländern, denn sogar dann, wenn der Staatsanwalt wegen zu großer Härte der Strafe auf Cassation angetragen hat, kann der Angeschuldigte selbst nach der Rechtskraft ein anderes Erkenntniß verlangen. Hat der Staatsanwalt in Civilsachen bloß im Interesse des Gesetzes auf Cassation angetragen, so hat dieß auch für den Betheiligten keine Folgen. Der oberste Gerichtshof (corte suprema) entscheidet über Verbrechen der richterlichen Behörden, die sie im Amte be-

gangen haben und bei Entschädigungsansprüchen wider dieselben.

„Im Januar jedes Jahres macht der oberste Gerichtshof an den Justizminister seine Vorschläge über mözliche Verbesserungen der Gesetzgebung.

„Die Appellationshöfe entscheiden über Berufungen von den Erkenntnissen der Gerichte erster Instanz und der Handelsgerichte. Der Appellationshof (Gran corte civile) zu Palermo ist für die Provinzen Girgenti, Caltanisetta, Trapani, Noto und Palermo bestimmt, der zu Catania für jene und der zu Messina für die gleichnamige Provinz, der erste hat zwei Kammern; alle Entscheidungen bedürfen 7 Mitglieder und sind die ältesten Mitglieder des Criminalgerichtshofes nöthigenfalls zu Ergänzungsrichtern bestimmt; sie entscheiden auch über Competenz, Conflicte der Untergerichte und Entschädigungsansprüche gegen richterliche Personen ihres Sprengels.

„Jede Provinz hat ein Straf-Obergericht (Gran corte criminale), welches in den Provinzen Messina und Catania mit den dortigen Appellationsgerichten verbunden ist. Diese Gerichte erkennen über die Berufungen von den Erkenntnissen der Cantonsrichter bei Correctional- und Polizeistrafen, und in erster Instanz in allen wirklichen Criminalverbrechen, wobei 6 stimmfähige Mitglieder (welche in Ansehung der Ueberzeugung die Rechte der Geschwornen haben) anwesend seyn müssen, während bei den Appellationen 4 Mitglieder hinreichen. In Criminalfällen findet die Berufung an das höchste Gericht in Palermo Statt. In den Fällen, wo diese Criminalgerichte als Specialgerichtshöfe zu entscheiden haben, z. B. bei Raub, Falschmünzerei ꝛc., wird der Staatsanwalt, der Präsident

und Richter des Gerichts erster Instanz zugezogen, so daß stets 8 stimmfähige Mitglieder zusammenkommen. Obwohl die dießfallsigen Erkenntnisse keiner höhern Berufung unterliegen, so werden sie doch bei Todesstrafen und lebenslänglichem Gefängniß von Amtswegen von dem höchsten Gericht revidirt und auch dann, wenn weniger als 6 Mitglieder über die Bestrafung einig waren.

„Jede Provinz besitzt ein Gericht erster Instanz mit einem Präsidenten und 3 Räthen, einem Staatsprocurator und einem Kanzler; sie erkennen mit 3 Mitgliedern zugleich als Appellation und Instanz für Bagatellsachen der Cantonsrichter. Das Tribunal zu Palermo hat 2 Kammern, 8 Richter und außer einem Vicepräsidenten auch noch einen Substituten des Staatsanwalts.

„Ferner befindet sich in jeder Provinz ein Instructionsrichter, welcher mit einem Kanzler alle Untersuchungen in wirklichen Criminalsachen führt; sie stehen unter den Criminalgerichtshöfen. Zu Palermo sind zwei derselben. In den Kreishauptstädten führt der Cantonrichter diese Untersuchungen.

„Handelsgerichte befinden sich zu Palermo, Messina und Trapani, besetzt mit 1 Präsidenten, 4 Richtern, 5 Stellvertretern und einem Kanzler, welche aus den Handelsständen gewählt werden, die Richter auf 2, der Präsident auf 1 Jahr; der jüngste Richter hat die Geschäfte des öffentlichen Ministeriums zu besorgen. Fünf Mitglieder sind zur Abfassung eines Erkenntnisses nothwendig, das keiner Berufung unterliegt, wenn der Gegenstand nicht 300 Thlr übersteigt; sonst geht die Appellation an das Appellationsgericht. Dennoch erfolgt die Vollstreckung bei erlegter Caution, doch

kann das Gericht unter Umständen auch davon dispensiren.

„Jeder Canton besitzt einen Unterrichter mit einem aus dem Grundbesitze von den Einwohnern gewählten Stellvertreter und einem Kanzler. Diese Richter sind erster Classe in den Hauptstädten der Provinzen und Kreise, der zweiten Classe in den Städten über 10,000 Einw., in den andern der dritten Classe. Sie entscheiden in Bagatell- und summarischen Civilsachen und in Strafsachen, in Contraventions- und Polizeiübertretungsfällen, nach dem Gesetz vom 29. Mai 1817 und 7. Juni 1819. Palermo ist zu diesem Behuf in 9 Cantons mit 9 Richtern getheilt, Catania in 3 und Messina in 6. Jeder Kreis ist in 5 bis 8 Cantone getheilt, und zu jedem gehören höchstens 4 bis 5 Gemeinden; diese sind nämlich, da die Bevölkerung fast überall nur in Städten zusammengedrängt lebt, gewöhnlich so groß, daß sie selbst den Bezirk eines Cantonsgerichts bilden, z. B. der gegen 40,000 E. zählende Kreis Terranova besteht nur aus 5 Gemeinden, davon sind 4 Cantons Hauptörter und nur die einzige Gemeinde Butera, eine Stadt von 4500 E., gehört zu dem Canton Riesi, eine Stadt von mehr als 7000 E. Doch damit auch die zu den Cantons-Hauptörtern geschlagenen Gemeinden nicht einer richterlichen Behörde entbehren, wird für jede Gemeinde aus den angesehensten Einwohnern ein Vermittler oder Friedensrichter auf den Vorschlag der Decurionen von dem König ernannt, sowie auch jedes Quartier von Palermo, Messina und Catania einen solchen Vermittler hat, dessen Amt 1 Jahr dauert. Dieser Richter hat zugleich das Recht, bis zur Höhe von 6 Thlr. ohne Appellation zu entscheiden, wobei der

Kanzler der Gemeindeverwaltung zugezogen wird. Diese sich als sehr gut bewährende Einrichtung würde in andern Ländern den Richtern viele Arbeit ersparen, wo selbst sehr berühmte Beamte den Grundsatz haben, daß ein Proceß von 5 Sgr. mit eben solcher Umständlichkeit behandelt werden müsse, wie einer über 5000 Thl. Die meisten dieser kleinen Rechtshändel übersteigen höchst selten die Fassungskraft eines guten Hausvaters, der über ein weit bedeutenderes Vermögen zu verfügen hat, als mancher sachstudirte Richter, der sich in seinen eigenen Geschäften oft wenig Rath weiß. Dabei hat diese herrliche Einrichtung noch das Gute, daß das Recht stets im Volke lebendig erhalten wird. Das Amt des Friedensrichters wechselt und die Parteien erfahren auf frischer That die Meinung ihrer angesehensten Mitbürger über ihre Angelegenheit. Dabei gewinnt aber das Richteramt an Ansehen, das ohne Zweifel verlieren muß, wenn der Pöbel sieht, daß sich der Richter mit ihm auf ihre Zänkereien über ein Paar Ellen Band oder ein Paar Käse weitläufig einlassen und, um endlich ein Urtheil zu fällen, vorher viel darüber schreiben muß.

„Die Disciplinarkammer der Advocaten, welche durch das Gesetz vom 2. Dec. 1841 eingeführt ist, hat die Aufsicht über die Advocaten und andern Anwalte; die Entscheidung über ihre Streitigkeiten mit ihren Clienten, die Festsetzung der Gebühren und die Vertheidigung der Rechte der Armen zu besorgen; bei jedem Appellations- und Criminalgericht findet sich eine solche Kammer, die aus 6 bis 8 Mitgliedern besteht.

„Eine Notariatskammer ist bei jedem Gericht erster Instanz zur Aufsicht auf die Notare des

Bereichs angeordnet, aus 6 bis 10 Mitgliedern bestehend, welche zugleich diejenigen zu prüfen haben, welche das Amt eines Notars übernehmen wollen, wozu sie vom König ernannt werden. Das Amt eines Richters, Intendanturbeamten, Steuereinnehmers und Advocaten ist mit dem Notariat unverträglich. Die Notariatskammer hat zugleich das Notariatsarchiv der Provinz unter sich, wo alle Repertorien und Verhandlungen der abgegangenen Notarien niedergelegt worden.

„Die Rechtsstreitigkeiten, welche Verwaltungsgegenstände betreffen, werden in letzter Instanz von dem großen Rechnungshofe zu Palermo nach dem Gesetz vom 21. und 25. März 1817 und vom 7. Mai 1838 entschieden, die in ersterer Instanz vor den Intendanturräthen in den Provinzen verhandelt worden sind.— Außerdem entscheiden sie, wenn das ganze Collegium eines Intendanturrathes recusirt wird, über Streitigkeiten und Verträge mit dem Staate, über alle Rechnungen aller Staatscassen und auch bei allen Gemeinderechnungen, welche sie zu untersuchen haben. Es sind dabei 1 Präsident, 2 Vicepräsidenten, 9 Räthe, 3 Oberrechnungsräthe, 9 Calculatoren, 12 Gehülfen, 1 Generalprocurator und 2 Generaladvocaten, 1 Generalsecretär, 1 Kanzler ꝛc. angestellt. Dabei ist eine Beschwerdecommission angeordnet, um dem Luogotenente, dem Statthalter auf Erfordern Gutachten zu erstatten, besonders in solchen Sachen, welche nicht nöthig haben, dem Staatsrath zu Neapel unterlegt zu werden. Mitglieder sind: der Präsident des obersten Gerichts und dessen Vicepräsident, der Präsident des Rechnungshofes und dessen Vicepräsident nebst einem Richter des Appellationshofes. Die Organisation dieser

Behörde beruht auf der Verordnung vom 2. Mai 1831 und vom 28. Juli 1839.

„Die Gesetzgebung ist der französischen nachgebildet, so daß die Civilstaatsregister auch von bürgerlichen Beamten, den Syndicis oder Bürgermeistern geführt werden und nicht von Geistlichen. Die Todesstrafen sind: Hängen, Erschießen, Enthaupten. Wegen Ehebruchs kann nur der Mann Klage erheben; Kauf bricht Miethe, Jeder kann afterverpachten, wer Kinder hat, darf nur über die Hälfte seines Vermögens verfügen, das andere unter Alle zu gleichen Theilen.

„Sehr allgemein ist freilich die Klage über zu große Milde der Richter in Strafsachen; da der Richter, je mehr er seinen Beruf erfüllt, nach Beweisen urtheilen muß. Diese aber sind hier sehr schwer zu haben. Der Angeschuldigte wird beinahe nie zum Geständniß gebracht; er ist so schlau, daß er sich wenig Blöße im Verhör giebt, es bleibt daher gewöhnlich nur der Zeugenbeweis übrig. Dieser ist aber hier sehr schwer zu führen. Der Sicilianer hält es schon in Civilsachen für eine sehr unangenehme Sache, ein Zeugniß abzugeben, da er stets Rücksichten nimmt und es nicht gern mit einer Partei verdirbt. In Strafsachen aber hält er es für seine moralische Pflicht, dem Angeschuldigten durchzuhelfen, indem er sagt: Gott hat ihm diese Sünde vergeben, denn er hat gebeichtet; warum soll ich daran schuld seyn, daß er dem weltlichen Richter verfällt?— Jeder Gefangene ist hier ein Gegenstand des Mitleids und seine Bekannten statten ihm beinahe fortwährend Besuche ab. Dazu kommt noch der gänzliche Mangel an Feierlichkeit und Ernst bei der Abnahme gerichtlicher Eide. Der Zeuge streckt, ohne alle Vermahnung, die Wahrheit zu sagen, die Hand aus und

sagt: ich schwöre, worauf er seine Aussage gewöhnlich so einrichtet, daß er nichts zu sagen hat oder sich nicht mehr erinnert.

„Die Polizeibeamten als Gehülfen des Strafrechts sind im Ganzen wenig geachtet, entweder bestechlich oder furchtsam, die Gensdarmerie gewöhnlich als Neapolitaner gehaßt und ohne Verbindung mit dem Volke; daher nicht geeignet, Verbrechen zu entdecken; auch soll es ihr an der erforderlichen Entschlossenheit fehlen, da in Sicilien leicht ein Messer gezückt ist. Daher die Straflosigkeit vieler Verbrecher. Die Advocaten werden zwar für weniger integer als die Richter gehalten, doch scheint es auch damit nicht so schlimm zu stehen, als man sagt: denn ein deutscher Geschäftsmann, welcher sich viele Jahre in Sicilien aufgehalten und sehr bedeutende Processe betrieben hat, konnte darüber keine andern Erfahrungen mittheilen, als man sie auch in andern Ländern macht, d. h. daß sich unter den Advocaten viele finden, die von Chicanen leben, und daß in kleinen Orten oft eine solche Menge von Advocaten vorhanden ist, daß sie zur wahren Landplage werden, indem sie die Parteien zu Rechtshändeln verlocken, welche sich sonst verglichen haben würden. Es wird allerdings viel auf das Rednertalent der Advocaten gehalten; allein gewöhnlich lassen sie bei allen bedeutenden Processen ihre Rechtsausführungen drucken und verlassen sich auf diese Weise nicht bloß auf das flüchtige Wort, sondern liefern mitunter recht gediegene Arbeiten."

Werfen wir mit Recht dem sicilianischen Wesen im Strafverfahren eine ultraliberale Milde und Fahrlässigkeit vor, so dürfte unsere in manchem Betrachte

ultradoctrinäre Weisheit, Strenge und Herbheit darin, kaum wesentlich erfreulichere Resultate hervorzubringen geeignet seyn. Was den Ernst und die Feierlichkeit bei Abnahme von Eiden betrifft, so sieht es auch bei manchen deutschen Gerichten sehr flau aus, und der Beweis durch Eide gehört wohl überall in höherem oder niederem Grade zu den sehr bedenklichen Sachen. Auf den Adel der Sittlichkeit unserer niedern Volksklasse dürfte auch, der sicilianischen gegenüber, gerade nicht außerordentlich viel zu bauen seyn, da wohl Verbreitung von Wissen zu den Eigenschaften unserer Schulerziehung gehört, aber eigentliche Gründung von Moralität, Heranbildung und Kräftigung des Charakters dabei nur selten und sehr oberflächlich in Rücksicht kommen. Während dessen dürfte doch nicht schwer zu erweisen seyn, daß dem einfachen Leben und den wenigen Bedürfnissen der sicilianischen Volksklasse gegenüber, das complicirte Verhältniß und das weit größere Bedürfniß der unsrigen, auch vielfacheren und dringenderen Stoff zu Gefährdung der Moralität und Schwächung der Grundsätze bieten müsse. Der wahre kritische Geist ist es ja nicht, was in unsern Volksschulen die Seele des Unterrichts und der Erziehung bildet, nur der

Skepticismus in seiner schauerlichen Halbheit kann dabei cultivirt werden und Skepticismus ohne völlige Geistesdurchbildung ist wahrlich ein sehr bedenklicher Wächter und Förderer der Moralität.

Hiernach ertheilt der Verfasser ausführliche und höchst belehrende Nachweisungen über Abgabenwesen, das Reisen und das Postwesen, Handel, Maße, Münzen, Gewichte und die äußerst arme, beinahe lediglich auf Gerberei beschränkte Industrie Siciliens, in einer Reihe eigener Capitel; wo nicht eigene Anschauung ihm möglich geworden, verweist er auf die zuverlässigsten Quellen, welche sämmtlich dem Leser zu eigner Prüfung genannt und empfohlen werden. Wir übergehen diese Capitel, da hier bruchstückweise eine eigentliche belehrende Auskunft nicht ertheilt werden kann, sondern nur die Uebersicht des Ganzen ein nützliches Resultat gewährt.

Von bedeutender Prägnanz erscheint dagegen das kurze, aber inhaltschwere Capitel „die Gemeindeverfassung" für die Verdeutlichung unserer Skizze über dieses vortreffliche Werk. Der Herr Verfasser sagt:

„Sicilien hat beinahe gar keine Dörfer, sondern nur Städte; so war es schon unter den Römern in Italien gewöhnlich und auch die griechischen Colonieen hatten diese Einrichtung. Diese Städte hatten ihre Volksversammlun-

gen, die sich ihre Obrigkeiten wählten und bei bedeutenden Gegenständen Beschlüsse faßten. Bald aber bildete sich ein erblicher Stand der Stadtobrigkeiten aus, die Decurionen; sie ergänzten sich selbst, und bald konnten nur die Decurionensöhne städtische Aemter erhalten, so daß Kaiser August den Ordo Decurionum als einen besondern Stand anerkannte. Doch unter der Tyrannei der nachfolgenden Kaiser ward dieß eine solche Last, daß manche vorzogen, Sclaven als Decurionen zu bleiben, weil die kaiserlichen Beamten sich bei allen Abgaben nur an die Decurionen hielten, denen es überlassen blieb, sich durch die andern Einwohner bezahlt zu machen, wogegen sie auch jeden Steuerausfall zu tragen hatten. Seit Constantin wurde die Civilverwaltung von der militärischen getrennt, die durch den Magister militum geleitet ward, der Duces unter sich hatte, welche als Auszeichnung bisweilen Grafen, Comites, genannt wurden.

„Unter den saracenischen Eroberern, die von dem Fehler des zu viel Regierens frei waren, konnte sich das Gemeindewesen am besten ausbilden und dadurch blühte Sicilien damals vorzüglich auf. Die Normannen behielten Anfangs die vorgefundenen weisen Einrichtungen des damals gebildetsten Volkes bei; allein die Lehnsherren, die Anfangs unter den königlichen Richtern standen, dehnten bald ihre Macht dergestalt aus, daß sie selbst Richter und die einzige Obrigkeit der meisten Gemeinden wurden. Da ging das Gemeindewesen beinahe ganz unter und wenn auch die Hohenstaufen versucht hatten, die Anmaßungen der Vasallen zu beschränken, so hatten doch die Päpste ein zu großes Interesse gehabt, die Macht der Monarchie zu schwächen, als daß

dieß von Dauer seyn konnte. Sie hatten vielleicht gesucht, dem Absolutismus entgegen zu arbeiten; allein sie bedienten sich oft dazu der Feudalaristocratie und diese theilte sich bald mit der Hierarchie in die Weltherrschaft, welche letztere viel leichter mit der nach Unabhängigkeit strebenden Oligarchie, als mit der nach einem festen System handelnden Monarchie zu thun haben wollte. Das Resultat aller Freiheitspredigten der päpstlichen Anhänger gegen die Hohenstaufen ist gewesen, daß die Feudalherren mächtiger wurden, die beinahe in ganz Europa das Volk unterdrückten, so daß auch in Sicilien die alte Municipalverfassung fast ganz verloren ging. Erst als die Zeit Napoleons außerordentliche Hülfsmittel nothwendig machte, erst da ward das Feudalwesen auch in Sicilien abgeschafft und hat, aller Reaction unerachtet, hier weniger wie in andern Staaten wieder aufzukommen vermocht. Seitdem hat sich hier das Gemeindewesen wieder ausbilden können. Zu diesem Ende wird in jeder Gemeinde ein Verzeichniß der Gemeindemitglieder gemacht, welche zu Gemeindeämtern gewählt werden können; dazu gehört ein unbescholtener Wandel und ein Einkommen von einem selbstständigen Gewerbe, welches in den Städten erster Klasse auf 24 Thlr., in der zweiten Klasse auf 18 Thlr. und in der dritten Klasse auf 12 Thlr. bestimmt ist. Aus diesem Verzeichniß werden von der Intendantur die Mitglieder des Gemeinderaths gewählt, der nach der Größe der Stadt aus 8 bis 30 Mitgliedern besteht. Dieser Gemeinderath hat nur die fehlerhafte Einrichtung, daß er sich selbst ergänzt, so daß nach und nach von ihnen ein schädliches Uebergewicht über die andern Gemeindeglieder ausgeübt werden kann, was nicht zu fürchten wäre,

wenn die Wahl der Körperschaft überlassen würde. Wie wenig man übrigens von dem Gemeinderath (dem Decurionat) fordert, kann man daraus entnehmen, daß das organische Gesetz nur verlangt, daß ein Drittel desselben lesen und schreiben kann.

„Der Magistrat oder die Verwaltungsbehörde der Gemeinde bildet der von dem Intendanten aus der Gemeinde erwählte Syndicus und zwei Rathsherren, hier Eletti genannt, wobei nur der Nachtheil Statt findet, daß, obwohl diese Stellen umsonst als Ehrenämter gegeben werden, sie dennoch Gelegenhet darbieten, sich zu bereichern. In einigen Städten haben vornehme Leute diese Stellen der Ehre wegen angenommen und dort ist die Verwaltung auch musterhaft, soweit nicht diese Ehrenmänner den Subalternen Alles überlassen. Gewöhnlich aber sind der Syndicus und die Eletti Leute aus der Klasse der sogenannten Hüte (Capelli), Advocaten, Notarien, Verwalter, Schreiber, welche diese Stellen suchen, um bei Verwaltung des Gemeindevermögens unerlaubten Gewinn zu machen. Unter einem solchen Bürgermeister (Syndicus) ist dann keine Gerechtigkeit zu erwarten und man führt mitunter die größten Klagen über solche Gemeindeverwaltung.

„Dazu kommt noch die fehlerhafte Einrichtung, daß der Stadtrath keine selbstständige Körperschaft bildet, sondern derselbe von dem Syndicus präsidirt wird, wodurch jede Aufsicht des Gemeinderaths auf die Verwaltungsbehörde verloren geht. Auf diese Weise bildet dann gewöhnlich das Decurionat mit dem Magistrat eine Clique der schlechtesten Intriguanten, denen das Wohl der Gemeinde anheimgegeben ist. Dieß

ist um so nachtheiliger, da in Sicilien die großen Gutsbesitzer, die reichsten Leute nicht auf ihren Gütern, sondern in Palermo leben, und nur mit wenigen Ausnahmen in Catania, so daß alle andern Städte nur von Hüten, d. h. Schreibern, und Mützen, d. h. Ackerbauern oder Handwerkern und Tagelöhnern, bewohnt werden. Die reichen Kaufleute in den wenigen Handelsstädten haben anderweit zu thun, die Beamten und Aerzte ebenfalls, so daß also das Gemeindewesen gewöhnlich nicht in die besten Hände fällt. Wo ausnahmsweise einmal ein verständiger Mann in einer Landstadt wohnt, nimmt diese Verwaltung gewöhnlich eine bessere Gestalt an; dennoch haben die Gemeinden bedeutend gewonnen, da jetzt die Möglichkeit einer Beschwerde Statt findet; unter dem Druck des Feudalwesens war dieß unmöglich."

Ungeachtet mancher höchst interessanter, mitunter sehr pikanter Nachweisungen, überlassen wir die Kapitel über das Medicinalwesen und die bewaffnete Macht dem Leser zu freier Verfügung, weil solche wohl Aufklärung über mancherlei Eigenthümlichkeiten und merkwürdige Erscheinungen in jenem Lande ertheilen können, aber die eigentliche Seele von dessen innersten Leben so ziemlich unberührt lassen.

Ausführliche Nachricht ertheilt der Verfasser über Einrichtung und Zahl der Gelehrtenschulen, Academieen und Universitäten, wobei die Universität von

Palermo zufällig am schlechtesten bedacht worden, indem sie stets einen Theatinermönch zum Rector haben muß. Dabei bleibt denn immer etwas Mönchisches an der Anstalt kleben, was niemals zum Heile gereichen kann, um so mehr, da diesem Rector eine unmittelbare Polizeiaufsicht über Lehrer und Schüler übertragen ist, welche sehr leicht zu Druck und Willkür verleitet und wohl im Stande ist, die besten Absichten der Regierung oft zu vereiteln. Bei allen 3 Universitäten von Palermo, Catania, Messina werden die Professoren durch einen sogenannten Concurs, d. h. durch Darlegung von Beweisen ihrer Fähigkeit an das Ministerium gewählt; die Studiencommission prüft die Lehrbücher zum Vortrage; kein Professor darf Eigenes noch Fremdes dictiren; Lehrmethode und Disciplin stehen zunächst unter den 5 Facultätsdecanen; welcher Student jährlich seine Prüfung am rühmlichsten bestanden hat, erhält den Doctorhut zum Lohne; allsonntäglich müssen alle Studenten zur Catechisation und zur Messe im Oratorium sich einstellen; Geistliche bilden unter dem Titel von Präfecten die unmittelbaren Aufseher der Studenten. Die Vorbereitung zu der Universität ertheilen 25 Gymnasien, Academieen, Collegien, worunter das Jesuitencollegium zu Palermo am meisten

besucht wird. Diese 25 Secundäranstalten der Insel enthalten 225 Lehrer und ungefähr 2500 Schüler. Sonst bestehen noch zur Beförderung der Wissenschaften mehrere königliche Academieen zu Palermo, Messina, Catania. Seit 1843 ruht der Volksunterricht gänzlich in der Hand der Bischöfe, mit der Macht, Lehrer zu ernennen und abzusetzen. Diese Volksschulen bestehen mit wechselseitigem Unterrichte hauptsächlich in den Frauen- und Mannsklöstern. Um den darin herrschenden Geist prägnantest zu bezeichnen, genügt schon diese Andeutung, sowie man über die Universitäten einer weitern Erörterung nicht bedarf, als die, daß jeder Student jährlich einmal 8 Tage lang die geistlichen Uebungen des heiligen Ignaz von Loyola streng durchmachen muß.

Aeußerst schätzbare historische und kritische Nachweisungen über die Verhältnisse der orientalischen oder griechischen und der römisch-katholischen Kirche und der Geistlichkeit finden wir in drei eigenen Kapiteln, welche wir dem Leser ganz anheimstellen. Nur ein Jesuitenstückchen wollen wir hier zum Besten geben: „Vor 5 Jahren bittet ein Jesuit eine Dame, einen Brief nach Neapel dergestalt zu befördern, daß er vor der Ausgabe der Postbriefe dort ankommt, da es sich

um ein Menschenleben handle. Sie wollte damit einen ihrer Leute absenden, doch da einer ihrer Verwandten, der Fürst P...., mit dem Postdampfschiffe nach Neapel ging, erhielt er diesen Brief zur Besorgung, vergaß aber die sofortige Abgabe, da der Brief an einen ganz unbekannten Jesuiten in dem Kloster derselben zu Neapel gerichtet war. Als er den Brief am andern Tage abgeben wollte, fand er den Adressaten eben gestorben. Ueber seine Nachlässigkeit betroffen, da ihm die Abgabe so dringend gemacht worden, eröffnete er den Brief, worin ein Freund meldete, sein Tod sei beschlossen worden, es bliebe ihm daher nichts übrig, als sich schnell zu flüchten. Der Fürst P..... war so unvorsichtig, über diesen Vorfall zu sprechen: nach 14 Tagen war auch Er todt und der bewußte Brief verschwunden. — Mannsklöster hatte 1836 Sicilien noch 658 mit 7591 Bewohnern, dabei eine große Zahl von Frauenklöstern mit über 5000 Nonnen, und in Palermo allein ungefähr 10000 Weltgeistliche. Hauptcharakterzug der sicilianischen Geistlichkeit ist übrigens, daß sie stets den Patriotismus für die Insel ihrer Anhänglichkeit an das Papstthum voranzustellen weiß und daher auch gibellinisch, ja nöthigenfalls democratisch gesinnt sich zeigt. Dieß erklärt sich mit-

unter auch daraus, daß die sicilianischen Könige seit dem 11. Jahrhunderte das Privilegium behauptet haben, selbst die Legaten des Papstes auf der Insel zu seyn und damit eine Masse von Macht und Freiheit in der sicilianischen Kirche zu erhalten, welche in andern katholischen Staaten fremd bleiben müssen.

Wer sich in unserer merkwürdigen Zeit über manche auffallende Erscheinungen in Sicilien Aufklärung verschaffen will, der lese diese und das Kapitel über die sogenannte Kreuzfahrerbulle mit Aufmerksamkeit, umso mehr, da sogar über Rußlands Verhältnisse zur römischen Kirche manche Thatsachen hier vor Augen gestellt werden, welche zu mehr als nur zu Vermuthungen hinführen.

Die vielfach vorkommende Erwähnung von der Anlage griechischer Colonieen im Mittelalter findet in dem folgenden Kapitel ihre interessante Berichtigung dahin, daß solche Einwanderungen seit Skanderbeg nicht griechische, sondern albanesische gewesen, wie Sprache, Sitten und Nationaltracht der Frauen noch beweisen. Davon sind noch ungefähr 30,000 Seelen mit griechischem Cultus unter verschiedenen Bischöfen übrig, wovon indessen ein großer Theil in jüngster Zeit dem römischen Cultus zugewendet worden ist.

Noch höheres Intereſſe bietet das folgende Kapitel der hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Nachweiſungen über die Moralität auf Sicilien, die natürlichen Quellen dieſes Zuſtandes ꝛc. Hieraus erhellt denn auch zur Genüge, warum eine Revolution in Sicilien ſo energiſch auftreten kann, warum ſie eine Nothwendigkeit geworden, wenn die Inſel von allmäligem gänzlichem Verderben gerettet werden ſollte, wenn ein Volk nicht geradezu vom Schickſale verdammt erſcheinen ſoll, unter einer Maſſe kirchlicher, feudaliſtiſcher und abſolutiſtiſcher Vorurtheile bis zum Unkenntlichen und Untermenſchlichen zu verkümmern, von Generation zu Generation tiefer zu ſinken.

Die äußerſt anſchaulichen Schilderungen über ſicilianiſche Literatur und Kunſt hier näher zu betrachten, verbietet der Raum, indem Auszüge und Einzelnheiten darüber eine genügende Anſicht nicht verleihen können, ſondern nur das Ganze in ſeinem Zuſammenhange wahrhaft belehren kann.

Die mannichfaltigen Vorurtheile, welche in Deutſchland über die Standesverhältniſſe der ſicilianiſchen Bevölkerung noch herrſchen, berichtigt der Verfaſſer in einem eigenen Kapitel, voll lichtvoller hiſtoriſcher Ableitungen und Nachweiſe. Der Kern dieſer

ganzen Erörterung ergiebt sich an Folgendem: „Im Süden von Europa nimmt das Volk der niedern Classe eine ganz andere Stellung zu den Höheren ein, als bei uns im Norden. Dieß ist besonders in Sicilien sichtbar, wo das Volk ohne Bedürfnisse sich unabhängig fühlt und geistige Unterordnung und Gemüth seltener ist. Es fühlt sich in gewisser Unabhängigkeit, welche selbst den Pöbel vor der knechtischen Demuth des Nordens beschützt und ihm eine gewisse geistige Kraft giebt. Dazu kommt bei größerer Mäßigkeit die äußere Gesetzlichkeit und die Gewohnheit der Selbstbeherrschung, wogegen der Mangel an Moralität hier schlimmsten Falls zu den Rechten des Naturzustandes Zuflucht nehmen läßt. Der Mangel an Pietät veranlaßt den Geringsten, bei vorkommender Gelegenheit den Uebermüthigsten das Naturgesetz der Gleichheit fühlen zu lassen. Ein Schlag des Vornehmen gegen den Geringsten wird hier leicht von dem Muthigsten, wie der Historiker Leo von dem Italiener überhaupt sagt, mit einem Messerstich erwidert. Die Leidenschaft fragt hier nicht nach den Folgen, während im Norden die Folgen erst ruhig überlegt werden, ehe zum Handeln geschritten wird. Alle diese Verhältnisse geben dem Manne gemeinen Standes in Sicilien eine ganz andere Haltung

gegen den Vornehmen. Aber eben das freiere Verhältniß macht, daß der Pöbel bei Weitem nicht so roh ist, wie man ihn im Norden findet ꝛc....."

„Das Vaterland des unwirthbaren Polyphem ist jetzt durch die Liebenswürdigkeit der Sicilianer gegen Fremde ausgezeichnet. Hier wird der Fremde mit der größten Achtung behandelt, er wird auffallend bevorzugt, ihm wird Manches nachgesehen und verziehen, was sich ein Eingeborener nicht erlauben dürfte: kurz, Sicilien ist wahrhaft das Paradies der Fremden, so weit es von dem guten Willen der Einwohnerschaft abhängt." Sehr schätzenswerth erscheint der diesem Kapitel angehängte Ueberblick der auf alle Verhältnisse der Fremden Bezug habenden sicilianischen Gesetze und Einrichtungen.

Das Kapitel von dem leidigen Feudalwesen, welches noch immer auch bei uns dagegen so mächtig sich sträubt — nur unter den historischen Merkwürdigkeiten der Vergangenheit Geltung zu haben, nimmt in Sicilien bedauerlicher Weise noch eine höchst wichtige und verhängnißreiche Stelle ein. Macht diesem Grundübel so vieler andern Uebel nicht die jetzige Umgestaltung der Dinge auf jener Insel ein radicales Ende, so ist

es wahrlich nicht der Mühe werth, so viel Geschrei, Geschreibe, Zeit, Aufregung, Geld und Blut für eine Umgestaltung der Dinge verschwendet zu haben. Denn wo nicht jenes Uebel bis auf die letzte Wurzel ausgerottet wird, hat man nur palliativ gearbeitet, nur Namen verändert und die Sachen gelassen. Das wäre überall ein Gegenstand des gründlichsten Erwägens und herzlichsten Strebens.

Geschichtliche Ueberblicke der interessantesten Zustände Siciliens unter den byzantischen Kaisern, den Saracenen, den Hohenstaufen, besonders Friedrich II., nach den zuverlässigsten Quellen, schmücken 162 Seiten dieses mit Geist concipirten und mit wahrhaftem deutschem Fleiße eines umsichtigen practischen Mannes durchgeführten Buchs. Hieran schließt sich eine ausführliche Darlegung der Geschichte und des Wesens der sicilianischen ältern Parlamente und der Constitution von 1812, welche jetzt wieder so plötzlich aus ihrem Grabe hervorgeholt und als Talisman für die Insel aufgestellt werden soll, gegen pfäffische, aristokratische und bourbonische Gelüste aller Art. Der Himmel gebe sein Gedeihen dazu und verpflanze vor Allem das Geschriebene von dem Papier in die Köpfe und Herzen, damit der todte Buchstabe in Fleisch und Blut und Geist sich verwandeln könne!

Statistische Uebersichten der Hauptstadt und der Provinz Caltanisetta gehen jenem Schlußüberblicke von Sicilien, welchen unsere Leser als Einleitung hier erhalten haben, voran und vollenden das Gemälde von dieser höchst merkwürdigen Insel. Nerv, Charakter, Thatkraft, Geistes- und Herzensgesundheit athmet das ganze Werk in seiner einfachen, edeln Objectivität, wie wenige andere ähnliche Bücher. Anschaulich belehrt es über die Dinge, wie sie sind, warum sie so und nicht anders werden konnten und mußten; es beseitigt eine Menge von Vorurtheilen, belebt und ermuntert zu weiteren, tieferen Studien. Es führt auch unwillkürlich zu mancherlei Nutzanwendungen negativer und positiver Natur, welche in unserer verhängnißreichen Zeit nur höchst willkommen seyn können. Ehre und Dank dem deutschen Verfasser.

Mai 1848.

Erste Hälfte.

1.

Weimarische Zustände.

Die jüngsten Ereignisse im Großherzogthum Sachsen-Weimar sind bekannt genug; es kann sich bloß fragen, ob der zur plötzlichen Flamme ausgebrochene Zündstoff so allgemein verbreitet und wie es möglich war, daß in einem dem Anscheine nach so mild und landesväterlich regierten Ländchen vielseitige Mißstimmung tiefe Wurzel fassen und den Ruf nach Umänderung des Regierungssystems überallhin so weit ertönen lassen konnte? — Wir wollen versuchen, einige Andeutungen für Beantwortung dieser Frage zu geben.

An der Biederkeit und Redlichkeit des Großherzogs, an seinem wahrhaftigen Bestreben, in dem Glücke seines Volks das eigene zu finden, hat wohl noch Niemand gezweifelt. Die Tugenden seiner Gemahlin sind allseitig anerkannt. Ihr verdankt das Volk eine Menge von ihr hervorgerufener und von ihr unterstützter nützlicher Anstalten. Man weiß, daß dieses edle Fürsten-

paar überall das Gute will und zu befördern sucht. Die nun aus ihrem nächsten Rathe herausgetretenen Männer verdienten gewiß persönliche Achtung; es wäre gemein, wollte man die entfesselte Presse dazu benutzen, um hämisch über die allerdings ganz unpopulär gewordenen und nicht länger zu haltenden drei Minister v. Gersdorf, D. Schweitzer und Thon herfallen. Sie haben nach ihren individuellen Ueberzeugungen gehandelt; leider aber dadurch gefehlt und ein dem Gemeinwohl durchaus schädliches System befolgt, indem sie das Sonderinteresse des großherzoglichen Hauses möglichst beförderten, eine Spaltung zwischen ihm und der Landschaft hervorriefen und diese immer schroffer werden ließen.

Zufolge des Wiener Congresses erhielt der verewigte Herzog Karl August im J. 1815 folgenden Landeszuwachs:

a) 3 □Meilen an thüring-sächsischen Gebietstheilen, befassend:

7352 weimar. Acker Domänenfläche, an
4406 Acker Forsten,
2946 " Kammergütern

w. o.

50,120 weimar. Acker im Besitz der Unterthanen,

57,472 w. A. mit 10,021 Seelen Bevölkerung.

b) 5½ □Meilen an erfurt-blankenhainschen Gebietstheilen, befassend:

7356 weim. Acker Domänenfläche an

6274 Acker Forsten,
1082 = Kammergütern

w. o.

100,042 w. A. Fläche im Besitze der Untersassen.

107,398 w. A. mit 14,078 Seelen Bevölkerung.

c) 2½ □Meilen an hessischen Gebietstheilen, befassend:

6748 weim. Acker Domänenfläche an

6095 Acker Forsten,
653 = Kammergütern.

w. o.

42,404 w. A. Fläche im Besitz der Untersassen.

49,152 w. A. mit 6126 Seelen Bevölkerung.

d) 4 □M. an fuldaischen Gebietstheilen, befassend:

8621 w. A. Domänenfläche an

8247 w. A. Forsten,
374 = Kammergütern.

w. o.

70,719 w. A. Fläche im Besitz der Untersassen.

79,340 w. A. mit 11,014 Seelen Bevölkerung.

e) 1½ □Meilen an reichsritterschaftlichen Gebietstheilen, befassend:

22,200 Acker Privatbesitz mit 5954 S. Bevölkerung.

f) $12^1/_4$ □Meilen am neustädtischen Kreise, befassend:

16,357 weim. Acker Domänenfläche an

13,357 Acker Forsten,
3,000 " Kammergütern.

w. o.

221,273 weim. Acker Privatbesitzthum.

237,630 w. Acker mit 37,779 Seelen Bevölkerung.

Diese Erweiterung des Landes betrug daher auf ungefähr 29 Q.Meilen 84,972 Seelen Bevölkerung mit 46,443 Acker Domänenfläche. Hierbei ist so viel klar, daß letztere nicht als Privateigenthum des regierenden Hauses betrachtet werden konnte.

Wurde nun auch durch diesen Länderzuwachs der Umfang des Ländchens ziemlich um die Hälfte vermehrt, so muß man doch gestehen, daß es dadurch ebenso wenig groß wurde, als eine politische Bedeutung erhalten konnte.

Für die Bevölkerung mußte es daher in der That als ein Unglück erscheinen, daß der sonst so einfache und in seinem schlichten Wesen so liebenswürdige Herzog Karl August sich bestimmen ließ, den Titel Großherzog anzunehmen und nach königlichen Ehren zu streben.

Diese in gar keinem Verhältnisse zum kleinen Lande stehende Standeserhöhung hatte einen gesteigerten Hofstaat in allen Richtungen zur unausbleiblichen Folge. Ein Blick in das Staatshandbuch giebt darüber umfängliche Auskunft. Der Vaterlandsfreund kann dabei nur, wie Andromache, in Thränen lächeln.

Karl August war der Stolz und Abgott seines Völkchens; er hatte das kleine Weimar zu einem durch ganz Deutschland und darüber hinaus hell leuchtenden Sterne erhoben. Man fühlte sich in seinem Fürsten durch dessen Standeserhöhung selbst hochgeehrt. Er gab zuerst (5. Mai 1816) dem Lande eine nach den damaligen Verhältnissen und im Vergleiche zum Bestandenen freisinnige Verfassung, obwohl Einsichtige damals schon daran aussetzten, daß sie hinsichtlich der Volksvertretung zu beengend erscheine, da sie lediglich an die Scholle gebunden, die Intelligenz aber gar nicht berücksichtige, vielmehr die Möglichkeit gegeben sei, daß die Wahl der Landstände auf die Unwürdigsten fallen könne.

Die allgemeine Liebe und die zum Theil bis zur Begeisterung gestiegene Hochachtung für Karl August erleichterte es ungemein, daß das Ministerium Alles versuchen und thun konnte, um nur den Glanz des

Hofs und die persönlichen Interessen des fürstlichen Hauses zu sichern. Nach der Meinung der Minister konnte das nur dadurch geschehen, daß dem Regentenhause auf Grund und Boden und dinglichen Gerechtsamen eine feste Pfründe zugetheilt werde.

Der Landmarschall v. Riedesel war persönlicher Liebling Karl Augusts und ihm aus innigster Seele ergeben. Dem Ritterstande wurde durch Freundlichkeit, Belobungen, Ertheilungen von leeren Titeln und Ordenszeichen geschmeichelt und dem Bauernstande imponirt. Dieser von jeglicher politischen Bildung damals noch ganz fern, ließ sich gläubig beweisen, daß die Domänen ebenso gut Privateigenthum des Landesfürsten wären, wie den Bauern ihre Güter. Man impfte ihnen die Besorgniß ein, daß es ein böses Beispiel gebe, wenn man dem Fürsten seinen Privatbesitz nehmen wolle, denn jeder andere Grundbesitzer könne leicht ein Gleiches erfahren. Stimmen aus der Bürgerschaft ließen sich zwar hören, daß Domänen das eigentliche Staatsgrundvermögen und davon zunächst das Staatsbedürfniß zu bestreiten und erst zur Besteuerung überzugehen sei, wenn der Ertrag des Staatsgemeindeguts nicht zureiche. Sie wurden aber überstimmt und es kam zur Verabschiedung zwischen Fürst und Landtag. Die Frucht

derselben war das Gesetz vom 17. April 1821 über die Bedeutung des Kammervermögens, wodurch eine gefährliche Scheidewand zwischen dem fürstlichen Hause und dem steuerpflichtigen Volke gezogen wurde.

Die Domänenfläche der alten Lande beträgt 153,174 weimarische Acker. Somit erhielt die Kammer mit Hinzufügung der aus den neuerworbenen Landen nach dem Obigen bestehenden 46,443 Acker den Nutzertrag von

199,617 Ackern

des besten und ergiebigsten steuerfreien Grund und Bodens zur nutzbaren Pfründe, überdieß aber auch die ausschließliche Rente von den Regalien und dinglichen Gerechtsamen an Jagden und Fischereien, den Berg- und Salzwerken, den Posten und der Ilmflöße zu Weimar, ingleichen die höchst bedeutenden Erträge von Lehngefällen, Geld- und Getreidezinsen, Zehnten ꝛc.

Zur Verwaltung dieses Sondervermögens besteht das Kammercollegium aus 50 Personen außer den allerdings unumgänglich nöthigen Rentbeamteten und deren Subalternen in den einzelnen 27 Rentämtern und 6 Unterrecepturen.

Das Landschaftscollegium, welches sich fortwährend Achtung und Vertrauen im Volke bewahrt hat, ist außer Stand geblieben, den obersten Grundsatz: Gleich-

mäßigkeit und Gleichheit der Abgaben nach der wirklichen Leistungsfähigkeit des einzelnen Contribuenten durchzuführen.

In Beziehung auf die Grundsteuer gelang es dem vorigen Landmarschall v. Riedesel, dem Satze Geltung zu verschaffen:

> daß die unter dem Namen „alte Landsteuer, alte Grundsteuer" ausgeworfene, jedem Gute, jedem Grundstücke endlich zugetheilte Steuer als eine unveränderliche Last angesehen und keiner Umlegung, keiner Minderung oder Mehrung jemals zu unterwerfen seyn solle;

wonach auf der einen Seite alle frühern gesetzwidrigen Prägravationen, auf der andern Seite alle frühern ebenso gesetzwidrigen Ausfälle gesetzlich geheiligt worden sind. Ja, man hat dabei sogar jeder künftigen bessern Einsicht und richtigerem Befunde Schloß und Riegel vorzulegen in fast unbegreiflichem Uebermuthe gewagt.

Gehen wir nach diesen Vorbemerkungen zu den Gründen über, welche den allseitigen Mißmuth und die trübe Stimmung im Volke und dessen lebhaften Wunsch nach Umgestaltung und Verbesserung erweckt haben, so haben wir herauszuheben:

1) den Hofstaat.

Die Bevölkerung des ganzen Landes beläuft sich auf höchstens 250,000 Seelen, bis auf welche Summe die frühere Seelenzahl von 208,818 in der langen Friedenszeit angewachsen seyn mag, sonach aber auf ungefähr $^2/_3$ von der Einwohnerschaft Berlins. Nichtsdestoweniger ist der Hofstaat königlich groß und folgerecht ebenso kostspielig. Wozu die Gesandtschaften an und von andern und zwar großen Höfen? Glaubt denn das kleine Weimar, durch solchen Nimbus zu glänzen, kann es dadurch und kann es nicht vielmehr durch Geist allein sich Geltung verschaffen? — Eine nothwendige Folge dieser Hofhaltung ist die Zuziehung einer Masse von Höflingen, welche viel Geld kosten und dem Fürsten die Wahrheit verhüllen. Dem Fürsten wird der Glaube aufgedrungen, daß nur Menschen, welche sog. Ahnen aufweisen können, edler Natur seien. Darüber würde man noch als über vererbte Schwächen hinweggesehen haben, wenn nicht weitere Bedrückungen Statt gefunden hätten. Diese aber gingen durch den unseligen

2) Kammergeist

in das Mark des Volks. An der Spitze des Kammer-Präsidenten Thon, eines ebenso kenntnißreichen,

gründlich gelehrten, thätigen, glatten und gewandten, als kalten, selbstsüchtigen Mannes, der in allen Richtungen hin seine Meinung, seine Ansichten und seinen Willen geltend zu machen verstand, wurde die Kammer von Tage zu Tage verhaßter. Man kann wohl nicht in Abrede stellen, daß, abgesehen von den ungeheuren Kosten, welche die Regie in den obern Regionen und die schwerfällige Oberbeamten-Herrschaft verursacht, die Verwaltung gut zu nennen war; allein dieses Lob kann ihr nur gespendet werden, wenn man die Verwaltung mit der eines reichen Gutsbesitzers vergleicht. Diesem mag man es nicht verargen, wenn er den höchst möglichen Ertrag von seinem Grundbesitze zu ziehen und sich dabei nützlicher Maschinen zu bedienen versteht, auch die Ausgaben z. B. durch Veraccordirung der Arbeiter an die Mindestfordernden zu vermindern sucht; aber solche geld- und habsüchtige Verwaltung paßt nicht für das Staatsgut, wo höhere und edlere Rücksichten genommen werden müssen.

Wirft man einen Blick in die Werkstätte des Kammer-Collegiums, so sieht man, daß die Verwaltung auf Mißtrauen gebaut ist. Da ist ein breites in einander greifendes Controlenwesen eingerichtet, welches

bei Matthäus mit ausgiesst. Aber ich bin
nicht sicher, ob Matthäus so viel Gewicht
darauf legt. Matthäus will Jesus als Messias
zeigen. Für Markus ist es ein Zeichen, dass
Jesus Geist hat. Für Matthäus ist es ein Zeichen,
dass Jesus Macht hat.

Und wie ist es mit Lukas? Lukas hat
sich mit seinem Werk sehr viel Mühe gegeben.
Er hat sich mit Quellen beschäftigt. Er hat
sich mit Augenzeugen unterhalten. Er hat
sich Mühe damit gegeben, die Geschichte
Jesu so zu erzählen, dass sie für Griechen
verständlich ist. Er hat sich Mühe damit
gegeben, die Geschichte Jesu so zu erzählen,
dass sie für Griechen verständlich ist. Er hat
sich Mühe damit gegeben, die Geschichte Jesu
so zu erzählen, dass sie für Griechen verständlich
ist. Er hat sich Mühe damit gegeben, die Geschichte
Jesu so zu erzählen, dass sie für Griechen
verständlich ist. Er hat sich Mühe damit gegeben,
die Geschichte Jesu so zu erzählen, dass sie für
Griechen verständlich ist. Er hat sich Mühe damit
gegeben, die Geschichte Jesu so zu erzählen, dass
sie für Griechen verständlich ist. Er hat sich Mühe
damit gegeben, die Geschichte Jesu so zu erzählen,
dass sie für Griechen verständlich ist. Er hat sich
Mühe damit gegeben, die Geschichte Jesu so zu
erzählen, dass sie für Griechen verständlich ist.
Er hat sich Mühe damit gegeben, die Geschichte
Jesu so zu erzählen, dass sie für Griechen verständlich
ist.

Holzverkaufe Kammertaxen, wonach sowohl die Nutz- als die Brennhölzer verkauft wurden. Dadurch wurden die Holzpreise auch den Privatbesitzern gegenüber angemessen niedergehalten. Durch die Einführung der öffentlichen Versteigerungen sind die Preise enorm in die Höhe getrieben worden.

Den Angestellten und Beamteten wurde früher ein Theil der Besoldungen in Getreide und Holz zugerechnet, ebenso die Dienstwohnung frei gegeben oder doch billig angeschlagen. Weil aber Alles zu Geld gemacht werden muß, so hat man, wo es nur immer anging, die Getreide- und Holzdeputate abgenommen und die Ansätze für Dienstwohnung erhöht.

Die Kammer hat die Verpflichtungen auf sich, den Aufwand der unteren Justiz- und Polizeiverwaltung zu tragen. Die Gesetzgebung hat vorgeschrieben, wie die Gerichtsbank besetzt seyn soll. Dieß ist aber zumal bei der anbefohlenen Vielschreiberei nicht möglich, wenn die erforderliche Mannschaft fehlt. Da hat man denn die klügliche Auskunft getroffen, daß die jungen Juristen, welche das Staatsexamen bestanden haben, unter den Namen „Accessisten" den Behörden als thatsächlich förmliche Subalterne zugewiesen werden. Man fragt aber nicht, wiewohl die Behörden ohne diese Beihülfe

nicht bestehen können, ob diese jungen Männer einen Bissen Brod und eine Stätte haben, wohin sie ihr Haupt legen können. Wenn sie einige Jahre auf Kosten ihrer Eltern oder auf Credit dem Staate gedient haben, bekommen sie allenfalls ein jährliches Handgeld von 60 Thlrn. und auch mehr, sofern sie in höhern Räumen begünstigt werden. Bei Stellenbesetzungen werden häufig die Besoldungen vermindert und abwärts etatisirt, obwohl die Ansprüche an die Beamteten gesteigert werden, auch überhaupt das Geld im Werthe fällt. Dieß Alles greift tief in das Familienleben ärgerlich ein.

Der frühere Kammerprocurator Dr. Schnauß hatte noch Zeit und Muße, die juristische Praxis zu treiben; der gegenwärtige, Justizrath Pinther, hat einen und zwei tüchtige Gehülfen nöthig, um die Kammerprocesse zu bewältigen.

Im Jahre 1845 mußten die Bauern in dem gesegneten Landesstriche jenseits des Ettersbergs fast die ganze Wintersaat im Frühjahre umreißen und das Winterfeld mit Gerste bestellen. Sie bauten großentheils den Saamen zur neuen Wintersaat nicht, geschweige denn das Brod. Sie waren geradehin außer Stande, den schuldigen Roggenzins zu geben, und ba-

ten, daß die Kammer für 1 Schffl. Roggen $1^1/_4$ Schffl. Gerste annehmen möge. Es wurde ihnen abgeschlagen; der wohlhabendere Theil bezahlte nun den nicht erbauten Roggen mit harten Thalern und schwieg.

So wenig solche Knickerei im Sinne des fürstlichen Hauses geschehen ist, so sehr hatte das Ministerium durch

3) Unterdrückung der Presse

dafür gesorgt, daß keine Klage zu den Ohren des Landesfürsten dringen konnte. Obwohl zu Besprechung der innern Angelegenheiten die Preßfreiheit gesetzlich bestand, so konnte doch Niemand wagen, irgend einen Tadel oder einen billigen Wunsch durch die Presse zu veröffentlichen. An das Aufkommen eines periodischen Blattes war nicht zu denken. Nur die Weimarische Zeitung war zum Spott und Hohn aller Intelligenten die aufgedrungene magere Speise für das Volk. Welche Gewaltmaßregeln wurden gegen Herausgabe des doch in der That höchst unschuldigen Buchs, welches unter dem Titel: Der Weimarische Landtag von 1832 bei Schreiber in Jena herauskam, bekanntlich ergriffen? — Die Censoren wurden angewiesen, im Zweifelsfalle mehr zu streichen, und der unbedingtesten Vertretung von Oben versichert. Ver-

suchte es Jemand, in auswärtigen Blättern eine Rüge niederzulegen, so konnte er darauf rechnen, daß nach dem Verfasser spionirt und dieser beharrlichst verfolgt wurde. Das verblendete Ministerium, wahrscheinlich auch von Berlin aus dazu angewiesen, wollte den politischen Glauben uniformiren. Wer als Ungläubiger angesehen wurde, d. h. wer freisinnigen Ansichten huldigte, wurde, wie man zu sagen pflegte, ins schwarze Buch eingetragen. Namentlich mochte das Ministerium fühlen, daß die Verabschiedung über das Kammervermögen ein wunder Fleck im Volke sei und bleibe. Wer daran fühlte, mußte für gefährlich gehalten werden. Als daher in der 31. Landtagssitzung 1839 ein ständischer Abgeordneter auf

die einer bessern Ordnung des Staatshaushaltes so hemmend entgegentretende Trennung des sogenannten Kammervermögens von dem landschaftlichen, wodurch das Entgegentreten zwei verschiedener, in sich selbst aber offenbar vereinter Interessen veranlaßt werde,

schon vor 19. vollen Jahren hingewiesen und diese Meinung weiter auseinander zu setzen versucht hatte: so wurde der Abdruck dieses Vortrages verboten, weil er auf die Stimmung der Unterthanen nachtheilig wirken könne. Sapienti sat!—

Wie der Hofstaat im Verhältniß zur Größe und den Einkünften des Ländchens zu groß und kostspielig ist, so ist dieß auch der Fall mit

4) der Verwaltung.

Noch ist die Justiz von der Verwaltung auf dem Lande nicht getrennt. Die wichtigsten Staatsdiener sind daher die Amtleute. Von ihnen wird viel, sehr viel verlangt. Sie sollen nicht bloß tüchtige und rechtliche Juristen und gewandte Geschäftsmänner, sondern sie sollen auch gute Polizisten und Kameralisten seyn. Diese Eigenschaften reichen aber noch nicht aus; sie müssen auch human seyn und mit dem Landmann so umgehen können, daß dieser, zum wohlbegründeten Mißtrauen sich in seiner Stellung hinneigend, Vertrauen zu den Staatseinrichtungen gewinne. Wohl wird man, sieht man sich im Staate um, finden, daß unsere Amtleute mit wenigen Ausnahmen den Erfordernissen ziemlich entsprechen. Sie haben dabei vollauf zu thun, zu wirken und zu schaffen.

Dagegen ist die Büreaucratie in den obern Regionen ebenso überflüssig als hemmend. Abgesehen von der doppelten Finanzverwaltung durch das Kammer- und Landschaftscollegium, welche nun zu Grabe getragen werden wird, sind die Landesdirection mit ihrem

Anhängsel der Landräthe und die beiden Consistorien, wie sie bisher organisirt sind, nicht länger beizubehalten.

Die durch sie ausgeübte Vormundschaft ist störend, ja häufig Ekel erregend. Gebe man nur den Gemeinden die entrungene Autonomie zurück, spreche man sie mündig und ein ganzer Troß unnöthiger Schreibereien, erzwungener unterthäniger Berichtserstattungen und lächerlicher, kleinlicher Revisions-Erinnerungen wird zusammenbrechen. Die freie Presse im Bunde mit Oeffentlichkeit der Rathssitzungen bei wichtigeren Angelegenheiten wird bessere Decrete herbeiführen, als oft aus den Collegien hervorkommen. Sie ist die sicherste aller Controlen und kostet dem Staate gar nichts. Wieviel kann auf diesem Wege künftig erspart werden! Damit ist nicht gesagt, daß Provocations-Behörden ganz ausgeschlossen seyn sollen; allein diese können erst im Berufungsfalle in Thätigkeit treten.

Was die Landräthe anbetrifft, so erinnern sie an das Lustspiel: „Er mengt sich in Alles" und man kann kühn eine Prämie darauf aussetzen, wer wohl im Stande sei, Nachweis von irgend einem Nutzen zu bringen, den dieses Institut dem Staate gebracht habe. Man hat ihre Ueberflüssigkeit längst gefühlt und anerkannt und scheint sie allmälig aussterben las-

sen zu wollen. Sie sind beiläufig Mitglieder der Kammer, der Landesdirection und des Landschaftscollegiums. In diesen Collegien sind seit 30 Jahren manche Besetzungen vorgekommen; man hat aber noch nie einen Landrath einrücken lassen können, vielmehr an den Befähigungen zweifeln müssen. Dieses nutzlose Institut hat seit 1815 dem Lande wenigstens 300,000 Thlr. gekostet, die zweckmäßiger zur Bezahlung von Landesschulden zu verwenden gewesen wären.

So weit die Consistorien ihre störende Wirksamkeit auf Verwaltung der Kirchen-Aerarien, auf geistliche Gebäude und sonst auf die dießfallsige Verwaltung erstrecken und wieder viel unnöthige Schreiberei verursachen, wird jeder Kenner dieser Thätigkeit das baldige Aufhören derselben wünschen. Das kostspielige Regime hat nun

5) die Vermehrung der Landesschulden

im traurigen Gefolge gehabt. Das geschiedene Ministerium hat in einer vollen 32jährigen Friedensperiode es dahin gebracht, daß die damals bestandene Landesschuld noch um einige Hunderttausende gestiegen ist. Dieser trübselige Thatumstand sagt mehr, als durch Worte gesagt werden kann.

Der Exminister Dr. Schweitzer hatte den Grund-

ſatz, den ihm der Landmarſchall von Riedeſel nachbetete, daß man Alles für das Volk, nichts durch daſſelbe thun, wohl aber durch daſſelbe zahlen und ihm alle Opfer bringen laſſen müſſe. Da die Kammer gegen den Sportelbezug den Aufwand für die Untergerichte zu beſtreiten hatte: ſo hätte ſie folgerecht auch den für die Criminalgerichte tragen müſſen; allein weil hier wenig Sporteln eingehen und dieſe Anſtalt viel koſtet, ſo wurde die Erhaltung dieſer Behörden der Landſchaft zugewieſen. Die Gerichtsſporteln decken den nothwendigen Aufwand für Erhaltung der Unterbehörden nicht vollſtändig. Daher ſchützte und ſchirmte man die Patrimonialgerichte, wiewohl ſie ein Krebsſchaden im Staate ſind. Sie koſten demſelben nichts. Ihre Aufhebung würde aber der Kammer eine unvermeidliche Ausgabe gemacht haben. Ebenſo erklärte derſelbe Erminiſter ſich gegen Eiſenbahnen und Realſchulen, wahrſcheinlich weil beide Anſtalten die Aufklärung befördern.

Solche Maximen führen nicht zum Heil und es war zu bedauern, daß v. Gersdorf und Thon ſich denſelben anſchloſſen und unſer edels Fürſtenhaus ſo umgarnten, daß dieſes in dem ſichern Glauben lebte, es ſtehe im Staate Alles vortrefflich.

Wir wollen zu ihrer Ehre annehmen, daß sie sich selbst getäuscht haben, wie alle Egoisten der Selbsttäuschung unterliegen; aber kein Wunder ist es, wenn sich das weimarische Volk nach Entfesselung sehnte. Der Nepotismus hatte sehr um sich gegriffen, in soweit ganz unwürdige, weil unbefähigte Männer zu höhern, zum Theil erst neu geschaffenen, zum Theil im Wesentlichen zu Sinekuren ausgearteten Aemtern berufen wurden, das wahre Verdienst jedoch zuweilen wo nicht verfolgt, doch unbeachtet und zurückgesetzt blieb.

So hat denn auch das geschiedene Ministerium durch

6) Unterwürfigkeit unter das Cabinet zu Berlin die Selbstständigkeit und die Souveränität des Staats aufgeopfert. Was man dort wollte, wurde hier als gemessenster Befehl angenommen und befolgt, auch zum Theil in allerunterthänigster Befolgung sich überboten. Man suchte unsern Staat gegen den Einfluß freisinniger Aeußerungen hermetisch zu verschließen. Daher auch die Abneigung gegen die Oeffentlichkeit der landständischen Sitzungen. Als bei dem Landtage $18^{32}/_{33}$ der Antrag darauf zur Berathung kam, wurden die einzelnen Abgeordneten von den Ministern und deren Abgesandten zur Gegenabstimmung bearbeitet. Man

hatte den beiden Abgeordneten v. Koenitz und v. Seckendorf, welche weder den Domesthenes, noch den Cicero studirt hatten, die zu haltenden Reden gefertigt. Damit gingen dieselben herum, priesen ihre Gründe dagegen und suchten Proselyten zu machen. Als nichtsdestoweniger der Landtag die Oeffentlichkeit der Sitzungen beantragte, scheute sich das Ministerium nicht, unterm 27. Dec. 1832 ein Gutachten dagegen zu geben, welches zwar geschickt gefaßt, aber von unhaltbaren Gründen strotzend und von Rabulisterei nicht frei ist. Jeder unbefangene Leser desselben (Landtagsverhandlungen von $18^{32}/_{33}$, 2. Abth. S. 130 ff.) wird das finden.

Der Großherzog besitzt neben andern unverkennbaren Tugenden auch die einer großen Pietät gegen seinen verstorbenen Vater. Er weiß, daß dieser Fürst der vortrefflichste seiner Zeit war und wünscht, ganz im Sinne und Geiste dieses großen Mannes zu regieren. Das Exministerium nannte sich selbst (ebend. Seite 132.) die Zeugen und Depositare seines fürstlichen Willens und so bestärkten sie ihn in dem Glauben, daß Alles vorzüglich stehe. Sie zeigten ihm, daß überall tiefste Ruhe herrsche, übersahen aber, daß es die Ruhe eines Kirchhofs war.

Es ist das Loos der Fürsten, oft getäuscht zu werden. Schuld sind sie freilich zum Theil selbst daran, weil sie durch unleidige Etikette eine Schranke zwischen sich und dem Volke ziehen und dadurch um das Glück kommen, die Wahrheit zu hören, die ihnen die Hoffähigen gar zu häufig und mit der Besorgniß vorenthalten, in Ungnade zu fallen.

Diese Andeutungen werden genügend erklären, daß die Mißstimmung ebenso allgemein als begründet war, sowie, daß sich das abgegangene Ministerium, welches sie kennen mußte, nicht länger halten konnte.

Dem Großherzog ist sehr zu danken, daß er durch die Ernennung des Geh. Staatsraths v. Wydenbrugk zu seinem nächsten Rathgeber den Wünschen und Hoffnungen des Volkes so rasch entgegengekommen ist.

2.

Deutschland am Ende des März und beim Anfang des Monats April.

Eine solche ereignißvolle Zeit wie den Monat März des Jahres 1848 hat Deutschland noch nicht erlebt, so lange sein Name unter den europäischen Staaten genannt ist. Vier Wochen haben mehr gebracht, als fünfunddreißig Jahre des geduldigen Harrens und das schöne Ziel alles volksthümlichen Strebens, nationale Einheit und zeitgemäße Reform im Innern, rückt näher und näher. Die erste Periode für das Ringen danach ist abgeschlossen. Allenthalben sind die feierlichsten Zusagen geschehen, daß Alles, was als Mittel dienen kann für jenen letzten Zweck, ungesäumt ins Leben treten solle, Zusagen anderer Art, wie die 1813 und 1815; man würde nicht mehr wagen, das gegebene Wort so in den Wind zu schlagen und durch schmähliche Interpretation förmlich Spott damit zu treiben, wie in jenen Zeiten; das Volk hat Garantieen verlangt und sie dadurch erhalten, daß man wie durch einen Zauberschlag Ministerien hat entstehen sehen, die vor wenig Wochen Jeder noch für unmöglich gehalten haben würde. Mit den gleichfalls allenthalben zusam-

menberufenen Kammern vereint werden ſie ſchon, wenn ihr Blick auf das durch Aſſociation nahe zuſammengehaltene Volk fällt, im immer weitern Vorwärts eine erwünſchte Thätigkeit entwickeln.

Es iſt wahr, es iſt unendlich viel gewonnen, aber auch wieder — noch nichts. Mit dem Monat April beginnt im Weſten die Reform und im Streben nach nationaler Einheit ein zweites Stadium, nämlich das der wirklich praktiſchen Ausführung des Zugeſtandenen. Die ſchwerere Arbeit beginnt; nur die Oeffnung der Schranken hat man erzwungen; der eigentliche Kampf, der eigentliche Wettlauf nimmt jetzt ſeinen Anfang. Wir haben die Namen der glückbringenden Inſtitute, Raum und Erlaubniß zum Bauen erhalten. Die innere Einrichtung erfolgt erſt von nun an.

Es iſt wohl an der Zeit, dieß Sachverhältniß, obwohl es klarer als klar vorliegt, dem deutſchen Volke immer wieder ins Gedächtniß zu rufen. Es hängt zu viel davon ab, daß es ſich deſſen in jeder Stunde, in jeder Minute erinnere und es nimmer vergeſſe. Denn es iſt nicht genug, jenes Sachverhältniß einmal gewußt zu haben, man muß ſich deſſen ſtets bewußt ſeyn.

Parlament, allgemeine Volksbewaffnung, freiſinnigere Wahlgeſetze, freies Aſſociationsrecht, unparteiiſches

Recht, geführt durch eine Jury und öffentliches und mündliches Verfahren, endlich Eröffnung eines Forums für die öffentliche Meinung durch unbeschränkte Preßfreiheit — das sind die großen Angelpunkte, in denen das neue Leben des neu erstehenden Deutschlands sich bewegen soll.

Daß dieß eintrete, ist auf eine Art durchgesetzt, von der Edmund Burke meint, es sei besser, daß in der Staatsgesetzgebung davon mit keinem Worte die Rede sei. Und er hat Recht. Darum auch von unserer Seite keine Betrachtungen, keine Verwünschungen derer, die es haben durch eine heimliche schleichende Politik, gemischt aus Ungerechtigkeit, Egoismus und Wortbruch, dahin kommen lassen. Freuen wir uns des Resultates, aber alles Andere sei vergessen und vergeben... Wenn das deutsche Volk aber dieß nicht theile und bei dem zweiten Stadium seiner innern Reform, wo es auf das „Wie" ankommt, bei Lösung auch nur einer einzigen Frage Consequenzen aus dem Monat März herbeizöge, wo man nun um das „Daß" stritt, dann fürchte ich für unser Vaterland das Schlimmste und die Tage des Heils und der innern Zufriedenheit entfernen sich gewiß weiter und schwinden vielleicht für immer.

Ich hoffe, der fernere Theil der Aufgabe beginnt; das ganze Deutschland möge dieß begreifen und den Erfordernissen der Zukunft gegenüber eine würdige Stellung einnehmen und behaupten. Der Patriotismus, der so leicht bei uns excentrisch schwärmend geworden ist, um ebenso bald seiner selbst überdrüssig, sich zum Einschlafen fertig zu machen, glaube ja nicht schon genug gethan zu haben; es werden größere Forderungen, als bis jetzt geschehen sind, an ihn gemacht werden. Bis jetzt haben seine Hände mehr gearbeitet, jetzt wendet sich die Nation an seinen Geist, und verlangt von ihm Ausdauer, Billigkeit, Verläugnung jeder egoistischen Regung und bei aller Rührigkeit — wahrscheinlich auch ein Bißchen Geduld.

Denn wir sind dabei, ein veraltetes Gebäude durch Verbesserung uns neu einzurichten und wohnlicher zu machen. Jedermann weiß, daß ein vollständiger Neubau nicht so schwierig auszuführen ist und so sehr die Umstände auch drängen und eine Beendigung des Angefangenen wünschenswerth erscheinen lassen — gut Ding wird auch hier Weile haben müssen.

Die Schwierigkeiten sind bei vielen Erfordernissen ungeheuer und nur von einer kleinen Minderzahl einigermaßen gewürdigt. Wer schon in den nächsten

Tagen auf materiellen Gewinnst, oder auf bedeutende Verminderung der Steuern und Abgaben von den neuen Einrichtungen rechnet, wird sich bitter täuschen. Es kann sogar leicht kommen, daß hier und da für sie ein Mehr gefordert würde. Die allgemeine Landesbewaffnung wird die Zeit und die Kraft des Bürgers mehr in Anspruch nehmen, als irgend eine Einrichtung früherer Tage und es wird sich zeigen müssen, ob Viele, die Stimmen besitzen, hier treu ausharren, nachdem der Spaß, den die Neuheit der Sache Manchem gemacht haben wird, eine Zeitlang Unterhaltung gewährt hat. Nicht minder werden sich Viele wundern und ungeduldig darüber werden, daß das einige Deutschland mit seinem Parlament an der Spitze nicht gleich fix und fertig dasteht, nachdem es decretirt ist. Sie werden fragen, woran kann es noch liegen, daß es nicht ins Leben tritt, wir haben es ja zum Theil mit unserem Blute losgerissen; gleich wird man wieder auf eine reactionäre nationale Partei verfallen und dieser allein die Schuld der Verzögerung beimessen. Solches und Aehnliches wird man bei den meisten der großen Zeitfragen zu gewärtigen haben. Darum sage ich, gilt es mehr als je, Patriotismus zu zeigen, den ruhigen, aber deßwegen auch so schweren

des Ausharrens in einer schweren aufgeregten Zeit. Es gilt von nun an den Fortschritt auf der Bahn der Gesetzlichkeit. Wenn wir sie uns auch im Sturm erst erobern mußten, so darf der Lauf nicht im Sturme fortgesetzt werden. Der März darf, nachdem die Dinge so weit gediehen sind, nicht wiederkehren, sonst würde Alles aus einander fallen.

Wir werden bald einen Maßstab haben für die unendlichen Schwierigkeiten bei der Lösung der neuen Probleme, die der deutschen Staatskunst bisher ganz fremd waren— leider nur keinen erfreulichen. Es stehen in diesem Augenblick an den Spitzen sämmtlicher Ministerien Männer, welche ganz das Vertrauen des Volks besitzen, indem sie in den schwierigsten und trübsten Zeiten genugsame Beweise abgelegt haben, daß sie von ganzem Herzen den Fortschritt wollen und keinen Augenblick anstehen würden, ihm Alles aufzuopfern. Sie haben die Tage der niederbeugendsten Reaction überdauert, und stehen frisch und kräftig als Vorkämpfer der Nation da. Erwarten wir einmal, wie viele davon nach einem, höchstens nach zwei Jahren noch auf ihrer jetzigen Stellung stehen. Sehr Viele werden dahin und völlig aufgerieben seyn von den Aufgaben, welche ihnen das Volk zur weitern Bearbeitung in die

Hände gelegt hat, aufgerieben im redlichſten, aber vielleicht vergeblichen Bemühen, ohne daß man ihnen den Lorbeer zum Danke für das vollendete Werk ſchon hat um die Schläfe winden können. Die wunderlichſten Anforderungen werden und müſſen laut werden; es giebt eine Grenze, bis zu welcher man ſolchen nur nachgeben, hinter der aber der Widerſtand dagegen beginnen muß. Sowie dieß geſchieht, wird Mancher, der jetzt als Günſtling des Volks hoch zu ſtehen meint, als Ehrgeiziger von denen, die ihn eben noch auf den Händen trugen, verwünſcht und als Abgefallener gebrandmarkt werden. So iſt der Lauf der Welt an allen Orten und zu allen Zeiten geweſen; glaube ja Niemand, daß es in unſern Tagen in Deutſchland anders ſeyn werde. Aber Alles dieß darf und kann uns nicht abhalten, auf der eingeſchlagenen Bahn der Reform eifrig fortzuſchreiten. Wem die Gegenwart nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt, der wird ſie gewiß durch den unparteiiſchen Mund der Geſchichte von künftigen Generationen erhalten und unſer ſchönes großes Deutſchland wird auch fruchtbar genug an Geiſtern ſeyn, welche den Ausfall decken und die unbekümmert um das Schickſal ihrer Vorgänger ſogleich an deren Stelle treten, um von Neuem mit der Fahne in der Hand als

Vorkämpfer der Nation voranzuleuchten. Daß dieſe ihnen dafür auch mit Verſtand, mit Billigkeit und ungeſchwächtem Vertrauen entgegenkommen, iſt wohl das Wenigſte, was ſie ihrerſeits wieder in Anſpruch nehmen können. Und ſo möge es von allen Seiten geſchehen.

Wir haben in unſerm Vaterlande einen Mittelſtand, der freilich nicht ſo reich wie der engliſche iſt, aber er findet ſtets durch Fleiß ſein gutes Auskommen und iſt dabei ſo zahlreich, wie er ſich nicht leicht wieder in Europa findet. Dazu kommt, wenigſtens in den rein deutſchen Gauen, ein Bauernſtand, der in den Gegenden, wo geſchloſſene Güter ſich finden, durch Wohlhabenheit einer ſeltenen Unabhängigkeit genießt, und zu deſſen Hebung man auch anderwärts durch Creditanſtalten und Ablöſungsgeſetze das Mögliche gethan hat. Nur die unbedeutenderen ſcandinaviſchen Reiche möchten ſich in dieſer Hinſicht Deutſchland vergleichen können. An dieſen Ständen aber iſt es vorzüglich, in der kommenden Zeit die Stimmung zu beherrſchen, welche dem ganzen Volke bei unſrer jetzigen Lage der Dinge Noth thut. Dieſe Stände müſſen mit allen nöthigen Aufopferungen, mit allen Anſtrengungen vorangehen, welche die gewünſchten neuen Einrichtungen er-

Leiden, wir hätte Sagen, wir in Ruhe zu Bett gehen, wir hätten Sagen, wir wollen Frühstück, wenn Zeitung und wenn Kaffee, Zeitung. Und wie ich bin in Dresdner, wir Dienstag in Dresdner Bank, wir Mittwoch in Dresdner Bank, wir Donnerstag in Dresdner Bank. Ich sage, ich habe Geld, ich will Geld, ich will Geld, ich will

Fordert somit der Monat April für Deutschland eine vom Monat März ganz verschiedene Haltung, so scheint sich auch für die äußere Politik eine ganz eigenthümliche Stellung nöthig zu machen. Es war fast eine stehende Redensart, von Frankreich und seinen Rheingelüsten Krieg und Umsturz der Dinge zu fürchten. Diese alte Stimmung ward sofort wach, als nach den Ereignissen in Paris seit dem 22. Februar die Vertreter des alten Systems sich erhoben und rathlos zusammenfuhren, Truppen an den Rhein sandten und Armirungen von Festungen decretirten. Die Franzosen werden in kurzer Zeit mit ihrer jungen Republik so viel zu thun bekommen und in ihrer zum Theil communistischen Regierung ein Element haben, was andere Revolutionen, gegen die erste im Februar gerichtet, hervorrufen muß. Abermals zeigen die Ereignisse der letzten Tage des März, daß die Volksstimme das Richtige getroffen, wenn sie stets auf den Osten, auf Rußland als unsern gefährlichsten Feind hingewiesen hat. Hier ist Deutschlands verwundbarste Stelle, denn hier wird es nicht durch eine Mauer gedeckt, die von wohlerworbenem und ererbtem Gute erbaut ist: hier hat die übermüthigste Gewalt auf den Grund der Treulosigkeit, des Unrechts und des Verraths fortgebaut,

und das, was selbst also nicht sicher ist und wieder zerfallen wird, kann uns nicht sichern. Die polnische Angelegenheit wird eine sehr üble für Deutschland werden. Wir wollen in unseren Befürchtungen nicht allzu weit gehen und mit denen, welche gern das Schwärzeste sehen, gleich einen sich nun bildenden östlichen Panslavismus ahnen, der dem Germanismus auf Tod und Leben den Krieg machte. Ehe es dahin kommt, muß sich noch Vieles ändern, und ehe sich Russen und Polen vereinigen, müßten Letztere ihre Geschichte ganz vergessen, die gerade lehrt, daß sie nicht in den Deutschen, sondern in den Russen ihre schlimmsten Feinde von jeher gehabt haben. Aber die Frage wird für unsre deutschen Brüder von der höchsten Bedeutung. Sollen Oesterreich und Preußen die polnischen Erwerbungen freiwillig herausgeben, so kann bei letzterem Staate nicht vom Abtreten Posens allein die Rede seyn, sondern Alles wird herausgegeben werden müssen; das alte Preußen ist getrennt vom Gros der Monarchie, und der jetzige preußische Staat ist zu dem Range einer zweiten Macht herabgestiegen. So wenigstens wird es Rußland wollen, wenn man überhaupt, um dieses zu schwächen, von Herstellung Polens redet. Einen Theil davon selbstständig zu machen, wie Napoleon mit dem

Großherzogthum Warschau versuchte, das ist ein Project, welches die Geschichte als unmöglich zurückweist. Soll Rußland Preußen und mittelbar Deutschland durch seine Ostseeprovinzen entschädigen, wie bereits in Aussicht gestellt ist, so ist natürlich im Osten ein Krieg unvermeidlich. Hier also sind die schwierigsten politischen Verwickelungen, hier wird es demnächst zum schlimmsten Ausbruche kommen und Deutschland mag früh genug sich darauf gefaßt machen und reiflich vorher überlegen, was es eigentlich will, damit man in künftigen Congressen und Friedensschlüssen nicht so schändlich mit ihm spielt, wie dieß in Basel, in Tilsit, in Wien und zweimal zu Paris zur Schande unsrer Nation geschehen ist. Deutschland sehe nicht wieder, wie früher, müssig zu, wenn einige seiner Brüder mit Verlusten bedroht werden, die freilich Baiern, Würtemberg, Sachsen oder Hannover direct nichts angehen; es denke stets daran, daß das Ganze leidet, wenn irgend ein Glied des Körpers verletzt wird, und daß die Wirkung durch endliche Schwächung des Ganzen nie ausbleiben kann. Darum Gemeingeist! Die polnische Sache war bisher nur eine österreichisch-preußische Frage; fortan sei sie, wie sie auch sich entscheiden möge, eine allgemeine deutsche.

Und vor allen Dingen vergesse man der Schleswig-Holsteiner nicht. Beinahe waren sie über den erschütternden Ereignissen übersehen. Aber der Schritt, den sie jetzt im rein deutschen Nationalgefühle gemacht haben, werde auch von ihren Brüdern in Deutschland richtig gewürdigt. Hier wird es wahrscheinlich zuerst darauf ankommen, mit der ganzen Energie einer zum Bewußtsein der Einigkeit gekommenen Nation aufzutreten. Will Dänemark durch seine Flotte und seine Kriegsschiffe schrecken, so wird eine Drohung der Wegnahme Jütlands es zur Besinnung bringen. Es wird ohne allen Zweifel diese Angelegenheit der Prüfstein des ganzen Deutschlands werden. Kommt sie in die Hände der Diplomatie und in den Gang der endlosen Unterhandlung auf Congressen, wo die Einmischung der andern europäischen Mächte nicht von der Hand zu weisen ist, dann wird mit dem Interesse des geduldigen Deutschlands gespielt, und wir dürfen uns nicht beklagen, wenn man auswärts unsre letzten Anstrengungen im Innern als Geburtswehen belächelt, die eine Maus zu Tage gebracht haben. Die Hanauer sagten vor einigen Wochen richtig: „Wir kennen zu gut die Bedeutung des fait accompli!" Deutschland wird hoffentlich ebenso klug seyn wie die Hanauer!

Darum zum Schluß und immer wieder der Aufruf: nach Innen und Außen stets Augen und Ohren offen erhalten, sonst kann es gar zu leicht möglich werden, daß wir vom Monat März in den April geschickt werden.

3.

Briefe über die Arbeiterfrage.

Nach Michel Chevalier.

I.

Am nämlichen Tage, an welchem die Republik proclamirt wurde, ward ihr durch die provisorische Regierung, unter dem Beifalljauchzen einer zahllosen Masse, welche das Stadthaus umwogte und die öffentlichen Plätze bedeckte, ihr Ziel gesteckt: die Verbesserung des Looses der Arbeiter. Diese umfassende, kitzliche und verwickelte Frage ist die große Angelegenheit des Tages geworden und muß die Hauptaufgabe der Republik bleiben. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die darüber erschrecken; denn nicht erst seit heute stimmen meine Gedanken, Schriften und Lehren darin überein, daß dieses die große Angelegenheit des Jahrhunderts ist. Und es heißt in der That der Republik ihre Weihe geben, indem man ihr diese Aufgabe stellt.

Vor einem solchen Programme müssen alle Meinungsverschiedenheiten verstummen. Jeder muß die Bewegung zurückhalten, die eine so unerhörte und unerwartete Erschütterung in ihm hervorgerufen, und den Schmerz unterdrücken, den das Schauspiel so großen Unglücks verursacht, um dem preiswürdigen Unternehmen, dem die Nation sich unterzieht, die redliche und thatkräftige Unterstützung aller seiner Kräfte gewähren zu können. Jeder ist verpflichtet, einige Steine zu dem Gebäude beizutragen, zu dessen Errichtung wir, wären wir weise gewesen, aus eigenem Antriebe alle die Hülfsmittel verwendet hätten, die zu andern Zwecken verbraucht worden sind.

Aus dem Schooße der Masse selbst sind Vorschläge hervorgegangen, die wenigstens durch ihre Bestimmtheit merkwürdig sind: Erhöhung des Arbeitslohnes, damit der Arbeiter in einem entsprechenderen Verhältnisse am zeitlichen Wohlstande Theil habe; Verminderung der täglichen Arbeitsstunden, damit ihm für die Ausbildung seines Geistes Zeit übrig bleibe; Einschränkung oder Aufhebung der Concurrenz durch Abschaffung des Zwischenhandels, d. h. der Gewerbethätigkeit der Unterhändler oder tâcherons, ja selbst der Stückarbeit, und durch Zurückweisung der fremden Arbeiter,

besonders der Engländer. Schriftsteller, die bei den Arbeitern in großem Ansehen stehen, hatten im Voraus alle diese Wünsche in einer sehr schönen und sehr lakonischen, aber auch sehr dunkeln Formel zusammengefaßt. Organisation der Arbeit! riefen sie, und die Arbeiter wiederholten im Chor: Organisation der Arbeit!

Die provisorische Regierung, die mit einer viel unumschränkteren Machtvollkommenheit ausgerüstet ist, als es selbst Napoleon war, hat das Problem, welches sie proclamirt hatte, und von welchem das Echo der Masse mit seinen zweihunderttausend Stimmen wiederhallte, beherzt in Angriff genommen. Ein Beschluß hat die tägliche Arbeitszeit auf zehn Stunden für Paris, auf eilf für die Provinz ermäßigt; ein anderer hat den Zwischenhandel untersagt, indem er ihn für einen Raub an den Arbeitern erklärte. Die Organisation der Arbeit ist durch eines der ersteren Decrete festgesetzt worden, welches, als oberster Grundsatz, der Masse die Arbeit garantirt und die Fruchtbarkeit der Association für die Arbeiter anerkennt, und durch ein zweites, das geradezu in die Lösung der Frage selbst eingeht, indem es die Errichtung von National-Werkstätten ankündigt. Um sie aber auf eine gewinn-

Eingabe-Blatt, enthaltend die arithmetischen Daten der Beobachtungen, welche zur Berechnung der Bahn des Planeten (Nr. 1) Ceres Ferdinandea benutzt sind.

Nr.	Mittlere Berliner Zeit	Rectascension	Declination	Anzahl der Vergleichungen	Name des Beobachters
1	1801 Januar 1. 10h 38' 31"	336° 40' 51"	2° 54' 31"	24	Piazzi
2	1801 Januar 2. 10h 38' 31"	337° 4' 8"	2° 57' 30"	24	Piazzi
3	1801 Januar 4. 10h 38' 31"	337° 50' 47"	3° 3' 30"	24	Piazzi
4	1801 Januar 5. 10h 38' 31"	338° 14' 6"	3° 6' 30"	24	Piazzi
5	1801 Januar 7. 10h 38' 31"	339° 0' 45"	3° 12' 30"	24	Piazzi
6	1801 Januar 8. 10h 38' 31"	339° 24' 4"	3° 15' 30"	24	Piazzi
7	1801 Januar 10. 10h 38' 31"	340° 10' 43"	3° 21' 30"	24	Piazzi
8	1801 Januar 11. 10h 38' 31"	340° 34' 2"	3° 24' 30"	24	Piazzi
9	1801 Januar 13. 10h 38' 31"	341° 20' 41"	3° 30' 30"	24	Piazzi
10	1801 Januar 14. 10h 38' 31"	341° 44' 0"	3° 33' 30"	24	Piazzi
11	1801 Januar 16. 10h 38' 31"	342° 30' 39"	3° 39' 30"	24	Piazzi
12	1801 Januar 17. 10h 38' 31"	342° 53' 58"	3° 42' 30"	24	Piazzi

Eingabe-Blatt, enthaltend die arithmetischen Daten der Beobachtungen, welche zur Berechnung der Bahn des Planeten (Nr. 2) Pallas benutzt sind.

Nr.	Mittlere Berliner Zeit	Rectascension	Declination	Anzahl der Vergleichungen	Name des Beobachters
1	1802 März 28. 9h 26' 30"	148° 9' 20"	29° 9' 0"	16	Olbers
2	1802 März 29. 9h 26' 30"	147° 58' 40"	29° 10' 0"	16	Olbers
3	1802 April 1. 9h 26' 30"	147° 28' 0"	29° 13' 0"	16	Olbers
4	1802 April 2. 9h 26' 30"	147° 17' 20"	29° 14' 0"	16	Olbers
5	1802 April 4. 9h 26' 30"	146° 56' 40"	29° 16' 0"	16	Olbers
6	1802 April 5. 9h 26' 30"	146° 46' 0"	29° 17' 0"	16	Olbers
7	1802 April 7. 9h 26' 30"	146° 25' 20"	29° 19' 0"	16	Olbers
8	1802 April 8. 9h 26' 30"	146° 14' 40"	29° 20' 0"	16	Olbers
9	1802 April 10. 9h 26' 30"	145° 54' 0"	29° 22' 0"	16	Olbers
10	1802 April 11. 9h 26' 30"	145° 43' 20"	29° 23' 0"	16	Olbers
11	1802 April 13. 9h 26' 30"	145° 22' 40"	29° 25' 0"	16	Olbers
12	1802 April 14. 9h 26' 30"	145° 12' 0"	29° 26' 0"	16	Olbers

Vorfällen und Forderungen ſich Einem aufdringen; verſuchen wir, deren wahrſcheinlichen Einfluß auf die ſittliche, geiſtige und phyſiſche Lage des Arbeiters, auf das Gedeihen, die Würde und Freiheit der menſchlichen Geſellſchaft zu würdigen. Ich bin im Begriffe, dieſe Prüfung und Würdigung zu verſuchen, wie es dem Bürger einer freien Nation zukommt, wenn es ſich um die heiligſten Intereſſen ſeines Vaterlandes handelt, ohne Haß und Furcht, mit dem Entſchluſſe, vor allem Anderen die zweifelhaften Fragen zu Gunſten der bis jetzt aufgegebenen und leidenden Menſchheit zu löſen, aber auch mit dem feſten Vorſatze, Alles zu verwerfen, was augenfällig der Gerechtigkeit und Freiheit entgegen iſt. Denn Gerechtigkeit und Freiheit ſind in Zeiten der Aufgeregtheit noch mehr als ſonſt die Schutzwache der Geſellſchaft. Um aber den Kreis dieſer Unterſuchung nicht zu weit auszudehnen, bemerke ich gleich vorweg, daß man ſich ohne Nachtheil darauf beſchränken kann, die materielle Seite der Frage ins Auge zu faſſen, und daß alſo mein Geſchäft vorzüglich darin beſteht, zu wiſſen, ob die im Schwange gehenden und ſeit einem Monate practiſch gewordenen Ideen, ihre Billigkeit vorausgeſetzt, den Arbeitern aufzuhelfen im Stande ſind, und im Falle, daß die Vernunft erheiſcht, ſie für

unvermögend oder gefahrbringend zu erklären, welches die Mittel sind, diesen Wohlstand möglich zu machen. Nicht als ob die materielle Verbesserung des Zustandes der Masse eine nur materielle Sache wäre: schon dieser bloße Gedanke wäre eine Beleidigung unserer Mitmenschen und eine Beschimpfung Gottes. Aber die Noth ist eine Sclaverei, die die Seele so gut als den Körper in Fesseln legt. Der Mensch, den Hunger und Kälte plagen, ist nicht frei. Sein Verstand wird geschwächt, seine Gefühle werden stumpf, im gleichen Maße, als ihm seine Muskeln die Spannkraft versagen, die er von ihnen erwartet. Ohne Zweifel schließt die materielle Verbesserung nothwendig den intellectuellen und moralischen Fortschritt nicht mehr in sich, als die Nationen dazu den festen Willen haben; sie ist aber auch in nicht geringerem Maße die Bedingung der intellectuellen Verbesserung der Masse, gerade so wie ein massiver Grund jenen ehernen Tempeln unerläßlich war, welche die Baumeister des Mittelalters der Bewunderung unserer Zeit hinterlassen haben.

Verargen wir daher der Masse nicht, wenn sie sich ungeduldig nach einer Verbesserung ihres Looses sehnt. Es wäre eine große Ungerechtigkeit, in dieser Sehnsucht nichts weiter als das Zeichen einer gemei-

nen Brutalität oder eines rohen Instinctes sehen zu wollen. Denn für sie geht das Streben nach Wohlstand nothwendig mit dem Streben nach politischer Freiheit, Würde und aller höchsten Güter der Civilisation zusammen.

Als im Jahr 1789 der dritte Stand auf den Kampfplatz trat und rief: „Die Großen sind nur groß, weil wir auf den Knieen liegen; stehen wir auf!" was fehlte ihm da, um frei zu seyn, d. h. um von allen seinen Fähigkeiten Gebrauch machen zu können, im Interesse des Staates, wie im eigenen? Nichts als das Recht, an der Verwaltung des Staates Theil zu nehmen. Frei werden war für ihn die Zurückziehung des Monopols der hohen Civil-, Kirchen- und Militärstellen aus den Händen der Privilegirten, aus der Umgebung des Hofes. Reich und aufgeklärt, im Stande, sich selbst genug zu seyn und sich selbst zu leiten, wollte sich der dritte Stand dem Regimente des bon plaisir und des Monopols entziehen, und hatte er dieß einmal gewonnen, befand er sich im Besitze der Freiheit. Was nun aber den vierten Stand angeht, so zeigt sich ihm die Freiheit aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Die schwerste Sclaverei, unter der er schmachtet, ist die Noth, und diese Noth hält

ihn in der Erniedrigung. Die Reform öffentlicher Institute, wie sie der dritte Stand im Jahre 1789 begriff und begreifen mußte, war aber so beschaffen, wie sie Leuten zukam, deren materielle Existenz gesichert war. Im Verlauf von sieben Jahrhunderten, die seit der Gründung der Communen verflossen waren, hatte er, im Schweiße seines Angesichts, seinen Wohlstand begründet. Aber wenn es sich um die Arbeiter handelt, darf man sich nicht verhehlen, daß sie Noth leiden, daß die Armuth eine Kugel ist, an der sie schleppen, und die sie hindert, sei es nun in welcher Richtung immer, vorwärts zu schreiten; denn man muß bedenken, daß sie unstreitig ein besseres Loos von dem Augenblicke an verdienen, wo sie unter allen Namen, die man ihnen vorgeschlagen, seit sie die Meister sind, den der Arbeiter wählten, indem sie dadurch zu verstehen geben, daß sie auf die Arbeit ihre Hoffnung gründen, daß, was an ihnen ist, die Verbesserung ihrer Existenz aus ihrer, auf eine angemessene Weise, geförderten Arbeit hervorgehen müsse.

Die Industrie, welche, wenn einige Pessimisten Recht behielten, der Triumph der Materie seyn müßte, ist im Gegentheil nur die menschliche Intelligenz, die ihre Herrschaft auf die materielle Welt gründet und

sich daraus ein Fußgestell bereitet; gerade so muß das brennende Verlangen nach Wohlstand, das die Arbeiter zeigen, anstatt daß man es ein materielles Gelüsten nennt, sobald es von einer aufrichtigen und lebhaften Liebe zur Arbeit begleitet erscheint, von unbefangenen Richtern wie ein Verlangen des Geistes nach Unabhängigkeit gegenüber den materiellen Bedürfnissen, unter denen er seufzt, angesehen werden.

Es giebt nur eine große Republik, die gedeiht und in welcher das Gesetz der Democratie eine Wahrheit ist: das sind die Vereinigten Staaten, wenigstens die nördlichen, da die südlichen noch das schändliche Institut der Sclaverei der Schwarzen beibehalten haben. Es ist auch dieses das einzige Land der Erde, dem die Noth noch nicht ihr schwarzes Siegel aufdrücken konnte. Was dem europäischen Reisenden, wenn er diese blühenden Gegenden durchwandert, am meisten auffällt, ist der allgemeine Wohlstand. Sieht man die äußere Erscheinung von Jedermann an den Werktagen, so glaubt man in der ersten Zeit, daß es Sonntag sei. In der Nahrung, wie in der Art, sich zu kleiden, in den allgemeinen Gewohnheiten des Lebens, ich möchte fast sagen, in der Sprache, nirgends findet man den auffallenden Unterschied unter Gleichen, wie bei unserm

Landbauer, Arbeiter oder selbst der gebildetsten Classe der Hauptstädte. Ich machte mehr als einmal die Erfahrung von der Gleichheit der americanischen Bevölkerung in materieller Beziehung und zwar vorzugsweise in der Nahrung. Auf meiner Reise von Philadelphia nach Pittsburg, dem Canal von Pensylvanien entlang, fand ich, so ziemlich in der Mitte des Weges, die kleine Stadt Hollisdayburg. Ich irrte mich im Gasthofe, und anstatt in den der Gentlemen zu gehen, gerieth ich in einen von jenen, die von den Arbeitern besucht werden. An der Table d'Hôte kam ich zwischen einen Schmied und Schlosser zu sitzen. Das Mittagsmahl war genau dasselbe, wie ich es im Innern an allen und den berühmtesten Tables d'Hôte von Philadelphia getroffen hatte, seit ich das Land betreten. Der democratische Mechanismus würde mit unendlich geringerem Erfolge in den V. Staaten wirken, wenn dieser allgemeine Wohlstand aufhörte. Nehmen wir daher als ausgemacht an, daß, um die zweite Hälfte des alten dritten Standes zur Theilnahme an den Wohlthaten der Civilisation, wovon er bis jetzt fast ganz ausgeschlossen ist, gelangen zu lassen, das allerwichtigste ist, seine materielle Existenz auf die Mittellinie des Wohlstandes zu heben.

Nun aber, was fehlt Frankreich, damit alle seine Kinder, oder doch die bei Weitem größere Anzahl derselben, denjenigen Grad von Wohlstand erringen, unter welchem von Freiheit und Würde keine Rede seyn kann?

Es fehlt ihm eine hinreichende Erzeugung von Producten aller Art, von Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Hausgeräth und Heizung. Zwar erst vor 25 Jahren vernahm man von der Nationaltribüne herab aus dem Munde eines Generaldirectors und Deputirten jene Worte, die, ich will nicht sagen, bei allen nur ein Wenig öconomisch Gebildeten, sondern bei jedem Menschenfreunde Schauder erregten: „Frankreich erzeugt zu viel!" Was doch, ich bitte euch, erzeugt Frankreich zu viel? Getreide nicht, weil die Hälfte der Bevölkerung Frankreichs nur von Roggen, Buchweizen, Kastanien und Erdbirnen lebt, und man in keinem Departement das Getreide in das Wasser wirft. Fleisch ist es auch nicht: denn ein Franzose genießt davon im Durchschnitt nur halb so viel, als ein Engländer; indeß ist die Portion des letzteren geringer, als die eines Bürgers der V. Staaten, und ich wüßte nicht, daß es in unserer Provinz irgendwo Rindvieh gäbe, das nicht auf dem Markte ausgeboten wird. Ebenso wenig kann es Wein seyn. Wie viel unserer Landsleute trinken

den ganzen Tag nichts als Waſſer, ohne daß die Grundbeſitzer von Bordeaux, der Maine oder von der Bourgogne den Inhalt ihrer Fäſſer auf die Straßen gießen. Wären es vielleicht Kleidungsartikel? Doch nicht; denn ſehr viele Franzoſen ſind ſehr ſchlecht gekleidet und frieren, und nirgends macht man Freudenfeuer mit überflüſſigem Baumwollenzeuge, Decken oder Tüchern. Gerade ſo verhält es ſich mit allen weſentlichen Producten, mit allen, die irgend eine Bedeutung haben. Ich muß alſo geſtehen, und müßte ſich der ſelige Herr Syriegs auch darüber im Grabe umkehren, wo er ruht und wohin ihm leider ſeine öconomiſchen Grundſätze nicht gefolgt ſind: es iſt nicht wahr, daß Frankreich zu viel erzeugt. Im Gegentheil, es fehlt ſehr viel, daß es ſo viel erzeugt, als nothwendig wäre, daß alle ſeine Kinder dem Drucke der entwürdigenden Noth entriſſen werden könnten, und folglich kann das Problem der Verbeſſerung des vierten Standes nur durch eine großartige Entwickelung der Production gelöſt werden.

Bringen wir die nämliche Beweisführung in eine andere Form. Die Maſſe aller Producte, die Frankreich den materiellen Bedürfniſſen ſeiner Bevölkerung von 33 Millionen Menſchen bietet, iſt verſchieden an-

geschlagen: sie auf zehn Milliarden in Silber zu schätzen, heißt sie wahrscheinlich übertreiben. Nehmen wir aber an, man mache eine gleiche Vertheilung nach Köpfen, so träfe jeden Franzosen auf den Tag 78 C. für Gegenstände aller Art, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Ausbildung und Vergnügen: dazu käme noch die Ersparniß für die Zukunft. Nun frage ich aber, kann man sich bei dem Preis, in welchem jetzt alle zum Leben gehörigen Dinge stehen, mit 78 C. für den Tag wohl befinden? Gewiß nicht. Folglich ist Frankreich, selbst bei der Voraussetzung einer durchweg gleichen Vertheilung seiner Producte, nicht im Stande, jedem seiner Kinder das zu gewähren, was der Wohlstand erheischt. Der Theil, der den Armen träfe, würde ihn arm lassen, und das Endergebniß würde nur eine Vermehrung der Armen seyn. Gleichwohl aber leben auf dem Lande und in gewissen Städtevierteln 15 Mill. Franzosen zerstreut, denen ihre Arbeit bei Weitem nicht obigen Durchschnitt abwirft. Ich rufe dafür zu Zeugen alle Jene auf, welche die Departemente Mittelfrankreichs durchwandert haben, alle Jene, die mit eigenen Augen die Existenz der Bauern der Hoch- und Niederalpen betrachtet haben, die da in Hütten wohnen und von schwarzem Brode leben, welches man das Jahr

einmal, Kuhmist als Brennstoff benutzend, bäckt. Ich berufe mich auf Jene, deren Menschenliebe ihre Schritte in das Innere der Häuser gewisser Straßen von Paris geleitet hat. Nothwendiger Weise also muß sich die Production in's Unendliche vergrößern, um Frankreich von dem Aussatze der Noth zu heilen, von dem so viele Theile dieser großen und herrlichen Nation behaftet sind. Darum machen wir diese practische Folgerung: vor Allem ist es die Vermehrung der Production, die unsere Sorge in Anspruch nehmen muß. Nicht als ob ich die Wichtigkeit einer vernünftigen und billigen Vertheilung der Producte mißbilligte: aber von nun an ist es unmöglich, daß diese Vertheilung schwierig wäre. Die zahlreichste Classe hat die unwiderstehliche Woge der steigenden Fluth für sich: jede Vermehrung der Producte muß nothwendig zu ihrem Frommen ausschlagen. Welche Regierung, welche Privilegienjäger könnten jetzt noch verkennen, daß Gott es will, und daß das Loos eines Jeden, der sich diesem Streben widersetzt, ist, von dem Strome, zu seiner Verblendung und seinem Verderben, fortgerissen zu werden. Ich werde übrigens Gelegenheit haben, auf die Vertheilung der Producte zurückzukommen. Aber ich fand es passend, diese Idee voranzustellen, welche den

Fortschritt der Masse jeder Vermehrung der Producte voraussetzt, denn außerdem ist kein ernster Erfolg möglich, sind alle Projecte eitel und alle Combinationen unhaltbar. Diese Aufgabe habe ich mir für den ersten Brief gestellt und ich bitte Sie, bei diesem Punkte Halt machen zu dürfen. Das nächste Mal werde ich untersuchen, welches die Mittel sind, die am meisten zur Vermehrung der Production im entsprechenden Maßstabe der Arbeit beizutragen vermögen.

4.

Politische Revue.

Die Dynastie Orleans und das Königthum waren vorbereitet, einem Aufstande zu begegnen und eine der wunderbarsten Revolutionen, welche die Weltgeschichte kennt, hat in einer Nacht Krone, Thron, Erbfolge, monarchisches Princip und constitutionelle Charte niedergestürzt und wie Spreu zerstoben. Keine andere Spur ist davon übrig, als die Asche des königlichen Purpurs, welcher auf dem Bastilleplatz, diesem blutgeweihten von drei glorreichen Revolutionen, unter dem Anathem des souveränen Volkes verbrannt wurde.

Es wohnt eine verhängnißvolle Schwäche in allen

Paragraph. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung der Republik Österreich lauten: Österreich ist eine demokratische Republik. Ihr Recht wird vom Volke gesetzt. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Freistaates Bayern lauten: Bayern ist ein Freistaat. Seine Staatsgewalt wird durch die Verfassung geordnet. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Zürich lauten: Das Volk des Kantons Zürich ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Bern lauten: Das Volk des Kantons Bern ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Luzern lautet: Das Volk des Kantons Luzern ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Uri lautet: Das Volk des Kantons Uri ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Schwyz lautet: Das Volk des Kantons Schwyz ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Obwalden lautet: Das Volk des Kantons Obwalden ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Nidwalden lautet: Das Volk des Kantons Nidwalden ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Glarus lautet: Das Volk des Kantons Glarus ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Zug lautet: Das Volk des Kantons Zug ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Freiburg lautet: Das Volk des Kantons Freiburg ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Solothurn lautet: Das Volk des Kantons Solothurn ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Basel-Stadt lautet: Das Volk des Kantons Basel-Stadt ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Basel-Landschaft lautet: Das Volk des Kantons Basel-Landschaft ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Schaffhausen lautet: Das Volk des Kantons Schaffhausen ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Appenzell Ausserrhoden lautet: Das Volk des Kantons Appenzell Ausserrhoden ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Appenzell Innerrhoden lautet: Das Volk des Kantons Appenzell Innerrhoden ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons St. Gallen lautet: Das Volk des Kantons St. Gallen ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Graubünden lautet: Das Volk des Kantons Graubünden ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Aargau lautet: Das Volk des Kantons Aargau ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Thurgau lautet: Das Volk des Kantons Thurgau ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Tessin lautet: Das Volk des Kantons Tessin ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Waadt lautet: Das Volk des Kantons Waadt ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Wallis lautet: Das Volk des Kantons Wallis ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Neuenburg lautet: Das Volk des Kantons Neuenburg ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Genf lautet: Das Volk des Kantons Genf ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus. Satz 1 und 2 des Art. 1 der Verfassung des Kantons Jura lautet: Das Volk des Kantons Jura ist souverän. Es übt die Rechte, die ihm in Angelegenheiten des Bundes zustehen, durch seine Stimmberechtigten aus.

geben. Wer von der Oberfläche weg urtheilte und ohne tiefere Einsicht und ohne Rath bei der Geschichte, schwor hoch und theuer auf die populäre Sicherheit der Dynastie und auf die musterhafte Staatsweisheit eines Herrn Guizot! O schmachvolles Stückwerk, wie liegt es jetzt in Scherben! Wie hat eine höhere Weltordnung dieß Kartenhaus diplomatischer Intriguen und Verstellungskünste mit einem Rucke umgestürzt, wie hat die Weltgeschichte das Weltgericht gehalten!

Die Ereignisse des 24. Februar durchzittern bereits die Welt. Ein Wendepunkt in der staatlichen Entwickelung des Menschengeschlechts ist eingetreten und Mirabeau's bezeichnendes Wort: La révolution fera le tour du monde eine wieder aufgestandene Prophezeiung geworden.

Allein wir glauben mit Zuversicht, es werde diese Revolution, die ihren Lauf beginnt, nicht wie die erste durch materielle Gewalt, sondern durch den moralischen Zwang einer allgemeinen Geistescultur und eines tiefgewurzelten Rechtsgefühls ihre herrlichen Siege erringen. Es muß in dem Menschen das Vertrauen zu einer höheren Weltordnung leben, welches ihn erhebt, wenn sein schwacher Verstand keinen Ausweg sieht. Glauben wir

daher an eine Fortbildung des Menschengeschlechts, glauben wir an die Gottheit, welche aus einer Saat des Sturmes doch Frieden sprossen lassen kann.

So kann es nicht bleiben, anders muß es werden. Die französische Revolution kann sich darauf nicht beschränken, einige Menschen abzusetzen, sie muß tief alle Grundlagen unserer individuellen, politischen und moralischen Gesellschaft modificiren. Nicht nur Frankreich leidet an Gebrechen, dieselben sind durch ganz Europa verbreitet und unser deutsches Vaterland hat daran seinen großen Antheil und Pflicht und Recht zugleich, eine radicale Heilung vorzunehmen.

Die Geschichte ist ein aufgeschlagenes Buch der Erfahrung und wehe, wenn wir verlernt haben, darin zu lesen. Eine zweite Coalition von Pillnitz, ein zweites Manifest eines Herzogs von Braunschweig, ein zweiter Kreuzzug der Legitimität gegen die Revolution wäre ein Rechnungsfehler, der sich furchtbar rächen würde.

Nun, wir sind überzeugt, eine bittere, in der lebenden Generation noch fühlbare Erinnerung wird uns davor schützen. Seien wir einig, rufen die Fürsten sich zu, seid einig, ruft der deutsche Bundes-

tag zum ersten Male an ein deutsches Volk. Und dieses deutsche Volk antwortet, ja, wir wollen einig seyn, aber wir wollen auch frei seyn.

Nur ein freies Deutschland wird einig seyn, denn dann haben wir Alle gemeinschaftlich die großen Güter zu vertheidigen, die Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlands.

Von jetzt an glauben wir an eine, auf gleiche Rechte und Pflichten zu begründende politische Verbindung der deutschen Volksstämme. Vor der Größe der nationalen Aufgabe müssen alle Sonderinteressen schweigen.

Heil den Regierungen, welche die feurigen Zeichen der neueren Zeit verstehen und mit einer jetzt allein genügenden vollständigen Reform heraustreten und sich vertrauensvoll der bewährten Treue der Völker hingeben! Jetzt oder nie wird Deutschland Freiheit und Nationalität vereinigen.

Und es ist nicht zu verkennen, daß wir in diesem einen Monate schneller vom Fleck gekommen sind, als in 33 Jahren. Bei der tiefen und allgemeinen Bewegung, welche unser Vaterland von einem Ende zum

andern erfaßt, kommt es vor Allem darauf an, daß sie sich einig, gleich und stätig nach ein und demselben Zielpunkte zusammenfasse, daß sie nicht auf halbem Wege stehen bleibe, nicht auseinander gehe, sondern sich klar bewußt sei, was sie wolle und erstrebe.

Es sind vier Forderungen des deutschen Volks, die von Mannheim aus als Losung ausgegeben bereits durch die zahlreichsten Beistimmungen die nationale Sanction erlangt haben und gewissermaßen das politische Grundgesetz bilden, worauf der Neubau des deutschen Bundeshauses erfolgen muß.

Diese vier Forderungen lauten auf

Preßfreiheit,

Volksbewaffnung,

Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, Schwurgericht,

Deutsches Parlament.

Die Preßfreiheit hat mit reißender Schnelle ihren Umgang durch das Vaterland gehalten. Die Censur, „diese morsche Krücke altersschwacher Regierungen," wird von der neugebornen Kraft verschmäht, die Freiheit des Gedankens ist endlich ihrer Fesseln ledig und was alle jahrelange gehorsame Bitten und Vorstellun-

gen der Landstände, alle constitutionellen Verheißungen, alle wissenschaftlichen Wahrheiten nicht zu erreichen vermochten, hat uns über Nacht ein Sturm gebracht, dessen zwingende Gewalt mehr vermochte, als Moral, Vernunft und Recht, so oft angerufen und nie erhört. Die Frucht war reif, sie fiel durch eigene Schwere bei der ersten Bewegung.

Wir wollen nicht darüber rechten, wie es gekommen, genug, daß die schmachvolle Inquisition des Gedankens, diese Ausgeburt hierarchischer Intoleranz und despotischer Willkür vernichtet und zwar auf Nimmerwiederkehr vernichtet worden ist. Denn ein Volk, welches sich die frei gewordene Mittheilung des Gedankens wieder nehmen läßt, hat dieselbe auch nicht verdient und ist alsdann werth, auf immer Sclavenketten zu tragen. Wir wollen zu uns eine bessere Zuversicht hegen, denn wehe denen, die sich sollten beikommen lassen, mittelst der Einrede des Zwangs nach Eintritt ruhiger Zeiten die Preßfreiheit zurückzunehmen!

Man hat von Burke das Wort, daß er im Fall der Wahl lieber die Verfassung opfern wolle, als die freie Presse, denn wo freie Presse besteht, da könne man die Verfassung sich wieder erwerben. Ebenso ge-

währt die Billigung einer freien Presse für gute Regierungen einen ganz andern Nachdruck, als das erzwungene Stillschweigen gefesselter Organe.

Oeffentlichkeit und Mündlichkeit sind bereits an vielen Orten in größerer oder geringerer Ausdehnung eingeführt, doch müssen sie consequent und als die Regel hergestellt und durch das altgermanische Institut der Schwurgerichte wenigstens in allen politischen und criminellen Processen vervollständigt werden. Die Erhaltung der innern Sicherheit und der auf die öffentliche Ordnung begründeten Freiheit wird am besten den Bürgern selbst anheimgegeben. Wo zu diesem Behufe eine Volksbewaffnung noch nicht besteht, ist sie ohne Verzug und auf die breitesten Grundlagen ins Werk zu setzen. Und nun zuletzt als höchstes Ziel, das Wohl, die Ehre und Größe des Vaterlandes, welches uns Allen das gemeinschaftliche ist und seyn soll, für Keinen mehr oder minder, für Alle gleich und ganz! Der deutsche Bundestag in seiner zeitherigen Gestaltung hat sich als eine durchaus ungeeignete, sogar unwürdige Vertretung der deutschen Nation erwiesen. Es fehlte ihm die volksmäßige Grundlage der freien Selbstthätigkeit, die Mitwirkung der Einsichten und Gesinnungen des Volks. Er war nichts

Anderes, als ein Bund der Kabinette und der dynastischen Interessen. Seine radicale Reform ist unvermeidlich, wenn der Sieg der deutschen Freiheit zugleich ein Sieg der deutschen Einheit, die wirkungsvolle Erklärung unserer nationalen Unabhängigkeit seyn soll.

Daher Ehre den 51 Männern, welche am 5. d. M. in Heidelberg zusammentrafen, um in dem Augenblicke der Entscheidung über die dringendsten Maßregeln für das Vaterland sich zu besprechen. Ihre Namen zählen zu den besten, welche die Gegenwart nennt und sind geweiht im Kampfe für die Rechte und Freiheiten des Volkes. Sie haben ihre einstimmige Erklärung dahin abgegeben:

„Deutschland darf nicht durch Dazwischenkunft in die Angelegenheiten des Nachbarlandes oder durch Nichtanerkennung der dort eingetretenen Staatsveränderung in Krieg verwickelt werden. Die Deutschen dürfen nicht veranlaßt werden, die Freiheit und Selbstständigkeit, welche sie als ein Recht für sich selbst fordern, anderen Nationen zu schmälern oder zu rauben. Die Vertheidigung der Deutschen und ihrer Fürsten darf hauptsächlich nur in der Treue

und dem bewährten Kriegsmuth der Nation, nie in einem russischen Bündniß gesucht werden. Um zur schleunigsten und möglichst vollständigen Vertretung der Nation das Ihrige beizutragen, haben die Versammelten beschlossen, ihre betreffenden Regierungen auf das Dringendste anzugehen, sobald und so vollständig als nur immer möglich ist, das gesammte deutsche Vaterland und die Throne mit diesem kräftigen Schutzwall zu umgeben. Zugleich haben sie verabredet, dahin zu wirken, daß baldmöglichst eine vollständigere Versammlung von Männern des Vertrauens aller deutschen Volksstämme zusammentrete, um diese wichtigste Angelegenheit weiter zu berathen und dem Vaterlande wie den Regierungen ihre Mitwirkung anzubieten. Zu dem Ende wurden 7 Mitglieder ersucht, hinsichtlich der Wahl und der Errichtung einer angemessenen Nationalvertretung Vorschläge vorzubereiten und die Einladung zu einer Versammlung deutscher Männer schleunigst zu besorgen."

Dieß Comité von 7 Männern, bestehend aus den Hrn. Binding, Gagern, Itzstein, Römer, Stettmann, Welcker und Willich, hat sich nun auch bereits über jene Grundlagen so weit geeinigt, daß sie bei einer grö-

ßern Versammlung den Männern des Vertrauens zur weitern Berathung vorgelegt werden können und ladet demnach alle früheren oder gegenwärtigen Ständemitglieder und Theilnehmer an gesetzgebenden Versammlungen in allen deutschen Ländern (natürlich Ost-, Westpreußen und Schleswig-Holstein mit inbegriffen) ein, sich zu einer Berathung am 30. März d. J. in Frankfurt einzufinden. Eine bestimmte Anzahl anderer durch das Vertrauen des deutschen Volkes ausgezeichneter Männer, die bisher nicht Ständemitglieder waren, sollen noch besondere Einladungen erhalten. Hoffen wir, daß die Bundesversammlung sich mit diesem Volksverein in Verbindung setze. Dieß wird bessere Wirkung auf das Volk hervorbringen, als der ausgeschriebene, in Dresden oder gar Potsdam abzuhaltende Fürstencongreß, zu dem Niemand Vertrauen haben würde, und von welchem fern zu bleiben die süddeutschen Regierungen bereits officiell erklärt haben. Die Zeiten der Cabinetspolitik und der diplomatischen Congresse sind auf immer vorbei.

Wenn der große Mann von St. Helena aus den Welttheil, welchen er beherrscht hatte, übersah, so pflegte er zu sagen: „um die Mitte des Jahrhunderts werde Europa kosakisch oder republikanisch seyn.“ Er vergaß

wohl, daß sich bis dahin ein freies und einiges Deutschland zwischen dem Osten und Westen erheben könne. Nicht daß wir im ersten Freudentaumel sagen wollen, dieß freie und einige Deutschland stehe bereits vollendet da, o nein, wir erkennen ganz die schwierige, noch schlimmen Conflicten, vielleicht einer gewaltsamen Entscheidung ausgesetzte Aufgabe. Aber wir sehen eine so unerwartete Wendung eingetreten, daß wir das deutsche Vaterland nicht mehr in unerreichbaren Sternen suchen. Wenn Jeder auf seinem Posten steht und seine Schuldigkeit thut, wenn der Enthusiasmus gleich stark auch im Norden, wie im Süden durch die Herzen zieht und die hohe Idee leitend an der Spitze der Bewegung bleibt, so mag es bald kommen, daß der schon oft besungene Mythus vom deutschen Vaterland noch Leben und Gestalt einnimmt und zur Wirklichkeit gelangt. Allgewaltig ist der Augenblick und wer ihn erfaßt, der wird ihn nutzen. Nur kleine Seelen könnten dann um einzelne Interessen mäkeln. In dem vereinten Streben lernt das sich befreiende Volk seine unwiderstehliche Gewalt kennen und faßt Vertrauen zu sich selbst. Gewiß ist die Zeit nicht mehr fern, wo alle deutschen Bundesstaaten gleiche Freiheiten und gleiche Rechte haben werden. Der Deutsche an der Eider wird nicht

hinter dem Deutschen an der Donau und dieser nicht hinter seinem Landsmann am Rhein und Neckar zurückstehen wollen und können. Durch alle Länder, selbst durch Oesterreich ist der Gegenstoß der französischen Revolution gedrungen. Es giebt in Deutschland nicht eine einzige größere Stadt, die nicht an der nationalen Bewegung Theil nimmt. Ueberall dieselben Forderungen und fast überall dasselbe entschiedene Auftreten. Auch der deutsche Bund kommt mit sauersüßem Gesicht den Forderungen entgegen und scheint an die Revision seiner Verfassung auf volksthümliche Grundlagen zu denken. Wenigstens hat er bereits Berathungen mit Abgeordneten süddeutscher Staaten gepflogen und sich ihren Vorschlägen nicht unzugänglich gezeigt. Die ihrer Zeit so sehr verfolgte revolutionäre deutsche Tricolore, um derentwillen eine eigene Kommission zur Untersuchung der burschenschaftlichen Umtriebe in Mainz niedergesetzt war und die es an wahren Inquisitionsprocessen nicht fehlen ließ, das Schwarz-Roth-Gold, sowie der deutsche Doppeladler als Bundeswappen sind von der Frankfurter Versammlung mit Jubel zu officiellen Gnaden aufgenommen worden. Wahrlich, innerhalb 3 Wochen haben sich die Zeiten und Menschen wunderbar geändert. Wer hätte je gedacht,

daß in dem alten Taxisschen Hause in der Eschenheimer Gasse so Alles kopfüber gestellt werden könne und die 36 oder 38 Herren Minister noch einmal in liberalem und nationalem Eifer sich überbieten würden! Damit aber diese Verwandlung Bestand habe und nicht einem Rausche gleiche, auf den die nüchterne Abkühlung folgt, so wird der Bundestag seinen Beschlüssen, wie reformatorisch selbst sie seyn mögen, nur unter Mitwirkung von Männern, welche das öffentliche Vertrauen auch ohne Rang, Orden und Titel besitzen, Kraft und Bestand verleihen können. Alles für das Volk und durch das Volk.

Die süddeutschen Staaten haben das unbestrittene Verdienst, vorangegangen und bis jetzt auch am entschiedensten und am redlichsten und ohne Blutvergießen aufgetreten zu seyn. Vor Allem freuen wir uns über die Wendung der Dinge in Kurhessen. Schon lange hatte dort das Volk unter schmachvollem Druck geseufzt, und es sind in diesem Lande Dinge geschehen, welche jedem Ehrenmanne die Schamröthe ins Angesicht treiben und deren endliche Vergeltung nicht ausbleiben durfte. Sollen wir an den Folterproceß des edeln Jordan, an die Verfolgung der Deutschkatholiken, an die vielfachen Attentate auf die staatsbürgerlichen

und verfassungsmäßigen Rechte erinnern? Kurhessen ist ein fauler Flecken im deutschen Bundeskörper, an welchen ein scharfes Messer angelegt werden muß. Mit der freiesten Verfassung unter allen deutschen Ländern ausgestattet, ist dieselbe nirgends mehr mit Füßen getreten worden. Die Hessen, die Hanauer an der Spitze, haben daher vollkommen wohlgethan, daß sie dem Kurfürsten nur eine Alternative und die möglichst kürzeste Frist zur Wahl stellten. Entweder alle Forderungen innerhalb 24 Stunden bewilligen oder den Thron verlieren. Darauf hat sich denn der Fürst gebeugt und in derselben Weise hat auch der starrköpfige Ernst August von Hannover nachgegeben und Alles wieder in den alten constitutionellen Zustand zurückgesetzt, was er vor zehn Jahren durch despotischen Machtspruch umgestürzt hatte.

Der König von Sachsen, lange unschlüssig und halb auf preußische, halb österreichische Intervention vertrauend, hat sein aristocratisch-bureaucratisches Ministerium entlassen und aus den Reihen der Opposition ihre Nachfolger ernannt, deren Programm den entschiedenen Fortschritt und die vollständigste Reform sicherstellt. Sehr wichtig ist die Vereidigung des Militärs auf die Verfassung, wogegen man sich zeither

immer hartnäckig gesperrt hatte. Sie geht jetzt durch ganz Deutschland und wird hoffentlich dem Soldaten das Bewußtsein beibringen, daß er noch etwas mehr ist, als ein mechanischer Waffenknecht, daß er ein Staatsbürger ist.

Auch unsere kleinen Duodezstaaten machen ihre meist friedlichen Revolutionen durch und die Fürsten von Sigmaringen, Detmold, Bückeburg, Pyrmont, Greiz, Schleiz, Lobenstein u. s. w. erscheinen vor dem stürmischen Volke auf den Balconen ihrer Schlösser und bewilligen in einem Athemzuge Preßfreiheit, Bürgergarde, Oeffentlichkeit, Schwurgericht, deutsches Parlament und, was wohl dort die Hauptsache ist, Ermäßigung und Milderung der grundherrlichen Steuern und Lasten. In Hechingen dagegen ist die Pariser Revolution en Miniature wiederholt worden. Die Bauern, mit Knitteln bewaffnet, haben den Fürsten aus dem Lande vertrieben.

Der Herzog von Braunschweig hat, nachdem er Anfangs ausweichende Antworten gegeben, sich zuletzt bequemt und die Forderungen bewilligt. Das Großherzogthum Oldenburg, zeither absolut, soll nunmehr auch in die Reihe der constitutionellen Staaten eintreten. Die Brandung muß wahrlich hoch gehen, denn auch nach

Mecklenburg, dieser glücklichen Oasis der gnädigen Herren, sind die Wogen eingedrungen, Preßfreiheit gewährt, die Stände zu einem außerordentlichen Landtage einberufen, um über zeitgemäße Reformen zu beschließen.

Eine traurige Verirrung sind die vorgekommenen Excesse gegen die Juden, die man indeß nicht der Freiheit zur Last legen wird. Alle Liberalen vereinigen sich, dagegen kräftig zu wirken, denen auch gewiß die baldige Unterdrückung der Bauernaufstände im Odenwalde und den angrenzenden Bezirken gelingen wird. An derselben Stelle, wo vor 300 Jahren der große Bauernkrieg ausbrach, erheben sich auch heute die bedrückten Landleute, um mit Gewalt das letzte Joch der Feudallasten abzuwerfen. Ihre Forderungen sind zum großen Theile gerecht, wie verdammungswerth auch die Gewalt ist, welche sie anwenden. Die Regierungen mögen sich daher beeilen, der Unterdrückung dieses Aufstandes eine durchgreifende Ablösung aller dinglichen Lasten folgen zu lassen. In Baden ist der Kammer schon ein betreffendes Gesetz vorgelegt worden und ein gleiches wird von Würtemberg vorbereitet, wo zugleich die Gutsherren bereitwillig entgegenkommen und Vorrechte aufgeben wollen, die sie nicht länger behaupten können. Dasselbe findet in Weimar Statt.

Was aber der ganzen deutschen Volksbewegung die Krone aufsetzt, sind die Revolutionen in Oesterreich und Preußen, der Umsturz des Absolutismus und Stabilismus in diesen beiden europäischen Großmächten.

Ein drückender Alp ist gewichen von der Brust der Völker, die Freiheit hat ihren schwersten Sargdeckel gesprengt und die Nemesis ist spät, aber furchtbar über das schuldbeladene Haupt eingebrochen. Was bereits seit einigen Tagen als erfreuliches Gerücht umging, ist jetzt die erfreulichste Thatsache geworden. Fürst Metternich hat abgedankt.

Und wie hat er abgedankt? Nicht weil ihm das Alter die Lust des Herrschens verdarb, nicht weil er dem Nachfolger eine unversehrte Erbschaft übergeben, nicht weil er sein ergrautes Haupt ruhig auf das Todeskissen legen wollte, sondern weil der grollende Sturm einer Revolution die Pforten seines Cabinets erschütterte, weil der bis in seinen innersten Tiefen empörte Genius des Volkes mit schonungslosem Racheschwert sich erhob, die Ketten zerriß und den Kerkermeister mit einer Kraft niederwarf, wie derselbe wohl nimmer glaubte, daß sie in dem Opfer seines Despotismus übrig geblieben wäre. Der Mann des après moi le

déluge sollte am Rande des Grabes noch von dem Wogensturme erfaßt und unerbittlich unter dem Zusammensturz des Zwinguri begraben werden, zu dessen Bau ein geknechtetes Volk mit blutigen Thränen verwendet und wofür der unselige Baumeister als der erste Staatskünstler seiner Zeit gepriesen worden war.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Ein Alter von 75 Jahren mag der weltlichen Gerechtigkeit den Arm lähmen, aber der Fluch der Zeitgenossen wird seiner Erfüllung in einer andern Welt nicht verloren gehen. Mit dem Sturze Metternichs hat der Fortgang des Jahrhunderts gesiegt und die Entscheidung einer europäischen Revolution ist vollbracht.

Denn mit der Person fällt das System. Und großer Gott, welches System! das System der menschlichen Entwürdigung, der geistigen Knechtschaft, der Versteinerung jedes selbstständigen Lebens, jeder schaffenden Kraft. Wenn man dieß Oesterreich kennt, dieß Land so reich ausgestattet mit den herrlichsten Geschenken der Natur und bewohnt von den kernhaftesten Stämmen unserer deutschen Familie, so darf man sich wohl recht menschlich freuen, daß auch über seine Alpen die Morgenröthe des neuen Tages bricht und das Vaterland die lang getrennten Kinder wieder vereinigt.

Nun ist es wohl, wie Napoleon in Schönbrunn sagte, daß Preußen nicht mehr ist, und daß es nicht mehr Preußen, sondern Deutschland heißen muß. Aber es ist dann auch Deutschland, das in Preußen seine Hauptstadt verliert, und es ist nicht Preußen, das in Deutschland aufgeht. Es ist nicht Preußen, das seine Provinzen verliert, sondern Deutschland, das sie gewinnt. Es ist nicht Preußen, das seine Selbständigkeit verliert, sondern Deutschland, das sie wiedergewinnt. Es ist nicht Preußen, das seine Macht verliert, sondern Deutschland, das sie wiedergewinnt. Es ist nicht Preußen, das seine Ehre verliert, sondern Deutschland, das sie wiedergewinnt.

Nun ist es wohl, wie Napoleon in Schönbrunn sagte, daß Preußen nicht mehr ist, und daß es nicht mehr Preußen, sondern Deutschland heißen muß. Aber es ist dann auch Deutschland, das in Preußen seine Hauptstadt verliert, und es ist nicht Preußen, das in Deutschland aufgeht. Es ist nicht Preußen, das seine Provinzen verliert, sondern Deutschland, das sie gewinnt. Es ist nicht Preußen, das seine Selbständigkeit verliert, sondern Deutschland, das sie wiedergewinnt. Es ist nicht Preußen, das seine Macht verliert, sondern Deutschland, das sie wiedergewinnt. Es ist nicht Preußen, das seine Ehre verliert, sondern Deutschland, das sie wiedergewinnt.

ein Fürst gewesen, welcher so herrliche Augenblicke für Ehre, Größe, Ruhm und Glück versäumt hat, als Friedrich Wilhelm IV.

Als er am Huldigungstage in Königsberg seine erste Rede hielt und gelobte, ein weiser und gerechter Fürst zu seyn, wie viele Herzen begrüßten ihn da nicht als den Retter des deutschen Vaterlandes? Vergebens. Zwei Jahre später, am Rhein bei dem Domfest, welch' andere würdige Gelegenheit bot sich dar zur Erkenntniß und Erfüllung des hohen Berufs, der ihm so nahe lag? Vergebens. Und endlich, als er zur Ueberzeugung kam, daß ein Volk, wie das preußische, nicht länger nach Willkür und Gutdünken zu regieren sei, wie allgemeines Vertrauen zu einer redlichen, vollkommenen rückhaltslosen Verfassung kam seinem Entschluß entgegen! Zum dritten Mal vergebens. Die Zwittergeburt des Patents vom 3. Februar war ein unvermeidliches Todesurtheil.

Und die Nemesis ist gekommen, die blutigste und grausamste von allen dieses ereignißvollen Jahres. Doch nicht zu Frommen des Königs von Preußen, sondern zu Frommen der deutschen Freiheit. Noch war der letzte Augenblick zu retten. Aber wieder ver-

gebens! Eine freie, herzliche, überzeugungstreue Bewilligung aller Rechte und Güter vor dem Blutbade des 18/19. März hätte das Vorausgegangene vielleicht versöhnt, vergeben und vergessen machen, aber die gezwungene, übereilte, unselbstständige Bewilligung derselben Rechte und Güter nach dem Blutbade im Angesichte der Hunderte von Leichen und einer den Kartätschen und Kanonenfeuer ausgesetzten Stadt kann für die Dauer keine Sicherheit bieten, sie ist das Resultat von Schwäche oder von Verstellung.

Es wird sich in kurzer Frist offenbaren, ob wir Recht haben. Wohl, wenn wir uns irren, wir werden es willig zugestehen. Der Jubel der Berliner aber besticht uns nicht. Die Märztage haben ihrer persönlichen Tapferkeit mehr Ehre gebracht, als ihrer politischen Intelligenz. Sie mochten als Sieger die Bedingungen des Friedens dictiren, sie mochten eine Abdankung verlangen, sie mochten die Krone selbst als verwirkt erklären, aber eine solche Demüthigung und Preisgebung der königlichen Würde, wie wir sie jetzt sehen, mußte vermieden werden. Es ist eine ganz schöne Sache, daß ein constitutioneller König can do no wrong, aber darum braucht er kein Spielzeug zu seyn und wenn ihm selbst charaktervolle Einsicht und Haltung fehlen,

so müssen seine verantwortlichen Minister dafür sorgen. In Berlin aber hat Alles den Kopf verloren, es mangelt jede Organisation der Parteien, jede politische Uebung, nirgends ist ein leitender, klarer Gedanke und vergebens suchen wir nach Männern, die der Größe und Bedeutung des Augenblicks gewachsen sind und den Sieg des Volks nicht nur zu feiern, sondern auch zu nutzen verstehen. Der König fällt von Extremen zu Extremen. Während alle übrigen deutschen Fürsten das neue Bundeswerk dem Rath und Beschluß einer aus den würdigsten Männern gebildeten Versammlung vertrauensvoll in die Hände legen und sich dabei nur nach Verhältniß betheiligen, erhebt sich Friedrich Wilhelm aus eigner Machtvollkommenheit an der Spitze der deutschen Bewegung und proclamirt der ganzen Nation, daß er die Leitung übernehme und beabsichtige, die deutschen Fürsten und Stände mit den Organen des preußischen Landtags in gemeinschaftlicher Versammlung zu vereinigen.

An der Proclamation vom 21., das ist unverkennbar, hat keine andere Hand, als die des Königs selbst gearbeitet; vom Rausch des Augenblicks inspirirt, ist dieser Augenblick eben wieder ein verfehlter, ein verspäteter, dessen Folgen bereits eingetreten.

Denn von allen Seiten erhebt sich energischer Protest gegen so ausschließende Eigenmacht, gegen so absolute Dictatur. Nur die deutsche Nation, repräsentirt in ihrer durch das öffentliche Vertrauen gewählten Versammlung in Frankfurt, ist souverän, nur sie hat das Recht und die Macht, ihre neue Verfassung zu bestimmen und das Oberhaupt zu wählen, welches sie für das würdigste hält. Der König von Würtemberg besitzt seit langer Zeit wohlerworbene Sympathieen und die deutsche Einheitspartei von 1830 hatte für ihn die kaiserliche Krone in Bereitschaft. Aber weder er, noch das Haus Oesterreich, dem wenigstens ein historisches Recht und eine unläugbare Popularität zur Seite stehen, haben sich beifallen lassen, nach einem Diadem zu aspiriren, welches, wenn es überhaupt einem fürstlichen Haupte bestimmt ist, von demselben nicht beansprucht, sondern ihm nur durch den Willen der Nation angetragen werden kann. Und in einer fast unhaltbar gewordenen Lage, nach acht Jahren einer schwer compromittirten Regierung, inmitten der noch vom Bürgerblut rauchenden Barrikaden und durch ein changement de decoration, wie es das Theater nicht besser kann, ruft Friedrich Wilhelm unser Vertrauen an, damit wir ihm die sich

selbst zugesprochene Leitung der deutschen Freiheit und Ehre bestätigen. Wie soll aber das Volk in einem Tage sein Vertrauen gewähren, nachdem es 33 lange Jahre hindurch im Berliner Königsschloß keins gefunden hatte?

Wir haben schon im vorigen Heft auf die traurige Berühmtheit hingewiesen, welche sich die Dänen inmitten der sich allenthalben kundgebenden Freiheitsbestrebungen erwerben wollen. Ihre Eroberungsgier ist inzwischen noch deutlicher an den Tag getreten, denn soeben ist das bisherige Ministerium, welches die Einverleibung Schleswigs nicht genehmigen wollte, gestürzt worden und Männer, wie Orla-Lehmann, Hoidt, Schouw u. s. w. sind an ihre Stelle getreten und beherrschen den willen- und rechtlosen König Friedrich im ausschließlichen Geist der ultradänischen Partei. Eine nach Kopenhagen abgezogene Deputation der Herzogthümer, welche außer den bekannten Forderungen des deutschen Volkes die Vereinigung der deutschen Herzogthümer Schleswig und Holstein unter einer und derselben Verfassung zum letzten Male vorbrachte, ist mit dem Bescheid abgewiesen worden, daß man für Holstein die Forderungen nebst constitutioneller Verfassung bewillige, für Schleswig

aber deſſen Aufnahme in den deutſchen Bund nicht zugeſtehe, vielmehr deſſen unzertrennliche Verbindung mit Dänemark durch eine gemeinſame freie Verfaſſung bekräftigen wolle.

Der entſcheidende lang erwartete Augenblick war nun gekommen, der drückende Zuſtand der Ungewißheit, worin ſeit dem offenen Brief vom 8. Juli 1846 Schleswig-Holſtein ſich befunden, hat aufgehört, Schleswig-Holſtein hat das däniſche Joch abgeworfen, ſeit dem 23. d. M. iſt es ein ſelbſtſtändiger Staat geworden und hat Deutſchland bewieſen, daß es kein entartetes Kind ſei. In der Nacht vom 22. zum 23. März hat ſich in Kiel eine proviſoriſche Regierung proclamirt, beſtehend aus dem Prinzen Auguſtenburg Noer, Gr. Reventlou-Preetz und den Herren Beſeler, Bremer und Schmidt. Die Truppen traten ihr hier, ſowie in allen andern Städten, wo ſie bis jetzt ausgerufen worden, mit Enthuſiasmus bei. Der Prinz hat ſich der Feſtung Rendsburg an der Eider, welche der Schlüſſel der Herzogthümer iſt, ohne Schwertſtreich bemächtigt und alle waffenfähige Mannſchaft dahin berufen. Dieſer Aufforderung wird von allen Seiten entſprochen. Die Volksbewaffnung erhebt ſich und bereits ſetzen ſich aus

den deutſchen Nachbarländern zahlreiche Freiſchaaren in Bewegung. Ein Krieg, wenn auch nur ein kurzer, mit dem verblendeten Dänemark iſt beinahe unvermeidlich geworden. Nun, wenn es nöthig iſt, ſo wird ihn nicht nur Schleswig-Holſtein führen, ſondern das ganze, in Freiheit verbundene Deutſchland.

Den 27. März. H. S.

Mai 1848.

Zweite Hälfte.

1.

Polens Wiedergeburt [1]).

I.

„Joszcze Polska nie zgyneta.“

Am 22. Februar 1846 ward das Banner zur Wiedererhebung Polens in Krakau aufgepflanzt, diesem Freistaate von nur 24 □Meilen, dem Reste eines Reichs, welches sich im spätern Mittelalter zur Zeit seiner größten Ausdehnung, als Litthauen noch mit ihm vereinigt war, Liefland und Kurland, die Kosaken am Dnieper, das Herzogthum Preußen und selbst die Moldau und Wallachei sich Lehnträger der polnischen Krone nannten, an 23,000 □Meilen, und noch im J. 1771 13,000 □Meilen groß war, d. h. einen Umfang hatte, wie ihn damals außer Rußland keine andere Monarchie in Europa besaß [2]).

1) Geschrieben in der letzten Woche des März.

2) Vgl. Stenzel, Geschichte Preußens. I, 350. Falkenstein, Kosziusko's Leben. S. 7 ff.

Daß und warum auch dieser Versuch zunächst mißlang, und unter den damaligen Umständen nothwendig scheitern mußte, und zwar großentheils aus denselben Gründen, wie im J. 1794 und 1831, ist zur Genüge bekannt, und doch hatten die Polen Recht, wenn sie fort und fort sangen: „Noch ist Polen nicht verloren!" Denn, wie Fr. v. Raumer in seiner trefflichen Schrift Polens Untergang [1]) sagt: „Ein großes Volk ist darum noch nicht gestorben, weil man es für todt erklärt." Doch schien allerdings damals die Aussicht auf eine Befreiung in eine unabsehbar ferne Zukunft hinausgerückt.

Bald nach jener Insurrection fand sich in einem vielgelesenen Blatte, in der Deutschen Allg. Zeitung vom 12. März 1846 ein Correspondenzartikel aus Berlin folgenden Inhalts: „Seit Kosciusko sein finis Poloniae! rief, sind verschiedene Anstrengungen zur Erhebung Polens in den Kreis der europäischen Staaten gemacht worden; die Polen haben es ihrem abgefallenen Landsmann Gurowski nicht glauben wollen, daß Polen sich in die „Macht des Schicksals," in den „Willen der Vorsehung" ergeben müsse. Sie

1) 1832 S. 146.

haben nicht an den „glühenden Irrthum" Gurowskis glauben wollen, daß die Vorsehung „Polen unwiderruflich mit dem Geschicke des ungeheuern Rußland vereinige." — Das „Eingesogensein" Polens, welches Gurowski uns gepredigt hat, ist eine Lüge gewesen. Als die letzte Salve der Revolution von 1830 verhallt, begann die Propaganda ihr Werk und auf eine Art und Weise, daß es unseren Behörden erst jetzt möglich geworden ist, ihre Fäden theilweise zu entdecken! Die Polen haben ihr Todesurtel nicht unterschreiben wollen, das Gurowskische „Eingesogensein" ist ein Sophisma. Der Slawismus zwischen der Elbe und Oder ist vom Germanismus eingesogen worden, aber nicht Polen von den drei Mächten, am allerwenigsten von Rußland. Es wird auch noch da seyn, wenn die jetzige Insurrection beendigt ist. Die Polen wollen national seyn, an die Idee der Nationalität, welche man ihnen nicht gestattet, setzen sie ihre Jugend, ihre Träume, ihre wilde Energie. Wer weiß, wenn dem weißen Adler freies Spiel gelassen würde, wie schnell die Illusion der Nationalität in Polen zusammenbrechen möchte. Aber so nicht, am wenigsten durch russischen Mechanismus. Preußen hat vermöge seiner höhern Civilisation verhältnißmäßig am meisten in der Germanisirung ge-

than; ehe Rußland mit ſeinen mechaniſchen Mitteln nur ebenſo viel erreichte, müßten Jahrhunderte verfließen und dennoch hat die Revolution in Preußiſch-Polen ihre Anhänger gefunden. Das polniſche Element hat ſich von dem organiſirenden Germanismus der preußiſchen Behörden mehr bedrängt geſehen, als von dem mechaniſchen Drucke Rußlands. Die Polen wollen national ſeyn. Ihre Parteiungen, Ariſtocratismus, mit dem greiſen Adam Czartoriski an der Spitze, die Democratie, von Lelewel geführt, der politiſche Myſticismus mit ſeinem Haupte Mickiewicz, ſie Alle ordnen ſich der Nationalität unter, die nationale Unabhängigkeit ſteht ihnen Allen über der allgemeinen Organiſation. — Aber für dieſen Nationalismus verliert Europa immer mehr die Sympathieen, für die Idee der beſchränkten Volksthümlichkeit werden die Anklänge im weſtlichen Europa immer leiſer und ſchwächer. Deßhalb ſteht Polen vereinſamt zwiſchen den drei europäiſchen Großmächten, deßhalb hat man wohl Mitleiden, aber keine Hoffnung, keine Sympathie. Der Nationalismus iſt nicht der Boden, auf dem ſich Europas Fragen entſcheiden werden; aber Polen hat geglaubt, in einem Kampfe um Nationalität einen Weltbrand entzünden zu können.

Das ist die Illusion. Scenen des Muthes, der Energie hätten Bewunderung erregen können; aber ein Volk, das bloß um seine Nationalität wirkt, wird immer für sich zu sorgen haben und es können ihm höchstens diplomatische Chancen einen augenblicklichen Triumph oder eine traurige Existenz gewähren. Man sehe nach Griechenland. Europa hat einen andern Pulsschlag bekommen!"

So richtig der erste Theil dieses Räsonnements ist, so irrig der Schluß, und die Berichtigung dieses letztern ließ nicht lange auf sich warten, indem in derselbe Zeitung [1]) nachgewiesen ward, es sei eben das bezeichnende Merkmal unserer neuesten Zeit, daß sich die Völker aus dem verflachten Kosmopolitismus wieder mehr zurückgefunden zum Bewußtsein ihres Volksthums, ihres nationalen Lebens. Selbst diejenigen Slawen, die zum Theil die Wirklichkeit ihrer nationalen Unabhängigkeit in den Sagen grauer Vergangenheit suchen müssen, regen sich und richten, wenn nicht die Arme, doch die Blicke zu ihren Brüdern. Nach allen Seiten hin ruft das germanische Volksthum die Seinen an seine Brust, und das deutsche Herz erglüht dafür, verlorene

1) 19. März 46 Nr. 78.

Glieder dem großen Reichskörper zurückzugewinnen, wankende zu verbinden. Irland kämpft mit dem stolzen Britannien um sein Volksthum, seine nationale Freiheit. Belgien hat sich um ihretwillen von Batavien losgerissen. Norwegen bewacht eifersüchtig die seinige. Schweden und Dänemark werden nie in einander aufgehen wollen. Italien vergilt auch die Wohlthat mit Undank, wenn sie von Fremden geboten wird. Spanien hat seine glorreichsten Thaten im Kampfe für seine Unabhängigkeit vollbracht, und dem Ungar ist die Nationalität so heilig wie dem Polen. „Was ist es denn, das die Gemüther Europas allgemeiner und tiefer bewegen soll? Alles Andere berührt getrennte Parteien, getheilte Interessen; es fesselt den Einen, während es den Andern gegen sich empört und zehn Andere kalt läßt. Was aber ein Volk für sein Volksthum, für seine nationale Unabhängigkeit und Selbstständigkeit thut, das findet in jeder Brust Theilnahme, in der überhaupt ein Herz klopft. Weit mehr, als irgend welche andere Frage geht diese über die Grenzen der Länder und der Sprachen und Sitten hinweg. Den Engländer, den Franzosen berühren unsere Kirchen-, unsere Verfassungsstreitigkeiten nicht oder wenig, er versteht sie nicht. Große Länder und

zahlreiche Classen giebt es, denen die socialen Fragen noch für lange fern liegen. Aber die Klage der bedrückten Nationalität dringt zu Aller Herzen, zu Arm und Reich, zu Hoch und Niedrig, zu jeglichem Stande, Geschlecht und Alter. Denn es ist eben etwas allgemein Menschliches, daß ein Jeglicher zu einem Volke gehört und zuerst als Glied dieses Volks sich fühlt und was immer er für die Menschheit thue und wolle, daß er das durch sein Volk wolle und erstrebe, und mit den Augen seines Volkes anschaue und mit dessen Sprache es sich und Anderen erkläre. Es sagt sich Jeder, daß, wie man nicht in fremden Leib oder Geist sich versetzen, so auch nicht ein Volk zu einem andern werden könne und daß es der Tod des Volkes ist, wenn es seine Nationalität zu opfern gezwungen wird. Es weiß es Jeder, daß für jegliches Gut, was ein Volk erstreben mag, seine nationale Freiheit die erste Bedingung, daß nur sie der Boden ist, auf welchem ein Volk, das sich als solches fühlt, ein gedeihliches Dasein zu führen vermag. Was immer für Güter euch vorschweben, für Ideen euch bewegen mögen, sie haben für uns keinen Sinn, keinen Werth als im nationalen Gewande. Wir denken und fühlen nur durch das Medium unsers Volkthums,

und doch meinen wir es wohl mit der ganzen Menschheit."

Ist dieß wahr, — und wer will es bestreiten? — so ist es nicht nur natürlich, daß jedes Volk seine Nationalität zu schützen und zu erhalten strebt, sondern auch heilige Pflicht und unveräußerlichstes angebornes Volksrecht, welches über allem bloß positivem Rechte oder Vertrage steht. So kümmerten wir Deutsche, die wir 1813 uns zur Wiedererlangung unserer nationalen Selbstständigkeit erhoben, uns nichts um die Verträge des Rheinbundes und General York, der eigenmächtig am 31. December 1812 die Allianz mit Frankreich zerriß, handelte in Vollmacht jenes wahrhaft göttlichen Rechts. Denn Gott wollte, daß die Menschheit nicht eine einförmige Masse sei; Er schuf die Nationalitäten und wer mit frecher Gewaltthat oder sonst dieselbe verletzt oder zu vernichten sucht, begeht die schmachvollste Freveltat und empört sich gegen Gottes Ordnung. Wenn, wie uns schon das classische Alterthum lehrt, die positiven Gesetze des Staats gegenüber den Pflichten der Pietät gegen die Familien zurückstehen müssen, so noch viel mehr gegenüber den Pflichten der Pietät gegen das Volk und auch hiervon gilt, was der größte griechische Dichter seiner Antigone in den Mund gelegt hat:

— — Auch hielt ich niemals deinen Spruch von solcher Kraft,
Um über alle wandellos, unschriftliche
Göttliche Gebote, sterblich nur, hinauszugehen;
Denn heute nicht und gestern, nein! es leben die
Ohn' Ende.

Antigone (Solger's Uebers. S. 454 ff.).

2.

Wenn nun aber weiter gefragt wird, welche unter allen gefährdeten oder unterdrückten Nationalitäten in unserer Zeit die größten Sympathieen des ganzen civilisirten Europa (zu welchen Rußland und die Türkei als rohe Sclavenstaaten und bloße Zwingherrschaften natürlich nicht gehören) von jeher bis auf die gegenwärtige Stunde für sich gehabt hat, so ist sicherlich die einstimmige Antwort: Polen! da hier Recht, Moral, Religion und Politik gleicherweise auf der Seite dieser so schmachvoll angetasteten Nationalität stehen. Die Gründe liegen offen vor Aller Augen. Wir erinnern nur kurz an den bedeutendsten, die das allgemein sittliche und Rechtsgefühl auf das Tiefste empörende frühere dreifache Theilung dieses Landes und Volks, diese größte Infamie der bisherigen alles angeborne Menschen- und Volksrecht schamlos verhöhnende Kabinets- und Diplomaten-Politik, welche, statt auf dem Wiener

Congreß oder später gesühnt zu werden, durch die den Verträgen von 1815 hohnsprechende factische Einverleibung Polens von Seiten Rußlands seit 1831 und Krakaus von Seiten Oesterreichs seit 1846 nur das Wort unseres Dichters bekräftigt hat:

„Das ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären."

Längst schon ist es ausgesprochen, daß diese Theilung Polens der Gipfel alles Unrechts, zugleich Vorwand und Anlaß immer neuen Unrechts, und der rothe Faden gewesen ist, der sich durch die ganze neuere Zeitgeschichte hindurch zieht [1]). So bezeichnet Heeren diese Unthat [2]) als das Ereigniß, durch welches eine neue Ordnung der Dinge in Europa gegründet oder vielmehr die bisherige Grundlage des europäischen Staatensystems in seiner Grundfeste erschüttert und die Revolution vorbereitet ward. „Aber was waren die Folgen für Polen gegen die, welche dem ganzen europäischen Staatensystem drohten? Hatten doch die Machthaber selbst den Umsturz angefangen! Zwar trösten sich die Politiker damit,

---

1) Vgl. v. Raumer, Polens Untergang 1832. v. Aretin, Staatsr. I 52.

2) Gesch. des neuen Staatensystems S. 557 (3 Ausg.).

selbst Friedrich d. Gr. konnte es, daß durch die ungefähr gleiche Theilung auch das Gleichgewicht im Norden aufrecht erhalten sei. So furchtbar hatte schon der Wahn sich befestigt, daß man dieß nur in materiellen Staatskräften, nicht in der Aufrechthaltung völkerrechtlicher Maximen sucht! Welche Zerstückelung war noch unrechtmäßig, nachdem diese für rechtmäßig galt? Und welcher Staat war doch bei der Aufrechthaltung eines Völkerrechts mehr interessirt, als gerade der preußische, dieser durch Verträge und Friedensschlüsse zusammengebrachte und zusammeneroberte Staat? Die Grundlage jedes Staatensystems, die Heiligkeit des rechtmäßigen Besitzes, ohne welche es nur einen Krieg Aller gegen Alle giebt, war dahin; die Politik hatte in Polen ihren Schleier abgelegt; die Arrondirungssucht hatte gesiegt [1])." Wie nun die Folgen dieser unseligsten und völkerrechtswidrigsten aller Interventionen noch jetzt auf uns lasten, hat der als Schriftsteller und Staatsmann gleich ausgezeichnete Freiherr von Gagern in einem eigenen Abschnitt sei-

---

1) Die detaillirte Darstellung, wie man sich bei den Theilungen von Polen auf ein Interventionsrecht berief, s. bei Heeren a. a. O. S. 648 f.

an Gott im Weltlaufe sieht. Er sei zufrieden, wenn er nur Gott gefalle, und wenn er nur Gott gefalle, so sei er auch zufrieden. Er sei ein Christ, Bekenner, nicht Kritiker, um die Zustände, um die Verhältnisse kümmere er sich nicht, er sei ein Christ, und wenn er ein Christ sei, so sei er auch ein Bekenner, und wenn er ein Bekenner sei, so sei er auch ein Märtyrer, und wenn er ein Märtyrer sei, so sei er auch ein Heiliger, und wenn er ein Heiliger sei, so sei er auch ein Gerechter, und wenn er ein Gerechter sei, so sei er auch ein Kind Gottes, und wenn er ein Kind Gottes sei, so sei er auch ein Erbe Gottes, und wenn er ein Erbe Gottes sei, so sei er auch ein Miterbe Christi, und wenn er ein Miterbe Christi sei, so sei er auch ein Herr, und wenn er ein Herr sei, so sei er auch ein Gebieter, und wenn er ein Gebieter sei, so sei er auch ein Fürst, und wenn er ein Fürst sei, so sei er auch ein König, und wenn er ein König sei, so sei er auch ein Kaiser, und wenn er ein Kaiser sei, so sei er auch ein Gott, und wenn er ein Gott sei, so sei er auch ein Schöpfer, und wenn er ein Schöpfer sei, so sei er auch ein Allmächtiger, und wenn er ein Allmächtiger sei, so sei er auch ein Ewiger, und wenn er ein Ewiger sei, so sei er auch ein Unsterblicher, und wenn er ein Unsterblicher sei, so sei er auch ein Unvergänglicher, und wenn er ein Unvergänglicher sei, so sei er auch ein Unsichtbarer, und wenn er ein Unsichtbarer sei, so sei er auch ein Unbegreiflicher, und wenn er ein Unbegreiflicher sei, so sei er auch ein Unendlicher, und wenn er ein Unendlicher sei, so sei er auch ein Unermeßlicher, und wenn er ein Unermeßlicher sei, so sei er auch ein Unaussprechlicher, und wenn er ein Unaussprechlicher sei, so sei er auch ein Unbeschreiblicher, und wenn er ein Unbeschreiblicher sei, so sei er auch ein Unerforschlicher, und wenn er ein Unerforschlicher sei, so sei er auch ein Unerreichlicher, und wenn er ein Unerreichlicher sei, so sei er auch ein Unfaßlicher, und wenn er ein Unfaßlicher sei, so sei er auch ein Unerkennbarer, und wenn er ein Unerkennbarer sei, so sei er auch ein Unerkannter, und wenn er ein Unerkannter sei, so sei er auch ein Unbekannter, und wenn er ein Unbek

nur Säculariſationen, die ſchon Präcedentien und Analogieen hatten, ſondern Mediatiſirungen im Großen, nach jenem Anfange in Deutſchland ſelbſt wurden ſo einfach und natürlich, daß der Wiener Congreß bei allen guten Geſinnungen es dennoch dabei als einer vollbrachten Thatſache gelaſſen hat. — Sie hat bewirkt, daß die deutſche Nation, als hätte ſie an jenem ſo ſchreienden, ſo ſupremen Unrecht in Maſſe Theil genommen, ſeitdem von andern Völkerſchaften übler angeſehen wurde. — Sie hat Rußland, wäre es auch im polniſchen Gewande, nothwendig ein Gelüſt zum Ganzen — ich meine zum ganzen Polen — eingeflößt; alſo auch dieſen Saamen der Zwietracht perennirend zurückgelaſſen. Wir haben davon im Kleinen wie im Großen — ſelbſt zu Tilſit — nachher zu Wien ſchon Probeſtücke gehabt. Und wenn die Lage der Dinge oder der Charaktere es augenblicklich hemmen, ſo ſind das keine Gegenbeweiſe. — Sie allein hat den großen Wiener Congreß zerrüttet, in die Länge gezogen, getrübt und mangelhaft ſeyn laſſen, ja, als notoriſcher Zankapfel die eigentliche Gefahr von Elba wiedergebracht! Und dieſe Mißbilligung des Ganzen der ſämmtlichen Wiener Verhandlungen — wäre ſie auch noch ſo ungerecht und übertrieben, iſt aus dieſem Anlaß

vorzüglich in den Gemüthern der Menschen zurückgeblieben! — Diese dreimalige Theilung, dieses einseitige Interesse, diese ganze Bewandtniß hat seitdem ein scheinbares Allianzsystem hervorgebracht, das nicht natürlich, noch weniger aufrichtig ist und nicht einmal in Handelsbeziehungen sich wohlthätig bewährt. Europa sagt es nicht zu und auf Deutschland drückt die Nemesis schwer! Und wurde es auch heilige Allianz genannt, so täuscht das Niemanden und ladet zum Spott. Denn es ist im Vordergrunde wie im Hintergrunde nur Garantie dieser Beute, des Vließes in der Adler Gewalt."

Wie die Schuld dieser Unthat zwar eine gemeinsame, aber gleich von Anfange an eine ungleiche, und die Sache selbst in allen drei Fällen eine Löwentheilung zu Gunsten Rußlands war (das selbst noch den Wiener Congreß dazu benutzte, seine Beute zu vermehren und nichtsdestoweniger die „christlichen" Grundsätze der sog. heiligen Allianz proclamirte!), so war auch die Behandlung der geknechteten Polen eine verschiedene. Namentlich in Preußen war sie eine möglichst milde und für das eigentliche „Volk," den sog. dritten und vierten Stand (völlig rechtlos in der früheren sog. Republik Polens!) eine vortheilhafte, sowie auch

Denken oder in Schlaf verfallen, ohne von Bewusstsein begleitet zu sein, ist nicht möglich. Wenn wir also sagen, dass wir denken, wenn wir schlafen, so meinen wir damit, es finden in uns Vorgänge statt, welche, wenn wir wachen, von Bewusstsein begleitet sind, während wir schlafen, ohne Bewusstsein ablaufen. Wir können also nicht sagen, dass wir denken, wenn wir schlafen, sondern nur, dass wir denken, wenn wir wachen. Wenn wir schlafen, ist es, als ob wir nicht denken würden. Wenn wir also sagen, dass wir denken, wenn wir schlafen, so meinen wir damit, es finden in uns Vorgänge statt, welche, wenn wir wachen, von Bewusstsein begleitet sind, während wir schlafen, ohne Bewusstsein ablaufen. Wir können also nicht sagen, dass wir denken, wenn wir schlafen, sondern nur, dass wir denken, wenn wir wachen. Wenn wir schlafen, ist es, als ob wir nicht denken würden. Wenn wir also sagen, dass wir denken, wenn wir schlafen, so meinen wir damit, es finden in uns Vorgänge statt, welche, wenn wir wachen, von Bewusstsein begleitet sind, während wir schlafen, ohne Bewusstsein ablaufen. Wir können also nicht sagen, dass wir denken, wenn wir schlafen, sondern nur, dass wir denken, wenn wir wachen. Wenn wir schlafen, ist es, als ob wir nicht denken würden.

ber, so gelange Maria zu Gottes Wohnstatt, wo sie Gott selbst, Christus und die Engel empfangen. Und wie sie Gott selbst empfangen hat, so empfangen sie auch Maria bei ihrer Ankunft", schließt diese Art der Beschreibung. Und wie Maria Gott selbst empfangen hat, so empfangen Gott selbst und Maria auch die Gläubigen, die sich ihnen anschließen. Wie Maria Gott selbst empfangen hatte, schon bevor sie ihn leiblich empfing, so empfangen Gott selbst und Maria auch die Gläubigen, die sich ihnen anschließen, schon bevor sie ihn leiblich empfang

die Niedrigen geehrt machen, die Hohen in Dunkelheit stürzen. Nichts darf er unverändert lassen; nichts darf an den vorigen Zustand erinnern; alle Verhältnisse, in denen Menschen sich bewegen, müssen neu geschaffen werden. Niemand darf einen hohen Rang, einen grossen Namen haben, ohne ihm denselben zu verdanken. Er darf keine Einrichtung, keinen Stand geben, der nicht von ihm herrührt. Wer sich widersetzt, der wird vernichtet. Die Provinz, die gegen ihn aufsteht, wird außer dem Gesetz erklärt; die Stadt, deren Einwohner widerspenstig sind, wird zerstört und die letztern werden an andere Orte versetzt. Auf diese Art wurde Philipp von Macedonien, der Vater Alexanders des Großen, aus einem kleinen Könige Beherrscher von Griechenland. Die Geschichte sagt, daß er die Menschen aus einem Lande ins andere versetzte, wie die Hirten ihre Heerden von einem Orte zum andern treiben. — Unrechtmäßig erworbene Gewalt kann sich nicht durch gerechte Mittel behaupten, weil Gelindigkeit und Milde die Menschen widerspenstig und kühn macht. Eine Mittelstraße kann sie auch nicht einschlagen, indem diese die schädlichste ist; sie muß also Unrecht auf Unrecht häu-

fen, damit die Menſchen erſchrocken und betäubt nichts als ihren Willen hören.“

„Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne ſä't,
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eignen Rache-Engel ſchon,
Die böſe Hoffnung, unter ihrem Herzen.“ [1])

3.

Am 22. Februar 1846 begann die Inſurrection Krakaus. Im October deſſelben Jahres fand Krakaus Einverleibung in Oeſterreich Statt, eine Handlung gegen welche u. A. auch Guizot und Palmerſton, als gegen eine auffallende Verletzung der Verträge von 1815 proteſtirten [2]).

Am 22. Februar 1847 begingen die Polen in Paris eine kirchliche Feier (eine weltliche verbot die Polizei) jenes Ereigniſſes, an welche eine democratiſche Studentendemonſtration ſich anſchloß, worüber Folgendes berichtet wird [3]): Nach Beendigung der Feier begaben ſich die Studenten und Polen in beſter Ordnung, je zwei und zwei, nach dem Bureau des National; es

---

1) Wallenſteins Tod.

2) O. P. A. Zeit. 1846 v. 12. Dec. ff.

3) O. P. A. Zeit. 1847 Nr. 56.

waren drei Abtheilungen, die nach einander ankamen, im Ganzen wohl 1000 bis 1200 Köpfe. Eine Deputation verfügte sich in die Redactionszimmer; einer der Studenten nahm das Wort im Namen der Schulen, indem er sagte: „„Frankreichs Sache ist die Sache der Menschheit; seiner Jugend sind die Leiden der Völker nicht fremd; es ist ihr ja die Theilnahme an jedem Mißgeschick geboten. Die Verträge von 1815 bei uns, gegen uns, ohne uns, ausgedacht, tragen ihre Frucht — unter Beihülfe des „Systems" (le système aidant — man weiß, was die Oppositionspresse unter dem „System" versteht!). Jedes Jahr sieht Freiheiten vernichtet, Nationalitäten aufgelöst. Frankreichs Genius, zur Erde bestattet zu Chaumont, hatte sich in den drei Julitagen aus seiner Gruft befreit; aber schon am 7. August hat sich der Grabesstein constitutionell wieder geschlossen (dès le 7. Août la pierre sépulcrale s'est constitutionellement refermée); seit dieser Zeit verfolgt das absolutistische Europa den Lauf seiner ruchlosen Executionen. Die Stunde der Wiederauferstehung wird bald schlagen; die Söhne der Revolution werden Zeugniß dafür ablegen. Ihr habt in diesem Sinne eine Berufung an die europäische Democratie

eingelegt: sie ist aller Orten begriffen worden. Durch unsere Herzen Alles repräsentirend, was jugendlich entschlossen in unsern Schulen gefunden werden mag, bitten wir Sie, in unserem Namen und im Namen aller abwesenden Mitschüler, unseren Brüdern in Polen den Ausdruck unseres Bedauerns und unserer Hoffnungen zu übermitteln. Unseres Bedauerns, — denn die Netze einer kriegerischen Stellvertretung umschlingen uns von allen Seiten, und wir müßten sie, wollten wir über die Grenze gehen, zuvor zerreißen. Unserer Hoffnungen — wer zweifelt heute, daß es durch die Anstrengungen aller Wohldenkenden zu diesem Bruche kommen werde (que cette rupture éclatera)? Dann werden Alle, die gegenwärtig noch leiden — das tapfere Polen, Griechenland, Aegypten, Italien — sich für Waterloo revanchiren. Frankreichs Genius wird aufs Neue zum Heil der Menschen, zur Befreiung der Nationen in den Kampf ziehen." " Diese Worte wurden von den Studenten mit enthusiastischem Beifall aufgenommen."

Nachdem nun noch ein junger Pole im Namen der polnischen Jugend der französischen für die Jahresfeier der Krakauer Insurrection gedankt hatte, ließ sich Hr. Armand Marrast als Hauptredacteur des

National ebenfalls u. A. in folgenden Worten vernehmen:

„„Meine Herren, wir wünschen Ihnen und uns Glück zu den Gesinnungen, welche Sie uns ausdrücken. Sie haben Recht gehabt, den Jahrestag einer democratischen Insurrection zu feiern, die im Februar 1846 alle Hoffnungen Polens und der civilisirten Welt neu belebt hat. Es ist für uns, die wir tägliche Kämpfe zu bestehen haben, ein großer Trost, zu sehen, daß die Jugend mit der ihr eigenen Gluth das Erbe der Grundsätze und Ideen sammelt, die allein Frankreich stark und ruhmreich erhalten können. Bewahret euren Herzen diese edelmüthigen Gedanken. Die lebhaften Sympathieen, welche wir Alle für Polen empfinden, sind nicht etwa nur Regungen des Mitleids der Seele für ein Unglück ohne Gedeihen; sie sind auch Eingebungen einer intelligenten Politik. Wenn Frieden und Sicherheit der Staaten nur auf Gerechtigkeit ruhen mögen, so giebt es für Europa keine Ordnung und keine Ruhe, außer in dem anerkannten Recht der Unabhängigkeit der Nationen ꝛc.““ — „Diese Worte wurden mit Applaus aufgenommen. Inzwischen war die Zahl der sich herzudrängenden Leute sehr angewachsen; sie füllten den Hof und die Zugänge zu

dem Local des National. Die Redacteure, von den Studenten gerufen, verfügten sich mitten unter sie und Hr. Armand Marraſt nahm nochmals das Wort, indem er ſagte: „„Ich komme nicht, eine Rede zu halten. Ich komme nur, um Ihnen im Namen meiner Freunde zu danken, daß Sie dem National zu ſeiner Freiſprechung zu derſelben Zeit Glück wünſchen, wo Sie aus eigenem Antrieb zuſammengekommen ſind, den Jahrestag der Inſurrection von Krakau zu feiern. Auf dieſe Nebeneinanderſtellung ſind wir ſtolz. Die Sache der Democratie iſt nur eine. Man dient Frankreich, indem man ſich auflehnt gegen jede Art von Unterdrückung, indem man alle Rechte zu vertheidigen nicht müde wird. Fahren Sie fort, meine Herren, Sympathieen an den Tag zu legen für alle Völker, die da leiden und hoffen — hoffen vornehmlich auf Sie. Sie ſind noch jung; Sie können dem Vaterlande nur Ihre Herzen anbieten. Wann aber der Tag kommen wird, wo es Ihrer Arme bedarf, wird er Sie bereit finden, auf den erſten Ruf zu folgen.“ “ — „Ja! Ja! Morgen! Sobald als nur möglich!“ ſo erſcholl es unter den jungen Leuten; ſie ließen den National, Polen und Frankreich hoch leben und gingen dann ruhig aus einander.

Bo. 28 Brief. 1801. 28. 12. 4 Zeilen in Bleistift. Bezeichnet: Bo. Empfangsvermerk: 28. 12. Bo. Bezeichnet: Beethoven. Von Beethovens Hand. Mit Adresse: An Herrn Bonn. Mit Siegel.

Bo. Empfangsvermerk: 28. 12. Bo. Bezeichnet: Beethoven. Von Beethovens Hand. Mit Adresse: An Herrn Bonn. Mit Siegel.

Bo. Brief. 1802. 1. 1. 4 Zeilen in Bleistift. Bezeichnet: Bo. Empfangsvermerk: 1. 1. Bo. Bezeichnet: Beethoven. Von Beethovens Hand. Mit Adresse: An Herrn Bonn. Mit Siegel.

Bo. Empfangsvermerk: 1. 1. Bo. Bezeichnet: Beethoven. Von Beethovens Hand. Mit Adresse: An Herrn Bonn. Mit Siegel.

Bo. Brief. 1802. 1. 1. 4 Zeilen in Bleistift. Bezeichnet: Bo. Empfangsvermerk: 1. 1. Bo. Bezeichnet: Beethoven. Von Beethovens Hand. Mit Adresse: An Herrn Bonn. Mit Siegel.

Bo. Empfangsvermerk: 1. 1. Bo. Bezeichnet: Beethoven. Von Beethovens Hand. Mit Adresse: An Herrn Bonn. Mit Siegel.

ſelbige ebenfalls wenigſtens in gewiſſen Sinne vorher geſagt hat?

In ſeiner 1845 erſchienenen Schrift: Die europäiſchen Staaten nach ihren innern und äußern politiſchen Verhältniſſen, wird unter Rubrik „Rußland" zunächſt S. 78 geſagt: Dieſes Reich, welches ein halb europäiſches, halb aſiatiſches in mehrfacher Beziehung genannt werden kann, hat eine ſolche Bedeutung in der europäiſchen Politik bekommen, daß wir mit dieſer Macht beginnen werden, die dem übrigen civiliſirten Europa und mit Recht Beſorgniſſe einflößt, da ſie bei einer eroberungsſüchtigen Tendenz die Fortſchritte einer richtig verſtandenen Civiliſation unbeachtet läßt, ja dieſer feindlich entgegentritt und dabei ſtets mit der feinſten Diplomatie und größten Conſequenz ihre Pläne verfolgt. Wenn es eines Beweiſes bedürfte, wie kurzſichtig die europäiſche Politik mit Beziehung auf Rußland geweſen ſei, ſo würde man ihn darin finden können, daß es dieſer Macht geſtattet worden ſei, nicht allein ihre Eroberungen bis an die Grenzen Deutſchlands und nicht allzu fern der Hauptſtadt Preußens auszudehnen, ſondern dem Wiener Tractat entgegen die polniſche Verfaſſung wieder umzuſtoßen, die Polen dem ruſſiſchen Reiche einzu-

verleiben. Oesterreich und Preußen, welche zunächst dadurch bedroht werden, sind diejenigen Mächte, besonders letzteres, welche sich den Plänen Rußlands früher stets günstig gezeigt haben."

S. 174 wird von dem Panslavismus geredet, dabei die merkwürdige Thatsache hervorgehoben, daß die einzelnen slavischen Nationen in der neuesten Zeit anfangen, ihre Nationalität selbstständig entwickeln zu wollen, wie namentlich auch die Böhmen und die Czechen. Dann heißt es S. 179 in specieller Hinsicht auf Polen: „So wenig Wahrscheinlichkeit für eine allgemeine Schilderhebung der slavischen Völker vorhanden ist, weil die Masse derselben zu tief herabgesunken ist und außer jeden bedeutenden Berührungspunkten unter sich und mit der Civilisation steht, so bleibt eine partielle doch keineswegs außer dem Bereiche der Möglichkeit und könnte unter dem Einflusse und der Leitung europäischer Mächte nicht nur dahin führen, diesen Volksstamm zu erheben, sondern auch sehr wesentlich auf die Sicherung des künftigen europäischen Friedens einwirken, daher von großem politischen Interesse für Europa seyn. Polen und die europäische Türkei sind die beiden Länder, die wir bei dem eben Gesagten ins Auge gefaßt hatten. —

Welche Wichtigkeit es habe, durch die Herstellung eines Mittelreichs zwischen Rußland und Deutschland wieder eine Vormauer gegen den Andrang der Moskowiten zu gewinnen, ist schon gezeigt und daß im Interesse von Deutschland und Preußen insbesondere diese nicht unter französischer Einwirkung, sondern nur unter preußischer allein erfolge. Aber noch weit wichtiger würde es für Oesterreich seyn, wenn durch Herstellung des alten Polens Rußland aufhörte, sein Grenznachbar zu seyn, und für ganz Europa, wenn die jetzige europäische Türkei auf gleiche Weise außer Berührung mit diesem Alles verschlingenden Coloß gesetzt werden könnte. — Von der Richtigkeit einer solchen politischen Combination für die Befestigung des östlichen Staatensystems wird sich jeder Staatsmann überzeugen; allein die Frage, von welchen es sich hier handelt, ist die: läßt es sich erwarten, daß eine Schilderhebung der slavischen Bevölkerung von Polen dahin führen könne, sich von russischer Oberherrschaft frei zu machen und unter welcher Bedingung? — Wenn man die physische und moralische Baschaffenheit der Masse der Bevölkerung des Landes ins Auge faßt, so wird Jeder, der irgend mit den Verhältnissen bekannt ist, einge-

stehen, müssen, daß es unmöglich sei, solche Hoffnungen auf diese zu bauen [1]). — Wenn daher ein Befreiungsversuch gewagt werden sollte, so könnte er nur von Außen kommen. — Hierzu ist denn nun freilich auch bereits in den zahlreichen polnischen Emigranten, die sich in Frankreich, England, Belgien und der Schweiz aufhalten, Alles vorbereitet, jedoch ohne Aussicht auf einen möglichen Erfolg, wenn nicht die europäischen Mächte, und namentlich Oesterreich oder Preußen, die Hand dazu böten, weil sie sonst nicht einmal die russische Grenze zu erreichen vermöchten. Aber selbst den Fall als möglich gedacht, daß diese ganze polnische Emigration durch einen Zauberschlag auf die russische Grenze versetzt würde, welches würde der Erfolg seyn können? Ganz dem echten polnischen Geiste gemäß ist diese kleine Zahl von Polen nicht einmal unter sich einig, und so leicht auch sonst das gemeinsame Unglück die Menschen enge zu verbinden pflegt, so hat dieses doch nicht einmal vermocht, ihre politischen Ansichten zu vereinigen und sich über Mittel und Zweck zu verständi-

---

1) H. v. B.-C. setzt die Gründe hierfür speciell auseinander, sie sind auch von selbst einleuchtend, daher wir sie übergehen.

gen. — In zwei Hauptabtheilungen zerfällt nun diese Emigration, in die aristocratische mit dem Pseudo-Könige Czartoryski als Haupt, und in die democratische, geleitet von der democratischen polnischen Gesellschaft. Zwischen beiden besteht noch eine dritte, ein juste milieu des Lelewels-Comité in Belgien. — Welche von diesen sollte nun den Aufstand leiten, wenn sie in Polen Fuß gefaßt hätten? Die erste, die das Regiment des polnischen Adels wieder herstellen will! oder die andere, die eine Democratie zu gründen beabsichtigt, wo es nur Aristocraten, Juden und leibeigene Bauern giebt? — Wenn je etwas den Beweis, den die Geschichte führt, bestätigt, daß den Slaven jedes Regierungstalent abgehe, so ist es diese polnische Emigration, die selbst die Noth, diese große Lehrmeisterin der Menschen, nicht zu bessern vermag. Der Schluß von allem dem hier Gesagten läuft nun dahin, daß, wenn auch noch drei Mal so viele Bücher und Flugschriften in Paris, in Brüssel, in Polen und sonst wo über Slaventhum und über Alt- und Neu-Polen geschrieben werden sollten, dieß die Fesseln der Slaven nicht sprengen werde, und daß diese zu lösen nur der wohlverstandenen europäischen Politik vorbehalten bleibe."

Im weitern Verlauf seines Werkes kommt H. von B.-E. nochmals auf dieß Thema zurück (S. 342).

„Vor Allem verdient die Stellung Rußlands zu Europa, wenn man die Zukunft ins Auge faßt, die höchste Berücksichtigung. Vorhin ist schon die Politik, welche dessen Autocrat verfolgt, umständlich entwickelt und gezeigt, daß, so geschwächt Rußland auch noch in diesem Augenblicke Europa gegenüber dasteht, diese Schwäche sich leicht in ein Uebergewicht verwandeln könne, wenn erst die Polen russificirt seyn werden, in der Bevölkerung der Ostseeprovinzen sich die germanischen Gesinnungen verloren haben und die Erbschaft des türkischen Kaisers in Europa Rußland zugefallen wäre. — Es ist ferner darauf hingedeutet, wie die ganze Politik des Czars dahin gerichtet sei, auch seine kirchliche Obergewalt immer mehr zu befestigen, und wie es seine Macht verstärken würde, wenn es ihm gelingen sollte, die Russen in dem Glauben zu erhalten, er sei auch das ihnen von Gott gegebene geheiligte Haupt ihrer Kirche. In welche Gefahr würde aber die Civilisation von Europa gerathen, wenn Rußland, gehörig gestärkt, seine Eroberungen nach Westen fortzusetzen sich bemühete! Es würde dann bei glücklichem Erfolge Deutschland die Knute,

den Deutschen die Aussicht auf Sibirien und der Civilisation einen Sarg bringen. Die Geschichte belehrt uns zwar, daß, wenn rohe Völker civilisirte unterjochen, sie von diesen die Cultur annehmen; wollte man daraus folgern, daß sich dieselbe Erbtheilung bei dem weitern Vordringen der Russen wiederholen würde, so befände man sich im Irrthume; zu solchen rohen Völkern gehört Rußland nicht, denn bei ihm mischt sich Rohheit und bereits eingetretene Ueberfeinerung, und dadurch wird es um so gefährlicher. — Die vorstehenden Betrachtungen sind stark genug, um ganz Europa an seine zukünftige Sicherung zu mahnen; Oesterreich, Preußen und Deutschland sind zunächst bei der Befestigung des Friedens betheiligt, wollen sie aber eine Bürgschaft für die Erhaltung alles dessen, was ihnen heilig ist, wollen sie die Sicherung der Throne ihrer Fürsten, die Unverletzbarkeit ihres Gebiets, die Sicherung des Glaubens, der Person, der Freiheit, der sittlichen Zustände, so müssen sie zur rechten Zeit die Vormauern wieder aufbauen, die Europa früher gegen den Andrang der Asiaten schützten. Noch von einer andern Seite ergeht hierzu eine Aufforderung, als ein Act der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit, an alle mäch-

von der weißen Farbe Kreuzer, so auch die Schwarzen, die Gelben, die Grünen, die Blauen, und diese Farben sind in der Natur so beschaffen, daß sie nicht leicht Veränderungen in ihrer Farbe leiden, sondern sie behalten ihre Farbe, wenn sie auch lange Zeit in der Erde gelegen haben. Es kommt in Siebenbürgen, wie in vielen Gegenden Deutschlands, der Fall vor, daß man beim Graben auf Gräber stößt, in welchen Leichen mit Kleidern begraben liegen, und da findet man denn auch Kreuzer, die in der Tasche des Kleides gelegen haben, und diese Kreuzer haben ihre Farbe nicht verändert, sondern sie sind noch so schön, als wenn sie eben aus der Münze kämen. Ich habe selbst einige solche Kreuzer gesehen, und ich habe mich gewundert, daß sie ihre Farbe nicht verändert haben. Ich habe mir einige solche Kreuzer mitgenommen, und ich habe sie noch in meinem Besitze. Ich habe sie in Papier eingewickelt, und sie sind noch so schön, als wenn sie eben aus der Münze kämen. Ich habe mir einige solche Kreuzer mitgenommen, und ich habe sie noch in meinem Besitze. Ich habe sie in Papier eingewickelt, und sie sind noch so schön, als wenn sie eben aus der Münze kämen.

europäiſchen Großmächte eingegangenen Verpflichtungen keineswegs, und mit vollem Rechte können dieſe es der Verletzung des Abkommens beſchuldigen; ja was noch mehr iſt, Rußland hat durch die Einverleibung Polens mit dem ruſſiſchen Reiche und durch die tractatwidrige Behandlung des polniſchen Volks den Rechtstitel ſeines Beſitzes eingebüßt, und die vier Großmächte ſind vollkommen befugt, anderweit über dieſes Königreich zu disponiren, oder wenigſtens, wenn man einen Krieg zu vermeiden ſuchen wollte, die Bedingungen vorzuſchreiben, unter welchen Rußland es wiederzuſtellen gezwungen werden müßte. Als die für Rußland günſtigſten würden die zu betrachten ſeyn: den Kaiſer aufzufordern, Polen als ein ſelbſtſtändiges Königreich ſeinem Schwiegerſohn, dem Herzoge von Leuchtenberg abzutreten und zugleich dieſem die Verpflichtung aufzuerlegen, der polniſchen Nation eine ſtändiſche Verfaſſung zu ertheilen, die Erbunterthänigkeit aufzuheben und den untern Volksſtänden wie allen übrigen einen geſicherten Rechtszuſtand zu gewähren. Zugleich müßte Polen von allen Mächten als ein neutrales Land anerkannt und jede Verletzung ſeiner Grenzen durch fremdes Militär für eine Kriegserklä-

nen, auch bei diesen Thieren offen, indem sich
die Ohrmuschel nicht über die Gehörgangsöffnung
legt. Die Ohrmuschel ist kurz, breit, rundlich und
ziemlich dick. Sie ist mit einer dünnen Haut
überzogen, welche mit einer Menge kurzer Haare
besetzt ist, und hat eine Länge von 1 Zoll 3 Linien
und eine Breite von 1 Zoll 2 Linien. Der Gehör-
gang ist kurz, weit und gerade. Das Trommelfell
ist dünn und durchsichtig. Die Gehörknöchelchen
sind sehr klein. Der Hammer hat einen kurzen
Handgriff, einen kurzen Fortsatz und einen kleinen
Kopf. Der Amboß ist klein und hat einen kurzen
Fortsatz. Der Steigbügel ist klein, hat eine ovale
Platte und einen kurzen Fortsatz. Die Eustachische
Röhre ist kurz, weit und gerade. Die Paukenhöhle
ist klein. Die Knochen des Labyrinthes sind dünn.
Die Schnecke macht eine Windung. Die Wasser-
leitung der Schnecke ist sehr weit. Die Bogen-
gänge sind dünn und weit. Der Gehörnerv ist
dünn. Die Gehörwerkzeuge sind in einer Knochen-
kapsel eingeschlossen, welche mit der Hirnschale
verwachsen ist. Die Gehörkapsel ist dünn und
weit. Sie ist mit einer dünnen Haut überzogen,
welche mit einer Menge kurzer Haare besetzt ist.
Die Gehörkapsel ist kurz, breit, rundlich und
ziemlich dick. Sie ist mit einer dünnen Haut
überzogen, welche mit einer Menge kurzer Haare
besetzt ist, und hat eine Länge von 1 Zoll 3 Linien
und eine Breite von 1 Zoll 2 Linien. Der Gehör-
gang ist kurz, weit und gerade. Das Trommelfell
ist dünn und durchsichtig. Die Gehörknöchelchen
sind sehr klein. Der Hammer hat einen kurzen
Handgriff, einen kurzen Fortsatz und einen kleinen
Kopf. Der Amboß ist klein und hat einen kurzen
Fortsatz. Der Steigbügel ist klein, hat eine ovale
Platte und einen kurzen Fortsatz. Die Eustachische
Röhre ist kurz, weit und gerade. Die Paukenhöhle
ist klein. Die Knochen des Labyrinthes sind dünn.
Die Schnecke macht eine Windung. Die Wasser-
leitung der Schnecke ist sehr weit. Die Bogen-
gänge sind dünn und weit. Der Gehörnerv ist
dünn. Die Gehörwerkzeuge sind in einer Knochen-
kapsel eingeschlossen, welche mit der Hirnschale
verwachsen ist. Die Gehörkapsel ist dünn und

jetzt bestehenden Verhältnisse des Ostens von Europa gründlich zu ordnen, nur durch die Gewalt der Waffen wird früher oder später das künftige Schicksal Polens, der Türkei und der jetzigen russischen Ostseeprovinzen geordnet werden können, nur durch Waffengewalt wird Rußland von Europa zurückgedrängt und zu dessen eigenem Heile gezwungen werden können, seinen welthistorischen Beruf zu erfüllen und die Sümpfe Polens und das mit Landseen bedeckte Finnland mit den schönen Thälern Persiens — Warschau, Wilna und Riga gegen Teheran und Ispahan zu vertauschen, um das unter dem 60. Grade von Petersburg eisig gewordene Herz unter dem 35. Grade von Teheran wieder zu erwärmen! — Daß ein Krieg kein so großes Unglück, sondern oft ein Bedürfniß sei, ist oben gezeigt, und wir müssen noch hinzufügen, daß ein Krieg, geführt, um den Völkern ihre heiligsten Güter zu schützen, ihrer höhern Bestimmung entgegen zu führen und vor Allem, um einen dauernden Frieden zu sichern und den bewaffneten Frieden unnöthig zu machen, ein heilsamer, ein die Menschheit beglückender werden könne. Mit Beziehung auf den gegenwärtigen Fall ist bestimmt vorauszusehen, daß er über kurz oder lang ein

unvermeidlicher sei, und daß mithin die Staatsklugheit rathe, den noch günstigen Zeitpunkt zu dessen Führung zu wählen, um den Kampf weniger hartnäckig zu machen, die Dauer und die Opfer zu vermindern, die er kosten wird.

(S. 348.) „Die Herstellung des alten Polens würde bei allen Mächten, England und Frankreich nicht ausgenommen, den meisten Anklang finden, und die Wiedererrichtung einer der alten Vormauern gegen Rußland und die Gründung eines Slavenreichs höchst populär in ganz Europa und namentlich in Deutschland seyn.

„Die Abtretung Galiziens von Seiten Oesterreichs gegen Entschädigung kann, wenn dieses sein eigenes Interesse zu würdigen weiß, keine Hindernisse darbieten. Oesterreich ist es, welches vor Allem von Rußland bedroht wird; dazu kommt, daß Galizien Oesterreichs Macht ganz entschieden schwächt und unter den vielen politischen Fehlern, die Oesterreich begangen, steht der mit in der ersten Reihe, früher in die Theilung Polens gewilligt und Galizien als Geschenk angenommen zu haben; nur mit seiner damaligen Schwäche es nicht hindern zu können, ist dieß zu entschuldigen.

„Was das Herzogthum Posen betrifft, so kann

Preußen es nicht abtreten, das Verhältniß dieser Provinz zu Preußen ist auch ein ganz anderes als das Galiziens zu Oesterreich. Posen hat jetzt schon eine stark gemischte Bevölkerung polnischen und deutschen Ursprungs. Die dortige Bevölkerung befindet sich in einem glücklichen, ganz gleichen Verhältniß mit dem der übrigen Provinzen der preußischen Monarchie und kann materiell durch die Trennung nur verlieren, nichts gewinnen und was vor Allem entscheidet, die preußische Monarchie bedarf der Grundfläche Posens zur Verbindung des Königreichs Preußen mit Schlesien und um eine festere militärische Stellung nach dieser Seite hin zu bekommen; zudem ist die Provinz zu unbedeutend, um je ernstliche Befürchtungen Preußen einzuflößen. Preußen kann mithin Posen nicht abtreten, würde aber keine Veranlassung haben, bei Errichtung eines Polenreichs der Auswanderung nach diesem Schwierigkeiten entgegenzustellen. Inzwischen giebt es eine Chance, wo es gerathen scheint, den Besitz von Posen aufzugeben. Ein solcher Fall würde eintreten, wenn Preußen allein in einen Krieg mit Rußland verwickelt werden sollte und nun zu seiner eigenen Sicherung von Posen aus die Herstellung Polens unternehmen müßte. In diesem Falle würde ein Heer von 200,000

Mann, einen preußischen Prinzen an der Spitze und eine Verfassung in der Hand, das sicherste Mittel zum Zwecke seyn und Rußland in eine sehr mißliche Defensive versetzen." (Hört!)

Bülow-Cummerow setzt endlich noch hinzu (S. 370):

„Wenn aber einst ein Feldzug der vereinigten Großmächte im Interesse des europäischen Friedens gegen die Bestrebungen Rußlands nach einer Hegemonie über Europa herbeigeführt werden sollte, so würde dieß ein Gegenstück der Schilderhebung gegen die Universalherrschaft des Kaisers Napoleon seyn, der Kampf aber weniger ernst werden, denn ein Bundesheer von 150,000 M. auf Warschau und Moskau, ein zweites gleich starkes österreichisches von Lemberg aus auf Moskau dirigirtes und ein ebenso starkes preußisches, eine gute Reserve im Rücken, von Ostpreußen aus auf Petersburg gerichtetes, würden Rußland bald zur Nachgiebigkeit zwingen und dieß um so mehr, wenn gleichzeitig eine englische Flotte gegen Kronstadt und Petersburg, eine französische gegen die Häfen der Krim im schwarzen Meere operirte. — Gern wollen wir zugeben, daß der eben entwickelte Plan, sowie die nachfolgenden, so rund sie sich auch hier auf dem Pa-

pier ausnehmen mögen, ebenso fern von der Verwirklichung stehe; denn diese setzt voraus, daß in Europa die wahren Volksinteressen richtig erkannt werden und Einfluß haben, daß die Friedenspolitik die vorherrschende geworden sei, und man den Muth habe, sie durchzuführen und ihr momentane Opfer zu bringen: von alle dem sind wir noch weit entfernt. Inzwischen liegt hierin kein Grund, mit der weitern Entwickelung unserer Ansichten zurückzuhalten, denn die Gedanken müssen immer viel früher geboren werden, ehe sie zur Ausführung kommen und sind sie gut, liegt in ihrer Verwirklichung die Erfüllung eines dringenden Bedürfnisses oder liegt in ihnen ein großer Fortschritt in der Entwickelung der Völker, so wird doch die Zeit kommen, wo die Worte zur That werden."

5.

Daß bereits jetzt diese Zeit gekommen, darüber kann kein Zweifel mehr obwalten. Die Hauptbedingung oder Voraussetzung, daß die wahren Volksinteressen richtig erkannt werden und Einfluß haben, ist mittlerweile in einem die kühnsten Erwartungen übertreffenden Grade eingetreten.

Am meiſten iſt Preußen hierbei betheiligt und an dringenden Mahnungen dieſerhalb fehlt es nicht. Indem wir uns vorbehalten, an einem andern Orte ſpeciell nachzuweiſen, auf welche unverantwortliche Weiſe die ruſſiſche Diplomatie ſeit 1807 zum Nachtheile Preußens gewirkt und wie ſchon früher eine Zahl preußiſcher Patrioten gegen die Gefahren des Bündniſſes mit Rußland gewarnt hat (z. B. der Freiherr v. Stein, Arndt, Steffens, ſelbſt der General v. Witzleben u. A.), erinnern wir zunächſt nur an einige merkwürdige Actenſtücke aus dem vorigen und gegenwärtigen Jahre.

Zunächſt eine Epiſode aus dem vorjährigen erſten preußiſchen Reichstage.

Der Abgeordnete Hanſemann ſagte in der Sitzung am 16. April vor. Jahres[1]):

„Wenn Sie zurückblicken, meine Herren, in die Geſchichte anderer Länder, auch in die unſrige, ſo werden Sie finden, daß die Kraft der Nation auf zweierlei Weiſe geweckt wird, beſonders da, wo, wie bei der unſrigen, nicht eine lebhafte, ſtark ausgebildete Nationalität ſchon beſteht. Sie wird geweckt durch groſſe

1) Allg. Pr. Zeitung v. 22. April 1847 S. 527.

Kapitän, der Kaufmann schlau. Und so ist es
denn auch gekommen. Der Kapitän hat sich
von Hamburg aus nach Amerika begeben, wo
sich seine Spur verliert, und der Kaufmann
hat sich in Hamburg niedergelassen, wo er
sich ein Vermögen erworben hat, das sich
sehen lassen kann. Wenn sie nicht gestorben
sind, so leben sie noch heute.

Ein Kaufmann hatte einen Sohn, der
Lust hatte, ein Kapitän zu werden. Der
Kaufmann sagte: Mein Sohn, du kannst
Kapitän werden, wenn du willst, aber du
kannst auch Kaufmann werden, wenn du
willst. Ich will dir beides gleich gut bezahlen.
Der Sohn sagte: Ich will Kapitän werden.
Der

sprechen, dadurch erheben wir uns zum Rechtsgefühl! Es wird uns stärken, und diese Stärkung halte ich für sehr nothwendig für Preußen. Die Thronrede hat auf Gefahren von Seiten des Auslandes hingewiesen. Ich werde hier nicht in die auswärtige Politik eingehen, aber Wahrheit habe ich mir zur Pflicht gemacht, und so spreche ich es unumwunden aus: Preußen ist allerdings in einer unter gewissen Eventualitäten bedenklichen Lage, und lassen Sie es uns wohl begreifen, wir müssen uns stärken. Diese bedenkliche Lage will ich Ihnen nur in zwei Momenten hervorheben. Wir können hier vollständig die Wahrheit sagen und über Dinge sprechen, die in ganz Europa bekannt sind. Wir haben mächtige Nationen zu Nachbarn. Auf der einen Seite eine Nation, die danach ringt, mit eiserner Consequenz eine große Nationalität von vielen Millionen zu begründen und deren Eroberungen seit hundert Jahren ungeheuer gewesen sind. Ich bezeichne sie nicht, diese Macht, Sie Alle werden mich verstehen."

Eine Stimme: Ich glaube nicht, daß dieß zur Debatte gehört. (Aufregung.)

Abgeordn. Hansemann: Ich weise nach, wie wir uns stärken müssen.

Der Marschall: Ich glaube, daß die Rede, die wir hier vernehmen, uns dem Augenblick der Abstimmung bedeutend näher bringen wird. Ich glaube auch, daß in diesem Augenblick nicht mehr Grund vorhanden ist, den Redner zu erinnern, daß er sich nicht von dem Gegenstand entferne, als dieß bei anderen Reden der Fall war, die wir gestern und heute vernommen haben. Ich habe mich absichtlich und aus Gründen, deren Gewicht mir auch in diesem Augenblicke noch nicht zweifelhaft ist, solcher Erinnerungen enthalten. Die Rede, die wir vernehmen, wird, wie ich wünsche, uns nicht unförderlich seyn, daß wir dem Augenblick der Abstimmung uns nähern.

Abgeordn. Hansemann: Ich fahre fort, meine Herren, und mache aufmerksam, daß am entgegengesetzten Ende eine ebenso große Gefahr, wenn auch in anderer Form, uns bevorsteht. Nun das ist's gerade, was ich hervorheben will, daß das Rechtsgefühl, wenn es die ganze Nation belebt, sie stark erheben, sie kräftigen wird, und daß es kein besseres Mittel giebt, als das, um die Nation dahin auszubilden, wohin sie kommen muß, wenn sie in Eintracht mit den übrigen deutschen Stämmen sich mächtig durch solche Gefahren erheben soll. Es hat mich erst ein Redner unterbrochen

und gesagt, das gehöre nicht hierher. Wohl, meine Herren, ich sage, es gehört hierher. Was ist die Ursache, weßhalb vom Rheinlande, von dem äußersten Westen und von der anderen Seite von Osten her das Bedürfniß der Entwickelung des öffentlichen Rechts am stärksten gefördert wird? Was ist der Grund, der tiefliegende Grund? Ich will es Ihnen sagen, und Sie werden es ehren, wenn ich es Ihnen angeführt. Er besteht darin, die östlichen wollen nicht russisch und die westlichen wollen nicht französisch werden. (Bravo.) Wir wollen Deutsche, wir wollen Preußen bleiben, aber das öffentliche Recht entwickeln. Das ist unsere tiefe Ueberzeugung! (Sehr gut! Bravo!) —

Sodann findet sich in Biedermann's Zeitschrift „Unsere Gegenwart ꝛc." 1847 Bd. VIII. in einem Aufsatze über die politischen Parteien in Königsberg und den Vereinigten Landtag bei Gelegenheit der Erörterung der Eisenbahnfrage Folgendes mit Bezug auf die strategische Bedeutung derselben (S. 318): „Unsre Provinz ist rings von dem Russen umschlungen. Im Norden kann er durch eine Landung, im Osten auf der kurländischen und wilnaer Straße, im Süden aus Polen durch das osteroder Oberland oder in der westlichen Ecke durch die preußische Weichsel-

gaben bei Ihnen über die Artikulation, aufgaben in der Artikulation, und ich habe mich gewundert, daß Sie nicht in einer Weise verfahren, wie Sie es sonst gewohnt sind, wenn Sie Ihre Aufgaben in der Artikulation aufgeben, daß Sie nicht Ihre Aufgaben in der Artikulation aufgeben, wie Sie sie sonst

in Bezug zu bestehender Kämpfe die Eisenbahn keine Lebensfrage für uns seyn.— Noch lebt in dem Volke an Weichsel und Pregel die kräftige Erinnerung an die 600jährigen glücklichen Kriege gegen die Slaven; starke, kräftige, hochgewachsene oder gedrungene Leiber sind durchweht von einem guten Theile jenes altpreußischen, nichts weniger als christlich-germanischen Fatalismus, der unsere Altvordern ruhig sterben ließ für das Vaterland mit dem tröstenden Spruche: Taip Laima lemo (so hat es die Schicksalsgöttin gesponnen), der sie vorzugsweise befähigt zur hartnäckigen Vertheidigung ihres Herdes und Hofs, der tausend alten Schlösser des Landes, der sechs kleinen und zwei großen Festen, welche die Hauptpunkte der Provinz schirmend halten. Wir werden wenigstens so lange den Russen allein zu stehen wissen, bis die Masse unserer deutschen Brüder, gesammelt im Herzen des großen Vaterlandes, heranströmt und ihre Vorfeste — Ost- und Westpreußen — hülfreich entsetzt — sollte der Entsatz auch ein Jahr und länger auf sich warten lassen. — Trotzdem nun, daß nicht gerade unser Leben an dem Stahlfaden der Eisenbahn nach Westen hängt, daß es nicht so verkümmert ist, sondern immer noch einen kräftigen Kern in sich trägt; trotzdem, daß ganz

andere Dinge uns noth thun, nämlich was das Beste wäre, ein ordentlicher Krieg mit Rußland, der mit Gewalt die Thore der Ostgrenzen öffnet, wenn Gott will, auch wohl deutsches Land zu deutschem Land schlägt — dann Besserung und Mehrung der Communication binnen der Provinz, Hebung der Ackerbauverhältnisse auch durch Mittel, welche ich oben bei Gelegenheit der Landrentenbank-Proposition besprach; — Alles wenig zusammenhängend mit der Eisenbahn — trotz dem Allen ist doch nach einer solchen das Sehnen und Verlangen hier gewaltig und giebt sich überall kund. — Und wenn man fragt, worin es denn bestehe und sich begründe, so ist zu antworten: darin, daß der Preuße sich als Deutscher fühlt und sich immer mehr und lebendiger als solcher fühlen will, daß er glaubt, sich mehr als solcher fühlen zu können, wenn eine Eisenbahn unsere geistigen Interessen — und das kann sie — fester und inniger, lebhafter, weil schneller, an die des Gesammtvaterlandes bindet. Rußland hat uns seine Grenzen gesperrt und mit wüthendem Hohne gesprochen: Seht, wie es jetzt ist. — Es zeigt uns von fern den weiten Plan seiner Länder und spricht lockend: die sind euch offen, sind euer, eures Han-

dels und eurer Gewerbe, wenn ihr unser seyn wollt. — Deutschland reiche seiner Vorburg den eisernen Arm, um sie unablöslich zu halten!"

Als dritte Mahnung fügen wir den „Ruf aus Ostpreußen" bei, den die öffentlichen Blätter kürzlich veröffentlichten [1]):

„Königsberg, im März. Für die Schicksale der Völker giebt es Wendepunkte, in denen auf dem Entschlusse des Augenblicks die Verantwortlichkeit für Jahrhunderte lastet. — Ein solcher Tag der Entscheidung ist für Preußen herangekommen. Nicht unser Glück — unser Dasein steht auf dem Spiele; unser Dasein als Volk, als Preußen, als Deutsche. — Als vor einem halben Jahrhundert die Revolution zum ersten Male den Westen durchzuckte, da traten die Herrscher des Nordens den empörten Elementen entgegen, und von den Ardennen bis an den Niemen erzählen zahllose Schlachtfelder die Schmach des deutschen Namens. Ein Spott der Völker — vernahmen wir zu Tilsit unser Schicksal aus dem Munde des Siegers, während Der mit unserm Könige Verbündete die Beute theilte. — Unsere Siege haben die Schmach unserer Waffen gewendet. Aber noch drückt die Schuld jener Zeit un-

1) Weserzeitung vom 13. März. Beilage.

sern Grundbesitz, unser Gewerbe; noch haftet ungesühnt am deutschen Namen die Schande des ungerechten, gezwungenen Kampfes wider die Freiheit. — Kann und darf sich dieß Elend erneuern? — Wir hoffen — und Millionen mit uns — auf die Weisheit unsers Monarchen. Die Gefahren der Lage, die Bedürfnisse seines Volks — er kann, er wird sie erkennen. Aber andere Stimmen, als unsere, werden zu ihm sprechen! — Wir kennen sie, jene Macht, die so gern hineintritt zwischen Deutschlands Fürsten und Völker, vor deren eisigem Hauche das Leben erstarrt, deren Freundschaft Schwereres bringt, als selbst der Krieg. Schon tragen Deutsche von der Düna bis zur Newa ihr Joch; unsere Flüsse entströmen ihrem Gebiete. Rußland hat nicht vergessen, daß seine Adler einst auf Königsbergs Thürmen sich niedergelassen. Rußlands Freundschaft hat unsern Wohlstand ruinirt, hat uns vor 30 Jahren um den Lohn unserer Siege gebracht. Soll sie damit enden, unser kaum erblühendes Volksleben zu zertreten, Deutschlands Freiheitsstreben aufs Neue zum Spott zu machen, uns auf immer zu streichen aus dem Rathe der gesitteten,

Ich habe Ihnen schon Nachricht, daß die Kaiserin-Königin Maria Theresia mich zu ihrem Gesandten nach Madrid ernannt hat, und ich werde mich nächstens dahin begeben. Ich habe mich bisher mit Vorbereitungen zu dieser Reise beschäftigt, und bin noch nicht im Stande, Ihnen zu sagen, wann ich abgehen werde. Ich werde Ihnen aber, sobald ich es weiß, Nachricht davon geben.

Ich habe Ihnen schon Nachricht, daß die Kaiserin-Königin Maria Theresia mich zu ihrem Gesandten nach Madrid ernannt hat, und ich werde mich nächstens dahin begeben. Ich habe mich bisher mit Vorbereitungen zu dieser Reise beschäftigt, und bin noch nicht im Stande, Ihnen zu sagen, wann ich abgehen werde. Ich werde Ihnen aber, sobald ich es weiß, Nachricht davon geben.

keit, daß Preußen sofort zur Herstellung Polens vorangeht, nachgewiesen wird. Der Artikel der letztgenannten vom 25. März spricht in Bezug auf die traurige, aber doch in ihren Folgen möglicherweise sehr segensreiche Katastrophe des 18/19. März in Berlin:

„Große Handlungen, wahre Hingebung an die Nation und ihren erhabenen Aufschwung können vielleicht doch noch retten. Wir fühlen uns gewachsen, die Früchte unserer Regeneration im Innern zu pflücken und zugleich eine wohlthätige Aussaat nach Außen zu streuen. Die Diversion nach Außen wird es uns sogar erleichtern, unsere heimische Ernte desto sicherer einzuthun. Spreche der König von Preußen ohne Verzug seine Absicht aus, den polnischen Theil von Posen als Basis eines herzustellenden Polens herauszugeben. Lade er Oesterreich ein, mit Galizien beizutreten; wende er sich gegen Rußland: die Stunde des Kriegs wird nur verfrühet werden, er ist auf die Länge doch unvermeidlich, denn die Freiheit kann nicht so nahe an die Sclaverei grenzen. Mögen dann die Polen zu Pferde sitzen, um sich Litthauen, die Kuren, die Liven, die Finnen, um gleich ihre Nationaltät zu erkämpfen. Wir Deutsche wollen dann nicht zurückbleiben; wir wollen nicht bloß mit

Freiheiten, sondern mit Thaten in die Geschichte eintreten. Für unsere gemein-deutsche Sache ist nach jener furchtbaren Verstimmung irgend ein großer Schritt dieser Art eine Nothwendigkeit."

Mögen denn auch diese Worte eine prophetische Bedeutung haben, und so die Nemesis, die ihr Rächeramt nach langem, langmüthigen Zaudern so furchtbar, blitzschnell und unwiderstehlich an der bisherigen heillosen, alles Menschen- und Volksrecht mit Füßen tretenden Kabinets- oder Diplomatenpolitik vollstreckte, endlich versöhnt, und Alles zum Besten gelenkt werden!

„Wie Zeus trifft, können sie jetzt sagen,
Und deutlich ist der Spur zu folgen.
Nach seinem Schluß vollbracht er's. Einer sagt wohl,
Nicht pflegt die Gottheit mit Sorgfalt zu schau'n,
Wer unverletzbares Recht
Zertrat; doch nicht fromm ist der.
Noch sichtbar wird ein Gott
Den Enkeln des, der frech
In Kriegsmuth über Fug daherschnaubt.
Wenn stolz anschwillt das Haus in Reichthum,
Fernab vom Heilsamen. —
Dann nicht bietet des Reichthums
Brustwehr ihm, der gesättigt
Frech zertrat der Gerechtigkeit Altar, Schutz vor Vernichtung!" [1])

---

1) Aeschyl. Agamemmon V. 348 ff. (Joh. Franz d. Aeschyl. Oresteia 1846 S. 29.)

2.

Zur Wahrung der deutschen Nationalität in Posen und Westpreußen [1]).

„Ich muß erklären, daß, wenn die polnische Sache wichtig für Deutschland und für Europa ist, so ist sie es nur in sofern, als die Polen die Sympathieen Deutschlands nicht verlieren, und ich hoffe, daß die hier anwesenden Abgeordneten von Posen, wenn sie in ihre Heimath zurückkehren, ihren Landesgenossen sagen werden: Nur darin blüht Euer Heil, wenn Ihr die Sympathieen Deutschlands Euch erhaltet."

Minister Camphausen in d. Sitzung v. 5. April.
(Allg. Pr. Staatszeit. vom 8. April. S. 862.)

„Noch ist Polen nicht verloren!" Dieß ist nicht mehr bloß die Ansicht der Polen allein, sondern bereits

---

1) Der vorstehende Artikel „über Polens Wiederherherstellung" war, wie bemerkt, unmittelbar nach der in Folge der Berliner Ereignisse Statt gehabten Befreiung der polnischen Gefangenen und der Zusage des Königs von Preußen (vom 24. März) zu einer nationalen Reorganisation des Großherzogthums Posen geschrieben und sollte bereits in das Aprilheft kommen. Die von dem Verfasser nicht verschuldete Verzögerung des Abdrucks giebt demselben die Gelegenheit,

bis 24 (Mittel 23) Tage, Mittel 19 Tage. Die Zahl der Eier betrug 1 bis 4 (Mittel 3). Die Eier sind 0,5 mm lang, 0,3 mm breit, 0,2 mm dick, weiß, mit feiner Netzzeichnung. Die Larven sind 0,6 mm lang, 0,2 mm breit, 0,2 mm dick, weiß, mit 3 Paar Füßen. Die Puppen sind 0,5 mm lang, 0,2 mm breit, 0,2 mm dick, weiß, mit 3 Paar Füßen. Die Puppenruhe dauert 3 bis 4 Tage.

Die Art ist in Europa, Nordamerika, Mexiko, Java, Australien und Neuseeland verbreitet. Sie ist in Deutschland gemein und kommt in allen Monaten vor. Sie überwintert als Puppe.

Die Art ist polyphag und lebt an Gramineen, Cyperaceen, Juncaceen, Typhaceen, Sparganiaceen, Polygonaceen, Chenopodiaceen, Amarantaceen, Urticaceen, Cannabaceen, Ranunculaceen, Papaveraceen, Cruciferen, Resedaceen, Crassulaceen, Saxifragaceen, Rosaceen, Leguminosen, Geraniaceen, Oxalidaceen, Rutaceen, Euphorbiaceen, Aceraceen, Hippocastanaceen, Rhamnaceen, Vitaceen, Malvaceen, Tiliaceen, Hypericaceen, Violaceen, Cucurbitaceen, Onagraceen, Umbelliferen, Caprifoliaceen, Rubiaceen, Compositen, Campanulaceen, Ericaceen, Primulaceen, Oleaceen, Asclepiadaceen, Convolvulaceen, Boraginaceen, Solanaceen, Scrophulariaceen, Orobanchaceen, Labiaten, Verbenaceen, Plantaginaceen, Lentibulariaceen, Gesneriaceen, Acanthaceen, Bignoniaceen, Pedaliaceen, Lobeliaceen, Dipsacaceen, Valerianaceen, Cucurbitaceen, Juglandaceen, Betulaceen, Cupuliferen, Salicaceen, Coniferen, Gnetaceen, Cycadeen, Farnen, Equisetaceen, Lycopodiaceen, Characeen, Algen, Pilzen, Flechten, Moosen, Lebermoosen.

Die Art ist in Deutschland gemein und kommt in allen Monaten vor. Sie überwintert als Puppe.

und ohne alle weitere Berücksichtigung der bestehenden Verhältnisse, namentlich aber auf Kosten derjenigen, die an jener Verschuldung gar keinen Theil haben, jene Wiederherstellung bewirkt werden müßte. Dieselbe ist und bleibt nicht nur eine Frage des Rechtes, sondern auch der Politik. En politique la première loi est de vouloir le *possible!* sagt mit Recht Chateaubriant [1]) und Dahlmann: „Wenn man das Beste thut, was unter gegebenen äußern Umständen möglich ist, handelt man nicht bloß zweckmäßig, auch rechtmäßig [2])." In ersterer Hinsicht versteht sich das alte ultra posse nemo obligatur! von selbst und in letzter ebenfalls. Das Unrecht, wovon es sich handelt, datirt nicht von gestern oder vorgestern, sondern ist bereits fast 80 Jahre alt; mehr als zwei Generationen sind seitdem verschwunden und andere Verhältnisse haben sich mittlerweile gebildet, in Bezug auf welche allerdings das (sonst nicht unbedingt gültige) Wort des Dichters anwendbar ist:

„Nur der Lebende hat Recht!"

---

1) De la monarchie selon la charte.

2) Geschichte der engl. Rev. S. 371. (4. Ausgabe.)

Die Sache selbst hat auch in politischer Beziehung unermeßliche Schwierigkeiten, auf welche einzugehen hier nicht der Ort ist.

Jedenfalls ist klar, daß die Sympathieen Deutschlands für die polnische Sache fort und fort geschmälert und endlich ganz verschwinden werden, wenn die Polen den Weg, den sie seit Kurzem eingeschlagen haben, nicht sofort wiederum verlassen.

Man erinnert sich, daß Preußen in seiner erwähnten Zusage einer nationalen Reorganisation Posens dieselbe an die ganz gerechtfertigte Bedingung knüpfte, daß mittlerweile die gesetzliche Ordnung und die Autorität der preußischen Behörden aufrechterhalten werden müßten. Allein diese Bedingung haben die Polen ihrerseits nicht erfüllt, wie sich aus einer officiellen Proclamation der preußischen Regierung d. d. Bromberg vom 29. März d. J. ergiebt, und seitdem in zahllosen Zeitungsartikeln näher nachgewiesen worden. Ja, die Polen gehen so weit, nicht nur die Deutschen aus dem Großherzogthum Posen verdrängen zu wollen, sondern auch aus Westpreußen [1]), ja, sie verlangen eine

---

1) Beilage A.

Wiederherstellung ihrer alten Grenzen: im Norden die Ostsee (also auch Danzig, Elbing u. s. w. und Ostpreußen), im Westen die Oder, im Süden das schwarze Meer, im Osten die Düna und den Don[1])!! Die Naivetät dieser Forderungen ist so colossal, daß es an einem parlamentarischen Ausdruck dafür fehlt, und eine Entgegnung darauf überflüssig seyn würde, wenn nicht (horribile dictu!) derselbe Ungedanke auch in dem deutschen Vorparlamente geäußert worden wäre; wir kommen darauf noch zurück. Welch' ein Anachronismus, ganz in mittelalterlicher Weise die Scholle oder das Landgebiet für die Hauptsache (das principale), den Menschen für bloße Pertinenz (accessorium) zu halten, und eine ganze Reihe von Jahren, ja Jahrhunderten, zu ignoriren oder zu negiren, gerade wie Ludwig XVIII. nach seiner Restauration 1814 seine Charte v. 4. Juni von seinem 19. Regierungsjahre (nach der Fiction, daß ihm nach Ludwig XVII. Tode 1795 die Krone angefallen) datirte. „Nichts gelernt und nichts vergessen!" scheint in der That auch von den „Franzosen des Nordens" zu gelten!

Die deutsche Presse hat einstimmig diese maßlosen

---

1) Weserzeitung v. 9. April.

Reisemuse gesucht und gefunden. Wir alle kennen jenen Typus des Reisenden, der in jeder größeren Stadt, die er besucht, sofort nach den neuen Sehenswürdigkeiten sucht, um sich durch Besichtigung derselben in den Besitz des Selbstgefühles zu versetzen, darüber mit zu reden, und sich gegenüber, wie sich gegenüber, die sich nicht in gleicher Weise bemühen, als einen Menschen zu betrachten, der mehr weiß als sie. Wir kennen den Reisejagende von Berlin aus, der in Dresden, Prag, Wien, Budapest, Triest, Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Genua, Paris, London, Amsterdam, Brüssel, Köln, Leipzig, Berlin, Hamburg, Kopenhagen, Stockholm, Petersburg, Moskau, Warschau, Breslau

von Ort zu Ort einen Anfang Wasser, das Wasser aber ist nicht da, sondern es ist Sand, Sand, Sand,

einer schönen Braut, die sich ihm nicht ergeben will, sondern ihn, wenn er sie nicht heiraten will, in ein Kloster schicken will. Er ist ihr aber zuvorgekommen und hat sie in ein Kloster geschickt, wo sie nun Nonne ist. Er hat sich aber in sie verliebt und will sie heiraten. Sie will aber nicht, weil sie Nonne ist. Da hat er sich verkleidet und ist in das Kloster gegangen, wo sie ist, und hat sie gebeten, sie möchte ihn doch heiraten. Sie will aber nicht. Da hat er sich ihr zu erkennen gegeben. Sie hat ihn auch geliebt, aber sie hat gesagt, sie könne ihn nicht heiraten, weil sie Nonne ist. Da hat er gesagt, sie könne ja wieder aus dem Kloster gehen. Sie hat aber gesagt, sie könne nicht, weil sie ihr Gelübde abgelegt habe. Da hat er gesagt, sie könne ja ihr Gelübde brech

sagt: Ihr habt die verschiedenen Bestimmungsmethoden kennen gelernt, nun wollen wir einmal sehen, wie sie sich in Wirklichkeit verhalten. Ich habe hier eine Pflanze, und ich will wissen, was sie ist. Ich will sie bestimmen. Wie soll ich es machen? Ich will mich zunächst an die Blüte halten. Ich sehe, daß sie aus fünf Blumenblättern besteht, daß diese Blumenblätter gelb sind, daß sie sich nach unten zu einer Röhre vereinigen, daß sie aber oben in fünf Zipfel auseinandergehen. Ich sehe, daß die Blumenblätter in einer Reihe stehen, daß sie sich nicht decken, daß sie sich nicht berühren. Ich sehe, daß fünf Kelchblätter vorhanden sind, daß sie grün sind, daß sie frei sind, daß sie sich nicht berühren. Ich sehe, daß zehn Staubblätter vorhanden sind, daß sie in zwei Kreisen stehen, daß sie frei sind, daß sie sich nicht berühren. Ich sehe, daß ein Fruchtknoten vorhanden ist, daß er oberständig ist, daß er aus fünf Fruchtblättern gebildet ist, daß diese Fruchtblätter miteinander verwachsen sind. Ich sehe, daß der Fruchtknoten fünffächerig ist, daß in jedem Fach viele Samenanlagen sind, daß diese Samenanlagen an der Mittelsäule stehen. Ich sehe, daß die Frucht eine Kapsel ist, daß sie sich mit fünf Klappen öffnet, daß sie viele Samen enthält. Ich sehe, daß diese Samen eiweißhaltig sind, daß sie einen Keimling haben. Ich sehe, daß dieser Keimling zwei Keimblätter hat. Ich sehe, daß die Wurzel eine Pfahlwurzel ist. Ich sehe, daß der Stengel aufrecht ist, daß er rund ist, daß er beblättert ist. Ich sehe, daß die Blätter wechselständig sind, daß sie gestielt sind, daß sie Nebenblätter haben, daß sie einfach sind, daß sie gelappt sind, daß sie gezähnt sind, daß sie fiedernervig sind. Ich sehe, daß die Blätter behaart sind. Ich sehe, daß die Blütenstände Trauben sind. Ich sehe, daß die Blütenstiele Deckblätter haben. Ich sehe, daß die Blütenstiele Vorblätter haben. Ich sehe, daß die Blütenstiele behaart sind. Ich sehe, daß die Blütenstiele gegliedert sind. Ich sehe, daß die Blütenstiele Gelenke haben. Ich sehe, daß die Blütenstiele nach der Blütezeit sich abwärts biegen. Ich sehe, daß die Blütenstiele nach der Blütezeit sich verdicken. Ich sehe, daß die Blütenstiele nach der Blütezeit sich verlängern. Ich sehe, daß die Blütenstiele nach der Blütezeit sich verkürzen. Ich sehe, daß die Blütenstiele nach der Blütezeit sich aufwärts biegen

gebiete abzurunden, ſind vorüber. Die Staaten werden von nun an in den Völkern aufgehen. Auch wir wollen nur ein Reich deutſcher Nation; es ſoll nur ſo weit reichen, als die deutſche Zunge klingt — ſo weit aber gewiß; denn dieß iſt der Wille von vierzig Millionen!"

Natürlich iſt die polniſche Frage auch in dem deutſchen „Vorparlament" zur Sprache gebracht worden, als von der Vertretung des deutſchen Volks die Rede war. Nachdem einſtimmig bejaht worden (in der erſten Sitzung vom 31. März, ſ. den offic. Bericht S. 16), daß Schleswig-Holſtein zu Deutſchland gerechnet werden müſſe, und ebenſo Oſt- und Weſtpreußen, kam man auch auf Poſen zu reden. Welcker bemerkte zunächſt, daß er zwei Adreſſen erhalten habe, eine mit zahlreichen Unterſchriften von Deutſchen aus Poſen, die dagegen proteſtiren, daß ſie ausgeſchloſſen ſeien, aber mit Dank anerkennen, daß nachher erklärt worden ſei, man wolle ſie nicht ausſchließen; und eine Adreſſe von Polen, die da erklären, daß es eine Anmaßung ſei, wenn man ſie auf einen deutſchen Congreß lade.

Darauf erklärte Junghanns aus Poſen als der Einzige von 500,000 Deutſchen daſelbſt, daß es jetzt,

„wo der Sarmate uns an die Thüre klopft und der Russe gerüstet an der Grenze steht, dringend nöthig sei, Posen mit unzerreißbaren Banden an das deutsche Vaterland zu knüpfen.“ Seine Schlußbemerkung: „wenn wir die Provinz Posen nicht hätten, müßten wir sie erobern“, rief indessen Widerspruch hervor.

Türk aus Westpreußen erklärte: „Man könne Posen in 3 Theile theilen: die Tagelöhner wünschen unter deutscher Herrschaft zu stehen, die Bauern ebenfalls, denn die Tyrannei des polnischen Adels ist bekannt und die Gutsbesitzer und Städte sind wie in Westpreußen vollkommen deutsch. Es wäre schrecklich, wenn das durch deutschen Schweiß erworbene Land den Fremden übergeben werden sollte. Ich sollte meinen, daß der Deutsche muthig genug sei, zu vertheidigen, was deutsche Arbeit gewonnen hat.“ Uebrigens trägt Derselbe darauf an, über die Scheidegrenze jetzt nicht zu entscheiden, sondern die Entscheidung dem Schwert zu überlassen. „Wir haben hier schon mehreremal von einem nahen Conflict mit dem östlichen Nachbar gehört. Ist dieß der Fall, so ist die Entscheidung ungeheuer und unabsehbar. Unterliegen wir, so werden alle umliegenden Völker im Osten dem russischen Despoten zur Vormauer dienen; siegen wir, so

können wir hoffen, daß in wenigen Wochen unsere Heere am Peipussee und dem schwarzen Meere stehen können."

Leisler aus Nassau will Polen völlig und zwar mit seinen Grenzen von 1772 wieder hergestellt und die Deutschen in Posen und zwar von Deutschland entschädigt haben (was Widerspruch findet).

Biedermann trägt an, die Versammlung möge erklären, daß auch Posen in der deutschen Nationalversammlung vertreten werde; sie mögen die Ueberzeugung aussprechen, daß die Reconstituirung eines polnischen Reichs erfolgen müsse, jedoch mit möglichster Schonung der militärischen Grenzen Deutschlands.

v. Struve sagt: „Meiner Ansicht nach können wir die 500,000 Deutsche, die jetzt in Posen leben, nicht aufgeben. Es wäre dieß ein Verrath gegen unsre deutschen Brüder. Auf der andern Seite wollen wir gewiß Alle gerecht seyn gegen die Polen Was aber in der Vergangenheit liegt, was nicht ungeschehen gemacht werden kann, dürfen wir nicht ungeschehen machen wollen, weil es Unsinn wäre. Wir müssen also von dem ersten Grundsatze ausgehen. Die in Posen wohnenden Deutschen fordern wir auf, an der deutschen constituirenden Versammlung Theil zu nehmen. Indem

wir dieſe Aufforderung ergehen laſſen, müſſen wir Zeugniß ablegen von dem Gefühle der deutſchen Nation, gegenüber der heilloſen Theilung Polens. Wir können ausſprechen, daß wir es für unſere heilige Pflicht erachten, zu erwägen, was iſt zu thun, um das begangene Unrecht wieder gut zu machen, in ſofern es geſchehen kann, ohne Unrecht an den andern Deutſchen zu begehen.

v. Gagern: „Ich bin mit dem Redner vor mir in dieſer Sache ganz einverſtanden. Ich gehe aber weiter und ſtelle die Frage über folgenden präjudiciellen Punkt: Wir haben heute die Ueberzeugung ausgeſprochen, daß Schleswig-Holſtein unzertrennlich verbunden dem deutſchen Reiche angehören ſoll. Wir haben die Anſicht ausgeſprochen, daß diejenigen Theile Preußens, die bisher nicht zum deutſchen Bunde gehört haben, künftig ihm angehören ſollen. Die Verwirklichung dieſer Anſicht ſetzt eine Grenzberichtigung zwiſchen Deutſchland und Polen voraus. Dieſe können wir aber heute nicht vornehmen. Wir müſſen alſo dieſe Frage vor der Hand unentſchieden laſſen. Aber noch ein anderer Beſtandtheil des künftigen Deutſchlands kommt zur Sprache. Wir wiſſen nicht, wie ſich die verſchiedenen Nationalitäten in Oeſterreich verſchmelzen werden; wir

weiter ferner sieht, mit den beiden Theilen Polens zum deutschen Reiche gehören will, und sieht. Denn hin ich der Meinung, daß mit dieser Art und Weise sich selbst, wieder aber jener Theil sich eingeladen werden, daß zu Deutschland gehören, insbesondere constitutionellen Verfassung ist verbunden, die Regierungsantrage sie selbst stark, daß zu Deutschland gehören soll, zu werden. Das ist mein Antrag."

Welcker: „Ich stimme im Wesentlichen dem bei, was Herr Robert von mir gesagt hat. Nur will ich mich ich ein wenig anders. Es ist nämlich nicht behauptet worden, daß das ganze Ost- und Westpreußen und Posen von Gott und Rechts wegen zu Polen gehöre, denn wenn wir in die Geschichte zurückgehen in diesen alte, daß viele Länder von Deutschen bis tief hinein, und wenn wir auf den Wirkungen der Völker, welche Gott gelenkt haben, auf den Invasionen und ungeordneten Eroberungen und Theilungen, wenn wir keine Rechte auf privatrechtlichen Geschichtsgrund anerkennen wollen, so ist es keine Länder-Vertheilung, W. D. ich appellire an die großen Principien des Vaterlandes und Freiheit. Wir wollen die Kinder nicht verstoßen wie Rehabeam. Wollen wir Männer in Ost- und Westpreußen Deutsche sein, so sind sie

es so gut wie wir, wollen sie Polen seyn, dann werden wir sie nicht zwingen, uns beizutreten. Die Frage, ob sie wollen, ist etwas, was wir jetzt nicht improvisiren können. Ich will, daß Polen wieder hergestellt werde. Aber wir haben auch das Elsaß und Lothringen verloren. Wir werden nicht so thöricht seyn, Alles herauszugeben. Denn dann muß man uns auch wiedergeben, was wir verloren haben [1])."

Dr. Venedey aus Rheinpreußen: „Ich bin auf diese Tribune getreten, um den Antrag des Herrn v. Gagern zu unterstützen, der meiner Meinung nach dahin geht, daß aus Posen Niemand zur constituirenden Versammlung geladen werden soll. Die Gründe für diesen Antrag sind einfach. Es sind dieselben, mit welchen ich bisher die Ansprüche der Franzosen auf die Rheinländer immer zurückgewiesen habe. Es ist ganz dasselbe. Es ist aber nicht recht und unklug, wenn wir diesen Ländern gegenüber so handeln, wie

---

1) Ueber das wunderliche Mißverständniß, als hätte W. damit auf eine Wiedereroberung des Elsasses ꝛc. angetragen, wie man in Straßburg (wo man doch noch deutsch genug versteht!) lächerlicher Weise annahm, hat W. sich speciell später erklärt; s. Deutsche Zeit. v. 7. April.

die Franzosen getan haben. Ich glaube, daß wir die Frage wegen eines Salzes nicht machen. Wenn die Polen sich darüber zu einem schriftlichen Akte erklären, und gegenüber, wenn wieder mit den Polen anfangen, so lange sie schweigt sind, wollen wir gedankenlos sein. Es ist nicht allein angenehm, sondern auch klug, an Polen zu winken. Es handelt sich darum, ob Polen sie oder gegen uns sein wird. Wenn sie einzelne Pole an unsere Gesandtschaft für Polen gewiesen, so ist Polen gegen uns. Sie wissen das Verfahren Russlands gegen uns meinen. Wir wollen sehen, ob sie sich ist ihr, wie weiten seine Personen Abgeordnete und unserer Besinnung haben. Die ersten Wien kommt an, ob sie eben Russland Polen zum Feind machen. Das kann schlage ist nun, daß Polen zur konstitutionellen Besinnung nicht eingeladen werden."

Wie weiten man billig machen, daß sie so Heiter Ernst und ehrer Ehrerbie wie Menschen eine solche Argumentation als erlaubt, und noch mehr, daß sie Wiener Hofe wiederholen hat. Wie? Die Frage und der Kriegszug (im französischen Sinne) und noch der Aufstand Polens in den deutschen Rand wäre bisherige Form und den Polen Aufstand eines 600,000 Franzosen einer 200,000 Russischen und

haben jene darauf angetragen, mit Frankreich vereinigt zu werden; hat man von einer Adresse gehört, wie die der Deutschen ist [1])?

Ebenso muß es Verwunderung erregen, daß in dieser Versammlung, in der sich ein mit allen diesen Verhältnissen so gründlich vertrauter Mann, Dr. Wuttke aus Leipzig befand, derselbe seine schon vor Jahren veröffentlichten Ansichten über die Streitpunkte in Betreff des Ausspruchs auf Wiederherstellung Polens und der deutschen Nationalität in jenen Ländern nicht geltend gemacht hat.

In seiner trefflichen Schrift „Polen und Deutsche" S. 33 (2. Ausg. 1847) lesen wir:

„Beklagen wir im Uebrigen Geschehenes, aber vergessen wir nicht, daß es geschehen ist und vorüber; vergessen wir nicht, daß es sich gar nicht darum handelt, ob wir etwa Gleiches von Neuem thun wollen. Die Gegenwart hat ihr Recht; gestehen wir es ihr zu. Die heutigen Verhältnisse und die Neigung, die ihr Lauf genommen hat, sind das Maßgebende In das Gleis die Dinge zurechtrücken, welches 1772 und 1792 das richtige gewesen wäre, hieße jetzt Alles verkehren und zerrütten, hieße den Lebenden Unrecht und Wehe thun, damit das Leid der verstorbenen Geschlechter gesühnt werde. Sollen wir einen Acker, den un-

---

1) S. Beilage A.

ihre Geschwister und Eltern mit Schmerz und Thränen scheiden, gewinnt dadurch, daß sie sich in Gesellschaft befinden, die Vermögen besitzen, denen sie gleichen und denen sie angenehm scheinen, eine neue Reihe von Freuden, die sie auch dann nie, wenn sie wieder in ihren Kreis zurückkehren, entbehren, und es auch dann gar nicht mehr können. Weder sie selbst, noch ihre Familie kann? Wie die Beispiele, die Sophie aus ihrem Kreise für sich, Dorothee für die Verheirathung der Ida, Ida 1813 in der Verwandlung des Kriegsmuths, Leonore, Amalie, Josephine, wie endlich in der Gesellschaft Gräfinn Ida, Gräfinn Amalie und Gräfinn Josephine, Gräfinn Leonore, Gräfinn Sophie, und wohl noch viel mehr den Lesern erhellen, daß sie, ohne Nachtheil ihrer Familie, ihrer Eltern und Geschwister, ja sogleich, und wenn Dorothee und Ida nicht mehr sind, mit Vortheil für sie, in die Gesellschaft treten können, wenn sie gewissen Vorzügen und Neigungen ganze Gesellschaften, ganze Länder, und was etwas Höheres ist, Menschen und Völker unter sich stehen sehen. Ich bin fertig.

Schon 18. 19. 20.

Die Eltern und die Aeltern sterben zwar den Tod, den sie nun einmal sterben sollen, aber nicht an den Wunden in Sophie, in Dorothee, in der Gesellschaft, in Ida 1813, und Sophie und Adelaide sterben als ein eines Familien, indem sie bei Verheirathung einer Familienlosen gräflich, Sophie gräflich, eine solche Stufe ersteigen müssen, über die sie kaum in der Welt hinaus gehen. Leonore und meine Amalie und Josephine, sie bleiben, wie Adelaide, in der Familie, und Leonore, die keine natürliche Scheu vor Verwandtschaft und gesellschaftlicher Verbindung, Ida und Sophie

Form wird schonend über die Pforten eines friedlichen Grenzes ruhen. In Polen bedarf es Keines von der Entwicklung, in ihrer wahr, und Deutschen Weise. Denn hat sich eine, in seinem Grundzug Slavische Natur durch den Lauf der Zeit, durch Verbindungen, welche sie mit Deutschland eingieng, durch die Einwirkung, die sie unter europäischer Herrschaft und Bildung erfuhr, bis dahin entfaltet, daß sie nunmehr den Eingriffen der deutschen Volks- und nationalen Eigenthümlichkeit zu weichen hat. Seit dem 12. Jahrh. wurden theils durch freigerufene Gemeln, theils durch friedliche Colonisationen Pommern, Brandenburg, Preußen, Schlesien, Böhmen allmälig deutsch gemacht und länger als Jahrhunderte hat gedauert, daß Polen bis auf die jungen Czechischen das polnischen Gemeln frisch aus deutscher Quelle schöpfte. Und wenn Herr Dr. Wuttke unter Mangel urwüchsiger Bewegung und der Einführung fremder Elemente deutscher und anderer Rechtsgebräuche, alle heimathlicher Verhältnisse, kurz den Verlust der Nationalität, als Ursache des Falls sieht:

Auch diese Ansicht ist in Vergangenheit und Gegenwart, beides mit, Lügen gestraft. Seit 1815, als das Land an die Preußen, Oesterreicher und Russen zu Deutschland kam, der deutsche Beamtenstand in Polen heimischer in Sitten und wohnlicher geworden, seit dem Jahre das Polnische 12 in Preußen einer Deutschen (und der Muttersprache nachher), als es bis 1819 Jahr um Jahr ein gesetzgebendes Deutsche eingenommen hatte; seit dieser Zeitdauer kann keiner Rede mehr sein von Polen, das in Deutschen die nicht erst bis in Erklärung Polen den Gesetzgebungen Polen Deutschen haben. Seit 30 Jahren Polen noch selbst eingenommene Formulirungs sind, haben sich so schwache bis langen, langen Jahren sich daher

einheimisch gemacht, daß ihnen ein ganz Volk zu Hilf kam gelaufen. Wer von Polen herkommt, sagt, daß sich etwan vor zwo Jahren Mißvergnügen unter dem Adel erhoben, welche sich wider ihren König setzen wollen, selbe derowegen die ganze polnische Herrschaft über Polen haben wollen.

Ein Theil der Edelen hat der Partey gehalten. Wie aber dieselben nit wie vorhanen mit den Ihrigen den Meister gespielt, sondern sich gewehret, haben sie den Krieg wieder abgestellet, und sich mit einander vertragen. Dieses Jahr hat der Pole nicht viel zu thun, sondern sich schicken, damit man gerüstet — und wann es nöthig, wo man es antwenden soll. Worüber aber zu jetzo Gesandten nach Polen, wie auch nach Schweden, auch denjenigen, aber nit gehen, um unsern Werbern, auf dem Reichstag zu Warschau, welcher den 2ten Juni dieses 1674. Jahr angehen, 3 Monat lang Commercien in Preußischen publiciren werden.*)

Berg in diesem Land hat sich nun die deutsche Poesie in diesen Tagen angefangen, z. B. die Werber allenthalben zu Wasser und zu Land.

Niemand wünschet eigentlich als wir die Wiederherstellung eines gedeylichen Friedens. Wir haben uns gewiß gegen Niemand, dessen wir nicht willig gewesen und billig sein, Polen mag sich auf sich selbst Discretionirt darf sich dessentwegen nie-

*) Wie richtig diese Bemerkung ist, ersieht sich auch bei in der Beilage 8 mitgetheilten statistischen Uebersicht.

den. Das ist ein Punkt, auf den wir mehr Gewicht legen, als auf alle die „Sympathieen", welche jetzt (für Polen) wieder so lebhaft hervortreten."

Ebenso stimmt dieselbe mit den von dem Freih. v. Bülow-Cummerow geäußerten Ansichten überein, daß Rußland sein Recht auf Polen durch seine Behandlung dieses letzteren verwirkt hat, worüber besonders die Deutsche Allg. Zeitung vom 5. April sich ausführlicher ausgesprochen hat, gleichergestalt auch darüber, daß ein Krieg Deutschlands mit Rußland nun doch früher oder später unausbleiblich bevorsteht, zu welchem überdieß der von den Dänen begonnene Kampf gegen Schleswig-Holstein noch einen besondern Anlaß giebt. Rußland hat, wie es neuerdings öfters ausgesprochen ist [1]), im ganzen civilisirten Europa nur einen einzigen Verbündeten, Dänemark, und macht bekanntlich in Bezug auf dieses Land doppelte Erbansprüche geltend: „die einen mit Recht, als vorvorletztes Glied in der Reihenfolge der Erbberechtigten, welche sich an das dänische Königshaus anschließt. Augustenburg, Glücksburg, Rußland (Holstein-Gottorp), Wasa, Oldenburg bilden diese Reihe. Rußland erhebt aber außer-

1) In der Bremer Zeitung v. 25. März. Vgl. OPA-Zeitung v. 4. April.

dem noch, wie bekannt, besondere Erbansprüche an einzelne Landestheile für den Fall des kinderlosen Ablebens des gegenwärtigen Königs von Dänemark und seines Oheims Ferdinand, und diese (unberechtigten) Ansprüche zielen ganz besonders auf Kiel und seinen vortrefflichen Hafen, in welchem sich Kriegsschiffe auf Pistolenschußweite von der Stadt vor Anker legen können." Ohne Zweifel würde Rußland schon jetzt in der schleswig-holsteinschen Sache intervenirt haben, wenn nicht eben die in Polen bevorstehende Insurrection dasselbe vor der Hand noch verhinderte. Aber eben hierin liegt ein neuer Grund, daß Polen, so weit es unbeschadet unsrer deutschen Nationalität geschehen kann, so kräftig wie möglich in seinen Befreiungsversuchen durch eine nachdrückliche Hülfe von Preußen, dem übrigen Deutschland, sowie auch von England und Frankreich unterstützt werde.

Wir schließen mit einigen Worten der Bremer Zeitung (a. a. O.), welche zugleich vollkommen Alles das bestätigen, was der Freih. v. Bülow-Cummerow über die nationalen Sympathieen der europäischen Völker für einen Krieg gegen Rußland schon vor Jahren ausgesprochen hat. Es wird zunächst bemerkt, daß ein solcher auch für unsere deutschen gegenwärtigen innern

Zustände von Wichtigkeit seyn wird, „indem die innere Gährung und das oft noch trübe Durcheinander derselben wird abgelenkt werden nach Außen, abgelenkt auf einen äußern Feind, gegen den wahrhafte Lorbeeren zu verdienen sind.“ Dann heißt es:

„Der Krieg gegen Rußland wird ein nationaler, ein heiliger werden, ein Kriegs- und Kreuzzug der Freiheit gegen die Knechtschaft, der Bildung gegen die Barbarei. Er wird ein europäischer werden, das heißt: ein Krieg für die europäische Civilisation gegen die asiatische Barbarei. Das ist, das wird seine Bedeutung seyn. Es gilt, in diesem Kampfe das zu erreichen, ohne welches die europäische Civilisation nicht unangefochten sich fortentwickeln kann: es gilt, zu bewirken, daß Rußland wieder werde, was es zu seyn bestimmt ist, eine asiatische Macht, daß es hinausgewiesen werde mit seinem asiatischen Despotismus, seiner Ukasenherrschaft, seiner Leibeigenschaft, seiner gräulichen Corruption in der öffentlichen Moral, aus dem gebildeten Verbande freier europäischer Staaten, für welche in Zukunft, und sei diese auch noch ferne, nur die enge Verbrüderung ihrer Interessen unter einander und Krieg nur noch gegen die Barbarei möglich bleibt. Ueberblicken wir rasch die weitern Ziele und Eventualitäten dieses bevorstehenden europäischen Kampfes. Preußen wird für sein Opfer (wenn die Freilassung Posens ein solches zu nennen ist) entschädigt werden dadurch, daß sich ihm die deutschen unter Rußlands Despotismus schmachtenden Ostseeprovinzen anschließen. Oesterreich befindet sich mit Preußen in gleichem Falle. Oesterreichs Schwerkraft liegt nach Osten hin in der

Gegenwart über die Donaufürsten, über die Verhältnisse der Walachei und der schwarzen Meere. Auch Chios und Cypern sollen Consuln erhalten, und auch die ewige Stadt scheint nicht ohne Absicht in diesem Verzeichnisse aufgeführt zu werden, sich mit den Großmächten selbst in nähere Beziehungen gesetzt zu haben. Und wenn der Kanzler Metternich gestern zu Ehrenbreitstein den Fürsten Talleyrand empfing, wenn der Kaiser Nikolaus in Berlin ist, wenn der Kaiser Franz und die Herzoge abgereist sind, die Feste des Rheines, das Nationen wieder zu gemeinen, wenn es war den Fürsten Repnikoff empfing, Englands Flotte vor der Türkei steht und von der Pforte gelegt, wir wiederholen es, nicht und nicht wissen wollen, und es war und ist dieses Alles nur ein Ring von Feuer, Regierungsleuten nach immer noch ist, eine schreckliche Nacht. Wird sich dieser Ring je in Frieden auflösen können? Wird sich dieser Ring je in Frieden auflösen können? Welches kommt auch mit seinem Heile hervor? Wie, Europa, wie, Deutschland, jüdischem Wesen? Wie Deutschlands werden, Deutschland, Europa, Deutschland, Europa, Deutschland? — Ohne Fürsten und Schlösser, ohne den Deutschland, der es war vor den europäischen Kriegsstürmen Jesus macht, nicht so entfernt möglich in den ganzen alten Landesumfang Reiche. Wie aber werden sich Frankreich und England verhalten zu jenem Europa eines Deutschland? Frankreich und England können dieses eines Deutschland nicht, es ist bei der europäischen Lage und Stellung. In Frankreich ist die Monarchie der ganzen Nation der jetzigen Form gemäß, ein England sich gegen die Donaufürsten, und Chios, Cypern, Europa gegenüber Gigantisch schwerlich mit einer Monarchie haben?

A.

Petition der unterzeichneten Einwohner Westpreußens und der deutschen Theile des Großherzogthums Posen

an die zum zweiten vereinigten Landtage versammelten Vertreter des Preußischen Volkes.

Durch Königliches Wort ist denjenigen Provinzen unseres Vaterlandes, die bis jetzt von der staatlichen Vereinigung Deutschlands ausgeschlossen waren, die Zusicherung ertheilt worden, daß, mit Einstimmung ihrer Vertreter, auf dem vereinigten Landtage ihre Aufnahme in den deutschen Bund erfolgen solle.

Zu diesen Provinzen gehören Westpreußen und das Großherzogthum Posen. Beide Provinzen enthalten jedoch eine gemischte Bevölkerung, die sich nach ihren nationalen Interessen in Parteien theilt, so daß eine Uebereinstimmung der Anträge völlig unmöglich seyn wird.

Die eigenthümlichen Verhältnisse beider Provinzen sind leider in Deutschland fast völlig unbekannt, die öffentliche Meinung ist vielfach durch Zeitungsartikel, die von der Thätigkeit nur einer Partei ausgegangen sind, in Irrthum versetzt worden, und es ist daher nothwendig, daß nicht nur die wahre Sachlage, sondern auch die Stimmung der Bewohner Einer hohen Versammlung, der die Entscheidung über eine Frage zugewiesen ist, die hier alle Herzen bewegt, unparteiisch und vollständig zur Kenntniß gebracht werde.

Die polnischen Einwohner der Provinzen haben eine unausgesetzte Thätigkeit entwickelt, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Es ist daher dringend nothwendig, daß auch von Seiten der Deutschen eine

öffentliche Erklärung, die Vertretung ihrer Blöße betreffend.

Wir, die unterzeichneten, die Vertreter ihrer Blöße, sehen uns veranlaßt, daß wir unsere nationalen Rechte in Erfüllung gebracht.

Durch die von Gott uns zugemessenen Prüfungen, die uns Unterzeichneten Armen haben Verdienst zur Heiligkeit schaffen, verliehen.

Die Blöße, die verlassen und deutschen Bauernvater beider Provinzen haben sich bisher entgegen. Die Leben haben daran sich, daß der Leben haben dem wegen seinen zum polnischen Rechte gehörte, so verlangen selber die volle Vertheidigung berührten Rechte, Land und Verantwortung zu ihrem besseren Theile. Durch diese Prüfungen, die sich in den zwei großen Theile dieser Provinzen hier ausgebildet, dort zur großen Wirkung haben, sind die Leben der Blöße Bauern unter haben, sehen in dem Bauern zum dem dem Bauer eine Erbauung für ihre Vertheidigung Vaterland und den deutschen Leben für ihre Vertheidigung und selber Rechte.

In einer Zeit, wo alle Völker den Thron und Freiheit suchen, wo die Nationalitäten in jugendlicher Blüth hervortreten, wo ihre Selbstständigkeit zu erringen, kann es gewiß und den Leben nicht verübelt werden, wenn sie Hoffnungen und Wünsche für ihre Angehörigen ihres Vaterlandes hegen, und selbe zu verwirklichen haben. Die allerewigsten Rechte Gottes, die die Gott selbst einem Nationalen-Gesetzes erhoben, haben diesen Bestand entgegenstehen. Es kann daher nicht Wunder sein, wenn diese Deutschen um Vergessen und die Leben zu Deutschen zu werden, mit deutschen Rechten wollen und nicht Leben einverleiben und von Deutschland und deutschen Leben.

Es läßt sich nur durch keine nicht durch Gewaltmaßregeln, Trennung und durch Trennung lösen, durch eine Trennung, wie, abgesehen von allen andern Gründen, nur Völker in einer verschiedenartigen Entwicklung der Gesellschaft vor einzelnen Theile von Europens zu Demselben bedürfen mag.

Es ist wie eine Pflicht, die nicht noch Einzelnen, sondern Vielen und Allen gegenüber der Gerechtigkeit entsprechen werden muß. Die Gerechtigkeit aber verlangt, daß Jedem das Seine werde, daß also auch Deutschland, das Volk, dessen Kraft in seiner Freiheit, auch der Mittelpunkt Europens sein muß.

Eine Regierung, die dauernden Bestand hat, die Vertrauen hervorruft, die Kredit, die an die Kraft und Tüchtigkeit glauben, die sich einbürgert, theils zuerst auf zwei Decennien von Deutschen besteht, nur in der vorangehenden Zeit der Freiheit, die Jeden in sie hat sich persönlich einsetzen können, ohne Gefahr.

Diese Bedingung allein kann den Wunsch der Trennung geben, daß die Trennung Vortheil. Diese deutschen Recht, daß von der Form der Trennung Deutschen Staaten, die Freiheit, von Deutschland anerkannt, daß Deutschland die vorgenannten

fremden Volksthum angeschlossen und in diesem eingelebt haben, so ist die frühere Trennung, auch wenn sie nicht gerechtfertigt war, eine naturgemäße geworden, und die Wiederherstellung der alten Herrschaft würde ein Act der Willkür seyn.

Es kann uns nicht eingewendet werden, daß auch in den deutschen Theilen hier und da Polen leben, die ihrer Sprache, ihren Sitten und ihrem Volksthum treu geblieben sind, daß auch in den deutschen Kreisen ein Theil namentlich der adlichen Güter von Polen besessen wird, denn der Adel ist nicht mehr allein Herr des Landes, der Bürger und Bauer zählt nach der Kopfzahl mit.

Lassen Sie in allen diesen Kreisen abstimmen, Mann für Mann, Ort für Ort, und Sie finden, unter Hunderten nicht zehn, die für eine Einverleibung mit Polen stimmen.

Sehen Sie sich um in den Städten dieser Kreise; auf Rathhäusern und Thürmen weht die schwarz-roth-goldene Fahne neben der preußischen weit in das Land hinein, sie sind nicht von den Behörden aufgesteckt, das Volk hat sie mit Jubel durch die Straßen getragen und aufgepflanzt, als ein sichtbares Zeugniß seines festen Willens, deutschen Sitten und deutschem Namen treu zu bleiben. Gehen Sie durch Städte und Dörfer, auf allen Gütern sehen Sie die deutsche Tricolore, überall finden Sie bewaffnete Bürger und Bauern, zusammengeschaart zur Vertheidigung ihrer Rechte als Streiter für die Grenzmarken Deutschlands. Die Sache ist hiernach durch die That entschieden, entscheiden Sie dieselbe durch den Ausspruch des Rechts. Es handelt sich um unser Recht an Deutschland und um Deutschlands Recht an uns. Es handelt sich für uns um

das, was alle Menschen für das höchste Gut halten, um unser Volksthum und ein Vaterland.

Schließen Sie uns daher ein in die große deutsche Familie, erklären Sie feierlich, daß auch Westpreußen, der Netzdistrikt und alle deutsche Kreise der Provinz Posen dem deutschen Bunde angehören, denn so weit die deutsche Zunge klingt, soll auch das große und einige Deutschland reichen.

Bromberg den 28. März 1848.

B.

Die Verhältnisse der polnischen und deutschen Bevölkerung in Preußen.

(Nach Schubert's Statistik, vgl. Köln. Zeitung v. 5 April.)

Die Polen haben sich sehr schnell daran gewöhnt, das Großherzogthum Posen als ein durchaus polnisches Land zu betrachten, trotzdem, daß die Deutschen einen höchst wesentlichen Bestandtheil der Bevölkerung bilden. Der ganze Nord- und Westrand, zum Theil auch die südliche Seite sind durchaus vorherrschend von Deutschen besetzt, und mehr gegen die Mitte hinein liegt ein nicht unbeträchtliches Territorium, auf welchem Polen und Deutsche in ziemlich gleicher Anzahl leben. Das Nähere erhellt aus folgenden Daten:

In 10 Kreisen $^{12}/_{15}$ Polen, $^{2}/_{15}$ Deutsche, $^{1}/_{15}$ Juden [1]).

---

1) Wir bemerken dabei, daß die Juden, auch nach polnischer Auffassung, den Deutschen näher als den

In	6 Kreisen	$^{9}/_{15}$	Polen,	$^{5}/_{15}$	Deutsche,	$^{1}/_{15}$	Juden,
=	1 (Posen)	$^{9}/_{20}$	=	$^{9}/_{20}$	=	$^{2}/_{20}$	=
=	3 Kreisen	$^{7}/_{20}$	=	$^{9}/_{15}$	=	$^{1}/_{20}$	=
=	6 =	$^{3}/_{15}$	=	$^{11}/_{25}$	=	$^{1}/_{15}$	=

Die letzterwähnten Kreise, in denen das deutsche Element dem polnischen mithin fast um das Vierfache überlegen ist, sind Birnbaum, Meseritz, Bomst, Fraustadt, Chodziesen und Czarnikau. Nach der Zählung vom December 1843 lebten neben 790,000 Polen 420,000 Deutsche und 80,000 Juden in der Provinz.

In Preußen treten die Polen nur in zwei getrennten größeren Massen auf: in langen Strecken an dem äußersten Südostrande von Oletzko bis ostwärts von Thorn, sodann an der pommerischen Grenze von der Ostsee in der Richtung nach Bromberg und nach Stargard, hier aber in der Mitte fast völlig von deutscher Bevölkerung durchbrochen. Im Einzelnen ist das Zahlenverhältniß der beiden Nationalitäten folgendes:

In	5 Kreisen	$^{13}/_{15}$	Polen,	$^{2}/_{15}$	Deutsche,	—	Juden,
=	4 =	$^{22}/_{27}$	=	$^{5}/_{27}$	=	—	=
=	2 =	$^{19}/_{25}$	=	$^{5}/_{25}$	=	$^{1}/_{25}$	=
=	3 =	$^{2}/_{3}$	=	$^{1}/_{3}$	=	—	=
=	1 =	$^{17}/_{25}$	=	$^{7}/_{25}$	=	$^{1}/_{25}$	=
=	4 =	$^{9}/_{26}$	=	$^{16}/_{26}$	=	$^{1}/_{26}$	=
=	6 =	$^{8}/_{40}$	=	$^{31}/_{40}$	=	$^{1}/_{40}$	=
=	3 =	$^{1}/_{7}$	=	$^{6}/_{7}$	=	—	=
=	3 =	$^{1}/_{12}$	=	$^{11}/_{12}$	=	—	=

Polen stehen, wie denn schwerlich ein Jude gefunden wird, der nicht Deutsch spräche. —

In 25 Kreisen war die polnische Bevölkerung höchst unbedeutend. In der ganzen Provinz wohnten 560,000 Polen neben 1,666,000 Deutschen.

Schlesien enthält eine überwiegende polnische Bevölkerung (von 518,000 Seelen) nur im Regierungs-Bezirke Oppeln, östlich von der Oder.

Berichtigung.

In dem S. 241 als Motto in polnischer Sprache mitgetheilten Anfangsverse von „Noch ist Polen nicht verloren!" ist statt zgyneta zu lesen zgynela.

Juni 1848.

Erste Hälfte.

1.

Ueber den deutschen Bauernstand.

Vom Adv. D. Gust. Hase zu Weimar.

Vorbemerkung. Nachstehende Abhandlung ist, wie leicht zu erkennen, schon vor längerer Zeit geschrieben worden und hat daher die gegenwärtige, gleich einem Dampfwagen hinstürmende Zeit keinen Einfluß auf das Urtheil ausüben können; es glaubt deßhalb der Verfasser, noch erklären zu müssen, daß er durch die jetzt von so verschiedenen Stellen unter dem Landvolk ausbrechenden Unruhen alle, insbesondere aber die kleineren deutschen Fürsten für sehr gefährdet hält, wenn nicht schleunigst die ganze Staatsverwaltung in soweit einer Umgestaltung entgegengeführt wird, daß man allen Gemeinden, als freien politischen Persönlichkeiten, die Selbstverwaltung in möglichst ausgedehnter Weise überläßt. Dadurch erspart man sich den Haß gegen eine bevormundende Bureaukratie, sowie die damit verbun-

denen, gar oft unnützen Ausgaben und man wird im Stande seyn, mit sonst offenbartem guten Willen über eine Zeit hinwegzukommen, welche noch unabsehbares Unglück im Schooße birgt, wenn nicht sofort ins Leben tritt, was die Masse des Volks bewußt und unbewußt fordert: eine einfache und dadurch wohlfeile Staatsregierung.

Wenn gleich die einem vernünftig rechtlichen Gemeinwesen huldigenden Ideen der Neuzeit an den durch die Vorzeit historisch entwickelten Ständeverhältnissen im deutschen Vaterlande gewaltig gerüttelt und Veränderungen herbeigeführt haben, welche vom Mittelalter nichts als Ruinen übrig ließen, so haben doch die Fürsten, der Adel und die Städte viel früher eine Aenderung in ihrer staatlichen Stellung zu erfahren gehabt, als gerade die Bauern, deren Masse theils die Bildung sich nicht zu erringen vermochte, welche allein die Erkenntniß dessen, was Noth thut, bedingt, theils eine Umgestaltung um so schwieriger erscheinen läßt, je größer die Interessen sind, welche dabei nothwendig verletzt werden müssen.

Die neuste Zeit dagegen scheint auf einmal das Versäumte nachholen zu wollen, indem man die innige

Ueberzeugung gewonnen hat, daß, sobald sich die zahlreichste, an Grund und Boden gefesselte Bevölkerung im Staate von den Lasten einer längst vergangenen Zeit frei fühlt, die Aufregungen der Gegenwart ihren Hauptstützpunkt durch Beseitigung des mit jenen Lasten herbeigeführten Druckes verlieren müssen.

Doch wenden wir uns zur Sache, indem wir versuchen, eine Entwickelung der bäuerlichen Verhältnisse in unserem Vaterlande von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart zu geben.

Daß nach den ältesten Nachrichten bei den deutschen Völkerschaften schon ein gewisser dienstbarer Stand sich unterscheiden läßt, unterliegt bei aller Spärlichkeit der Quellen wohl keinem Zweifel und ist solches schon bei ihrem Ursprung und ihrer Lebensweise nicht anders möglich.

Daß nämlich die Deutschen aus Indien stammen, läßt sich theils aus der Verwandtschaft der Sprache mit dem Sanscrit, theils aus der Thatsache, daß die ungeheueren Flächen Hochasiens auch später ihre Bewohner den Lauf der Sonne nach Westen folgen lassen, nicht mehr bestreiten und wenn sie auch durch buddhistische Grundsätze bewogen das schroffe Kastenwesen der Brahmanen bei sich nicht mochten aufkommen lassen,

vielleicht deßhalb auswanderten und erst nomadisch lebend endlich in Deutschland den Ackerbau zu pflegen sich gewöhnten, so hat doch dabei schwerlich jeder Einzelne gleiche volle Freiheit genossen.

Außerdem war aber Krieg und Jagd die Hauptbeschäftigung der Freien, welche den Frauen, Greisen und Schwachen die Aufsicht im Hause und beim Ackerbau überließen, letzteren selbst aber den Sclaven in besonderen Wohnungen gegen Abgabe von Getreide, Vieh und anderen häuslichen Bedürfnissen. Diese Sclaven hatten nicht die Waffen zu führen, außer für ihren Herrn, sonst aber wurden sie mit den Freien gleich erzogen und wenigstens zu Tacitus Zeiten nicht grausam behandelt.

Der Grund und Boden selbst war in bestimmte, größere und kleinere Güter eingetheilt, auf welchen die Freien als Grundherren saßen, während ihre Leute, d. h. die unfreien Unterthanen, das Feld bestellten, sie selbst aber über dieselben eine nur durch Sitte und Gewohnheit beschränkte Herrschaft ausübten.

Die gegenseitigen Verhältnisse waren dadurch sehr einfach, da die Landwirthschaft ohne die durch Handel und verwickelte Gewerbe erst später hervorgerufenen Bedürfnisse den Grundherren selbst das zum einfach-

sten Leben Nöthige leicht darbot, die Leute oder Hinterſaſſen aber das angeborene Abhängigkeitsverhältniß als durch die landwirthſchaftliche Grundverfaſſung nothwendig anſahen. Ueberhaupt war auch die Bevölkerung ſo ſchwach, daß die großen Grundflächen nur abwechſelnd bebaut wurden, um ſich durch die Brache erholen zu können und deßhalb wurden ſie unter die freien Grundeigenthümer in den älteſten Zeiten je nach ihrer größeren oder geringeren Stellung in der Völkerſchaft, welche wohl nach der Zahl ihrer „Leute" ermeſſen wurde, nach gewiſſen Reihenfolgen getheilt.

So werden uns die Urzuſtände von den Römern geſchildert und wird noch ausdrücklich bemerkt, daß ein enges Zuſammenwohnen der Grundbeſitzer nicht Statt gefunden, ſondern vielmehr die Güter eins an dem andern gelegen haben.

Ob die Leute oder Lazzen urſprünglich ein von den Germanen unterworfenes Volk geweſen, als dieſe aus Aſien einwanderten, ob ſie als dienende Claſſe mit eingewandert ſind, oder ob ſie Kriegsgefangene von den ſlaviſchen Nachbarvölkern waren, darüber fehlt aller Nachweis und nur ſo viel ſteht feſt, daß zur Zeit der Völkerwanderung ſämmtliche deutſche Stämme bis an die Elbe ſeßhaft und ackerbautreibend waren,

und daß, wie schon die späteren Gefolgschaften und Heergeleite beweisen, die vollkommen freien Familienhäupter bis in den skandinavischen Norden hinauf von sehr zahlreichen Hörigen umgeben wurden.

Daß jedoch jeder Ackerbesitzer Hintersassen gehabt habe, läßt sich wohl schwerlich behaupten, vielmehr mochten schon sehr früh die mit geringerem Gutsbesitz versehenen bei zahlreicher Familie der Landarbeit sich selbst unterziehen.

Auch wurde durch Freilassungen, welche durch die blutigen inneren und äußeren Kriege häufig genug sich nöthig machen mochten, mancher Unfreie gemeinfrei und die Hintersassen selbst waren unter sich, ähnlich wie die Gemeinfreien, in einer Genossenschaft, wählten sich selbst einen Mayer, der die Polizei im Gehöfte und auf dem Felde handhabte und ließen von ihm die Beschlüsse des Gutsherrn zur Ausführung bringen.

Als nun aber zur Zeit Karls d. Gr. die Franken einen immer mächtigern Einfluß durch ganz Deutschland gewannen, wurden auch die älteren Gutsverhältnisse mancherlei Aenderungen unterworfen und namentlich übte dabei die Geistlichkeit ihren Einfluß. Indem nämlich die vom Kaiser gesetzten Beamten, sowie die Stifter und Klöster immer größere Gütermassen zu-

sammenhäuften, auch die Ertheilung von Immunitäten, d. h. die Befreiung gewisser Bezirke von der Gewalt und dem Einfluß der königl. Beamteten überhand nahm, vermehrten sich die Umstände, durch welche Landbebauer mit unvollkommenem Eigenthum entstanden.

Bei den Sachsen hatten sogar die Hintersassen (Lazzi) vor dem Krieg mit den Franken in den Volksversammlungen mit zu sprechen gehabt, die Franken vermochten jedoch die Edelinge, daß diese durch Verrath an den Lassen eine größere Herrschaft über sie sich aneigneten, indem die Lassen von den Edelingen, ihren nunmehrigen Patronen, aus den Volksversammlungen und den Gerichten verdrängt wurden.

Zu dieser Zeit stellten auch schon die größeren Grundeigenthümer eine bestimmte Heermannschaft dem König ins Feld und diese bestand aus einer angemessenen Anzahl von bewaffneten unfreien Leuten, welche dadurch namentlich bei den Kämpfen mit den slavischen Völkern zur Freiheit gelangten, indem sie als frühere Knechte bei den Landesvertheilungen in den eroberten Marken freies Grundeigenthum erhielten, die Besiegten selbst aber zu hörigen Hintersassen machten.

Uebrigens verband man damals mit dem Wort Bauer (baro, barus) nicht bloß den Begriff eines

unfreien Mannes, der, selbst ohne Eigenthum, seinen Unterhalt allein aus der Nutzung eines fremden Grundstückes zog, wofür er der Gutsherrschaft streng unterwürfig war und unter deren Mundschaft stand, sondern auch freie Leute hießen so, welche von ihrem kleinen Gut nicht leben konnten, und deßhalb von größern Landbesitzern gegen Erbzins oder Pacht Grundstücke überlassen erhielten, ja später wurde sogar baro ein Titel für die freien Edlen, nachdem vorher die Besitzer von Reichsgütern und fürstl. Vasallen mit dem Namen belegt worden waren, weil sie Gundstücke des Reichs oder großer Landbesitzer in Nutzung genommen hatten.

Auch lehrt die Geschichte jener Zeit, daß bis zur Zeit von Karl dem Großen die Freien im Gegensatz zu dem hohen Adel auf der einen und den Unfreien auf der andern Seite ein bei Weitem zahlreicherer und wichtigerer Bestandtheil des ganzen Volks gewesen sind als später, wo sie durch die Militärbedrückungen, insbesondere durch den Heerbann um ihre kleinen freien Grundbesitzungen von ländergierigen Reichsbeamten und Geistlichen gebracht und in die Hörigkeit herabgedrückt wurden.

Karl der Große bestimmte nämlich, daß vom 12. Jahre an jeder Freie in die Militärlisten einge-

zeichnet werden sollte, von je drei Hufen Landes mußte 1 Mann gestellt werden und Eigenthümer kleinerer Grundstücke mußten zusammentreten, um die Kriegspflicht zu erfüllen, — ja während der ersten 3 Monate des Feldzugs hatten sich die gestellten Mannen sogar selbst zu verpflegen und wer ungehorsam war, mußte 60 Solidos zahlen, welche damals einen Werth von 800 Berl. Scheffeln Korn hatten.

Bei solcher Härte konnten die kleinen freien Landeigenthümer dem Untergang nicht entgehen, denn gingen sie selbst, so gerieth die Wirthschaft in Verfall, — schickten sie einen Stellvertreter, so waren bei den ewigen Kriegen die Schulden nicht zu bewältigen, und bedenkt man dabei ferner, daß damals die Beamteten, welche für die Stellung des Heerbannes zu sorgen hatten, bei dem höchst unbedeutenden Handel nur aus dem Grund und Boden ihre Einkünfte beziehen konnten, so erklärt sich um so leichter, daß diese Alles aufgeboten, um die kleineren Gutsbesitzer dazu zu bestimmen, daß sie ihr väterliches Erbe an sie abtraten unter der Bedingung des Genusses auf ihre, meistens auch auf ihrer Kinder Lebenszeit.

Ließen nun auch die Grundherren den Nachkommen den Besitz ihres abgetretenen Landes, so mußten da-

gegen von diesen schwere Dienste und Abgaben geleistet werden, wodurch sie eben nichts mehr als hörige Bauern wurden.

In gleicher Weise wie die Reichsunmittelbaren verfuhren aber auch die Prälaten, nachdem sie ebenfalls von der Sucht, Landeigenthum zu erwerben, ergriffen worden waren und wurden dabei von dem frommen Sinn unterstützt, welcher, in der gewaltthätigen Zeit besonders wach gehalten, manche Gutsbesitzer und besonders Erbtöchter ihre Liegenheiten an eine geistliche Anstalt abzutreten bestimmte.

Waren nun aber diese Grundbesitzer in der Mundschaft eines Mächtigeren, so standen diesem Mittel genug zu Gebote, sie von dem Kriegsdienst frei seyn zu lassen, indem nur die Kriegspflicht von jenen übernommen war, welche eine so bedeutende Stellung einnahmen, daß sie die Strafen nicht zu fürchten hatten und überdieß im schlimmsten Fall eine angemessene Zahl bewaffneter Mundlinge zu stellen vermochten, wodurch denn das Lehnswesen sich immer weiter ausbreitete, welches gerade dadurch so bedeutend wurde, daß die Gemeinfreien, der Kriegsdienste nicht mehr gewachsen, sich von Mächtigeren vertreten ließen, die sie

zu ihren Hörigen machten, weil sie selbst sich nicht länger schützen konnten.

Wenn daher manche Rechtslehrer und Geschichtsschreiber meinen, daß alle Grundstücke der später unterthänigen Leute von jeher das Eigenthum großer Gutsbesitzer gewesen seien und jenen nach freiem Vertrag als nutzbares Eigenthum eingeräumt worden wären, so ist dieß nicht zu erweisen, vielmehr erhellt das Gegentheil aus vielen 1000 in Deutschland gesammelten Traditionsdocumenten.

Waren nun aber auf solche Weise die freien Grundbesitzer zu Frohnbauern der Reichsmagnaten herabgesunken, so läßt sich leicht nachweisen, daß die spätere Zeit ihnen immer größere Bedrückungen bringen mußte.

Denn als die geistlichen und weltlichen Grundbesitzungen immer mehr zu Landesherrschaften sich ausbildeten, wurden auch immer mehr Kriegspflichtige theils zur Landesvertheidigung, theils zu Privatfehden, theils zu Römerzügen nöthig; diese Kriegspflichtigen aber bewohnten die ihnen zum Unterhalt und zwar mit der Zeit erblich überlassenen Höfe, deren es bei der Größe des Besitzthums zur Genüge gab, übten über die sie umgebenden Hörigen eine immer weiter sich ausdehnende Aufsicht und so wurden diese ihre Lehngüter zuletzt wiederum Herrenhöfe diesen hörigen

Bauern gegenüber, die zum Reiterdienst verpflichteten Ministerialen aber, früher selbst unfrei, schwangen sich allmälig zum niedern Adel empor.

Dadurch wuchs die Zahl der Hörigen ins Ungeheuere und damit auch die Größe der Lasten, denn nicht allein daß das Gesinde auf dem Gehöfte, im Kloster ꝛc. aus unfreien Bauern bestand, letztere wurden auch mit eigenen kleinen Haushaltungen, als Förster, Jäger, Gärtner, Winzer, Fleischer, Hirten, Bäcker, Köche, Schmiede, Maurer verwendet.

Die übrigen mit kleinen Grundbesitzungen an die Herrschaft gefesselten Hörigen waren aber nichts, als Lastthiere der Herrschaft, zumal die Gerichtsbarkeit Zubehör der Grundherrlichkeit war und der Hofherr daher auch alle auf dem Grund und Boden ansässige Leute zu richten hatte, mochte es sich nun um Streitigkeiten über bewegliche Güter oder um Vergehen irgend eine Art handeln.

Je mehr nun unter den sächsischen Kaisern die Städte sich ausbildeten und später die Kreuzzüge den Orient erschlossen, desto mehr stieg auch Handel und Wandel in Deutschland, mit ihm aber zugleich der Luxus in allen Bedürfnissen des Lebens, welche die oberen und mittleren, in Kasten vereinigten Stände nur dadurch befriedigen

konnten, daß sie die nicht in Vereinen sich stärkenden Bauern bedrückten, so daß deren Leistungen nach Art und Maß von dem Willen der Grundherren abhängig waren. Es konnten aber die Pflichtigen dieses dingliche Verhältniß um so weniger lösen, da sie auch in allen persönlichen Beziehungen, z. B. was die Entfernung aus dem Bezirk, die Verheirathung, die Erziehung ihrer Kinder ꝛc. anbelangte, lediglich von der Willkür ihrer Herren abhingen.

Zwar hielten sich neben diesen Leibeigenen noch Zinsbauern auf den Erbzinsgütern, welche bestimmte Leistungen zu geben hatten und daher in ihren persönlichen Verhältnissen freier dastanden — die Herren blieben aber stets Obereigenthümer und oft wurden Zinsbauern zu Leibeigenen, sobald sie die Grundzinsen nicht aufbringen konnten, oder überhaupt gewaltthätige Mundherren ihnen immer größere Zumuthungen zu stellen für gut fanden.

Im Ganzen aber waren von Seiten der Grundherren bis zum Fall der Hohenstaufen folgende Abgaben und Steuern von den Bauern gefordert, deren Größe natürlich je nach dem Druck der Grundherren sehr ungleich war:

a. Spann- und Handdienste jeder Art, gemessene

und ungemeſſene und zwar war es nicht ungewöhnlich, daß die Bauern 3 Tage in der Woche auf dem Herrnhofe zu frohnen hatten.

b. Verpflegung der Kriegspferde, der Jagdvögel, Jagdhunde, Hundejungen u. ſ. w.

c. Lieferungen von Landerzeugniſſen jeder Art, als da ſind: Vieh, Hühner, Gänſe, Getreide, Obſt, Mohn, Hanf, Lein, Bohnen, Hirſe, Heu, Stroh, Butter, Käſe, Wein, Bier, Eier, Honig, Wachs, Pfeffer, Fiſche u. ſ. w.

d. Geldabgaben, z. B. von Häuſern, Heerden und Rauchfängen, ferner für die Einwilligung des Grundherrn in die Verehelichung der Unfreien, auch als Kopfſteuern, welche in der Regel vom 12. Jahre an gegeben werden mußten.

e. Das Beſthaupt oder die Abgabe zur todten Hand, nach welcher der Gutsherr aus dem Nachlaß ſeiner Unterthanen das beſte Haupt Vieh, oder irgend einen andern Theil des Vermögens, Kleidungsſtücke, Wirthſchaftsgeräthe auswählte und für ſich behielt.

Ja, nicht ſelten begnügte ſich der Grundherr nicht einmal mit dem durch ſeine Wahl zu beſtimmenden Stück, ſondern er beanſpruchte das Recht der Erbtheilung, d. h. er hatte von dem ganzen Nachlaß einen

größern oder geringern Theil zu fordern, welcher z. B. auf Klostergütern in Tyrol die Hälfte des ganzen Erbes betrug.

Diese ganze Abgabe war sehr drückend, da sie zu einer Zeit erhoben wurde, wo die Hinterlassenen oft selbst der Unterstützung bedurften, da sogar Wittwen und Waisen nicht verschont blieben.

f. Indirecte Steuern von Bier, Oel, Wein, Mahlgut und Salz; insbesondere war die letzte Steuer gleich wie in der jetzigen begehrlichen Zeit über ganz Deutschland verbreitet; auch mußten in einigen Gegenden von allen zu Markte gebrachten Sachen Abgaben entrichtet werden.

Ob nun schon die Hörigkeitsverhältnisse nach und nach den ganzen Bauernstand in Deutschland ergriffen, so erhielten sich doch merkwürdiger Weise auf Freigütern, Freihöfen, Frohnhöfen beinahe durch alle deutschen Gaue einige freie Bauern, welche theils dem Militärdruck der Könige entgangen waren und später in reichsunmittelbaren Dörfern als reichsfreie Leute lebten, theils von den allmälig emporsteigenden Landesherren nach Erbzinsrecht auf wüste Grundstücke gesetzt worden waren, so daß sie als freie Leute dann nicht mehr unter den königlichen Beamten, sondern un-

ter der Patrimonialgerichtsbarkeit des Landesherrn ſtanden.

Da ſie ſich nicht in Lehnverband befanden, ſchwangen ſie ſich auch nicht zur Adelskaſte empor, waren jedoch nicht ſelten zum Kriegsdienſte für den Schutz des Territoriums verpflichtet. So war es bei den Beſitzern der ſog. ſchlechten Zinsgüter in Kurſachſen, der Freigüter im ſonſt Erfurtſchen Gebiet, der Sattelhöfe in Niederſachſen, bei den Freibauern in der Nähe von Wolfenbüttel, im Hildesheimiſchen und in der Grafſchaft Hoya, endlich bei den wetterfreien Leuten und den Peterlingen in Weſtphalen und den freien Bauern in der Mittelmark.

Dagegen wußten ſich in Friesland und Holſtein, ſowie in Schwaben und den Bergen der Schweiz ganze große Gemeinden von Bauern mit mehr oder weniger Unterbrechung in voller Freiheit zu erhalten; ſie hatten zwar einen Herzog oder Grafen als Reichsvoigt, oder einen Biſchof als Zehntherrn, ſonſt aber hielten ſie kräftig zuſammen und durch ihre Einigkeit gelang es ihnen auch, die Beſtrebungen des Feudaladels, welcher ſie in Hörigkeitsverhältniſſe zu bringen trachtete, zu nichte zu machen und ihre alte Volksfreiheit zu bewahren.

Die Ostfriesen insbesondere vereinigten sich in 7 kleinen Staaten, Seelande genannt, und am Upstalsboom (Obergerichtsbaum) hielten sie ihre Volksversammlungen, indem sie nur den Erzbischof von Bremen als Schutzherrn anerkannten und dadurch im Reichsverbande verblieben. Ebenso wußten sich die Dithmarschen in Schleswig-Holstein hart kämpfend mit den Grafen von Holstein und später mit Dänemark volle Unabhängigkeit zu erobern, erschlugen 1410 den Grafen Gerhardt von Holstein mit allen seinen Rittern und und 100 Jahre später erkämpften sie gegen 30,000 Dänen, von denen sie 20,000 tödteten, volle Unabhängigkeit. Aus Rache dafür aber, daß ein Mannsfeld ihrer 2000 früher unbegraben hatte liegen lassen, verfuhren sie mit den erschlagenen Grafen von Oldenburg, denen von Ahlefeld und von Rantzau in gleicher Weise und erst 50 Jahre später 1559 ergaben sie sich unter Beibehaltung eigener Gerichtsbarkeit und frei von aller Kriegssteuer den Königen von Dänemark.

Ferner wurde aber vom 11. bis 13. Jahrhundert durch die Anlegung neuer Dörfer in den wendischen Marken, in Niedersachsen, Brandenburg, Pommern, Preußen nicht nur ein vollkommener Landbau begründet, sondern auch der Bauernstand dort in eine günstigere

Lage gebracht, wenigſtens zahlten die Anſiedler nur mäßige Abgaben, durften mit dem Grund und Boden als Eigenthümer ſchalten und waren ſelten an die Scholle gebunden.

Endlich bewirkte auch das Aufblühen der Städte, obſchon nur auf kurze Zeit, daß manche Bauern, um dem Druck ihrer Herren zu entgehen, ſich als Pfahlbürger unter den Schutz einer mächtigen Stadt begaben, worauf ſie von ihren Zinsgütern nichts mehr an den früheren Grundherrn abgaben und wenn auch das Recht dazu ſelten anerkannt wurde, ſo ſchützte doch oft genug die Stadt den früher Hörigen und drang in jenen Zeiten der Gewalt auch durch, ſobald ſie die Macht dazu hatte.

Vom Fall der Hohenſtaufen bis zur Zeit der Reformation blieben die bäuerlichen Verhältniſſe ziemlich dieſelben in ganz Deutſchland und jeder hieß nach dem damaligen Ständeunterſchieden Bauer, der weder dem Adel, noch den Bürgern angehörte, von der Bearbeitung des Bodens aber ſeinen Lebensunterhalt gewann.

Wenn nun auch damals durch die Vogteiverhältniſſe, d. h. dadurch, daß die Bauern in der Vormundſchaft des Grundherrn ſich befanden, und von ihm

Dritten gegenüber vertreten und geschützt wurden, bedeutende neue Lasten erwuchsen, die früher bei der noch weniger ausgebildeten Stände- und Lehnsverfassung nicht vorhanden waren, so hatten sie doch noch unter sich als Genossenschaften ihr eigenes, selbstgeübtes Recht, besorgten ihre Gemeindeangelegenheiten, in soweit das grundherrliche Interesse dabei außer Spiel war, ohne Bevormundung nach eigenem Gutdünken, indem sie ihren Dorfordnungen, Dorfrechten, Bauernsprachen, welche erst später aufgezeichnet wurden, Geltung zu verschaffen wußten, und setzten als Genossenschaften es oft genug durch, daß ihre Leistungen an die Grundherrschaft das herkömmliche Maß nicht überschritten, ja die verbreitetsten Rechtsbücher im Mittelalter, Sachsen- und Schwabenspiegel, stellten noch klar und deutlich die Behauptung hin, daß die Unfreiheit von unrechter Gewalt ihren Ursprung habe.

Diese mehr fromme Bemerkung hinderte jedoch keineswegs, daß namentlich in den Gegenden Deutschlands, wo kleinere Grundherren in Masse sich vorfanden und durch Handel und Wandel ein größerer Luxus aufgekommen war, die Bedrückung der Bauern immer mehr stieg; solche Gegenden waren besonders im Elsaß, in Franken, in Thüringen und in den österreichischen Erb-

landen zu finden, da dort der aristocratische Uebermuth von den in ihren Rechten noch wenig vorgeschrittenen Landesherren nicht leicht zu bändigen war, ja überhaupt vom Hause Habsburg begünstigt wurde und so allmälig einen unerträglichen Druck ausübte.

Hierbei war jedoch nicht allein der Adel thätig, sondern auch die Geistlichkeit, ja sogar die freien Städte drückten ihre Bauern auf die rohste Weise, wenn schon das christliche Element in der Kirche zur besten Zeit des Mittelalters viele Härten milderte, was jedoch nach dem großen Bauernkriege (1525) nicht mehr der Fall war.

Aber auch schon 50 Jahre früher waren die Bauern so übel daran, daß sie zu Empörungen schritten; so mußten sie z. B. zur Frohne leere Schneckenhäuser suchen, als Besthaupt die Hand des Verstorbenen bringen, wenn er nichts hinterlassen hatte, sich überhaupt dem unbeschränkten Züchtigungsrechte des Herrn unterwerfen und als in Leistung ihrer Pflichten säumig von ihm Nöthigung durch Dienstzwang erdulden, ohne daß ein Gericht hätte hinzugezogen werden müssen.

Weit verbreitete Sprüchwörter waren schon im 15. Jahrhundert: ungentem iungit, pungentem rusticus ungit; rustica gens, optime flens pes-

sima ridens und so mußten sich die Bauern immer mehr zu den unerträglichsten, oft wunderlichsten Diensten hergeben.

So mußten zu Langenberg bei Gera die Bauern den Tag nach Pfingsten einen Frohntanz tanzen.

Wenn bei den Klöstern Lorch und Adlerberg eine Leibeigene heirathete, hatte sie einen messingnen Kessel zu liefern, der so groß war, daß sie sich hineinsetzen konnte.

Auf das Schloß Falkenstein im Oesterreichischen mußten jährlich 2 östr. Metzen Mücken als Grundzins geliefert werden.

Weil 1494 die Bauern des Dorfs Hagnau in Böhmen den Affen ihres Gutsherrn im Walde getödtet hatten, da sie ihn für den Teufel hielten, so wurde ihnen ein Affenzins aufgelegt, der bis ins 17. Jahrhundert gezahlt wurde.

Eine Witwe, welche wieder heirathete, hatte in einigen Orten Thüringens 2 Schreckenberger Groschen in einem ungenähten Beutel dem Gutsherrn zu überbringen.

Ein Bauer zu Soest hatte an das Dominicanerkloster daselbst jährlich ein Ei, aber auf einem 4spännigen Wagen, abzuliefern.

Wenn im Bisthum Worms visitirt wurde, mußte das Pferd des Vicars so verpflegt werden, daß ihm der Hafer bis an die Augen, die Streu bis an die Brust ging.

So geschah es denn, daß schon 1460 die Unterthanen des Abts von Kempten sich empörten; 1476 lehrte Hans Böheim, bei Würzburg, daß Besthaupt, Zinsen, Zehnten und Frohnden aufhören müßten und Wälder, Wasser und Weide frei seien, denn Fürsten und Bauern seien Brüder. 1493 bildete sich am Bruchrain im Elsaß der erste Bundschuh, eine Verschwörung der Bauern, welche eine Abschaffung der geistlichen und römischen Gerichte, der Zölle und übertriebenen Steuern zum Zweck hatte. Unterdrückt, trat er 1505 wieder zusammen und erkannten sich die Mitglieder daran, daß sie auf die Frage: loset, was ist das für ein Wesen? antworteten: wir mögen nicht von Pfaffen und Adel genesen.

Endlich trat der Bundschuh 1513 im Breisgau zusammen; er wollte den Kaiser herrschen lassen ohne die Fürsten, die lateinische Sprache abgeschafft wissen und im äußersten Fall sich mit den Schweizern vereinigen.

1514 dagegen bildete sich in Schwaben „der arme

Kunrad", d. h. Bettler, die keinen Rath mehr wissen, und in Krain und Steiermark schlugen 1515 und 1517 die Bauern viele Edelleute erlittener Mißhandlungen wegen todt, wurden aber zuletzt, obschon gegen 80,000 aufgestanden waren, dutzendweise an die Bäume gehängt.

Diese Beispiele zeigen, daß der große Bauernkrieg keineswegs durch die Reformation herbeigeführt wurde, wenn auch der Gedanke bei den gedrückten Massen Eingang gefunden haben mochte, daß der Sturz der Hierarchie den Untergang des Feudalwesens mit sich führen müsse.

Der Aufstand begann 1524 in Schwaben, ging am Rhein und an der Donau bis nach Ungarn hinunter, ergriff Lotharingen, das Elsaß, Trier, Hessen, Franken, Thüringen und Niedersachsen, verschonte jedoch merkwürdiger Weise das eigentliche Land der Reformation, Kursachsen, und hätte Deutschland eine andere Gestalt gegeben, wenn Einheit in den Bestrebungen gewesen wäre.

Die berühmten 12 Artikel, welche wahrscheinlich der Pfarrer Schappler zu Memmingen verfaßt hat, zeigen zugleich, daß die tollen Ideen der Wiedertäufer durchaus der Masse fern lagen und sie nur die unerträglichen Lasten los seyn wollten; so bestimmt:

Art. 2. daß sie den Kornzehnt, nicht aber den Blutzehnt geben wollten, jedoch nur um den Pfarrer zu unterhalten und die Armen zu unterstützen.

Art. 3. lautet: Ist der Brauch bishero gewesen, daß man uns für eigne Leut gehalten hat, welches zu erbarmen ist— nicht daß wir keine Obrigkeit haben wollten, das lehrt uns Gott nicht, aber es findet sich in der Geschrift, daß wir gar frei seien.

Nach Art. 6. sollen Frohn- und Spanndienste ermäßigt werden, um nur so beschwert zu seyn, wie die Eltern gedient haben.

Art. 7. bestimmt, daß der Bauer nur durch freien, festen Vertrag verpflichtet sei und der Herr soll nicht weiter drängen und zwingen.

Nach Art. 8. sollen Gilden und Zinsen nach dem Urtheil guter, ehrbarer Leut herabgesetzt werden.

Art. 10 fordert das Gemeindeeigenthum zurück, dessen man sich unrechtlich angemaßt.

Art. 11. endlich lautet: Wir wollen den Bruch, genannt den Todfall, ganz und gar abgethan haben, und nimmer leiden, daß man Witwen und Waisen das Ihre wider Gott und Ehren schändlich berauben soll.

Obschon nun damals Cardinal Granvella dem Kaiser Karl gerathen haben soll, durch die Bauern mit

Beseitigung der bisherigen Fürstenaristokratie die kaiserliche Alleinherrschaft zu erlangen, ging dieser, der die Oberherrschaft in Europa zu gewinnen hoffte und dazu Deutschlands Zerrissenheit für förderlicher hielt als seine Einheit, doch nicht darauf ein und da Luther auch den rohen Bauern feindlich entgegen trat und meinte: der Esel will Schläge haben und der Pöbel mit Gewalt regiert seyn, so war ihre völlige Niederlage, obschon sich einige Grafen und Herren ihnen anschlossen, bald entschieden und die furchtbarste Grausamkeit schreckte von weitern Versuchen ab, denn zu Tausenden wurden sie, wenn auch ganz wehrlos, niedergestoßen oder geblendet und nur in Steiermark und Tyrol beschwichtigte sie Erzherzog Ferdinand durch Milde, bisweilen durch Vergleich.

Auch als im Altenburg'schen der Kurfürst von Sachsen einem Haufen aufrührischer Bauern das Todesurtheil verkündete, trat einer vor und sagte: gnädge Herren, es wäre besser, wir gingen nach Haus und sähen, daß uns die Lanzknechte die Hühner nicht wegfingen. Da lachte denn Alles und nur drei Rädelsführer wurden geköpft.

Jedenfalls waren die Bauernkriege aus denselben Grundursachen, welche auch die Reformation entstehen

ließen, hervorgegangen aus dem Uebermuth, dem Druck und der Ueppigkeit der weltlichen und geistlichen Herren; die geistlichen unterlagen großen Theils, die weltlichen aber siegten in jeder Weise und so war es naturgemäß, daß die Banden, welche hatten gesprengt werden sollen, um so fester angezogen wurden, um den Bauern noch größere Lasten aufbürden zu können, welche in der Zeit bis Mitte des vorigen Jahrhunderts ihn zu seiner tiefsten Herabwürdigung kommen ließen.

Hierzu trugen sehr verschiedene Umstände noch besonders bei, als:

1. Die immer größere Geltung, welche sich das röm. Recht dadurch zu erwerben wußte, daß es zuerst dem Kaiser und nach mehr ausgebildeter Landeshoheit den einzelnen Fürsten in der Form anempfohlen wurde, in welcher es zu den despotischen Zeiten des röm. Reichs geübt worden war. Die ungeheuersten Rechte des Fiscus, die servile Anwendung römischer Rechtsgrundsätze auf deutsche Rechtsinstitute, vor Allem die fremde Sprache, welche, der großen Masse fremd, immer mehr aus dem Rechte eine von der Kaste zu erkaufende Waare machte und so die Gerichte der Genossenschaften nach und nach verschwinden ließ, alle diese Uebelstände lasteten besonders auf dem Bauer, der mit den willkürlichsten

Sporteln seine gelehrten Richter bezahlen mußte, deren Bestechlichkeit noch dazu oft nur ihrer Unwissenheit gleich kam;

2. Der dreißigjährige Krieg, welcher Deutschland so entvölkerte, daß namentlich auf dem flachen Lande nur Bettlerhaufen übrig blieben, von denen nichtsdestoweniger, da die alten Ordnungen vertilgt oder vergessen waren, Zinsen, Frohnden, Steuern und sonstige bäuerliche Abgaben meist in erhöhtem Maße abgefordert wurden, um den durch französische Nachäfferei ins Unglaubliche gestiegenen Luxus von Seiten der Grundherren befriedigen zu können. Ja, in manchen Gegenden verschwanden ganze Dorfschaften und wurden in Rittergüter umgewandelt, indem man die wenigen, übrig gebliebenen Bauern abmeierte oder geradezu vertrieb.

Auch geschah es zu jener Zeit nicht selten, daß die vorher noch freien Eigenthümer zu Meiern gemacht oder als früher dinglich berechtigte Gutsbauern ihrer Erbrechte beraubt wurden.

3. Ferner war schon vorher, gleich nach dem Bauernkrieg die unsinnige Jagdlust aufgekommen, welche oft genug den Bauer schlimmer daran seyn ließ, als das gehegte Wild, da er Tagereisen weit Jagdfrohnen zu thun und überdieß still zu halten hatte, wenn ihm

die ganze Ernte verwüstet wurde, ohne daß ihm irgend eine Aussicht auf Ersatz gegeben gewesen wäre. Vorher waren nur die großen Wälder von den Königen, Herzögen und Grafen eingeforstet gewesen, im Uebrigen aber durfte Jeder auf seinem Gut und in der Gemarkung jagen, zu welcher er gehörte.

4. Als durch die Landesherrlichkeit die finanzielle Seite des Staates immer mehr ausgebildet wurde, was besonders später nach dem Vorbild Ludwig XIV. geschah, der das römisch despotische Element auch für Deutschland zur Geltung brachte, kamen zu den grundherrlichen Abgaben noch die Grundsteuern und ein Heer von indirecten Steuern; dabei machten zwar die alten Voigteiverhältnisse einer geordneten Gerichtsbarkeit Platz, aber die Abgaben für erstere waren historisches Recht geworden und blieben neben den für die Gerichtsbarkeit neu hinzugekommenen.

Daher kann man sich gewiß nicht wundern, wenn in einer ärmeren Gegend des jetzigen Königreichs Hannover die jährlichen gutsherrlichen und Steuer-Lasten auf einen Morgen Landes mit 2 Thlr. 2 Gr. 2 Pf. berechnet worden sind, während der Reinertrag sich auf 2 Thlr. 3 Gr. belief und sonach dem Eigenthümer als Frucht seiner Jahresarbeit etwa —

1 Gr. übrig blieb. Dieses unglückselige Verhältniß, in welches der Bauer geworfen wurde, konnte hauptsächlich dadurch ohne Schwierigkeit entstehen, weil bei den Landständen, welche die Steuern von jeher zu verwilligen hatten, der Bauernstand nur in wenigen Gegenden, z. B. in Würtemberg und Ostfriesland, vertreten war, daher denn die Prälaten, Städte und Grundherren nur ihr Interesse zu wahren verstanden, durch letztere aber der Bauernstand als größtentheils in deren Mundium befindlich mit vertreten schien, was ihn jedoch meistens nur vor rein unerschwinglichen Lasten bewahrte, damit die gutsherrlichen Abgaben nicht gefährdet wurden.

Dazu kam endlich noch

5. daß, wenn früher die Bauern ihre Lasten hauptsächlich deßhalb übernommen hatten, um der Kriegsdienstpflicht zu entgehen, diese Kriegspflicht ihnen nicht länger erlassen blieb, indem die Grundherren als Besitzer der Lehngüter sich durch verhältnißmäßig sehr geringe Beisteuern von der persönlichen Kriegspflicht zu befreien wußten, dagegen aber mit ihren Gutsunterthanen die stehenden Heere recrutirten.

Bedenkt man nun weiter, welche Contributionen und Einquartirungslasten sich bei den verschiedenen

Klassen in Deutschland bis zum Absolutismus bis zum Fürstenstaat.

Klassen in Deutschland bis zum Absolutismus bis zum Fürstenstaat. Einig nämlich gewesen haben, die über Wasser nach bedeckt dem Wasser zur Last kamen, so und wenn in der Tiefe an den unterseeischen Felsen keine Muscheln gesessen, der rings sichtbar war, im Umgang Wasser, Schiff und Treue bewahrt.

Im Allgemeinen ist aber hier zu bemerken, daß gestützt der ursprünglich deutschen und ursprünglich deutschen Verfassung, also zwischen Ehen und Heiden in Bezug auf die Behandlung der weltweiten Ehen nicht Wort sind. Die Ehen standen gegen die heidnischen Ehen bedeutend geringer, dagegen war die zwischen Fürsten und Fürstin hervor; — im Ehen aber waren bei der höheren Bestimmung und dem größeren Kreise des Fürsten kaum erforderlich, die Personen dieser zu Kinder in Allgemeinen in eine freien Stellung, z. B. in einer wenigen an die Stelle gesetzt.

Ehrde sich sich bekannen, daß in den fürstlichen Kinder, die die geschlossenen Baumgänge dafür in diesen, als in den gewöhnlichen, an die Stellung des Kindergärtnern beigezogen, auch an dieser weiten des Kindes in Ehren bekennen, also sonst in geschlossenen Kinder, aber auch Kinder, die in Kinder- und Kindergärten bekannt sind.

dessen der katholische Süden fast ganz entbehrte, brachte höchstens eine christliche Geduld zu Wege, half aber nicht über die Noth weg, welche überdieß noch dadurch gesteigert wurde, das immer mehr Geld nothwendig war, um die oft darein verwandelten Naturalabgaben zu bestreiten. War es nun nicht möglich, erborgte Capitale gehörig zurückzuzahlen, so wurden sie eisern, d. h. unkündbar und bestanden die Zinsen in Naturalien, so erwuchs daraus für spätere Zeit durch das Steigen der Preise ein jährlicher Zins, der wohl die Hälfte des ursprünglichen Capitals erreichte.

Unter solchen Verhältnissen brütete der Bauer bis zu der Zeit des vorigen Jahrh. sein gedrücktes Daseyn hin, wo die höchsten Stände durch französische sog. Aufklärung zuerst angeregt, es zur Mode werden liessen, alles Bestehende mit Witz und Spott anzugreifen und so allmälig einen Geist der Critik hervorriefen, dessen sich schon vor der franz. Revolution die großen deutschen Regenten Friedrich II., Joseph II. und Karl Friedrich von Baden bemächtigten, um namentlich auch das Loos ihrer zahlreichsten Unterthanen, der Bauern, zu verbessern. Die Leibeigenschaft wurde, wenn auch oft nicht viel mehr, als dem Wort nach aufgehoben, und somit doch in ihren gröbsten Bedrückungen unmög-

lich; der menschenfreundliche Kaiser Joseph bestimmte, was freilich nach seinem Tode zurückgenommen worden ist, daß alle gutsherrlichen Lasten und Grundsteuern so weit herabzusetzen seien, um dem Landmann 70 Proc. des Rohertrags frei verbleiben zu lassen und in dieser Weise ward ein Anfang gemacht zu den weiteren Fortschritten, in welchen sich Staatsregierungen und Stände in den neuesten Zeiten zur Aushülfe des Bauernstandes mit mehr oder weniger gutem Willen ergehen. Dabei ist aber auch nicht zu verkennen, daß, wenn Menschlichkeit und christliche Gesinnung hauptsächlich den Gräuel der Leibeigenschaft verminderten, die allmälig zur Wissenschaft sich ausbildende Volkswirthschaftslehre ebenfalls auf Seiten der Freiheit stand, indem sie bewies, daß die Frohnearbeit, da sie Trägheit und Sittenlosigkeit befördere, für öconomisch unbrauchbar erklärt werden müsse.

Als nun vollends die franz. Revolution ausbrach und am 4. August 1789 in Frankreich nicht nur auf einmal das ganze gutsherrliche Verhältniß aufgehoben ward, sondern auch die Frohnden und Zehnten nebst allen Feudalrechten ohne alle Entschädigung, somit aber auch mit großen nationalwirthschaftlichen Nachtheilen abgeschafft wurden, so hatten daran nicht allein die

eroberten deutschen Länder auf dem linken Rheinufer Theil, sondern auch in Deutschland selbst fühlte sich die Gesetzgebung schon zu Anfang dieses Jahrhunderts versucht, gegen billige Entschädigung den Bauer in den Stand zu setzen, sich von den Lasten zu befreien, welche ihm eine rohe Zeit gegen alle staatswirthschaftlichen Grundsätze auferlegt hatte.

Dabei gestatteten einige Gesetzgebungen den Bauern nur, das Obereigenthum abzulösen, andere waren darauf gebaut, durch Vertheilung des Grund und Bodens zwischen Gutsherren und Bauern die Rechtsverhältnisse auszugleichen, noch andere, und zwar besonders in der neuesten Zeit, machten die Ablösungen durch eine jährlich zu zahlende Geldrente möglich, durch welche allmälig das Ablösungscapital selbst geschafft werden sollte; waren aber die abzulösenden Abgaben öffentlicher Natur, so hielt es der Staat für angemessen, die Pflichtigen aus seinen Mitteln bei dem Loskauf zu unterstützen.

So gelten auch in dieser Hinsicht die verschiedenartigsten Grundsätze in den deutschen Staaten und nur die eine Erleichterung hat die deutsche Bundesacte für ganz Deutschland gewährt, daß bei Gewährung der Freizügigkeit zwischen den deutschen Bundesstaaten auch

alle von den hörigen Bauern der Auswanderung wegen früher zu zahlenden Manumissionsgelder und zwar ohne die geringste Entschädigung wegfielen.

So viel aber dürfte bei Ablösungen aus der Natur der Sache folgen:

1) daß nie die Last des Pflichtigen nach den Nachtheilen, welche sie ihm bringt, zu veranschlagen seyn dürfte, sondern vielmehr der Nachtheil allein in Betracht kommen kann, welchen der Berechtigte z. B. durch den Wegfall der Frohnen, wie sie eben geleistet werden, erleidet.

2) Nur bei rein privatrechtlichen Lasten, welche sich auf einen allgemein gültigen Rechtstitel zurückführen lassen, kann von einer vollen Entschädigung mit Hinblick auf den landesüblichen Zinsfuß die Rede seyn; sind jedoch die Lasten aus dem öffentlichen Recht hervorgegangen, und der Grund, aus dem sie gegeben wurden, ist weggefallen, wie es bei den weltlichen Zehnten, den Beeten, dem Geleite und mancher Art Frohnden sich geschichtlich erweisen läßt, so kann der Staat dem Pflichtigen nimmermehr eine Ablösung zumuthen, denn das hieße die mit Ungebühr aufgelegte Last durch Zahlung der Ablösungssumme verewigen, vielmehr liegt dem Staate die lange verabsäumte Pflicht ob, durch

Steuern der Gesammtheit den durch den Wegfall entstehenden Schaden zu decken.

3) Was endlich die Leibeigenschaftslasten anbelangt, in soweit sie aus diesem, allem Recht Hohn sprechenden Verhältniß hervorgegangen sind, so hat die souveräne Staatsgewalt nur auszusprechen, daß sie den zeither solchen factischen Zuständen ertheilten Schutz nicht weiter ertheile, und Leibschilling, Todfall, Besthaupt, ungemessene Frohnen, Zwangdienst, Heirathserlaubnißgelder, Manumissionsgelder, Erbegelder und Hundefutter-Frohnegelder fallen in sich zusammen.

Sollte aber der Ursprung aus der Leibeigenschaft bei der unendlichen Verschiedenheit der Fälle mehr oder weniger zweifelhaft seyn: so ist bei der Ablösung hier ganz besonders ein Vergleich zwischen Berechtigten und Verpflichteten am Platze und muß es der Staatsweisheit, welche für eine gedrückte Bevölkerung noch ein Herz hat, überlassen bleiben, aus der Natur der Abgaben, zu deren Ermittelung die Geschichte Anhaltepunkte genug giebt, und deren Umgang und Gemeinschädlichkeit das rechte Maß für die Entschädigung selbst zu finden, damit das große Ziel, die Lasten im Staate gleichmäßig zu vertheilen, das Recht aber, nach den Anforderungen einer höheren Gerechtigkeit zeitgemäß auszu-

bilden und die durch den Lichtmangel einer gewaltthätigen Luft hervorgerufenen Uebeln im Staatsleben zu tilgen, immer mehr erstrebt werde.

Diejenigen Institute, welche am erforderlichsten zu guter Staatsconstitution beigetragen haben, sind in ihrer Entstehung, wie Jedem in unserer alle Staatsverhältnisse genügenden Zeit aller innern Ruhe und Glückseligkeit, namentlich auch im Handhabungsverfahren, der Justiz- und Polizeiform, war Alles bei den Verwandtschaften bekannten und wenigen täglich mehr verschwindenden Gebräuchen, Leben in der Bildung der grundgesetzlichen Satzungen der Verfassung, welche das demokratische Element mit dem monarchischen umfassen — aber, wenigstens mit der mir gegebenen Besonnheit zu gegenwärtiger Verfassung anerkannt, gemäß mit Kenntniß. Je mehr die gesetzen Staatsconstitutionen sich lebendig mit der Bewirthschaftung solcher Verhältnisse angemessen fühlen, um so freier und unverhinderter ist die Staatsentwickelung selbst, der Einfluß auf fremde Staatsleben aber auch um so bedeutender werden, je mehr sie die Anerkennung des höchsten Grundsatzes von gerechtem Gesetzgeber haben und je weniger sie dadurch von dem einen Extreme der Staatsmaschine, dem Absolutismus, ferner gestellt werden, welches durch die Individualisten hervorgerufen mit diesen zugleich zu Grabe geht.

Nur die romantischen Ideen über ein glücklich patrimoniales Verhältniß zwischen Gutsherrn und Bauer, wie es nun einmal nach einer Parteiansicht gegen alle Geschichte in der Vorzeit herrschend gewesen seyn soll, müssen aufgegeben werden und können es um so leichter, wenn man bedenkt, wo das Glück zu finden ist, wenn z. B. jetzt noch auf einer mediatisirten deutschen Herrschaft ein bäuerlicher Grundbesitz an Haus, Hofraum und Krautgarten aus jener goldenen Zeit also belastet in dem Grundbuche verzeichnet steht:

Anwesen: Haus, Hofraum, Krautgarten.

Dieses Anwesen ist dem fürstlichen Hause grundbar und darf ohne Zustimmung desselben nicht verletzt, verpfändet, oder sonst veräußert werden. — Es leistet Grundzins $17^{1}/_{4}$ Xr., Käsegeld von jeder Kuh 2 Xr., von 1 Schafe 1 Xr., 1 Huhn gegenwärtig angeschlagen zu 14 Xr., die Küchengefälle müssen an Geld, oder auf Verlangen auch in natura geliefert werden. Die Dienstpflichtigkeit ruht auf diesem Anwesen in der Weise, daß, wenn Anspann gehalten wird, ungemessene Spanndienste, wenn kein Anspann gehalten wird, ungemessene Handdienste geleistet werden. Im letzten Fall muß auch ein Dienstgeld bezahlt werden, welches von Seiten des Grundherren widerruflich, vorläufig

auf 2 Fl. angesetzt ist. — Das mortuarium wird in der Weise angesprochen, daß beim Ableben des Mannes 3 Fl. und der Kleiderfall, bei Ableben der Frau aber 2 Fl. und der Kleiderfall zu verabreichen sind. Bei der jedesmaligen Verheirathung des Besitzers oder der Besitzerin müssen 2 Fl. Ungenossengeld bezahlt werden. — Der Novalzehnt von den bereits vertheilten oder noch zur Vertheilung kommenden Gemeindegütern wird angesprochen.

Aber auch die Gegenwart giebt uns bedeutungsvolle Bilder, wenn man die traurigen Erscheinungen sich vor Augen hält, welche in der neusten Zeit Galizien geboten hat, wo die mittelalterlichen Zustände noch in ungetrübter Reinheit bestanden, wo Leibeigenschaft und Gutshörigkeit herrschten, die angeborenen Vorrechte in Gemeinde und Staat Niemand bezweifelte und das stolze Vertrauen unerschüttert war, daß die persönliche Würdigkeit sich in dem Maße steigere, als man von verdienstvollen Vorfahren sich weiter entferne.

So hat denn darüber, ob das belastete bäuerliche Eigenthum in ein freies umzuwandeln sei, der Geist der Zeit, wo er sich vernunftgemäß auszubilden vermochte, bereits entschieden, wenn auch über das wie?

noch Streit genug obwalten mag und ist hierbei das römische Recht, welches zu ganz andern Zwecken in Deutschland Eingang gefunden hatte, im Lauf der Zeit besonders maßgebend geworden, da es ein getrenntes Eigenthum nur in sehr beschränkter Weise kennt und von allem feudalen Zusatz frei ist, besonders aber keine dinglichen Verbindlichkeiten schützt, welche, wie es bei Frohnden, Bannrechten, Zwangsdiensten der Fall ist, zu einem Handeln unter Beschränkung der persönlichen Freiheit verpflichten. Außerdem sind aber auch die Abgaben und Lasten, welche frühere Jahrhunderte theils als die passendsten Abgaben an den Staat, theils durch Vertrag, theils durch frommen Betrug und offene Gewalt auf den Grundbesitz häuften, von den Staatswirthschaftslehrern einstimmig als Hemmnisse eines rationellen Landbaues erkannt worden und der materielle Nutzen der Ablösungen für die Hebung des Nationalreichthums hat in unserer statistisch rechnenden Zeit ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale geworfen, welches sie zu Gunsten des belasteten Bauern mit sinken machte.

Hatte also ein hartes Schicksal den Landmann so tief erniedrigt, so ist es eben, um mit dem berühmten von nichts weniger, als von einer Parteiansicht

geleiteten Geschichtsforscher Hüllmann zu reden, der Beruf unserer Zeit, das viele zum grausamen Rechte gewordene Unrecht der Vorzeit gut zu machen, damit das Jahrhundert den Namen eines gerechten und menschlichen verdiene.

Und in der That sieht man jetzt in einem großen Theile unsers Vaterlandes die Entlastung des bäuerlichen Besitzthums unter Beihülfe einer wohlwollenden Staatsweisheit rasch vorwärts schreiten, immer freudigeren Muthes ringt der Landmann dem Boden die Früchte ab und immer höher steigert sich seine Thätigkeit, je leichter es ihm wird, seinen Grundbesitz allmälig zu vergrößern. Daran aber schließt sich von selbst die Beantwortung der Frage:

Ob gebundene Güter dem Bauernstande allein heilbringend seien, oder ob deren Zerschlagung in walzende Grundstücke den Vorzug verdiene?

Sehen wir dabei ganz davon ab, daß durch zu kleinen Grundbesitz in einer Hand die Ertragsfähigkeit des Bodens sich mindere, da sich dasselbe auch bei sehr großen Gütern behaupten läßt, sondern fassen wir vielmehr die Erscheinungen ins Auge, welche sich dort darbieten, wo walzende Grundstücke in den Fluren vorhanden sind, und dort, wo gebundene Güter das Land

ausmachen, so ist nicht zu leugnen, daß bei dem erstgedachten Zustande mehr Bevölkerung, mehr Gewerbe und überhaupt mehr Thätigkeit der Hände, mehr Rührigkeit der Geister sich findet und da, wo nach altdeutscher Weise die Güter an einander liegen, z. B. in Westphalen, in Oberbaiern und jeder Hof zwar mehr erzeugt, als das Bedürfniß der Familie erfordert, dagegen aber auch eine öde und rohe Genügsamkeit eintreten muß, welche unserer jetzigen zu Vereinen aller Art sich bereit findenden Generation geradezu widerspricht.

Daß aber solche gebundene Güter stets zur Isolirung der Besitzer führen müssen und diese Isolirung zu einer dünkelhaften Selbstsucht führt, welche eine allgemeinere Cultur im Volke von jeher verhindert hat, ist um so mehr zu beachten, je gewisser es ist, daß die Befestigung der Staatsgewalt um so mehr zunimmt, je weniger das Fortschreiten der Cultur durch das ganze Volk gehindert wird; denn nur eine das ganze Volk durchdringende Bildung der Staatsgewalt giebt sichere Bürgschaft für ihre ungestörte Fortdauer; jede selbstsüchtige Abschließung dagegen hat stets eine Beschränktheit im Gefolge, gegen welche „die Götter selber vergebens kämpfen.“ Ueberhaupt aber bedarf ein gebilde-

tet Lieb seiner Lesegesellschaft, um sein eigenes Buch aus der, was den wahrhaft kennt, zu erkennen. Sie den die Bücher, welche Dichter, Romanschreiber, Operndichter, Schauspieler, die von Lesegesellschaften, Bibliothekgeber u. s. w. den Grundsatz gefaßt haben, so viel ihnen neue Bücher zugeführt, desto mehr Exemplare von ihnen zu verkaufen, in welcher es möglich werden, die Leute zu zwingen Vorrath im Magazin zu haben brauche, wenn es sie Niemand im Schweiße seines Angesichts verlangt, kann erkennen an solch Beispiel, ob auch in wie weit die Besitzung des Grundsatzes unserer Vorsicht gemäßer und in wie fern er durch Zusammenlegung der Literatur-Gesellschaft die Gesellschaften verbessern werde. Grundsatz erhält und durch Anwendung eigener Klugheit die besten Früchte ergiebt.

Denn vorlich werden auch die Gesetze der Gesellschaft sich aufgeschlossen haben und die Gegenstand einer wichtigen Sach sich über das bessere Bedürfnissen, Gesetz und Zum werden im Leben Gewerbe unterstehen, und die gesetzlich Gegenstand werden zu erkennen, bestimmt Gesetzlichkeiten, wenn die besser Weg gehören ist, der wirklichen Gütern schaffen und besser einhaltung zu werden, die besseren Zeiten aber auch Zeiten über dem Meere aber in gemeinschaften Gütern eine gesetzige

Freiſtatt bereitet ſeyn und ſo werden die Samenkörner, welche die großen Geiſter des vorigen Jahrhunderts auf den immer mehr bearbeiteten Boden auswarfen, die reichſte Ernte bringen insbeſondere auch für den ſeit einem Jahrtauſend die Früchte ſeines Schweißes ſo wenig genießenden Landmann, denn dann erſt:

„rühmt er endlich ſich des Pflugs und gönnt dem König, der nicht Landmann iſt, die Krone.“

2.

Was wir brauchen.

Ein ehrliches Wort an das deutſche Parlament und das deutſche Volk.

Zerriſſen iſt der heilige Bund, zerſprengt ſind ſeine Ketten, zertrümmert iſt die Macht des unheiligen Waltens und Strebens, zerſtoben jener Nebel des ſogenannten göttlichen, jener Wahnwitz des hiſtoriſchen Rechts. Von der Eider bis zum Mittelmeere, von den Quellen der Moſel bis zu den Ufern des Niemen herrſcht nur ein Recht — das der Vernunft, gebietet nur ein Wille, der Wille der Majeſtät des deutſchen Staates. Unter welchen verſchiedenen Namen und Formeln der Ewige, Allmächtige und Allbarmher-

zige von allen Millionen Deutschen verehrt werden möge — so beten doch Alle mit gleicher Inbrunst, mit gleichem Glauben und Hoffen zu der jetzt verkörperten Dreieinigkeit: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Zum ersten Male seit 300 Jahren ertönt wieder der Name einer deutschen Nation in seiner vollen Kraft und Herrlichkeit, in der ganzen Glorie der Wahrheit, denn einig und eins sind deutsche Völker und deutsche Fürsten: einig in dem Willen, alle Verkehrtheiten des westphälischen Friedens auszumerzen; eins in dem Streben, alle jenen ungeheueren Usurpationen und Knechtungsränke von Wien und Karlsbad und Aachen von der deutschen Erde zu verbannen.

Betet, Deutsche, betet an den Gräbern der Männer, welche diesen neuen wahrhaft heiligen Bund zwischen Nation und Fürsten mit ihrem Herzblute errungen, mit ihrem Tode besiegelt haben! Habt ihr jedoch euer Gebet hier verrichtet, fühlt ihr euch dadurch noch inniger von der Flamme der Vaterlandsliebe durchglüht — so erhebt euch auch voll ernsten Mannessinnes, entsagt den betrübenden Blicken und erbitternden Gedanken in die Vergangenheit, seht der Morgenröthe einer neuen Zeit in das lachende, funkelnde Antlitz, weiht Seele und Herz rein und ganz der Zukunft,

der segenvollen Arbeit des nach einem Gewitter herangebrochenen schönen Tages. Denn Arbeit erheischt dieser Tag, besonnene Arbeit und wahrscheinlich auch schwere Opfer, verhängnißreiche Kämpfe, soll er nicht bald wieder am Horizonte verschwinden und einer neuen, noch schwärzern Nacht Platz machen. Diese Arbeit, Opfer und Kämpfe erfordern eure ganze Kraft, ganz eure Seele und euer Herz, ganze, volle, freudige Hingebung Aller. So werft denn auch von euch, was euern Blick noch trübt, euer Herz drückt, die Freudigkeit der Hingebung stören kann — vergeßt endlich, was an euch gesündigt worden, vergebt ehrlich denen, die an euch gesündigt haben, zerreißt alle Blätter der Erinnerung an vergangene Unbilden und Erbärmlichkeiten, ertheilt volle ehrliche, herzliche Amnestie nach Oben, wie ihr solche für euch gefordert habt: Versöhnung, wahre, deutsche, brüderliche Versöhnung zwischen den deutschen Fürsten und deutschen Völkern! Nur einer wahren Versöhnung kann ein wahres Vertrauen entsprießen, nur wahres Vertrauen kann Muth und Kraft und Schwung für alle bevorstehenden Opfer und Kämpfe verleihen. Denkt keinen Augenblick mehr daran, was die Fürsten und deren Diener gegen euch gewesen, denkt nur, was sie jetzt für euch sind, was sie

fortan lediglich für euch seyn können, seyn müssen, wenn sie überhaupt seyn wollen: der sichtbare Ausdruck, die glänzende Repräsentation der Majestät des Staates. Keine Fürsten feudalen Glaubens, gottberechtigten Wahnes und patriarchischen Dünkels stehen über euch in unnahbarer Hoheit und Ferne, gegen euch voll Groll eines ewigen Mißtrauens und ewiger Verachtung, geschürt von Eunuchen, genährt durch das despotische Blendwerk justinianischer Rechtsweisheit, durch jesuitische Censur und pietistischen Hochmuth. Einig und eins sind jetzt Fürst und Volk, einig und eins in dem Begriffe und Wesen des Staates, von Gottes Gnaden ist nur der Staat und Souverän, lediglich das Gesetz. So genießt denn auch das errungene Glück, seid einig, fühlt euch eins mit euern Fürsten und überlaßt den von euch bestellten Wächtern des Gesetzes, eueren Volksrepräsentanten mit der Staatsverwaltung die Handhabung und Kräftigung des Gesetzes, die Wahrung der Souveränität des Staats, die Herbeiführung der Gleichheit aller Staatsgenossen auf dem gesetzlichen Wege der Freiheit. Ehrt und liebt euch selbst, indem ihr den Repräsentanten der Staatsmajestät, euern Fürsten, Vertrauen, Liebe und Ehrfurcht beweist.

Die Freiheit selbst hat der Deutsche noch nicht errungen, er hat nur den zur Freiheit führenden Weg erobert. Die Freiheit in den Verhältnissen zwischen Thron, Gesetz und Volk macht einen Staat noch nicht frei, der nach Außen sich nicht frei bewegen kann, der in seinem Innern noch so vielfach gehemmt, zerstört, gebunden ist.

Wer sich nach Außen frei bewegen will, muß erst in seinem Innern sich Freiheit verschafft haben, volle Freiheit; denn nur wahre, volle Freiheit kann die volle Kraft verleihen, die Freiheit nach Außen, wo solche verwehrt werden sollte, unfehlbar zu erkämpfen. Die volle, wahre Freiheit der Presse sorgt für das geistige und moralische Wohl Deutschlands, so mögen wir denn auch durch volle Freiheit für das materielle Wohl sorgen.

Die Hauptlebensadern deutscher Handelskraft — der Rhein, die Elbe, die Donau — sind noch immer hundertfach verknotet und gehemmt. Machen wir sie frei, ganz frei von ihren Quellen bis zu ihren Mündungen. Machen wir sie ganz frei, zuerst und bald, so weit sie Deutschlands Gebiete durchströmen. Sind sie so weit frei, so bitten wir freundlich den Nachbar Holländer: „Sei so gut und befreie die Mündungen des Rheins voll und wahr, wie Natur und Verträge

es bestimmen." Dann bitten wir auch freundlich den Nachbar Russen: „Sei so gut und mache die Mündungen der Donau frei, voll und wahr frei und lasse dich nie mehr gelüsten, auf irgend eine Weise sie versperren zu wollen." Und wollen Nachbar Russe und Nachbar Holländer unserer freundlichen Bitte nicht Gehör geben, nicht thun, was nachbarlich billig und menschlich recht ist, so ertöne der Schlachtruf durch alle unsere Gauen: Mit Gott für Deutschland und Recht! und die Schwerter von 40 Millionen Deutschen werden die Bahnen in das batavische und in das schwarze Meer wohl eröffnen und ebenen. Nieder vor Allem mit dem ganzen Plunder fiskalischer und provinzieller Rücksichten, welche die freie Strömung unserer schönen Flüsse im Innern hemmen! Nieder mit Allem Zwang und Drang der Deutschen gegen Deutsche, dann erst haben wir ein Recht, volle Freiheit auch von Fremden zu verlangen, und die Kraft, dieses Recht zu erkämpfen!

Unsere Brüder an der Ostsee haben auch das vollgültigste Recht, zu leben, und wir Alle haben die Pflicht, das Lebenkönnen ihnen möglich zu machen. Sollen sie leben können, so muß der Sund frei seyn, er muß frei werden, wir müssen ihn frei machen, wenn Nach-

der Thron nicht weniger leide. Auch hier sind bei der hiesigen Stocke den Unruhestifter nicht, den Schwarm sich hungen, wenn es der Vernunft nicht Gehör geben will. Möge Preußen, wenn die Deutsche des Thrones, sondern nur der Ehre und deutschen Tradition sein eigen, ein klüger Abkommen mit ihm treffen, eben mit dem gemeinen Vortrag mit ihm schließen. Und das wurden wir und wahrlich auch durch den Eigenen Vortrag nicht abhalten lassen!

Wie haben bereits die Lösung an der Schöne, an Hannover, an absolutistischen Vorschuß, wie haben bewährte Stütze, welche auch das Wort verbrechen, und dem Vertrag gegen Hannover mit unserer Hand. Wenn der deutsche Fürst und Deutschlands Ehre bedenken sie der Deutschlands in den Meeren. Die wichtige und Meeren geschehen werden, wenn wir einen Theil dessen, was wir so freudestrahlig auf fremde Landkarten verschwenden, an eine Flotte von Kanonen, jährlich eine an eine Flotte von Fregatten, Minlinienschiffen, Corvetten, Hannover, Oesterreich u., sondern an eine wahrhaft deutsche Nationalflotte, mit Hymnen- und Kanonen Flagge, Kriegs-, Kapitäne und deutschen Matrosen, und den Nationalkommando's stellen erfordert, statt jenen fürstlichen Abschiffen von Diplomaten der einzelnen Höfe,

eines wahrlich oft sehr zweideutigen Prunkes; endlich auch eine deutsche Marineschule!

Wir haben im Westen nichts zu rechten und nichts zu richten, wofern nicht Frankreichs böseste Gelüste von Neuem erwachen, was der Himmel verhüten möge, was aber, zum Glück für ganz Europa, auch vor der Hand nicht wahrscheinlich ist. Wir haben im Süden vollkommen freie Hand, die Schweiz und Italien können nur aufrichtige Freunde des freien, einigen Deutschlands seyn. Allein frei können wir uns nicht nennen, und wirklich frei kann Deutschland auch nicht seyn, so lange der Fluch politischen Unverstandes, diplomatischer Ränke und brutaler Gewalt an unserer Nordostgrenze klebt, die gefährlichste und verhaßteste aller Nachbarschaften fort und fort uns höhnt und bedroht. Zwei deutsche Fürstenhäuser haben schmachvolles Unrecht gegen Polen geübt und damit zugleich unverantwortlich gegen Deutschland gesündigt, gegen deutsche Ehre, deutsche Ruhe, deutsche Kraft. Wohlan, die nun freie und einige Nation thue jetzt schnell und entschieden, was ihr nur frommen kann, was zu thun ihre doppelte Pflicht ist: die deutsche Nation gebe Galizien, Krakau und Posen frei, ganz frei, mit dem Gebote an den Czaren — auch das Königreich Polen,

wenigstens wie solches 1815 bestanden, vollkommen frei zu geben. Polen muß wieder ein eigenes, freies, selbstständiges Reich bilden, das ist eine heilige Aufgabe der Ehre, des Gedeihens, des Daseins der deutschen Nation. Das herrliche Oesterreich ist mächtig genug ohne Galizien und Krakau, ja ohne Zweifel mächtiger, als jetzt mit zwei ewig zu hütenden Sclavenprovinzen. Preußen gewinnt an moralischem Ansehen, was es vielleicht an materieller Kraft mit Posen verliert, und ganz Deutschland wird diese Grenze zu wahren wissen.

Aber — wenn der Czar nicht will? Wohlan — so jagen wir ihn hinaus, so beginnen wir mit Gott den gerechtesten und ehrenvollsten aller Kämpfe auf Leben und Tod, der uns von jener Seite doch unvermeidlich einmal bevorsteht. Wir beginnen den heiligen Krieg für Deutschlands Ehre, Entwickelung und Ruhe, mit derselben Begeisterung und mit viel höherer Kraft, als wir 1813 für unsere Befreiung vom westlichen Despoten verwendeten [1]). Jetzt, Deutsche, machen wir

---

1) Man spricht von Erklärung einer bewaffneten Neutralität für Deutschland! Was soll, was kann diese? Sie verschlingt ungeheuere Summen für den Bewaff-

uns frei vom russischen Oberherrschaftsgelüste, jetzt oder niemals [1])!

Außer dem Unglückslande Polen haftet unser Auge noch auf einem andern Fleck Erde, wo das russische Umgarnungssystem längst seine argen Ränke geübt, seine Unterjochungspläne bereits halb ausgeführt, des

---

nungszustand, sie entzieht der Arbeit und dem bürgerlichen Leben Hunderttausende von Armen, sie ertödtet den schönen Aufschwung des patriotischen Enthusiasmus in Kasernen und auf Exercirplätzen. Kein Hinhalten, Zaudern, Bedenken kann unsere Kraft vermehren. — Die Entscheidung muß rasch und energisch herbeigeführt werden, Deutschland muß seine Stimme in Europa geltend machen und einen Zustand ehrenvollen, gedeihlichen Friedens sich erkämpfen!

A. d. V.

1) In diesem Augenblicke ertönt das Gerücht, Preußen habe seine Provinz Posen frei gegeben. Vortrefflich! Aber wenn auch Oesterreich dasselbe in Hinsicht auf Krakau und Galizien thäte, so könnte es den Polen ebenso wenig als Deutschland nützen, so lange nicht das Königreich Polen von russischer Oberherrschaft wieder frei ist. Dieß zu erringen, bleibt Aufgabe Deutschlands, für den Augenblick seine höchste und heiligste nach Außen!

A. d. V.

edlen Magyaren schönes Land, den Muselmann und Oesterreich gleich schwer bedroht. Soll und darf das freie, einige Deutschland diese ewige Drohung an seinem Strome dulden, weil der große Metternich verblendet genug war, dort den Russen frei walten zu lassen; weil dieser schlaue, machiavellistische Staatsmann dem Czaren huldigte, seinen Kaiser schmachvoll verrieth, um in Deutschland freies Spiel für seine Verdummungs- und Unterdrückungspläne zu haben? Soll und darf das freie, einige Deutschland jenes russische Vasallenwesen der Moldau und Wallachei ferner ruhig mit ansehen, bis jene schönen Länder einer hoffnungsreichen Zukunft völlig russische Provinzen geworden seyn werden? Nein, nein, ewig nein! Hinaus mit den Russen und allem Russischen aus Moldau und Wallachei! Frei müssen jene Völker werden, damit Intelligenz, Gesittung, Kultur, materieller Wohlstand und moralische Kraft auch dort sich frei entwickeln können, damit eine neue Macht dort erstehe, dem russischen Drange nach Westen ein neuer Damm entgegengesetzt werde!

Jenen Völkern sind wir es schuldig, uns selbst und unsern Nachkommen, wir können es, wir können es jetzt, sobald wir ernstlich wollen, wir können es

vereint mit den flinken Säbeln und der mächtigen Begeisterung der edlen Magyaren. Wohlan, mein freies einiges Deutschland, so laß uns denn ernstlich wollen!

Oder hältst du es für klüger und ehrenvoller, mit Metternichscher Politik und Weisheit so lange ruhig zuzusehen, bis auch Bosnien und Servien von dem russischen Adler zerfleischt werden, bis Kosaken und Baschkiren ihre Raubzüge durch Albanien und Dalmatien antreten und irgend ein russischer Satrape über das adriatische Meer herüber seine lüsternen Blicke auf Italiens Küste wirft? Warum warten, wozu zögern? Handeln, entscheiden wir, bevor es zu spät wird! Wir haben zum Schwert gegriffen für Deutschlands Freiheit, so legen wir denn auch das Schwert nicht eher aus der Faust, bis nicht Deutschlands Freiheit nach allen Seiten gesichert ist. Kein Eroberungsgelüste, keine Beinträchtigung eines andern Volks, aber machen wir es auch dem Despotengelüste unmöglich, uns und unsere Freiheit länger anzutasten, machen wir Freie um uns her, damit unsere eigene Freiheit und Ruhe gesichert bleibe — Krieg, wenn es seyn muß, Krieg auf Leben und Tod, um den Frieden in unserer eigenen Mitte zu erobern, um im eigenen Lande ungestört und frei uns bewegen zu können!

Wahrlich, kein Menſch hat je gelebt, der Deutſchland ſo tief herabwürdigte, Deutſchlands Ehre ſo ſchwer verletzte, Deutſchlands Zukunft ſo arg gefährdete, wie dieſer übermüthige, ſyſtemſtarre, herzloſe Metternich, als er den Ruſſen die Aufhebung des Königreichs Polen und die Vormundſchaft über die Moldau und Wallachei geſtattete. Dafür hätte er noch mehr als nur eine Schandſäule verdient, wenn man ihm auch alle ſeine übrigen Sünden an Oeſterreich, Deutſchland und der Menſchheit verzeihen wollte. Metternich war der Fluch einer ganzen Generation! Schwach in ſeiner Charakterzähigkeit, blind mit ſeinem Scharfblicke, hart und grauſam mit aller ſeiner diplomatiſchen Geſchmeidigkeit und Eleganz eines Bonvivant, abwechſelnd ein Spielzeug in der Hand der Ruſſen, der Jeſuiten und abenteuerlicher Köpfe. Groß an ihm iſt nichts als der beharrliche Wahn, der Vorſehung entgegenarbeiten und die Menſchheit im Fortſchreiten der Gedanken aufhalten zu können. Kein Gefühl für die Menſchheit oder Deutſchland hat ihn jemals durchglüht, ſondern nur der Fanatismus der Aufrechthaltung dynaſtiſcher Intereſſen nach ſeiner eigens conſtruirten Anſicht und des blindeſten Ariſtocratismus, obgleich er als Major-Domus zweier Kaiſer der Geburtsariſtocratie un-

heilbare Wunden geschlagen und namenlose Schmach angethan hat. Ihn mit Richelieu zu vergleichen, ist lächerlich: Richelieu hat Einheit in Frankreich gebracht und seinem Staate Kraft verliehen, Metternich hat geknechtet und den Staat in einen Abgrund von Calamitäten und Widersinnigkeiten gestürzt, woraus nur die Revolution ihn wieder befreien konnte. Er half nur von Frankreichs Joch befreien, um sein eigenes Joch um so ungestörter aufbürden zu können und Oesterreich wie Deutschland der Oberhoheit Rußlands zu unterwerfen und von der russischen Diplomatie sich gängeln zu lassen. Er kann sich rühmen, es dahin gebracht zu haben, daß Deutschland und Oesterreich nach der Schlacht von Waterloo keinen schönen Tag, keine lichte Stunde, keine frohe Aufwallung mehr genossen, daß Vertrauen und Wahrheit und Liebe von dem deutschen Boden verschwanden. Er, er hauptsächlich hat mit seinem Walten des Trugs, der Lüge, der Sinn- und Rechtsverdrehung, den Nymbus der Kronen unrettbar zerstört, die Majestät des Thrones für immer gefährdet, den Gedanken an Republikanismus in deutschen Köpfen verbreitet, die Sehnsucht danach in deutschen Herzen möglich gemacht. Er hat nur einen wahren Ruhm erlebt, den, bis zur Evidenz endlich alle Welt überzeugt

zu haben, daß sein Walten und sein System durch und durch faul, verwerflich, Verderben bringend sind!

Frei ist Deutschland, aber es muß auch die Mittel sich sichern, frei *bleiben* zu können. Dieß kann nur durch eine offene, entschiedene Erklärung des Nationalparlaments geschehen. Eine solche muß erfolgen, die alte Ansicht muß feierlich zu Grabe getragen, die neue Ansicht ebenso feierlich als vorherrschender Grundsatz der Nation zur Geltung gebracht werden.

Die feudale Ansicht von der Souveränität von Gottes Gnaden einzelner Häuser über das Volk hat die ganze Ansicht vom Staat und Staatszweck verkehrt und verderbt, hat die unheilschwangere Spaltung des Staats in zwei offenbar feindliche Parteien — die der herrschenden Familie und die des beherrschten Volks — herbeigeführt, indem dadurch das Volk stets nur als Mittel in die Hand der Herrschenden geliefert, das wirkliche oder scheinbare Wohl der Herrschenden als oberster Staatszweck gehandhabt wurde. Diese feudale Verblendung und Begriffsverwirrung allein machte es möglich, daß der Despotismus für etwas Rechtsgültiges und Heiliges gehalten worden, daß man das Volk als ein Conglomerat von Leibeigenen betrachten und behandeln, im Interesse der Dynastie willkürlich Gauen und Provin-

zen zerreißen, vererbrechten, verkaufen, vertauschen konnte, wie man mit einer Viehheerde verfährt.

In diesem Sinne können Souveränität und Majestät fortan nicht mehr lediglich den deutschen Thronen ankleben und oberherrlich der Unterthänigkeit des Volks gegenüberstehen. Souveränität und Majestät sind nur die natürlichen Eigenschaften des Ganzen — des Staates, dieses hehren Inbegriffs von Fürst und Volk zusammen, also nicht des Fürsten und nicht des Volks allein. Denn Souveränität des Fürsten allein führt unrettbar zur Idee und zur Wirklichkeit des Autocratenthums, und Souveränität des Volks allein muß unabwendbar zur Anarchie, zur Auflösung des Staates führen. Sie ist sogar lächerlich auch in der nach den freiesten democratischen Grundsätzen geordneten Republik, weil auch hier Regierung und Volk sich alsdann feindlich, wenigstens divergirend gegenüberständen, statt concentrisch ein einziges Ganzes zu bilden.

Die Souveränität und Majestät, nur dem Inbegriff von Fürst und Volk, dem Ganzen, dem Staate zuerkannt, entzieht dem Throne nichts an Glanz, Bedeutung und Würde, indem diese, bisher nur auf Tradition, Mangel an Preßfreiheit und auf Aberglauben gegründet, lediglich als ein sehr zweideutiger Nimbus

beſtanden, fortan aber auf dem Grundbegriffe vom Staat beruhend, vom freien Denken und freier Schrife anerkannt, von dem Wohl des Staats ſelbſt und unmittelbar bedingt, an wahrem Gehalte ſogar gewinnen müſſen. Der bisherige Begriff von der Majeſtät der Throne über dem Staate und gleichſam außerhalb deſſelben war ein von der Macht aufgedrungener, ſinnwidriger, die geſunde Vernunft anekelnder und zu ewigem Kampfe herausfordernder Uſurpationsſchimmer; aber in dem neuen Staate der Einheit erſcheint die Majeſtät des Throns, als nothwendige Bedingung des Ganzen, als deſſen natürlicher Abglanz, von der Vernunft anerkannt, von dem Geſetze geheiligt: des Throns Majeſtät iſt der ſichtbare Ausdruck der Majeſtät des Staates, daher auch der Stolz jedes geſunden Volkes. Aus dieſem Begriffe erwächſt folgerecht auch die Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Thronsmajeſtät, welche im veralteten Begriffe des feudalen oder patriarchaliſchen Monarchismus, worauf ſich noch unſre Zeit ſo viel zu gut that, nur ein vom Schrecken gebotenes Geſetz, nur eine vom Aberglauben aufgeſtellte Chimäre war, die bei jedem Anſtoße verletzt und umgeworfen werden konnten.

Im feudalen und abſoluten Staate ſtehen ſich Fürſt

und Volk geschieden gegenüber, also Interesse gegen Interesse, Willen gegen Willen, Glauben gegen Glauben, Kraft gegen Kraft, und unter dem Scheine ewiger Einheit brüten von beiden Seiten fortwährend Mißtrauen, Furcht und Haß bis zu dem Augenblicke, wo Willen, Glauben und Kraft durch irgend eine äußere Einwirkung bei dem Volke lebendiger und überwiegend geworden, dieses zum Widerstande, zur Empörung spornen. Dann erscheint der Zwiespalt im Staate, die Feindschaft zwischen Fürst und Volk in ihrer scheußlichsten Gestalt — offener Kampf, Bruderkrieg, Sieg der Gewalt, woraus nur zufällig auch der Sieg des Rechts hervorgeht, weil trotz aller verblümten Redensarten auf beiden Seiten nicht das Gefühl des Rechts die Köpfe und Herzen lenkt, sondern das Streben nach Macht, nach der Gewalt die Sinne verblendet, die Gemüther berauscht, die Begriffe verwirrt; weil beide Theile sich selbst und ihre Sache als Zweck betrachten.

Im modernen deutschen Staate, welcher die Begriffe von Throns- wie Volkssouveränetät als gleich irrig verwirft und dafür den Begriff von Staatseinheit, also von Staatssouveränität zur Grundbedingung seines Lebens und Wirkens

erhebt, ist Zwiespalt und Bruderkrieg in solcher Weise nicht mehr denkbar. Denn Thron und Volk betrachten sich nicht mehr als zwei verschiedene Elemente, ein herrschendes und ein unterthäniges, sondern nur als zwei verschiedene, grundgesetzlich und durch Vernunft auf das Innigste und Heiligste verbundene Mittel zur Erreichung eines und desselben Zwecks — des Staatswohls, weil hierauf lediglich das Wohl der Einzelnen sich gründen kann. Beiden ist Macht genug zur Erreichung des Zwecks verliehen, beider Macht ist grundgesetzlich bestimmt und abgewogen, beider Streben läuft nicht mehr divergirend und sich kreuzend, sondern concentrisch nach demselben Ziele, die Souveränität und Majestät beider trägt und hebt sich gegenseitig, ergänzt und erfüllt sich nur in der Souveränität und Majestät des Ganzen, des Staats. Beide sind daher auch gleichberechtigt, gleichverpflichtet und in sich selbst gleichberufen zur Erhaltung und Förderung der Staatssouveränität und Staatsmajestät, deren Strahlen gleichglänzend, gleichbefruchtend und gleichwohlthuend auf beide zurückfallen. Nach solchen Begriffen erscheint die Souveränität und Majestät des Throns ebenso unverletzlich und heilig und unerläßlich, wie die Souveränität des Volks, und deßhalb spricht auch der moderne Staat

die Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Person des Thron-inhabers aus, und belastet nur dessen Repräsentanten, die Minister mit Verantwortlichkeit vor dem Gesetze. Die Majestät der Throne, wie die Majestät der Völker bestehen unwandelbar, unantastbar und verschmelzen in der Majestät des Staates, wie oft auch das Gesetz einen Wechsel oder eine Bestrafung der Minister verhängen muß. Die Freiheit von Thron und Volk beruht auf der Freiheit des Staates und sind dessen Grundbedingung, beide gleich unverletzlich und heilig, weil auf diese Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Begriff von Staat sich gründet, weil beide einzeln betrachtet nur Mittel, beide vereint als Ganzes betrachtet Zweck sind. In diesem Ganzen, im Staate, kann auch Freiheit nicht als oberster Zweck betrachtet werden, indem die Freiheit erst das Wohl und das Glück ermöglichen, begründen, erhalten, fördern soll. Also ist Freiheit nur das oberste Mittel zur Erlangung des obersten Zwecks und als solches ein unverletzbares Heiligthum im Innern und nach Außen.

Die seltsame, theils bewußte und absichtliche, theils gedankenlose Verwechselung der Begriffe von Throns- und Volkssouveränität mit der Staatssouveränität ist es hauptsächlich, was seit der Be-

freiung der nordamericanischen Staaten zu zahllosen Verirrungen, Anmaßungen, Gewaltthaten und Albernheiten geführt hat. Hieraus entsprang einerseits das krankhaft stachelnde und bedenklich untergrabende Gelüste nach Republiken und andererseits das pomphafte Verkünden von christlichen, patriarchalischen Staaten von Gottes Ungnade, worin Gottes Gnade lediglich auf das Haupt des Monarchen sich beschränkt, das l'état c'est moi in gottesfürchtigem Style ausgesprochen, ins Geheim zum Grundprincip des ganzen Staatswesens erhoben, das historische und göttliche Recht als Blendrahmen für den baaren Absolutismus benutzt wird, und die Leibeigenschaft des Volks aus einer Menge zierlicher Verblümungen und Wortverdrehungen überall ihr Gesicht grinsend herausstreckt.

Aus dieser Begriffsverwechselung entsprang der unermeßliche, erbitterte, noch nicht beendete Kampf aller Welttheile zwischen Republikanismus und Absolutismus oder, wenn andere Ausdrücke genehmer sind, zwischen dem Streben nach Freiheit und dem Streben nach Despotismus. Die edelsten Köpfe und Herzen aller Nationen schaarten sich öffentlich im Lager der Volkssouveränität oder warben und wirkten heimlich für sie, oft unwillkürlich und ihrer selbst kaum bewußt, durch

Belehrung und Besserung. Schrift und Wort, bei der Verbreitung der neuen Erscheinungen und bei den unsern, in so mancher Hinsicht schon vermehrtesten Bedürfnissen. In vielen vielen Beziehungen mehr als sechzehn Jahre des Zivilismus oder richtiger konstitutionellen Systems, gegenüber Verfassungslosigkeit und romanischer Tradition, in einem deutsch-germanischen Staatsorgan, dahermanigfache Symbolik und Zeichensprache, die Wen am Allgemeinsten mit der Tatsache vom Vorhange, die im ersten Augenblicke auffallend zu bilden, ganz bedeutungsschwer. Mannigfaltige Moral, Mißbrauch in allen Landen und Himmelsstrichen, eine wichtige, ernsthafte, ja auch die schrecklichste und entsetzlichste Perspektive. Die Elemente, die ganze Natur, der Himmel selbst und am meisten das Wetter und Zeichen des landschaftlichen Aspekt tragen Kräfte zur Verbreitung und Belehrung dieser Propaganda bei.

In andern Fagot sammelten sich die Meinen der jüngsten und breitesten Gesellschaft, der jugendlichen und schmarotzenden Optimist, der einfarbenen Enthusiasmus und Bolksenthusiasmus, des aufrichtigen, aber blinden Vervollständigsinnes und jener kaiten, drastischen Ordnungsmanne, der allen Beschwerde für gut, alle und für recht hält, nichts Alles lassen will, wie es gerade ist.

Lenker und Schürer dieſes Lagers waren aber vorzüglich zwei Ariſtocratieen — die der Geburt und die der Kanzlei, der Erbadel und der Büreaucratismus, obgleich beide gegenſeitig geborne Erbfeinde ſind und bleiben müſſen.

Gehört die Bureaucratie ihrer Natur gemäß zu den gebildeten Ständen, ſo iſt wahrhaft lächerlich, der Geburtsariſtocratie im Allgemeinen dieſes Prädikat beſtreiten zu wollen, obſchon es, dem Himmel ſeis geklagt! nirgends an Krautjunkern ganz fehlt und viele der wirklich Gebildeten dieſes Standes ſich noch immer nicht auf die Höhe der Zeit emporſchwingen und einſehen können, in welche verhängnißreiche und grundfalſche Stellung der Geburtsadel, beſonders in Deutſchland, ſich verloren hat.

Geburtsariſtocratie und Büreaucratie unterſcheiden ſich weſentlich durch ihren Urſprung, durch die Natur ihrer ganzen Weſenheit und durch den Zwieſpalt ihrer Tendenzen. Die Geburtsariſtocratie verdankt ihren Urſprung hauptſächlich der Eroberung und Einheit Deutſchlands unter Karl dem Großen und deſſen Nachfolgern bis gegen die Kreuzzüge hin, wo die eigentliche legale und gleichſam wiſſenſchaftliche Organiſation des Adelsſtandes begann: jene Genealogie und Heraldik,

welche der Welt so viel zu schaffen machten. Die Freien, die Tapfern, die Ausgezeichneten, oft auch nur die Glücklicheren des erobernden Volkes und theilweise der bezwungenen und unterjochten Stämme erhielten Aemter, Würden und Grundstücke gegen Uebernahme gewisser Verbindlichkeiten und Pflichten, namentlich des Waffendienstes. Aus mancherlei Rücksichten ertheilte man dem Sohne häufig die vom Vater genossenen Vorzüge, nach wenigen Generationen schlich der Glaube an Erblichkeit und diese selbst thatsächlich sich ein, und befestigte sich durch die Ausbildung des den damaligen Fürsten so bequemen und dem Bildungsgrade des Volks so angemessenen Lehnrechtes nach und nach zu einem völligen, gesetzlichen Feudalthume. Als Ritterthum erreichte die Geburtsaristocratie die Periode ihres größten Glanzes in und kurz nach den Kreuzzügen, aber zugleich auch die ihres allmächtigen, stufenweisen Verfalls: das Mönchthum griff gewaltig um sich und verschlang einen unermeßlichen Theil des Grundbesitzes und der Reichthümer des Adels; das Städtewesen entwickelte sich und entzog den Burgen einen großen Theil ihrer Alleinmacht, dem Adel selbst ungemein viel von seiner kriegerischen und politischen Bedeutung, indem diese Städte, obgleich den Fürsten nicht

selten feindlich, diesen doch als wesentliche Stützen gegen Uebermuth, Usurpationen und Despotismus des Adels dienten, zugleich das in den Klöstern durch alle Jahrhunderte treu bewahrte Flämmchen der Bildung und Wissenschaft in ein täglich weiter und heller strahlendes Licht verwandelten. Im Glanze dieses Lichts entstand aus kaiserlicher Machtvollkommenheit zu dem alten noch neuer Adel in zwiefacher Gestalt: aus Gunst oder wegen Verdienst zum Erbadel erhobene Bürgerfamilien und der nur persönliche Adel der Doctorenschaft, d. h. der wissenschaftlichen und geistigen Vorzüge, also der natürlichste Adel, der Menschheitsadel. Durch alle diese Constellationen war der Adel nach und nach in ein Mißverhältniß zu sich selbst und in eine falsche Stellung zu den übrigen Ständen wie zu dem Ganzen gerathen. Unter den ungeheuren Anstrengungen für die Kreuzzüge, durch Faustrecht und namenlose Ränke der Mönchsorden, sowie durch den Mangel der Erstgeburtsrechte sah sich ein großer Theil des Adels tief herabgekommen, unrettbar verschuldet, manche zu völligem Proletariate verarmt. Die vielen Hunderte der auf dem übrigen Lande schwer drückenden Domcapitel und Stifte, wie der zu mächtigen Staaten herangewachsenen geistlichen Ritterorden, waren nicht im Stande,

alle Verarmten aufzunehmen und mit neuem Glanze auszustatten. So traten viele des ärmeren und verarmten Adels, in nicht glorreicher Nachahmung der früheren Uebung der ritterlichen Vasallenpflichten an den Höfen der Oberlehnsherren, als besoldete Diener bei den Fürstenhöfen ein und bildeten hier bald die oberste Klasse der Hoflivrei, eines oft fast komischen Spiegelbildes der Reichserzämter. Aber Domcapitel, geistliche Ritterorden und dieses Hofdienerwesen trugen unfehlbar sehr wesentlich dazu bei, daß der Erbadel in sich selbst mit der Zeit nicht gehörig fortschritt, seinen eigentlichen Beruf beinahe völlig vergaß und zu Fürst wie zu Volk, mithin zum Staate in eine durchaus falsche, ihn selbst beeinträchtigende und das Staatswohl höchst gefährdende Stellung gerieth.

Der alte Erbadel des Grundbesitzes und Ritterthums bildete nicht nur das natürliche und energische Gegengewicht an der Spitze und Namens des Volkes, gegen Uebermacht, dynastische Anmaßung und despotisches Gelüste der Fürsten, sondern er war auch der gebildeteste, ja der einzig gebildete Stand des Volks. Er stützte das Volk und stützte sich lediglich auf das Verfassungsrecht, er leistete dem Fürsten, ohne von diesem Gnaden zu verlangen, er war mit einem Worte

der Freieſte der Freien. Aus dieſem ſchönen Verhältniſſe ließ er ſich in unbegreiflicher Sorgloſigkeit und Verblendung mehr und mehr herausdrängen. Die Städte mit ihrem heranblühenden Bürgerthum überflogen ihn ſchnell an Intelligenz und Bildung, minderten ſeinen politiſchen Einfluß, ſchwächten ſeine Bedeutſamkeit im Staate, wetteiferten als entſchloſſene und compacte Corporation von Freien und vielfach Berechtigten, verſuchsweiſe ſubtil oder offen und barſch um den Vorrang im Staate. Die immer lebendiger keimende Wiſſenſchaft weckte täglich neuen Zweifel über Recht und Zuläſſigkeit manches Beſtehenden und ſelbſt bis zu den Leibeigenen herab verbreitete die natürliche Propaganda der Intelligenz Andeutungen und Sagen und Hoffnungen und Ahnungen: in dem dicken Gewölbe von Gewohnheit, Zwang und Druck formten ſich Ritzen und Spalten, durch welche einzelne Strahlen des Lichtes der Zeit mehr blendend und dämmernd, als wirklich aufhellend eindrangen.

Der Erbadel vergaß im Allgemeinen, an Streben und Bildung mit der Zeit fortzugehen und ſtand daher bald, einzelne glänzende Erſcheinungen abgerechnet, ziemlich tief hinter der Intelligenz und dem Wiſſen der Städte und der Lehranſtalten zurück. Sorglos

widmeten sich die Erstgebornen einem fürstlichen Genusse ihres Grundbesitzes, die Andern dem Sinecurenthum der reichen Pfründen geistlicher Ritterorden, Domcapitel, Abteien, oder dem geschäftigen Müssiggange und prunkenden Etikettenwesen des Hoflivreidienstes. In jener Zeit entfalteten sich die ersten Spuren der verderblichen Spaltung unter dem Adel selbst. Roh, fest, männlich, frei stand der grundbesitzende Adel, die eigentliche Landesritterschaft, im Genusse aller früheren Rechte, durch die Zeit selbst von dem Hauptdienst der Ritterpflichten fast völlig befreit, also genießend ohne zu gewähren, mit Rechten begabt ohne die ursprünglichen Pflichten dafür zu leisten, Fürsten in ihren kleineren oder größeren Gebieten, im Bewußtsein des historischen Rechts, im Vollgefühle der angeerbten Hoheit von Gottes Gnaden gleich den gesalbten Häuptern selbst, in Körperschaften dicht geschaart und reich befugt, gegen Thron und Volk abwehrend gewappnet, nicht selten angreifend gerüstet, ein kleines, aber mächtiges l'état c'est moi im Staat. Daneben das ziemlich flott libertinirende und ziemlich unverschämt anmaßende Chevalier- und Domherrenthum der mit Pfründen versorgten Müssiggänger. Mit diesen theilweise vermengt oder aus ihnen entnommen, der

nichtsbesitzende Proletarieradel, der Dienst- oder Hofadel, der eifrigste Gehülfe und Förderer der fürstlich dynastischen Interessen und der Zügellosigkeit der Höfe, unbekümmert um des Volkes Wohl, meistens geradezu feindlich gegen den Grundbesitzadel, wenigstens bei jeder Gelegenheit ihn neckend, kränkend, störend, das Dorfjunkerthum pagenmäßig verhöhnend; alles Nichtadelige schroff und herb verachtend, wo es ging, mißhandelnd; Camarillen bildend, den Hof und den Fürsten wie ein Schirm gegen alles Licht der Zeit dicht umschrankend, deren Augen für jeden Blick in die Welt mit Scheuledern umhüllend, consequent und groß nur in dem einzigen Gedanken, sich selbst für den Endzweck der Schöpfung zu halten. In den Händen dieser Gattung von Adel lag großentheils das Schicksal vieler deutschen Lande. Der Zauber dieser Macht verstärkte und verschlimmerte sich bis in unsere Zeiten herab wesentlich durch den Umstand, daß eine andere Aristocratie, die der Büreaucratie, auf dem natürlichsten Wege, mit dieser Adelsklasse in nächste Berührung kam, vielfach sich verschwägerte und verbündete, eine zweite Macht der Verblendung und des Drucks neben und mit ihr aufstellte, eine Dritte in dem Officierthum der stehenden Heere gründete

und damit den Staat vollends in ihre Gewalt bekam. Dachte doch sogar ein Geist wie Friedrich der Große klein und schmachvoll genug für die ganze Nation, daß wahres Ehrgefühl und wahre Ehre nur bei dem Erbadel zu finden wäre, obgleich er in andern Beziehungen dem Junkerthume gerade keine Rosen streute und keine Loblieder sang.

Die Erbaristocratie hat sich mit einem Worte ihrer natürlichen und staatsgrundgesetzlichen Stellung nach und nach völlig entwunden: statt die erste Klasse des Volks zu bilden, in allen Vorkommnissen an der Spitze des Volks zu stehen und zu kämpfen, hat sie sich dem Volke vollständig entzogen und entfremdet, ja geradezu verfeindet, indem sie den Unverstand so weit trieb, lieber als ein gar ärmliches Anhängsel des Fürstenthums zu erscheinen, lieber Lakaiendienste unter mancherlei Gestalten, Namen und Titeln zu verrichten, nur um nicht in der Volksatmosphäre sich bewegen zu müssen. Die Erbaristocratie war es auch unläugbar in den deutschen Landen, welche den höhnenden Feudalschein und die drückenden Feudallasten selbst da aufrecht zu erhalten wußte, wo die Fürsten für Zugeständnisse Kopf und Herz genug hatten, wo die Gesetze offen und deutlich genug Freiheit mittelst billiger Ablösungen geboten.

Sie hat die Rufe der Zeit nicht hören wollen, sie träumte sich so tief in ihr historisches Recht hinein, daß sie gänzlich vergaß, daß gerade ein historisches Recht, wenn man ein solches jemals vernunftgemäß annehmen könnte, nicht auf ewige Stabilität und Gleichförmigkeit aller Dinge und Verhältnisse, sondern direct auf deren Wechsel hindeuten müßte. Sie war so blind verliebt in ihre Zustände eines glänzenden Elends, daß ihr gar nicht in den Sinn kam, zu dem einfachen Begriffe sich zu erheben, daß unmöglich Alles, was einst bei 500 Seelen auf der Quadratmeile seine vortrefflichen Seiten gehabt haben mag, nun auch bei 5—7000 Seelen auf demselben Raum fortbestehen könne, daß mithin Vieles davon um jeden Preis aufgehoben und beseitigt werden müsse. Die Erbaristocratie in Masse und als Körperschaft zeigte sich bis auf unsere Tage herab in unendlicher Kurzsichtigkeit und Albernheit befangen, obgleich viele ihrer Individuen durch Geist und Wissen über das Gewöhnliche sich erhoben, manche zu dem Ausgezeichnetesten und Trefflichsten gehören, was irgend eine Zeit oder Nation hervorgebracht hat.

Indessen hat doch die Erbaristocratie, trotz aller ihrer unleugbaren Verirrungen und Sünden, vor der Beamtenaristocratie oder Büreaucratie wesentliche Vor-

züge. Sie ist an sich bei Weitem nicht so anstößig und schmerzlich, weil sie auf uraltem Herkommen beruht, gleichsam traditionell mit dem Seyn und Glauben des Volks verwachsen ist. Sie ist auch abgeschliffener, glätter, freundlicher, humaner in ihren Formen und Aeußerungen. Sie geizt in der Regel nicht mit dem Ertrag ihrer historischen Rechte und Rechtsanmaßungen, sie giebt im Gegentheil nicht selten mehr wieder in die Circulation zurück, als sie selbst eigentlich hat. Ihr Hochmuth hat mehr das Gepräge eines edlen Stolzes, denn sie betrachtet alle Rechte, Vorzüge und Privilegien ihrer Kaste, nicht als Geschenke und Gaben irgend eines Sterblichen, sondern als rein angeborene Dinge, sie leitet ihren Glanz und ihre Gnade nicht von der Gnade irgend eines Fürsten ab, sondern unmittelbar von der Gnade Gottes, wie die Fürsten selbst. Hoch- und hochwohlgeboren kam sie zur Welt, also natürlich auch zur Hoheit und zu hohen Dingen berufen. Sie fühlt sich lediglich im Verhältnisse des ritterlichen Vasallenthums zu ihrem Oberlehnsherrn, als Ganzes keineswegs zu eigentlicher Unterthanenschaft herabgedrängt: sie ist Landschaft, Landstand, sie verhandelt, discutirt mit der Regierung, sie giebt zu oder verweigert, sie allein fühlt sich würdig der Repräsentation des Lan-

des zu Gesetzgebung und Besteuerung — wenngleich sie dieß nicht immer laut auszusprechen wagt. Alle Tugenden, schönen und schlimmen Eigenschaften sind bei ihr mehr individueller Natur als Standessache; daher konnte auch die neuere Zeit und Erziehung bei ihr Zeichen und Wunder thun, einen beträchtlichen Theil ihrer Glieder hoch über den alten Standesschlamm emporheben. Darum können sich auch so viele Adelige, sobald sie in die Beamtenaristocratie übergetreten sind, alle ihre früheren Standesvorurtheile und Standestendenzen so leicht abstreifen, sich ganz dem energischen und concentrischen Streben des Beamtenthums hingeben, sogar da, wo dieses dem Geburtsadel schnurstracks entgegenarbeitet und das l'état c'est moi ganz anders auszulegen und auszubeuten sich bemüht. Der Erbadelige hat nach Wesen und Form eine Elasticität gewonnen, welche ihm individuell gestattet, in alle Richtungen zwanglos sich zu fügen, jedem Feldgeschrei, jeder Fahne und jeder Farbe zu folgen, seiner individuellen Ueberzeugung zu leben und zu sterben.

Ganz anders verhält es sich in gar vielen Dingen bei der erst nach dem westphälischen Frieden entstandenen und vom 18. Jahrhundert anher angebildeten Beamtenaristocratie. Sie ist ein geheimer, obschon allbe-

kannter Orden, dessen Tendenzen jeder Laie einsehen kann, aber kein Eingeweihter jemals erfährt; dessen allmächtig waltendes, obgleich nie ausgesprochenes Gesetz, gleich dem Statut der Gesellschaft Jesu, alles individuelle Glauben, Lieben, Hoffen, Einsehen und Sehnen für immer verpönt und in den blindesten Gehorsam gegen die Obern auflöst, welche stets unter dem symbolischen Namen des Gesetzes und Staatswohls angebetet werden, als einzige Autorität alle Gedanken und Gefühle despotisch beherrschen und jede menschliche Regung mit dem Zauberspruche „Avancement!" niederzukämpfen wissen. Wer in diesen Orden der Fürstenverblendung, Völkerbedrückung, Menschheitsbevormundung, Geist- und Gefühlsabtödtung, Papier- und Dintenverschwendung, der Titel- und Rangsucht eintritt, muß den alten Menschen aus- und einen neuen anziehen, muß völlig aufhören, ein Individuum zu seyn und sich lediglich als Glied einer Kette betrachten, welche von der Allmacht der Obern bald rechts, bald links verschoben und gedreht, bald hierhin bald dorthin geworfen wird, stets melodisch klingen und harmonisch erscheinen muß, wenngleich ihre Mißtöne durch die ganze Welt schrillen. Der Eintretende hat nichts Angeborenes mitzubringen, er hat

kein angeborenes Recht und keine angeborene Würde, es fragt sich nicht, woher er stamme, sondern nur ob er Geduld, Fügsamkeit und Beharrlichkeit genug sich anerziehen lassen könne, um für einen verdienstvollen Mann zu gelten, über kurz oder lang Avancement zu erwerben, aus der Klasse der Beschäftigten und Arbeitenden in die Categorie der Besoldeten und Herrschenden und Müssigen vorzurücken. Der Thätigste wie der Unfähigste, der Edelste wie der Gemeinste, der Glühendste wie der Kälteste, der Idealist wie der Materialist, muß sich demselben Joche, demselben Herzens- und Seelenzwange, demselben Actenfabrikationswesen unterwerfen, wenn etwas aus ihm werden soll. Das Gefühl für das Wohl des Fürsten wie für das Wohl des Landes ist gleich streng verpönt, obgleich beide mit Fracturschrift über jeder Kanzleithür stehen, auf jedem Actenfascikel prangen, in jedem Erlasse öffentlich verkündet werden. Nur e i n Gefühl ist gestattet und geboten, das des Gehorsams gegen die von den Obern ausgelegte Bedeutung des Gesetzes; nur e i n e Thätigkeit, die, stets nach dem Willen der Obern blindlings zu thun, sich bei jeder Gelegenheit möglichst tief vor ihnen zu bücken, von ihnen allein Rettung aus allem Drangsal und ein günstigeres Geschick zu erwarten. Nicht für den Fürsten

kennt man, nicht für das Lust wirft man, man hat und wirft nur für sein Brauchwesen! Wer dagegen nur ein einer Wampe geht, ist gelehrt, verloren. Und in einem solchen verrotten Zustande kommt man fast und fort die ehrlichen Leute einer ganzen Nation. In dieser Verlumpung und Verpfuschung hilft man die besten Kopfe und die besten Herzen gehen. Unser so geistlos papiernen Druck erstickt man und den Lebensgeist ganzer Geschlechter, die Hoffnung der Nachkommen!

Solche Leuten sagen sich auf Messen und Kirchweihen, machen Lachter aus, die schlechtern Schacher seelen abgewinnen, aus Wissen der Wissens und der Meinung. Wie die Schauerromane, wie noch neulich ein ganz neue, ohne viele Buchstaben für die Menschen zu Werth zu gehen, machte sie den Leuten begreiflich zu machen, daß sie alle Hosen und Westen den Weiber verkaufen und der Kleider ungern kleiden. Es kommen nur Wenige als Mitleider, Publikanen zu, an der Thure des Wunderthaters, eben daß man gerade noch Gnade Konnexion und Bestätigung, immer sehr deutlich gesetzlich hatte. Wenige Bekehrungen abgerechnet, konnte kein Bürgerlicher sich erheben. Selbst jene konnte offenbar nur Solche kanonisirter Verwerfung verleiht das

Gefühl im individuellen Menschen, in noch höherem Grade aber den Stolz der Beamtenkaste. Hieraus besonders entsprang jener tödtliche Haß der Bureaucratie gegen die Erbaristocratie, welcher auch jetzt noch fortlebt, obgleich seit 1803 jene Bevorzugung legal aufgehoben ist, nirgends mehr unbedingt und blindlings geübt wird.

Verhaßter erscheint überall die Beamtenaristocratie, als die Erbaristocratie. Die Gründe dazu liegen einfach vor Augen. Einmal betrachtet der Bürger diese übermüthigen Beamten als eigens aus seinem Beutel Besoldete, ohne daß ein anderer Nimbus, als der, welchen besondere Fähigkeiten und Tugenden verleihen, sie umstrahlte. Dann äußert sich der Stolz des Beamtenthums gar oft als barscher Hochmuth und seine Gesetzeswürde kleidet sich allzu gern in das Gewand der Herzlosigkeit: allberüchtigt sind die Arroganzen vieler Subalternen und die Brutalitäten der Schreibstuben. Endlich kommt der Beamte stündlich in persönliche, meistens unmittelbare Berührung mit dem Bürger und Landmanne, wobei auch der Besonnenste und Edelste gewöhnlich nicht umhin kann, dem Einen oder dem Andern wehe zu thun, unangenehm zu werden. Häufig wird er zum Sündenbocke für seine Oberen, noch häu-

ſyn für Geſetzgebung und Volksſouveränität, bei dem heimlichen, ſklavenvollen, ariſtokratiſchen Geſchäftsgang.

Die Wahrheit, ſehr beunruhigte uns, daß kein Staat eben irgend eine Wahrheit beſitzen kann, — noch je- mals beſeſſen hat, und daß jene erſchien und ſo ſchön gepriesene Verfaſſung der Europäiſchen in der Wirklich- keit kaum nur eine Chimäre waren und, daß der Wohlſtand, Glück und Glück eines Staates niemals beſtehen können, wo zwei ſolche Ver- faſſungen eine gegen eine eine entwickelt und ihn to- ten. Diese Verfaſſungen, — bei Geſetzen und in den Bewerkſtelligungen mächtiger Wohlſtandsmen- ſchaften, wenn Freiheit und Glück in Deutſchland nicht ein eitler Wunsch ſein ſollen.

Für eine zweckmäßige und moraliſche Wohlſtands des Bauernſtandes liegt einzig die Gesetzgebung und Verfassung in der Hand von Parlamenten, welche aus einem vermehrenden Wohlſtandes hervorgegangen, die Pressfreiheit, die Vermehrung der Gesetze, das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren, die Unab- hängigkeit der Richter, die Oeffentlichkeit der Bauern- verhältniß der Staaten, die Geſetzesheit und den Ver- trauensmann. Wenn diese Mittel nicht und nun bestehen, wie unsere Zeit es gebietet und die Zeichen des Volks

zugesagt haben, so ist man jeder Sorge wegen Bureaucratismus und Beamtendespotie so ziemlich enthoben.

Anderes haben unsere deutschen Parlamente in Betreff der Erbaristocratie zu erwägen, wenn sie die Freiheit nachhaltig zu sichern gedenken. Es ist bei Weitem nicht genug, den Boden von allen Adels- oder Feudallasten frei zu machen, die Ablösung derselben nach möglichst billigen Grundsätzen gesetzlich zu gebieten und im Nothfalle durch Einschreiten der Staatskasse auch zu verwirklichen. Es ist nicht genug, dem Adel jede Gerichtsbarkeit zu entziehen und ihn vor Gericht jedem andern Staatsbürger gleich zu stellen, sondern die Verfassung muß ihm geradezu unmöglich machen, in seine alten Gebrechen und Sünden zurückzufallen.

Die Majestät des Staates hat das Recht, nach allen Seiten die Grundform des Staates, deren Bestand, die Freiheit der sämmtlichen Staatsbürger zu sichern und etwaigen Rückfällen möglichst vorzubeugen. Soll nicht nach dem Vorbilde der französischen Revolution von 1789 der Adel überhaupt ganz aufgehoben werden, was in Deutschland unter die mißlichen, bedenklichen und unfruchtbar harten Maßregeln gezählt werden dürfte, so steht doch nichts im Wege, dem Adel eine mehr staatliche und ihm selbst wohlthuende Orga-

nisation gesetzlich zu verleihen. Dieß könnte wohl am einfachsten auf folgende Weise geschehen:

a) Man allodificire unentgeltlich sämmtliche Lehengüter, was zugleich ein Mittel an die Hand gäbe, einerseits eine billigere Scala für Ablösung der Feudallasten aufzustellen und andererseits die Lehnhöfe ꝛc. ganz entbehrlich zu machen.

b) Alle solche Rittergüter, welche ein bestimmtes Einkommen sichern, verleihen dem unmittelbaren Besitzer das Recht, seine bisherigen Adelstitel fortzuführen, wogegen alle von dem Gute abgefundenen Mitglieder der Familie zwar denselben Stammesnamen behalten können, aber alle adeligen Bezeichnungen davon ablegen [1]).

---

1) Bei dieser Einrichtung erscheint es mir als nutzlose Bevormundung, dem Besitzer eine Vorschrift darüber machen zu wollen, wie er sein Rittergut vererben will. Man überlasse es ihm, ob er es als Majorat behandeln, oder ob er das Gut an die Kinder zu gleichen Theilen vererben will, also den Adelstitel für sie aufgiebt, sobald nicht jeder einzelne Theil ein hinlängliches Einkommen für Beibehaltung des Adelstitels sichert. Denn diese Einrichtung hindert ja an sich schon jede maßlose Vermehrung des Adels und zugleich,

c) Alle Besitzer von Rittergütern mit minderem Einkommen behalten zwar Namen und Wappen der Familien, legen aber sämmtliche Adelsbezeichnungen ab, gleich denjenigen Erbadeligen aller deutschen Lande, welche gar keinen Grundbesitz nachweisen, unwiderruflich.

d) Sobald die bei b bezeichneten Güter so verringert sind, daß sie jenes für das Adelsrecht bestimmte Einkommen nicht mehr abwerfen, hört der Besitzer auf, den Titel eines Adeligen zu führen.

e) Wer Grundbesitz von jenem ad b bestimmten Einkommen erworben hat, kann sich von dem Parlamente seines Landes den Adelstitel ertheilen lassen.

f) Kein Kapitalvermögen irgend einer Art ertheilt ein Recht auf Adelstitel.

g) Weder Fürst, noch Parlament kann jemals ohne jene Bedingung des bestimmten Grundbesitzes einen Adelstitel ertheilen.

---

daß nicht der bestehende Adel einen Druck auf die übrigen Stände übe, oder auf jede bis jetzt übliche Weise durch die Macht des Corporationsgeistes seine Subsistenzmittel auf Kosten des Staats suche und finde. Ein grundbesitzender, parlamentarisch nicht vorzugsweise berechtigter, reicher Adel wird und kannde. Freiheit niemals gefährlich werden. A. d. V.

h) Geiſtliche Ritterorden, Domcapitel, Ritterakademieen, Fräuleinſtifte, Pagerieen ꝛc. kurz aller Apparat für Erziehung und Unterbringung eines armen Adels und Fortpflanzung der Begriffe von einer Erbariſtocratie werden, mit gehöriger Entſchädigung der lebenden Berechtigten, für immer eingezogen und zu vernünftigen Staatszwecken verwendet.

i) Die Verleihung von perſönlichem Adelstitel wird für ein Unding erachtet.

k) Alle Orden, welche Adel vorausſetzen, werden aufgehoben.

Ein ſo tief gewurzeltes Uebel von ſo bedeutender Wucht und Tragweite kann nur durch eine radicale Kur geheilt werden, Palliative würden nur erbittern, von Schwäche zeugen, das Ziel verfehlen. Für die Lebenden, welche hiernach ihre Adelstitel aufgeben müſſen, mag dieſe Maßregel immerhin hart erſcheinen, lag doch die Erbariſtocratie ſeit Jahrhunderten auch nicht allzu ſanft auf der übrigen Menſchenwelt! Aber für die Nachkommen muß ſie ſogar eine Wohlthat werden, da ſie den Kindern der armen Adeligen hundert Mittel und Wege ehrenvollen, ſichern und dem Ganzen nützlichen Lebenserwerbes eröffnet, welche Standesvorurtheile ihnen bis heute verboten haben.

Will das Volk eine ernste und vernünftige Freiheit für den Staat, so muß sich das deutsche Parlament unumwunden zu diesem ernsten, durchgreifenden Schritte entschließen, weil ohne ihn manche andere treffliche Einrichtung nur Schein bleiben würde!

Freiheit, volle, ganze Freiheit ist in einem Staate nicht denkbar, wo die volle staatsbürgerliche Berechtigung von einem religiösen Glauben abhängig gemacht ist: eine Staatskirche und Freiheit bleiben ewig unvereinbar. Daher muß auch in jedem wohlgeordneten Staate die Kirche so frei von dem Staate stehen, wie die Schule von der Kirche. Glaube, was du willst, bete zu deinem Gotte, wie es dein Glaube und dein Herz dir eingiebt, aber sei ein treuer, thätiger Bürger des Staates und lasse alle Andern auch glauben was und beten, wie sie wollen!

Zum Besitze der vollen Freiheit eines Landes gehört aber auch unbestreitbar jede auf Verhinderung von Ungebühr, Uebergriffen, Zwiespalt und Hader unter den verschiedenen Glaubensgenossen (Staatsbürgern) berechnete Maßregel. Zu solchen Maßregeln läßt sich wohl auch die zählen, welche Corporationen unmöglich macht, die lediglich dazu gegründet sind und noch bestehen — einem einzigen, von einer auswärtigen Macht vorge-

zeichneten Glauben ein Uebergewicht über alle andern Glaubensformen, eine Alleinherrschaft um jeden Preis zu erringen. Corporationen, welche notorisch die Oberhoheit und Heiligkeit der Staatsregierung und des Parlaments nicht anerkennen können, noch dürfen, und zu Erreichung ihrer Zwecke von ihrem auswärtigen Oberhaupte berechtigt, sogar berufen sind, alle erdenklichen Wege einzuschlagen, Zwiespalt in Kirche und Staat zu säen, Familien durch Zerwürfnisse zu zerrütten, Erbschleicherei zu üben, systematisch der Aufklärung entgegenzuarbeiten, Aberglauben und Verdummung zu verbreiten und dabei nicht nur völlig staatsunnütz selbst auf der faulen Haut recht behaglich zu leben, sondern auch unläugbar jährlich nicht unbedeutende Summen dem Staatsverkehr zu entziehen und ihren ausländischen Oberen zu überliefern; förmlich und unverkennbar einen Staat im Staate bilden, und zwar ebenso unverkennbar einen dem Staate feindlichen, gefährlichen Staat.

Daß ich damit die Mönchs- und Klosterfrauen-Orden bezeichnet habe, daß ich solche damit deutlich und naturgetreu zeichne, erkennt wohl Jeder, der jemals einen ernsten Blick in diese bunte Welt des Ultramontanismus geworfen hat. Kein Le-

ser erwartet hier eine Geschichte des Mönchsthums von dessen Ursprung bis auf unsere Zeiten herab. Aber eine unbestreitbare historische Thatsache darf ich hier nicht übergehen, nämlich die: daß seit der Entstehung der Jesuiten alle Mönchs- und Klosterfrauen-Orden, welche dem Jesuitismus sich nicht beugen und fügen wollten, mehr und mehr gesunken oder völlig vernichtet worden sind, und daß alle noch bestehenden Congregationen von regulirten Kanonikern, regulirten Klerikern, Mönchen und Klosterfrauen aller Farben und Zeichen, mehr oder minder Anhänger des Jesuitismus, eifrigst unterthänige Diener der Jesuiten, Erbfeinde der Bischöfe und der Weltgeistlichen, Feinde auf Leben und Tod aller wahren Aufklärung und Freiheit sind, ihrer innersten Natur und Bestimmung gemäß seyn müssen. Daß Mönche zuweilen an der Spitze von Empörungen stehen, Barrikaden vertheidigen helfen, Banditenschaaren anführen, kann dagegen nicht als Beweis dienen, seitdem die Geschichte unserer Tage uns überzeugt hat, daß der Jesuitismus in Neapel, Turin, Wien, München zum Despotismus und zur Reaction unaufhörlich schürt und cabalisirt, während Jesuiten in Sicilien das Volk zur Empörung hetzen und anführen.

Die Erfahrung und die Natur des Papstthums

lehren, daß Aufhebungen von Orden der Welt nichts helfen, daß die wiederholten päpstlichen Aufhebungen des Jesuitenordens stets nur Blendwerk gewesen und stets bleiben werden. Die Natur der Dinge lehrt auch, daß ein wohlgeordneter Staat unmöglich Corporationen an seinem Herzen dulden könne, welche einer höhern Majestät als dem Staate huldigen und steuern, eine höhere Autorität als das Grundgesetz des Staates anerkennen müssen, einen unfehlbaren Oberherrn und Gebieter außerhalb des Staates haben. Die Natur der Dinge lehrt auch, daß alle diese staatswidrigen Verhältnisse bei dem Mönchthume unmöglich eine ernste und sachgemäße Modification erleiden können, daß jede Aenderung daran nur Blendwerk, Trug, Lüge seyn kann. Die Natur der Dinge lehrt ferner, daß bei den jetzigen Zuständen einer voraussichtlich noch jährlich wachsenden Bevölkerung ein wohlgeordneter Staat unmöglich eine Unmasse seines herrlichsten Bodens in der todten Hand lassen könne, während stets sich vermehrende Hunderttausende umsonst nach Beschäftigung, Arbeit, Brod jammern.

Das gesammte Jesuiten- und Mönchthum ist durchaus unverträglich mit der jetzigen Gesittung, Bildung und Ordnung civilisirter Staaten; unverträglich, weil

es zwecklos und unverträglich, weil es geradezu für Eintracht, Frieden, Ruhe und Wohlstand gefährlich bleiben muß. Das Mönchthum ist unverkennbar neben der Erbaristocratie die eigentliche Pflanzschule unaufhörlicher, rastloser Reaction, ja in noch viel höherem Grade, weil hier Aberglauben, Fanatismus und eine anerkannte, legale auswärtige Oberherrlichkeit mit ins Spiel kommen. Der Mönchsboden, auf welchem Hunderttausende tüchtiger Menschen sich redlich und für den Staat wohlthätig nähren könnten, darf nicht das Erbtheil von Müssiggängern und rastlosen Intriganten gegen Staat und Freiheit bleiben. Nur die heilloseste Verblendung der Ordner unsers neuen deutschen Staatslebens könnte zugeben, daß auf dem ganzen deutschen Boden auch nur ein einziges Mönchs- oder Nonnenkloster, nur eine einzige Anstalt regulirter Kanoniker oder Kleriker bliebe. Denn einzelne Säcularisationen und Aufhebungen haben sich als durchaus unfruchtbar und zweckwidrig bewiesen und stets in näherer oder fernerer Zeit eine Vermehrung der Klöster zur Folge gehabt. Das Mönchswesen gleicht einem giftigen Eiter: bleibt nur ein Tropfen davon zurück, so ist bald wieder die Gesundheit dahin, der ganze Körper inficirt, jede Heilung schwieriger, oft unmöglich. Also Grund-

gesetz des neuen Deutschlands: „Auf der gesammten deutschen Erde darf auch nicht eine einzige Klosteranstalt, welchen Namen und Vorwand solche haben möge, fortbestehen und niemals darf irgendwo eine solche wieder errichtet werden!“ Macht ihr's jetzt nicht so, ganz so, so sind wir abermals um den schönsten Theil unserer natürlichsten Wünsche und Hoffnungen betrogen, und der Romanismus wird nach wie vor in unsern Eingeweiden wühlen [1]).

---

1) Nachdem ich vollkommen ruhig überlesen habe, was ich hier geschrieben, nachdem ich besonnen Alles nochmals erwogen habe, sagt mir mein Herz, daß keine Art von Haß diese Worte mir in die Feder gegeben, keine Art von Groll oder Hader meine Ausdrücke geschärft, zur Uebertreibung oder nur zur Emphase mich hingerissen hat. Die Betrachtung der Dinge und Erscheinungen, wie solche entstanden und gekommen sind, wie sie sich gestaltet haben und gestalten mußten, hat mich zu der Ueberzeugung geführt, daß ich beim ewigen Gott betheuern kann: Alles ist so, wie ich hier gesprochen. Und vergleiche ich damit, was der gute Geist und die Vernunft unserer verhängnißreichen Zeit zu thun gebieten, so kann ich nicht anders bei meinem Gewissen, als ausrufen: Thut, was ich euch hier gerathen habe, wenn ihr nicht Alles umsonst gethan

Der Boden dieser aufgehobenen Klöster ꝛc. diene Tausenden unserer Arbeiter zu einer wohlthuenden Beschäftigung, sein Ertrag aber gebe dem Staate die Mittel zu der so nöthigen Veredlung der katholischen Schulen und Verbesserung der Schullehrerstellen. Die protestantischen und israelitischen Schulen und Schullehrer dürfen dabei durchaus nicht betheiligt werden, damit auch der leiseste Verdacht eines Raubes wegfalle; beide müssen ihr Heil anderwärts suchen und können es unbezweifelt auch finden, wenn mit dem Grundvermögen von Pfarreien, Kirchen und Schulen eine zeitgemäße, rationelle Reorganisation vorgenommen, das Verhältniß der Pfarreieinkünfte nach einem vernünftigern Maßstabe eingerichtet, die Kirche vom Staate gehörig getrennt wird. Indessen dürfen wir uns nicht verhehlen, daß alle diese und ähnliche Reformationen bei dem Protestantismus auf weit größere Schwierigkeiten stoßen, als es bei dem Katholicismus der Fall seyn wird, indem bei diesem die Mittel größtentheils vorhanden

---

haben wollt." Aber das Gesetz muß es thun in voller Kraft, Ordnung und Würde, damit nicht die Volksjustiz mit ihrer Unbändigkeit ein Recht in Greuel verwandle! A. d. V.

ſind, bei jenem gröſtentheils gefunden und geſchaffen werden müſſen.

Erhabenes deutſches Parlament, ſchrecke nicht zurück vor der Ausführung ſolcher Gedanken, überlege wohl, daß der günſtige Augenblick nur einmal im Leben der Staaten wie der Individuen erſcheint. Und ſollte das Parlament Deutſchlands zagen, wanken, überſehen wollen, ſo laß du, deutſches Volk, deine Stimme erklingen, fordre, was du nicht miſſen kannſt, wenn du Glück und Ruhe genieſſen willſt: Keine Jeſuiten, keine Mönche und Nonnen, keine Klöſter mehr auf deutſchem Boden![1])

---

1) Auch die Aufhebung aller noch beſtehenden proteſtantiſchen Domcapitel wäre wohl an der Zeit und würde ſchöne Mittel für Kirche und Schule abwerfen. Die Revolution muß thun, was die Aengſtlichkeit zu thun vergaß. Was zwecklos und zweckwidrig iſt, muß vom deutſchen Boden verſchwinden. Keine Sinecuren, keine faulen Bäuche, keine Erbariſtocratie auch dieſer Art mehr! Kein Bedenken: es handelt ſich um die Rettung, Erhaltung und Zukunft des Ganzen. Gründen wir den Neubau wieder auf alten Moder, ſo wird abermals unſre Hoffnung ſchmachvoll ſich betrogen ſehen. A. d. V.

Der alte Wahn „von Gottes Gnaden"; die glückwürgende Theorie, alle Anstalten und Unternehmungen im Staate lediglich vom fiscalischen Gesichtspunkte aus zu betrachten und zu behandeln; die ungeheure Arroganz des Bureaucratismus, Alles in seinen Zauberkreis zu bannen und seiner Obervormundschaft unterthänig zu machen und nach seinen selbstsüchtigen Ansichten einzurichten, haben zwei Hauptlebensadern in Deuschland so vielfach unterbunden, daß ihre Pulse nur sehr unregelmäßig schlagen. Das Postwesen ist nicht nur auf die jämmerlichste Weise von Grenze zu Grenze zerstückelt, mit Weitläufigkeits- und Abrechnungskram und ungeheurer Schreiberei belastet, sondern überall noch so zopfmäßig eingerichtet, daß man lediglich auf unmittelbaren Ertrag sinnt. Aber dieses Streben nach unmittelbarem Ertrag ist dem Grundprincip, der Seele des Postwesens geradezu entgegen, legt dem Verkehr überall Blei an die Beine und Fußangeln in den Weg, drängt jede gesunde Ansicht von der Bestimmung der Post in den Hintergrund. Die Post hat höhere Zwecke zu erfüllen als die jämmerliche unmittelbare Plusmacherei, sie soll einen mittelbaren weit höhern Ertrag liefern, die Freiheit des Verkehrs, der Industrie, dem Handel die möglichste Erleichterung ver-

ſchaffen, dadurch Wohlſtand und Glück befördern, unbekümmert darum, ob ſie ſelbſt unmittelbar eine Rente abwerfe oder nicht. Sie darf nicht eine Zwangs- und Bannanſtalt für den übrigen Verkehr ſeyn, ſie ſoll lediglich eine fortſchreitende Muſteranſtalt aller Beförderungs- und Erleichterungsmittel werden, welcher alle Privatanſtalten nacheifern müſſen, wenn ſie beſtehen wollen. Sie darf nicht an jeder deutſchen Binnengrenze einen andern Rock anziehen, einen andern Geiſt athmen, eine andere Rechnung ſchreiben, mit andern Formalitäten ihren Beamten und dem Verkehre beliebige Plackereien auflegen.

Alſo fort mit den vielerlei Poſten und vielerlei Poſtſätzen— eine einzige Poſtanſtalt für alle deutſchen Gebiete, auf Rechnung des deutſchen Bundes, unter deſſen alleiniger Aufſicht und Verwaltung, nicht ängſtlich fiscaliſch berechnet, ſondern in allen ihren Einrichtungen dem höhern Zwecke entgegenführend, nicht eine dem Publicum und dem Verkehr aufgebürdete Laſt, ſondern eine wohlthuende Erleichterung und Beförderung. Der deutſche Generalpoſtmeiſter walte nicht als Lehnherr und betrachte nicht jeden Deutſchen als ſeinen Vaſallen, ſondern er leite und führe als ein von

ganz Deutschland besoldeter Beamter, als ein Diener des Nationalverkehrs und Nationalwohls.

Noch schlimmer verfuhr die Allweisheit der Bureaucratie mit dem Eisenbahnwesen, diesem Hauptvehikel unserer Zeit, diesem Epoche machenden Geiste des Zeitgewinnstes und der Annäherung aller Fernen. Die Büreaucratie sündigte hier abermals so schwer, weil sie über das Niveau ihrer althergebrachten fiscalischen Ansichten sich abermals nicht erheben konnte; sie wirkte und handelte im Sinne der Geldaristocratie und der Agiotage, also zum Vortheile der Reichen und zum Nachtheile des Mittelmannes und des Armen; sie stellte abermals alle ihre Berechnungen lediglich auf den unmittelbaren Ertrag, statt auf die mittelbaren Erträge und wohlthätigen Folgen für das Ganze. Daß sie sich, wie gewöhnlich, in dieser Berechnung mehrentheils arg verrechnet hat, verschlimmerte die Sache wesentlich, erleichtert aber am Ende die Lösung der Nationalaufgabe. Die Bureaucratie kam in ihrer fiscalischen Versunkenheit auf den herrlichen Gedanken, das Eisenbahnwesen dem alten Postwesen zu subordiniren und ihm mancherlei Hemmschuhe anzulegen, wie sie es bereits mit den Dampfschiffen gemacht hatte. Sie reibt sich die Hände vor Entzücken und lächelt

gen, daß der Mann über die Wahrheit und Zuverlässigkeit seiner Aussagen, wenn sie auch nicht immer genau, so doch im ganzen, zu Protokoll gegeben wurden, nicht im geringsten Zweifel gelassen hatte. Ich will hier nur einige Beispiele anführen. Als ich ihn fragte, ob er auch Gespenster gesehen habe, sagte er: Ja, einmal, als ich Abends spät auf der Landstraße ging, sah ich einen Mann, der mir entgegenkam, und ich dachte, es wäre ein Bekannter, aber als er mir ganz nahe war, sah ich, daß es ein Gespenst war. Ich fragte ihn, ob er sich nicht vielleicht getäuscht habe, ob es nicht vielleicht ein Betrunkener gewesen sei, aber er versicherte mir, daß er nüchtern gewesen sei und daß es ein Gespenst gewesen sei

eine und Gesellschaften enthoben, zu einer deutschen allgemeinen Staatsanstalt erhoben, für seine eigentlichen, höheren, mittelbaren Zwecke und Erträge bestimmt und herangebildet werden; es muß treu und lebendig Hand in Hand gehen mit Post und Dampfschiffahrt, einig und Eins mit ihnen werden durch alle deutschen Lande. Wohlfeiler muß es sich in manchem Betrachte gestalten, damit es auch dem ärmern Theile der Bevölkerung zu wahrem Vortheile gereiche, dem Kreise der Luxusgenüsse sich enthebe, dem Ganzen einen wesentlichen und reichen Ertrag liefere, wenngleich die Eisenbahncasse am Ende des Jahres an Ausgaben und Einnahmen gleich stehen sollte.

Noch einmal sei es gesagt: Posten und Eisenbahnen bestehen nicht staats- und vernunftgemäß, daß sie Diesem oder Jenem eine Revenue sichern sollen, sondern daß sie den Verkehr beleben, erleichtern, die Fernen bequem und sicher verbinden und näher bringen, der Industrie und dem Handel unter die Arme greifen, das Wohl des Ganzen befördern helfen.

Auf dem bisherigen Wege scheint man daran nur sehr wenig gedacht zu haben. Auf dem bisherigen Wege verbreitete man die Hazardspielwuth und die Agiotage bis in jene Kreise hinab, deren ganzes Vermögen in

von Bezug auf den Satz Gottes auf seine Ruhe am siebenten Tage, und auf die Ruhe, die Gott seinem Volke Israel in Kanaan gab, sagt: Es bleibt also noch eine Ruhe für das Volk Gottes übrig. Denn wer in seine Ruhe eingegangen ist, der ruhet auch von seinen Werken, wie Gott von den seinigen. Lasset uns nun eilen, daß wir in diese Ruhe kommen, damit nicht jemand in demselben Beispiel des Unglaubens falle. Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und dringet durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. Und kein Geschöpf ist vor ihm unsichtbar, sondern es ist alles bloß und entdecket vor den Augen desjenigen, mit welchem wir zu thun haben.

Hier ist also eine Ruhe, die Gott seinem Volke verheißen hat, und in welche es eingehen soll. Diese Ruhe ist nicht die Ruhe, die Gott seinem Volke in Kanaan gab, denn sie ist noch übrig, und soll noch gefunden werden. Sie ist auch nicht die Ruhe Gottes von seinen Werken, denn diese ist schon vorhanden, und wir sollen eilen, in dieselbe zu kommen. Sie ist also eine Ruhe, die Gott seinem Volke verheißen hat, und die noch übrig ist, und in welche wir eingehen sollen. Was ist denn diese Ruhe? Sie ist nichts anders, als die Ruhe der Gnade, die Ruhe des Friedens mit Gott, die Ruhe des Gewissens, die Ruhe der Versöhnung, die Ruhe des Herzens, die Ruhe, die Gott seinem Volke verheißen hat, und in welche alle diejenigen eingehen, die an Jesum Christum glauben, und ihre Seligkeit in ihm suchen und finden.

auftreiben, woraus dargethan werden könnte, daß Expropriationsgesetze gegen den sehr reellen und heiligen Werth des Grundbesitzes wohl rechtlich statthaft, aber gegen den oft sehr chimärischen Werth von Actien unstatthaft sei?

Vereinigung sämmtlicher deutscher Eisenbahnen zu einem staatlichen Ganzen, zu diesem Zwecke — Expropriationsgesetz und Expropriation!

In einem Vereine von Bundesstaaten oder in einem Staatenbunde ist an eine vernünftige und nachhaltige Freiheit nicht zu denken, wenn nicht, ganz abgesehen von der verschiedenen Macht und Größe der einzelnen Bundesglieder, eine gewisse Gleichheit in manchen Beziehungen unter allen zum gesetzlichen Grundsatze erhoben und thatsächlich eingeführt ist. Ganz Eins muß man in manchen Dingen seyn, wenn man fruchtbar einig bleiben will.

Bei dem Bunde der deutschen Staaten, wie er sich auch staatsrechtlich nun gestalten möge, erscheint eine solche Gleichheit für die künftige Einigkeit besonders unerläßlich. Der deutsche Bund zählt unter seinen Gliedern die zwei europäischen Großmächte Oesterreich und Preußen, welche als solche bis jetzt sich für berechtigt hielten und staatsrechtlich es auch waren, in manchen

Beylagen 12. 13. enthalten Schilderungen, von denen wir nur wünschen können, daß sie nicht zu oft Gelegenheit haben werden, sich auf ähnliche Vorfälle zu beziehen. Die Art, wie Herr Dr. Wirz und Herr Dr. Ziegler sich ihrer Pflichten entledigten, verdient alles Lob, und wir können nicht umhin, unsere Bewunderung über die Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit auszudrücken, womit Herr Dr. Wirz die Operation des Kaiserschnittes an einer Todten verrichtete. Wir wünschen, daß diese Beylagen zahlreiche und ernstliche Nachahmung in allen Theilen unsers Vaterlandes finden mögen, damit die Gefahren, welche mit dem Gebrauche der Narkotika, der unförmlichen Geburten, der Kaiserschnitte und der Wendungen auf den Füßen verbunden sind, so viel möglich vermindert werden. Möchten diese Beylagen, gegen Herrn Wirz und seine Freunde, eine Genugthuung für die Angriffe seyn, die sie sich wegen ihrer Vorschläge zu Verbesserungen in der Geburtshülfe zugezogen haben. Wir wünschen, daß diese Beylagen, wie auch die Schrift des Herrn Dr. Wirz, in allen Hebammenschulen, wo möglich, als Lehrbücher eingeführt werden.

entgegengesetzte Wünsche und Tendenzen als Großmächte sich würfen, zwei feindlichen Lagern sich anschlössen? Was könnte und würde anders daraus werden, als ein Krieg zwischen zwei deutschen Bundesstaaten, in welchen alle übrigen deutschen Bundesstaaten unrettbar mit verflochten würden, also ein förmlicher Bruch des Bundes, ein Alles vernichtender Bruderkrieg, der den Bund abermals den auswärtigen Mächten in die Hand spielte.

Lägen etwa solche Erscheinungen außer dem Gesichtskreise der Möglichkeit oder nur der Wahrscheinlichkeit? Waren wir nicht zur Zeit des französischen, belgischen und polnischen Aufstandes 1830 dreifach mit einem solchen Conflicte bedroht? Haben wir die berüchtigten Zerwürfnisse in Betreff Griechenlands und 1840 Syriens vergessen? Mußte nicht die Schweizergeschichte von 1847 eine solche Besorgniß in jedem deutschen Herzen erregen? Waren nicht jene schaudervollen diplomatischen Ränke in den Verhältnissen der Moldau und Wallachei ganz geeignet — die Hoffnung und die Furcht zu erregen, daß eines der beiden Ministerien preußisch oder österreichisch genug denken und fühlen würde, um mit einem ernsten Worte gegen Rußlands Uebergriffe einen furchtbaren Kampf zu entzünden?

Herr Kobrock war Bruder in der Loge. Man hat nichts zu sagen, wenn Brüder sich gegenseitig helfen. Aber Herr Kobrock hat sich nicht nur mit Begründung, daß er ein ehrlicher und tüchtiger Mann sei, sondern auch mit Begründung, daß er ein Bruder sei, bei Herrn Kobrock eingeführt. Und Herr Kobrock, als ein Bruder, nahm ihn auf. Und Herr Kobrock hat sich nicht nur mit Begründung, daß er ein ehrlicher, gut, fix und tüchtiger, ein lieber Kerl

und überdieß Eins mit dem deutschen Volke der übrigen Bundesstaaten. Die deutsche Nation kann dann nur in der Wirklichkeit seyn, wozu die Natur sie berufen hat: das Herz der civilisirten Welt, die Ehrfurcht gebietende, den Frieden und das Recht in Europa beherrschende Großmacht, der unnahbare Achilles ohne verwundbare Ferse.

Oesterreich und Preußen müssen also ganz deutsch werden und ganz deutsch, einzig deutsch sich benehmen. Oesterreich muß sogar in Betreff seiner nichtdeutschen Staaten, falls diese dem deutschen Bunde nicht mit beitreten wollen oder sollen, auf eigene österreichische Diplomatie verzichten, dafür keine besonderen Verträge, Bündnisse ꝛc. mit auswärtigen Mächten schließen, sondern überall und immer lediglich als deutscher Bundesstaat und mit dem deutschen Bunde vereint handeln. Seine Staaten nichtdeutscher Zunge können dabei in keiner Hinsicht verlieren, sondern nur gewinnen, da ihre ganze innere Wesenheit und Einrichtung ihrer eigenen Verfassung und Ausbildung überlassen bleibt.

Oesterreich und Preußen müssen daher dem deutschen Bunde auch ein Opfer bringen, freilich nur ein scheinbares — das Opfer eines eigenen Nimbus, aber immerhin ein Opfer. Deutschland muß sich dafür dank-

bar bezeigen. Diese Dankbarkeit wird den deutschen Bundesstaaten nicht schwer gemacht, denn sie erheischt von ihrer Seite kein Opfer, sondern nur eine besonnene und gesunde Berücksichtigung ihrer gegenseitigen Lage und der Verhältnisse des Ganzen.

Wie auch der deutsche Bund staatsrechtlich sich nun ordnen möge, immer wird er eines sichtbaren Mittelpunktes oder Oberhauptes, einer energischen Oberleitung seines Parlaments im Frieden zu getreuer Handhabung der verfassungsmäßigen Rechtszustände und lebendiger Förderung des allgemeinen Wohls und einer weisen, thatkräftigen Führung des Oberfeldherrnthums für Kriegsfälle bedürfen.

Welchen Namen und welche Stellung ein solches Oberhaupt auch für bestimmte Zeit, auf Lebenszeit oder für immer durch Erbrecht erhalten möge, immer werden die Oesterreicher und die Preußen gleich gerechte Ansprüche darauf haben und immer würde daher eine Verletzung oder Nichtbeachtung dieser Ansprüche auf der einen wie auf der andern Seite böses Blut machen, wenigstens das Vertrauen und die Liebe nicht bestärken. Triftige, lebenskräftige Gründe sprechen für Oesterreich, nicht minder wichtige Gründe führen das Wort für Preußen, überwiegend erscheinen sie auf

keiner Seite. Soll das Loos zwiſchen Beiden entſcheiden? Nein! Europas ſtrahlende Krone darf nicht der Preis des blinden Zufalls ſeyn! Soll man eine Doppelkrone bilden, eine zweiköpfige Oberhoheit gründen? Nimmermehr! Denn in der Zweiheit iſt wahre Einheit niemals denkbar. Soll man Beide ausſchließen, weil gegen die Perſönlichkeit beider Monarchen mancherlei Stimmen und Zweifel ſich erhoben haben? Nimmermehr! Uns übrigen Deutſchen erſcheinen beide Monarchen lediglich als Repräſentanten der Majeſtät und Souveränität des öſterreichiſchen und preußiſchen Staates, wir haben mit deren Perſönlichkeit nichts zu ſchaffen, ſo lang der öſterreichſche und preußiſche Staat keinen Grund gefunden haben, andere Repräſentanten ihrer Staatsmajeſtät zu erwählen. Wir haben nur eine Pflicht gegen die Staaten Oeſterreich und Preußen zu erfüllen, nur die Zukunft des Bundes zu berückſichtigen, eine möglichſt innige Einigung und Kräftigung des Ganzen zu erſtreben. Ueberdieß regiert im deutſchen Staate die Verfaſſung und das Geſetz, nicht mehr irgend eine Perſönlichkeit.

Wählen wir alſo Oeſterreich und Preußen und damit wir den Uebeln der Zweiheit und Rathloſigkeit entgehen, einen Obmann, deſſen Stimme in allen zweifelhaften Fällen entſcheidet, einen Dritten

an Christenthum in Kunst. Kritik! Wie? Ist es nicht Kritik, wenn ich sage, daß ich in dem Bilde nichts von Christenthum finde? Ist es nicht Kritik, wenn ich sage, daß ich in dem Bilde nichts finde, was mich an Christenthum erinnert

deutender in demselben Maße, in welchem sie sich von ihrer altwissenschaftlichen Basis entfernte, auf allgemein menschlichen Fuß sich setzte und mit bewunderungswürdiger Naivität die Rollen von Scapin, Tartuffe und Macaire abwechselnd vor aller Welt Augen spielte. Sie hat seit 1815 in Talleyrand ihren höchsten Künstler gehabt, den Zenith ihrer Größe unter dem heiligen Bunde erlebt: die ungeheuerste Vergeudung, Corruption in allen Classen, Prostitution, Lüge und Trug feierten überall ihre unverschämtesten Feste, der rafflinirteste Despotismus belustigte sich unter tausend niedlichen Verlarvungen, und alle Welt lachte über die allgemeine Glückseligkeit, während alle Welt über Rußlands Lächeln hätte weinen oder schaudern sollen.

Dieses scheußliche Larvenspiel endigte mit Barrikaden, hoffentlich um niemals wieder zu beginnen. Indessen wird die wahre Diplomatie ihren hohen Werth und ihre reelle Bedeutsamkeit niemals verlieren, sie wird stets der einfachste, vernünftigste und kürzeste Weg für allen Verkehr zwischen den verschiedenen Nationen bleiben. Aber sie muß auf Wahrheit sich gründen, für nationale Zwecke arbeiten, nicht für dynastische Gelüste und aristocratisches Geträume.

Die gesammten deutschen Länder und Ländchen ha-

bis ist das objektive Moment negativ. Es ist nicht wahrer Gegenstand. Subjektive Gewißheit ist das erste Moment, das sich dem Geiste darbietet. Dieses Moment muß sich entwickeln, und es wird sich entwickeln. Es ist nicht zu fürchten, daß es sich nicht entwickeln werde. Es ist nicht zu fürchten, daß der Geist dieses Moment, das sich ihm darbietet, nicht ergreifen werde, daß er nicht in dasselbe eintreten werde, daß er nicht die Stufen der subjektiven Wissenschaft werde zu Ende durchlaufen haben. Es ist nicht zu fürchten, daß er nicht [...]

[...] Zweite stehen wir zunächst. Hegel sagt: Das Wissen ist zunächst unmittelbar, d. h. es ist nicht Wissen von sich selbst, es ist nicht Wissen von dem Wissen, es ist nicht Wissen von dem Geiste, es ist nicht Wissen von dem Wissen, das sich selbst weiß, sondern es ist Wissen von einem Gegenstande, der nicht Wissen ist, der nicht Geist ist, der nicht Wissen von sich selbst ist, der nicht Wissen von dem Wissen ist, der nicht Wissen von dem Geiste ist, der nicht Wissen von dem Wissen, das sich selbst weiß, ist. Das ist der Gegenstand, der unmittelbar gewußt wird, der Gegenstand, der sich unmittelbar darbietet, der Gegenstand, der sich unmittelbar dem Wissen und dem Geiste darbietet, der sich unmittelbar dem Wissen und dem Geiste darbietet, indem er sich [...]

ſetzt und erſetzt ſie, Namens und im wirklichen Auftrage des Parlaments.

Glauben die Fürſtenfamilien, zu Ordnung ihrer Hausangelegenheit, Verwandtſchaftsbeziehungen, Etikettenartigkeiten, gegenſeitig auch ferner noch ſogenannte diplomatiſche Sendungen hin und her zu ſchicken, ſo bleibe es ihnen natürlich ganz unbenommen, weil Niemand ein Recht hat, in Hausesſachen einzureden. Aber das von ihnen regierte Land habe mit Ausgaben für ſolche Dinge nichts zu ſchaffen, noch zu zahlen, die Civilliſten mögen nach Belieben Sorge dafür tragen.

Haben wir erſt wahrhaft deutſche Diplomaten und Bundesgeſandtſchaften im Auslande, ſo wird auch jedem Deutſchen in jedem Lande der Welt derſelbe Schutz und dieſelbe Achtung zu Theil werden, welche Engländer und Franzoſen überall genießen, und kein Deutſcher wird ferner zu der Schmach ſich gezwungen ſehen, in einem Geſandtſchaftshaus mit fremder Fahne die gebührende Hülfe zu ſuchen. Nicht Verſorgungsposten und Exilämter ſind diplomatiſche Anſtellungen, und Geſandtſchaften ſind nicht prunkende Sinecuren. Die Majeſtät der großen Staaten von England, Frankreich und Deutſchland wird durch deren Geſandtſchaften repräſentirt, nicht der precäre Glanz eines Für-

stenhauses. Volk und Fürst zusammen bilden den Staat, beide als Ganzes und Eins gedacht, sollen repräsentirt werden, nicht Volk oder Fürst getrennt und einzeln genommen.

Die Franzosen wußten recht wohl, was sie damit sagten und wollten, als sie 1830 ihren constitutionell erwählten König nicht mehr „König von Frankreich" nennen ließen, sondern ihm nur den Titel eines „Königs der Franzosen" gestatteten; sie wußten auch recht wohl, was sie wollten, als sie die Benennung von Unterthanen sich allerschönstens verbaten und den Namen von Bürgern dafür sich ertheilten. Wir lachten und spöttelten in unserer berühmten philologischen Allweisheit damals über die Sylbenstecherei der Franzosen und fühlten uns ordentlich erhaben in unserer patriarchalischen Hochherzigkeit, als die gute Presse mehrerer deutschen Lande in unserm Namen die salbungsvollen Worte „wir Deutsche fühlen uns glücklich, Unterthanen zu heißen und zu seyn" sehr emphatisch aussprachen.

Es bedurfte nur der kurzen Zeit von 17 Jahren und 7 Monaten, um uns sehr augenfällig zu belehren, daß die lustigen Franzosen damals nicht so sehr einfältig und sylbenstechend gewesen, wie unsre gute Presse,

Herr v. Metternich und Herr v. Rochow, vom angebornen Servilismus beklatscht, uns einstimmig und sehr erbaulich versicherten. Ja, meine lieben deutschen Brüder, die Gängelbänder sind jetzt plötzlich von den Kugeln in Wien und Berlin zerrissen worden, die kunstvoll erhaltenen Schuppen sind endlich im Monat Hornung 1848 von unsern Augen gefallen — wir sehen klar und gesund in die Welt hinein, und unser Verstand erkennt auch den geistigen, zauberhaften Zusammenhang zwischen Worten und Dingen.

Die uralt herkömmlichen, einfachen, unschuldig klingenden Worte: „König von Frankreich" und „Unterthan" sind nichts mehr und nichts weniger als symbolische Andeutungen und Erinnerungen, harmlos erscheinende Vorbehalte: sie erinnern stündlich daran, daß Frankreich ein feudalistisch-patriarchalischer Staat gewesen, ein Land im Eigenthumsbesitze eines Königs von Gottes Gnaden, mit Hörigen oder Leibeigenen bevölkert, welche man in der Hofsprache Unterthanen zu nennen pflegte. Jene Worte sprechen den Vorbehalt aus: daß man den glückseligen, feudalistisch-patriarchalischen Zustand, welchen die unhöfische Volkssprache kurzweg Despotismus nennt, je eher desto lieber wie-

der herbeizuführen, ſich redlichſt und allerfeinſtens benutzen werde.

In dem neuen deutſchen conſtitutionellen Staate iſt von keinem Lehnsverbande zwiſchen einem Herrſcher und emancipirten Leibeigenen oder Unterthanen die Rede, denn Herrſcher iſt nur allein Verfaſſung und Geſetz, unter deren Aegide die Regentenfamilie und das Volk vollkommen gleichberechtigt erſcheinen. Dieſes natürliche Verhältniß iſt an die Stelle jenes alten künſtlichen und fictiven Verhältniſſes „von Gottes Gnaden" getreten, der Fürſt iſt nicht mehr gemäß der Trugſchlüſſe von göttlichem und hiſtoriſchem Recht Obereigenthümer des Landes, ſondern Verwalter ſeines hehren Amtes kraft eines Verfaſſungsvertrags, er kann alſo eigentlich nicht mehr König von dieſem oder jenem Lande titulirt werden, ſondern nur König dieſes oder jenes Volks, d. h. Repräſentant der Majeſtät und Souveränität dieſes oder jenes Staates. Demnach wäre es allerdings richtiger, zu ſprechen und zu ſchreiben: König der Preußen, Großherzog der Heſſen oder Baden u. ſ. w. Kein König oder Fürſt in Deutſchland hat fortan noch ein Volk, er iſt nicht mehr Eigenthümer von Land und Leuten, die er nach Belieben

veräußern, abtreten, ankaufen, gegen andere vertauschen ꝛc. kann, also ist auch das Volk des Staates, dessen Majestätsrepräsentation ihm anvertraut ist, nicht mehr sein Volk, und die einst so beliebte Anrede „an mein Volk!“ ist von deutschen Fürsten jetzt eine falsche, also unpassende, ebenso als wenn gesagt würde: „mein Staat, mein Oesterreich, mein Preußen ꝛc. Die Räthe der Kronen können sich immerhin nach neuen, ziemlicheren Ausdrücken in ihren Anreden umsehen, wenigstens wollen wir Deutsche gegen alle etwaigen Schlußfolgerungen aus diesen und ähnlichen beliebten Ausdrücken hiermit feierlichst protestiren, alles Ernstes an den Sinn und Geist unserer Verfassungen erinnern.

Unterthanen, gehorsame, treue, ehrfurchtsvolle Unterthanen seien wir mit Leib und Seele der Verfassung und dem Gesetze gegenüber, aber keiner Krone und keinem Throninhaber, keinem Sterblichen! Der Fürst selbst ist Unterthan des von ihm nicht aus Gnade verliehenen, sondern durch Vertrag mit der Nation eingegangenen Grundgesetzes der Verfassung, und das Volk besteht nicht aus seinen Unterthanen, sondern aus Bürgern. Ist eine Sprache so reich und fügsam wie unsre deutsche, so kann man es nicht Wortklauberei und nicht Sylbenstecherei nennen, wenn man zur Be-

gelehrte, technische Gesellschaft, wie Alles und in Allem, ein Kind seiner Zeit, ein Kind des Jahrhunderts, das sich selbst zu verstehen und zu begreifen lernt. Es kann nicht ausbleiben, daß eine Welt wie diese der Vergangenheit, die sich in ihrer Art so vollendet hat, in so hohem Grade fremd, ja unverständlich erscheinen muß. Es ist dies kein Fehler, der dem Einzelnen zur Last gelegt werden könnte, sondern ein Gebrechen, das aus der Natur der Verhältnisse hervorgeht. Wie sollte der Mensch, der in seinem Kreise nur Nützlichkeit, Zweckmäßigkeit, Vernunft und Verstand um sich sieht, der Phantasie, Witz und Laune in ihrer Freiheit nur selten gewahr wird, wie sollte der Mensch, der sich selbst nur als ein Glied einer großen Maschine betrachtet, der sich selbst nicht frei fühlt, wie sollte dieser Mensch sich die Denkart, die Gesinnungen, die Handlungsweise früherer Zeiten, wo Alles anders war, begreiflich machen können. Es ist dies eine Unfähigkeit, die sich nicht heben läßt, weil sie in der Natur der Dinge begründet ist.

philologiſchen Perücke treibhausmäßig erzogen werden. Fordern wir nicht Deutlichkeit und Beſtimmtheit von unſern Geſetzen und Verordnungen, von amtlichen Erklärungen und Erlaſſen, von diplomatiſchen Noten und Erörterungen; verlangen wir nicht, gleich andern civiliſirten Nationen, eine ohne eigenes Lexicon verſtändliche Philoſophie, ſo lange wir unſern Gelehrtenſchulen und theilweiſe auch den Bürgerſchulen geſtatten, unſrer Jugend die ſchönſte, die für das ganze Leben entſcheidende Zeit mit ultraphilologiſchem Plunder zu rauben, dem Geiſte der Generation eine einſeitige und ſchiefe Richtung zu geben, als Zweck zu behandeln, was ewig nur ein Mittel bleiben wird. Ein mit philologiſchem Milchbrei aufgefütterter Schulmann wird ebenſo wenig eine tüchtige, nationale und zeitgemäße Schulordnung zu Stande bringen, als ein in Pandecten- und Codex- und Reichshofraths-Theorieen ergrauter Juriſt ein deutſches, verſtändiges und verſtändliches Geſetzbuch jemals hervorrufen kann — zu Beidem gehören wahrhaft philoſophiſche Staatsmänner. Schauderhaft iſt unſer Gerichtsſtyl, lächerlich mitunter unſer Kanzleiſtyl, beide ſcheinen eigens ſo barbariſch geformt und gedrechſelt zu werden, damit das Volk ſtets unfähig bleibe, Geſetze, Verordnungen, Urtheile, Beſcheide, Er-

lasse und Erklärungen ꝛc. der Staatsbehörden zu verstehen. Etwas weniger Philologie, meine Herren, in unsern Schulen, und dafür etwas mehr gesunde Philosophie und practische Zweckmäßigkeit für die Zukunft und Bestimmung der Schüler. Vivant Rom und Athen, Cicero und Demosthenes! aber rufen wir vor Allem aus warmem Herzen und mit besonnenem Verstande: vivat, crescat, floreat Deutschland! Wir träumen und declamiren Jahr aus Jahr ein von einer Menge allerliebster Emancipationen, aber vor Allem sollten wir trachten, eine vernünftige Emancipation der deutschen Schule von dem Ultraphilologenthume zu erzielen! Auch diese Befreiung ist nöthig, wenn wir einer wahrhaften und dauernden Freiheit genießen wollen.

Wandelt uns gutmüthige, gelehrte, mehr in bewundernder Beschauung der Vergangenheit und in nebelhaftem Erträumen einer idealen Zukunft, als in eigentlichem Vorbereiten und Schaffen befangene Deutsche auch immer noch ein leiser Schauer an, wo das Wort Radicale und Radicalismus ertönt, so können wir doch nicht umhin, nachgerade einzusehen, daß es in der That der ganzen Energie des Radicalismus bedarf, uns alle jene Befreiungen, ohne welche wahre Freiheit nicht möglich ist, zu verschaffen. Alle

diese Befreiungen, alle, alle zugleich müssen plötzlich, mit einem Schlage, wie durch ein Zauberwort eintreten, weil sie sämmtlich im innigsten Zusammenhange mit einander stehen, weil sie, nur einzeln, gleichsam versuchsweise herbeigeführt, so ziemlich wirkungslos bleiben würden; weil Altes neben dem Neuen noch fortlebend den Kampf in eine bedenkliche Länge ausspinnen, gegenseitige Lähmung, Hemmung herbeiführen, den Zweck gefährden müßte.

Das Individuum und der Staat gelangen immer einmal an einen Rubicon, dessen Tiefe und Strömungsgewalt man nicht erst allzu ängstlich prüfen, den man nicht mit dem Sondirstabe in der Faust langsam und vorsichtig durchwaten darf, sondern über den man mit einem kühnen Sprunge setzen muß, wenn man hinüber zu müssen glaubt, weil diesseits gewisses Verderben lauert. Deutschland steht an einem solchen Rubicon, es muß hinüber! Deutschland hat den Anlauf genommen, so springe es denn auch muthig, denn alle seine zahllosen und ungeheuern Zöpfe würden doch nicht hinreichen, eine bequeme Brücke zu bauen. Aber nur ein energischer, ganzer Sprung mit Aufbietung aller Schnellkraft und Lebenselemente führt hinüber: bei einem zaghaften Sprunge könnte man leicht zu kurz

Lyrique, Paul Meurice, der seinen Text bearbeitet, und so Victor Hugo selbst, der seinen Text selbst singt. Gelbst Victor Hugo selbst, der seinen Text selbst singt. Gelbst Victor Hugo selbst, der seinen Text selbst singt. Gelbst

her auch Regenerationskraft, eine Zukunft! Ohne Enthusiasmus ist Großes niemals zu Stande gebracht worden und wird niemals zu Stande kommen. Radicalismus ist ein Enthusiasmus des Herzens, entzündet an dem Lichte der Vernunft, gestählt in der Flamme der Ueberzeugung. Er ist keine Schwäche noch Krankheit, sondern ein Zeichen von Kraftfülle und Gesundheit. Die Republik kann ihm am fernen Horizonte als höchstes und leichtestes Ideal vorschweben, er kann über den Rubicon springen, um diesem fernen Ideale näher zu kommen, aber er ist nicht Thor genug, es mit einem Sprunge erreichen zu wollen. So ist der ächte deutsche Radicalismus kein Republicanismus französischen Schlages, der die rothe Mütze auf den Kopf wirft, vor dem Freiheitsbaume knieend betet, und wenn nicht sogleich goldene Aepfel und Birnen davon herabfallen, ihn wüthend umhaut und einem neuen Baale, dem Legionskreuze eines Imperators abgöttisch huldigt. Davon weiß das deutsche Herz nichts, ihm sind Radicalismus und Republikanismus eine Religion; nur in einzelnen Köpfen kann der lang verhaltene Grimm über die Unbilden und Gräuel von jenem faulen Conservatismus den Republikanismus Frankreichs wie einen Rachegeist heraufbeschwören wollen. Der deutsche

Gehirnbau und sich von Kindig an Richard Wagner anschließende Bayreuther Kreis. Ich habe mich in diesen Kreis nie hineingefunden, weil ich mich dort nicht wohl fühlte. Ich war immer, wenn ich dort war, in einem Zwiespalt mit mir selbst, weil ich mich dort nicht wohl fühlte, und ich habe mich dort nicht wohl gefühlt, weil ich dort immer einen Zwang empfand, der mir unerträglich war. Ich meine den Zwang, sich in Gedanken, Empfindungen und Anschauungen einer Persönlichkeit zu fügen, die mir nicht nahe stand, mit der ich nicht innerlich verwandt war. Ich habe mich nie Richard Wagner innerlich verwandt gefühlt.

Ich habe mich nie Richard Wagner innerlich verwandt gefühlt, weil ich mich nie in seine Kunst hineinfinden konnte. Ich empfand sie immer als etwas Fremdes, Unverständliches, Unverdauliches. Ich habe mich nie Richard Wagner innerlich verwandt gefühlt, weil ich mich nie in seine Weltanschauung hineinfinden konnte. Ich empfand sie immer als etwas Fremdes, Unverständliches, Unverdauliches. Ich habe mich nie Richard Wagner innerlich verwandt gefühlt, weil ich mich nie in seine Weltanschauung hineinfinden konnte. Ich empfand sie immer als etwas Fremdes, Unverständliches, Unverdauliches. Ich habe mich nie Richard Wagner innerlich verwandt gefühlt, weil ich mich nie in seine Weltanschauung hineinfinden konnte. Ich empfand sie immer als etwas Fremdes, Unverständliches, Unverdauliches.

ihren Glauben als eine ewige Protestation gegen alles Bestehende tief in das Herz und den Verstand schon der Jugend eingrub. Drei Jahrhunderte des Reformgeträumes und des Gefasels von einem Justemilieu der Vernunft brachten keine andere Frucht für Deutschland hervor, als endlich den Metternich'schen Jesuitismus des faulen Conservatismus und jener prunkenden Legitimität, zweier gleich heillosen Larven des Despotismus. So wundere man sich denn nicht, wenn endlich an die Stelle von Träumen und trügerischen Versuchen die Revolution getreten, man wundere sich auch nicht, wenn die Revolution offen, geradezu, schonungs- und erbarmungslos ihre Gebote ertönen läßt, was sich nicht entwirren läßt, mit scharfem Schwerte durchhaut, was nicht beugen will noch kann, mit unwiderstehlicher Faust bricht oder zermalmt.

Nichts mehr von Reform, nur von Revolution kann nun noch die Rede seyn — aber von einer deutschen Revolution, aus deutschem Herzen entsprungen, mit deutschem Verstande und der ganzen Energie des jugendlich erwachten Volkes durchgeführt. Keine Revolution der rauchenden Trümmer, des Raubs und der Banditenwollust, eine Revolution in dem Gesetze, durch das Gesetz, mit dem Gesetze, nicht der Parteiung und der Zwietracht, sondern der zur Einheit führenden Einigkeit!

Heil dir, mein Vaterland!

3.

Briefe über die Arbeiterfrage [1]).

II.

Ich greife das Studium der unermeßlichen Frage über die volksthümliche Verbesserung, welche Frankreich zu lösen sich verpflichtet hat, und welche es, wie ich hoffe, auch lösen wird, an dem Punkte wieder auf, wo ich in meinem ersten Briefe stehen blieb. Durch diese Lösung wird sich Frankreich neue unvergänglichere Ansprüche auf Ruhm erwerben, als durch jene anderen um den Preis eines kostbaren Blutes, auf den Schlachtfeldern errungenen Eroberungen. Ich verhehle mir das Bedenkliche nicht, welches Analysirungen von der Art, wie ich sie jetzt versuche, im Gefolge haben. Sie sind zu abstract den pochenden, zuckenden Reclamationen gegenüber, sie sind zu kalt neben den glühenden Ereignissen. Aber ich kenne keine andere Methode, die Vernunft, welche allein die Wahrheit entdeckt und den Weg zur Gerechtigkeit öffnet, an die Stelle der Leidenschaften zu versetzen, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, die eine zu verdunkeln und der andern Gewalt anzuthun.

---

1) M. s. das Maiheft I.

Ich für meine Person halte es also für ausgemacht, daß unter allen Ursachen, wegen welcher eine so große Menge unserer Mitbürger in beklagenswerther Armuth lebt, die Hauptursache sich mit den Worten bezeichnen läßt: Frankreich producirt nicht genug! Unter dem Einflusse vielfacher Umstände erzeugt die Arbeit von 35 Millionen Franzosen nicht so viel Versorgungen jeder Art, als nöthig wären, um die verschiedenen Bedürfnisse der Bevölkerung erträglich zu befriedigen. Frankreichs Arbeit ist nicht fruchtbringend genug, um der Nation die Masse von Nahrungsmitteln, von Geweben, Gewirken und anderen Kleidungsartikeln, von Mobiliar und Heizungsmitteln, Büchern und Gegenständen aller Art, welche es in Anspruch nimmt, zu verschaffen; es ist nicht mächtig genug, um das Elend vom Boden des Vaterlandes zu verjagen und jeden Bürger, wenn auch nur mittelmäßig, an den verschiedenen Wohlthaten der Civilisation Theil nehmen zu lassen. Eine volksthümliche Verbesserung verlangt also vor Allem die Vergrößerung der Production, die Entwickelung der productiven Macht unserer Arbeit. Welche Hauptbedingung muß aber erfüllt werden, um dieß Ziel zu erreichen?

Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir einen

Blick rückwärts werfen, um zu sehen, durch welche Veränderung in der Oeconomie der Gesellschaft die Arbeiter auf dem Lande und in den Städten zu ihrer gegenwärtigen Existenz gelangt sind, welche, wenn sie auch hinsichtlich, ich will nicht sagen der religiösen oder bürgerlichen Verbrüderung, sondern auch schon vom Standpunkte abgewogenster Philanthropie unendlich viel zu wünschen läßt, dennoch dem Loose der Arbeiter in alter Zeit bei Weitem vorzuziehen ist. Sonst war die Sclaverei des Arbeiters Loos; und darüber müssen wir uns richtig verständigen. Sclave war nicht bloß der Tagelöhner in der Stadt oder auf dem Lande, der intelligente Gesell in Künsten und Handwerken, sondern auch derjenige, der sich nach und nach zum wohlhabenden, ja sogar zum reichen Industriechef emporgeschwungen. Unser jetziger Hammerwerksmeister, der, wenigstens in günstigen Zeiten, ein politisch wichtiger Mann ist, hinter sich her eine zahlreiche, gelehrige Klientel, war damals ein armer Sclav, der mühselig steile Felsen erkletterte, unter der Last seines Hammers gebeugt, die Erde an den Stellen aufkratzend, wo gewisse Zeichen ihm Mineral verkündeten, gefolgt von einigen andern Sclaven, die den Rest seines bescheidenen Geräths trugen. Die Vorgänger unserer

großen Manufacturbesitzer jeder Art, ihrer Commis, Ingenieurs, wie des einfachen Webers oder Spinners, waren unglückliche Sclaven, in Entbehrung und Elend lebend, das Haupt beugend unter der auf ihnen lastenden Entwürdigung, jenes Haupt, welches der Schöpfer nach des Dichters Worten hoch auf des Menschen Körper gestellt hat, damit er jen Himmel blicke. Wer war der Zauberer, welcher die Metamorphose bewerkstelligte, in Folge welcher alle diese ohne Unterschied so tief gestellten Menschen sich zu den höchsten Stellungen im Staate emporgeschwungen und entweder Wohlhabenheit erworben oder doch wenigstens das Herbe ihrer Entblößung gemindert haben? Das ist, so würde ein Philosoph antworten, der menschliche Geist, der sich seiner Zukunft bewußt ist und einen Theil der Hindernisse überwunden hat, die den Weg zur Freiheit versperrten, indem er den Schleier hob, welcher die Geheimnisse der Natur verbarg und minder drückendere und fruchtbringendere Arbeitsmethoden entdeckte. Es ist, würde ein Prediger antworten, die christliche Nächstenliebe, die nicht länger dulden konnte, daß ein Mensch nur als eine Sache galt, und die in Folge ihrer Ausdehnungskraft die Sclavenketten zerbrochen hat. — Ja gewiß, alle Fortschritte entspringen der Schwungkraft

des menschlichen Gedankens, der die Freiheit liebt, und dessen eigentliches Wesen die Freiheit bildet. Ja, alle Verbesserungen, welche das Schicksal der leidenden Menschheit erfahren hat, deuten darauf hin, daß die göttliche Liebe die Seelen mehr und mehr durchzögen und daß unter dem Gesetze Christi die Menschen gelernt haben, sich unter einander zu lieben. Allein die unter dem Einflusse dieser beiden edlen Beweggründe vollbrachten Vervollkommnungen, Beweggründe, deren Einfluß Niemand mehr als ich anerkennt und segnet, nämlich die christliche Liebe und der philosophische Geist, haben doch einen andern Agenten, von minder himmlischem Wesen, aber von unmittelbarerer Einwirkung und materiellerem, greifbarerem Charakter, der ihnen Leib und Seele verliehen, der das Werk tagtäglich verfolgt und an Kraft unaufhörlich zunimmt. Und worin besteht diese Kraft?

Um darüber ins Reine zu kommen, braucht man nur die Arbeit, wie sie im Alterthume war, mit der zu vergleichen, wie sie sich heutzutage gestaltet hat. Bei dieser Vergleichung wird sich uns der wohlthätige Genius, dessen Wesen wir kennen zu lernen bemüht sind, unter tausend Formen zeigen, und vielleicht auch seinen Namen nennen.

Im Alterthum ist die Arbeit durchaus undankbar; dieß ist das eigentliche Wort dafür, denn der Mensch bezieht von der Natur fast nichts für seine großen Anstrengungen. Und warum, weil noch keine Maschine, keine vervollkommneten Werkzeuge im Dienste des Arbeiters stehen. Das Arsenal aller vorgeschrittenen Verfahrungsmethoden ist ihm verschlossen. Die Kräfte der Natur, die wir uns zu gehorsamen Sclaven gemacht, das treibende Wasser, die bewegende Luft, die elastische Kraft des Dampfes gewähren ihm keine Mithülfe; er verstand es noch nicht, sie sich dienstbar zu machen. Sogar die Thiere, welche er gezähmt, bieten ihm in den meisten Künsten und Gewerben nur schwache Hülfe. Das Pferd gilt größtentheils nur als Packthier, nur selten wird es zum Ziehen benutzt, weil man nur abscheuliche Wege hat, über deren steile Abhänge man mit einem Karren nicht gelangen kann, oder in deren tiefen Geleisen man stecken bleiben muß. Man ist von vorn herein unvorbereitet und entblößt; die so außerordentlich öconomische Fabrication im Großen existirt nicht; die Industrie ist rein innerlich, häuslich. Man producirt im Schoße der Familie und für die Familie. Es herrscht die äußerste Zerstückelung und doch ist das, was man nach neuerem Sprachgebrauche Theilung der

Arbeit nennt, was die Production in so starkem Verhältniß steigert, ganz unbekannt. Für eine ungeheure Arbeit elende Resultate; dieß ist im Allgemeinen die Bilanz der Gesellschaft in Beziehung auf die Arbeit. Und inmitten dieses allgemeinen, großen Mangels lebt der Meister selbst nichts weniger als im Ueberfluß und es bedurfte des poetischen Genies der Griechen, um unsre Generationen zur Bewunderung der damaligen Familienhäupter zu verleiten. Ein gewöhnlicher Bürgersmann von heute hat materiell eine bequemere, angenehmere Existenz, als die Heroen, welche Troja belagerten und Thebens Mauern zerstörten. Der Sclave aber vollends lebte im traurigsten Elende und war geschändet durch und durch: er war eine Sache an Körper, ein Vieh an Seele.

Die Herabwürdigung des Arbeiters jener Zeit darf aber nicht bloß der egoistischen Grausamkeit des Meisters oder seinen insolenten Vorurtheilen Schuld gegeben werden. Das Loos des Sclaven war ebenso, wie es in der permanenten Noth der Gesellschaft seyn konnte. Diese Noth kam daher, weil es der Gesellschaft an dem mangelte, was zur relativen Fruchtbarkeit der modernen Industrie, zum relativen Reichthume unserer europäischen Gesellschaften beiträgt. Und was ist das?

Man muß es beim Namen nennen, obgleich man die Arbeiter lehren will, es zu verwünschen, es ist das Capital. Denn Alles, was ich soeben aufgezählt, die lange Liste mächtiger Hülfsmittel, deren der Arbeiter im Alterthume beraubt war, ist das Capital. Die Werkzeuge, Maschinen, Geräthe, Alles, was mit einem Worte das große oder kleine Geräth unserer Krambuden, Werkstätten, Hüttenwerke bildet, die Kräfte der Natur, sobald sie einem bestimmten Zwecke angeeignet werden, der Wind auf den Flügeln der Windmühle, der Wasserfall auf den Schaufeln und in den Becken des Rades, der Wasserdampf gegen den Stempel der Maschine, alle Erfindungen, sobald sie zu irgend einer Maschinerie verwendet werden, bilden das Capital. Die großen Verproviantirungen mit Stoffen, welche die große Industrie erfordert, sind Capital; die Straßen, Canäle, Eisenbahnen, das Boot auf unsern Flüssen, das Segel- oder Dampfschiff, welches die Meere durchfurcht, das Pferd des Fuhrmannes und die Locomotive sind Capital.

Sogar die Geschicklichkeit des Arbeiters, die er früherem Unterricht, einer Lehrlingsschaft, dem Beispiele und dem Rathe seines Vaters, seiner eigenen Erfahrung verdankt, ist Capital, kostbares Capital, Ca-

und zu einer Krankheit. Wenn es dem, der Gott liebt, nicht zum Besten dient, so ist es nicht gut. Wenn es nicht zum Besten dient, so ist es nicht von Gott. Wenn es nicht von Gott ist, so ist es nicht gut. Wenn es nicht gut ist, so ist es nicht Krankheit. Denn Krankheit ist nicht gut. Wenn es nicht Krankheit ist, so ist es nicht Sünde. Denn Sünde ist nicht gut. Wenn es nicht Sünde ist, so ist es nicht Tod. Denn Tod ist nicht gut. Wenn es nicht Tod ist, so ist es nicht Hölle. Denn Hölle ist nicht gut. Wenn es nicht Hölle ist, so ist es nicht Verdammnis. Denn Verdammnis ist nicht gut. Wenn es nicht Verdammnis ist, so ist es nicht Teufel. Denn Teufel ist nicht gut. Wenn es nicht Teufel ist, so ist es nicht Finsternis. Denn Finsternis ist nicht gut. Wenn es nicht Finsternis ist, so ist es nicht Nacht. Denn Nacht ist nicht gut. Wenn es nicht Nacht ist, so ist es nicht Tag. Denn Tag ist gut. Wenn es Tag ist, so ist es Licht. Denn Licht ist gut. Wenn es Licht ist, so ist es Gott. Denn Gott ist gut. Wenn es Gott ist, so ist es Gottes Kind. Denn Gottes Kind ist gut. Wenn es Gottes Kind ist, so ist es Gottes Erbe. Denn Gottes Erbe ist gut. Wenn es Gottes Erbe ist, so ist es Christi Miterbe. Denn Christi Miterbe ist gut. Wenn es Christi Miterbe ist, so ist es Christus. Denn Christus ist gut. Wenn es Christus ist, so ist es Gottes Sohn. Denn Gottes Sohn ist gut. Wenn es Gottes Sohn ist, so ist es Gottes Wort. Denn Gottes Wort ist gut. Wenn es Gottes Wort ist, so ist es Gottes Geist. Denn Gottes Geist ist gut. Wenn es Gottes Geist ist, so ist es Gottes Liebe. Denn Gottes Liebe ist gut. Wenn es Gottes Liebe ist, so ist es Gottes Ewigkeit. Denn Gottes Ewigkeit ist gut. Wenn es Gottes Ewigkeit ist, so ist es Gottes Herrlichkeit. Denn Gottes Herrlichkeit ist gut. Wenn es Gottes Herrlichkeit ist, so ist es Gottes Reich. Denn Gottes Reich ist gut. Wenn es Gottes Reich ist, so ist es Gottes Gnade. Denn Gottes Gnade ist gut. Wenn es Gottes Gnade ist, so ist es Gottes Barmherzigkeit. Denn Gottes Barmherzigkeit ist gut. Wenn es Gottes Barmherzigkeit ist, so ist es Gottes Gerechtigkeit. Denn Gottes Gerechtigkeit ist gut. Wenn es Gottes Gerechtigkeit ist, so ist es Gottes Heiligkeit. Denn Gottes Heiligkeit ist gut. Wenn es Gottes Heiligkeit ist, so ist es Gottes Vollkommenheit. Denn Gottes Vollkommenheit ist gut. Wenn es Gottes Vollkommenheit ist, so ist es Gottes Allmacht. Denn Gottes Allmacht ist gut. Wenn es Gottes Allmacht ist, so ist es Gottes Allwissenheit. Denn Gottes Allwissenheit ist gut. Wenn es Gottes Allwissenheit ist, so ist es Gottes Allgegenwart. Denn Gottes Allgegenwart ist gut. Wenn es Gottes Allgegenwart ist, so ist es Gottes Unveränderlichkeit. Denn Gottes Unveränderlichkeit ist gut. Wenn es Gottes Unveränderlichkeit ist, so ist es Gottes Treue. Denn Gottes Treue ist gut. Wenn es Gottes Treue ist, so ist es Gottes Wahrheit. Denn Gottes Wahrheit ist gut. Wenn es Gottes Wahrheit ist, so ist es Gottes Weisheit. Denn Gottes Weisheit ist gut. Wenn es Gottes Weisheit

gigkeit der Arbeiter, oder eines Theils derselben, das Gesetz des brutalsten Zwanges, die physische und moralische Entwürdigung eines großen Theils der Menschen. Diese Nothwendigkeit ist so entsetzlicher Art, daß die größten Geister der antiken Gesellschaften genöthigt waren, dieselbe, um sie dem gemeinem Manne begreiflich zu machen und sich selbst darüber Rechenschaft zu geben, als eine Art Gottheit darzustellen, die höher stehe, als alle Uebrigen, unerbittlich, blind, unempfindlich, jeglicher Liebe baar sei, ohne eine andere Willenskraft, als die, unbeugsam auf Menschen und Göttern zu lasten, mit einem Worte, als das Schicksal. Selbst Aristoteles' mächtiger Geist sah sich, um die Thatsache zu erklären, daß es Menschen gäbe, welche zu diesem beklagenswerthen Verhältniß verurtheilt seien, genöthigt, im Menschengeschlechte zwei Naturen zu unterscheiden, die freie und die sclavische Natur.

Hat dagegen das Capital sich vergrößert und vervielfältigt, dann producirt die Arbeit der Menschen genug, um einer Menge von Menschen Wohlstand zu verleihen, alle Welt dem erniedrigenden Elend zu entziehen, in welches die Menge ehemals versenkt war. Und bei dieser Gelegenheit muß ich an einen Geniebliz des großen, von mir soeben erwähnten Philoso-

gen einem „freien Verständniß der Welt“ und einer „freien Wissenschaft“ ist, wie sie sich ausdrückt, „Alles, was in der Natur ist, Gegenstand der Liebe“. Sie ist so Pantheistin, wie Schelling und Hegel es sind, und wie es Spinoza war. Sie ist es, obgleich sie sich nicht dazu bekennt, obgleich sie sogar sagt, sie sei Christin. Sie ist es, obgleich sie sich in ihrer Jugend mit der Bibel beschäftigt hat, und obgleich sie mit dem Evangelium, dem Apostel Matthäus, vertraut ist. Alle diese Namen und Bücher sind ihr nur Mittel, um sich selbst zu täuschen, und um auch von Anderen getäuscht zu werden. Sie ist Pantheistin, weil sie Pantheistin sein will. Sie verschweigt ihre Weltansicht darum, weil sie weiß, daß sie mit dem Christenthume unvereinbar ist, und daß sie, wenn sie sich offen dazu bekennt, nicht mehr Gunst finden wird. Schleiermacher, Schelling, Hegel, Spinoza, Alle sind ihr Christen, weil sie sich selbst für Christen ausgeben. Sie Pantheistin, weil sie sich selbst für Pantheisten halten. Sie verschweigt ihre Weltansicht darum, weil sie weiß, daß sie mit dem Christenthume unvereinbar ist, und daß sie, wenn sie sich offen dazu bekennt, nicht mehr Gunst finden wird. Schleiermacher, Schelling, Hegel, Spinoza, Alle sind ihr Christen, weil sie sich selbst für Christen ausgeben. Sie

licher Arbeit gab es eine weit größere Quantität von Producten.

In dem Maße, als das Capital sich entwickelte, konnte ein größerer Theil der Mehrzahl in minder kärglichen Verhältnissen leben, konnte das Verhältniß der zum Wohlstande gelangten Menschen sich stark vermehren und die Lage der Menschheit gewann in jeder Beziehung, in moralischer wie in physischer, an Freiheit und an Wohlergehen. In den Monarchieen, welche die Eroberung in Europa auf den Ruinen des römischen Reichs gegründet, constituirte sich der dritte Stand erst von da an, und gelangte zur Bedeutung, als eine gewisse Quantität Capital sich gebildet hatte. Er befestigte sich erst von der Zeit an, wo das Capital sich vergrößerte, und Gott weiß es, welche Mühe und Arbeit es damals gekostet hat. Als vor sechzig Jahren die Mittelclasse ihren politischen Eintritt in die Welt feierte und die neue Ordnung der Dinge eröffnete, die sich jetzt successiv abwickelt, gab es in der Gesellschaft viele Capitalien jeder Art, und unzweifelhaft war jene Classe die geeignetste, sie zu erhalten und zu mehren.

Die vorangehenden Allgemeinheiten sind etwas schwankend gehalten; ich will versuchen, sie durch einige Thatsachen genauer zu bestimmen.

Die Schlichter und Richter Israels im Lichte der Sage, wie sie Simson und Jephthe in sich vereinigen, die Wanderer und ersten Ansiedler Roms, die Gründer der Hellenischen Städte, die Könige Roms, die Gründer der Germanischen Reiche, die Helden der Nibelungen, Gudrun und Dietrich, die Helden der Kudrunsage, waren in gleicher Art Heroen und Halbgötter, wie Herakles, Theseus, Perseus, Achilleus, Odysseus und Aeneas, Romulus, Numa, Tullus Hostilius, Servius, von Rhein Siegfried, Gunther, Hagen, Kriemhild, Brunhild, Rüdiger, Etzel, Dietrich, Hilde, und von der Donau, in Irland und Island, von der Elbe, Gudrun, Hartmut, Hilde, Wate, Horant, Hettel, Ortwin, Gerlint, Herwig, Ilse und vielleicht Ortrun. Die Schlichter und Richter Israels, wie Jephthe, sind Heroen, wie Agamemnon, Achilleus, Odysseus, Aeneas, Romulus, Numa, Tullus Hostilius, Servius, Siegfried, Gunther, Hagen, Kriemhild, Brunhild, Rüdiger, Etzel, Dietrich, Hilde, Wate, Horant, Hettel, Ortwin, Gerlint, Herwig, Ilse und vielleicht Ortrun. Die Schlichter und Richter Israels, wie Jephthe, sind Heroen, wie Agamemnon, Achilleus, Odysseus, Aeneas, Romulus, Numa, Tullus Hostilius, Servius, Siegfried, Gunther, Hagen, Kriemhild, Brunhild, Rüdiger, Etzel, Dietrich, Hilde, Wate, Horant, Hettel, Ortwin, Gerlint, Herwig, Ilse und vielleicht Ortrun. Die Schlichter und Richter Israels, wie Jephthe, sind Heroen, wie Agamemnon, Achilleus, Odysseus, Aeneas, Romulus, Numa, Tullus Hostilius, Servius, Siegfried, Gunther, Hagen, Kriemhild, Brunhild, Rüdiger, Etzel, Dietrich, Hilde, Wate, Horant, Hettel, Ortwin, Gerlint, Herwig, Ilse und vielleicht Ortrun. Die Schlichter und Richter Israels, wie Jephthe, sind Heroen, wie Agamemnon, Achilleus, Odysseus, Aeneas, Romulus, Numa, Tullus Hostilius, Servius, Siegfried, Gunther, Hagen, Kriemhild, Brunhild, Rüdiger, Etzel, Dietrich, Hilde, Wate, Horant, Hettel, Ortwin, Gerlint, Herwig, Ilse und vielleicht Ortrun.

ſelben Grunde konnte ſie auch ihre übrigen Sclaven nicht beſſer behandeln. Der Mangel an Capital zeigte ſich nothgedrungen in allen Gewerben durch ſehr geringe Producte trotz großer Arbeit und vieler Arbeiter und folglich durch unendlich kleine Belohnung für jeden Arbeiter insbeſondere. Mit einer ganz auf dem Fuße der Mühle von Saint-Maur ſtehenden Induſtrie dagegen könnte man leicht jeden Arbeiter ſehr anſtändig belohnen, weil die Menge der Producte jeder Art in der Geſellſchaft ſehr groß wäre, im Vergleich zur Zahl der Arbeiter. Capitaliſt und Arbeiter könnten zu gleicher Zeit, dieſer ſchönen Lohn, jener anſehnlichen Profit haben.

Leider aber gleichen auch jetzt nicht alle Mühlen der Mühle von Saint-Maur, ſind nicht alle Werkſtätten, gleichviel von welcher Art, im vollkommenſten Syſteme begründet. Zu dieſem Zwecke müßte in der Geſellſchaft ein Capital vorhanden ſeyn, groß genug, um allen Menſchen unter ähnlichen Bedingungen Beſchäftigung zu verleihen. Allein ein ſo vortheilhaftes Verhältniß zwiſchen der Größe des Capitals und der Zahl der Arbeiter gleicht dem gelobten Lande: wir hoffen es, ſind aber noch weit davon entfernt.

Gäbe es nun genug Capital, ſo könnte man ſchon

jetzt inne werden, in wie weit beim gegenwärtigen Fortschritt der Künste, abgesehen von allen neuen Entdeckungen, welche das Genie der Erfinder alltäglich mehr und mehr in der Gesellschaft verbreiten wird, die Masse der unter den Menschen zu vertheilenden Producte gegenwärtig größer ist, als im Alterthume. Nachstehend einige annäherungsweise Andeutungen, die wenigstens zur Feststellung der Ideen dienen können.

Wenn man in der Eisenindustrie die kleinen Oefen und Herde, mit welchen, ich will nicht einmal sagen die Zeitgenossen Homers, oder die Römer, sondern die Leute des Mittelalters arbeiteten, welche doch schon viel weiter vorgeschritten waren, mit den großen thurmartigen Hochöfen vergleicht, welche gegenwärtig im Gebrauch sind, und mit dem Geräth, welches zur Reinigung des geschmolzenen Metalles und zur Auseinanderziehung des Eisens dient, so wird man finden, daß gegenwärtig ein Mann genügt, wo es deren damals fünfundzwanzig bis dreißig bedurfte. Mit Hülfe des Capitals ist also die productive Macht des Menschen in der Eisenindustrie zwanzig bis dreißig Mal größer geworden, als seit fünf bis sechs Jahrhunderten.

Betrachten wir in der Industrie gefärbter Zeuche nur baumwollene Gewebe. Nehmen wir sie so, wie sie

noch vor wenigen Jahren die indiſchen Spinnerinnen betrieben, und im J. 1769, vor Arkwrights Erfindung, die europäiſchen Spinnerinnen, und vergleichen wir ſie mit dem, was die Spindeln in den großen Manufacturen von Mülhauſen und Mancheſter gegenwärtig ergeben. Eine gute Spinnerin von ehemals lieferte die Hälfte einer einzigen Spindel unſerer Maſchinen und ein Menſch genügt jetzt für mindeſtens 160 Spindeln, weil das Capital das von Ariſtoteles aufgegebene Räthſel gelöſt hat, die Schiffchen ganz allein gehen zu laſſen; man braucht ſie jetzt nur zu beobachten. Mit Hülfe des Capitals hat ſich alſo die produtive Macht bei dieſer beſonderen Operation im Verhältniß von 1 zu 320 geſteigert. Hatte ich nun Unrecht, wenn ich das Capital einen Zauberer nannte? Oder haben die Zauberer Merlin oder Montéſinos größere Wunder vollbracht?

In der Linnenſpinnerei hat eine in unſeren Tagen durch Einführung der Maſchinen, alſo durch den Beiſtand des Capitals bewerkſtelligte Revolution die productive Macht des Menſchen im Verhältniß von 1 zu 250 vermehrt.

Wie wäre es nun vollends, wenn ich die Macht der Zugbewegung des Maſchiniſten auf der Locomotive mit der des armen Indianers vergliche, der zu Montezumas Zeit in Mexico, oder unter den Incas in

Ges. in Hannover, der Schiffer von Clyde, welche in Bezug auf verschiedene Fragen ihrer Industrie Gutachten abgegeben haben, und endlich die Gutachten der Handelskammern von Bremen und Hamburg, welche sich über verschiedene Fragen ihrer Industrie ausgesprochen haben. Ich habe mich bemüht, diese Gutachten so zu ordnen, daß sie sich an die Fragen anschließen, auf welche sie sich beziehen, und ich habe sie in der Reihenfolge gegeben, in welcher sie mir zugegangen sind. Ich habe mich bemüht, sie so zu ordnen, daß sie sich an die Fragen anschließen, auf welche sie sich beziehen, und ich habe sie in der Reihenfolge gegeben, in welcher sie mir zugegangen sind. Ich habe mich bemüht, sie so zu ordnen, daß sie sich an die Fragen anschließen, auf welche sie sich beziehen, und ich habe sie in der Reihenfolge gegeben, in welcher sie mir zugegangen sind. Ich habe mich bemüht, sie so zu ordnen, daß sie sich an die Fragen anschließen, auf welche sie sich beziehen, und ich habe sie in der Reihenfolge gegeben, in welcher sie mir zugegangen sind.

Der Herr Minister des Innern hat das Wort.

rung des Looſes der Bevölkerung, der Zunahme des Capitals, der Erwickelung aller Capitalien, dasjenige inbegriffen, welches im Menſchen ſelbſt, welches in den Fingerſpitzen des Arbeiters, in ſeinem Kopfe und ſelbſt in ſeinem Herzen, in ſeiner Geſchicklichkeit zur Arbeit, in ſeiner Luſt an der Arbeit, in ſeinem Eifer für das Gedeihen der Werkſtatt liegt, untergeordnet iſt. Damit iſt jedoch nicht geſagt, daß die Zunahme des Capitals allen Schwierigkeiten begegnet und alle Wunden heilt. Es giebt jedenfalls zu dieſem Zwecke noch andere Bedingungen. Das Arſenal der menſchlichen Kenntniſſe muß derſelben Progreſſion folgen, damit das Capital mehr und mehr nützliche Anwendung finde; das Gefühl der Verbrüderung, deſſen Keim das Chriſtenthum in die Seele gelegt, muß aus dieſem Heiligthum heraustreten, und ſich entfaltend ſeinen Platz einnehmen im practiſchen Leben der Nationen. Allein in Folge des Geſetzes harmoniſcher Einheit, welchem die Civiliſation in ihren anſcheinend verworrenen und verwickelten Bewegungen gehorcht, iſt es faſt unmöglich, daß ein Volk, eine der Hauptrichtungen verfolgend, großartig vorwärts ſchreitet, wenn es nicht zugleich von allen Seiten majeſtätiſch fortſchreitet. Es iſt in Europa unmöglich, daß eine Na-

tion ihre Capitalien bedeutend vermehre, ohne daß sich bei ihr das Reich der abstracten und angewandten Wissenschaften gleichermaßen bereichere; und wenn heutigen Tags in einem der Staaten das christliche Gefühl, welches uns lehrt, in unserem Nächsten unseren Bruder zu sehen und zu lieben, unterdrückt würde, so kann man ohne Furcht behaupten, daß die ganze Civilisation rückwärts schreiten würde: der menschliche Geist würde auf diese Weise sich verdunkeln, und das Capital sich zerstreuen und verschwinden, anstatt sich zu vermehren.

Eine der eifrigsten Bestrebungen der Freunde des volksthümlichen Fortschritts muß daher die seyn, das Capital streng zu beschützen und zu untersuchen, durch welche Mittel es möglich sei, es rasch zur Entwickelung zu bringen. Das Capital ist das eigentliche Wesen der volksthümlichen Verbesserung. Will man daher diejenigen Vorschläge, welche im Interesse der Arbeiter gemacht werden, mit Verstand würdigen, so muß man vor Allem prüfen, ob sie von der Art sind, daß durch sie die Zunahme des Capitals gesteigert oder gehemmt werde. Jedes anscheinend noch so verführerische System, welches dahin strebt, das Capital zu zerstören oder dessen freie Entwickelung zu hemmen, wäre schon aus diesem alleinigen Grunde eine Illusion.

Ich ſchließe mit einer Bemerkung über die franzöſiſche Republik, welche unſere Väter am 10. Auguſt mit Enthuſiasmus proclamirt hatten und die mit dem 18. Brumaire endigte. Man könnte die allgemeine Urſache ihres Falles durch viele gleich wahre Formeln ausdrücken. Diejenigen, welche den Dingen auf den Grund ſchauen, werden mir gewiß beiſtimmen, wenn ich behaupte, daß eine dieſer Formeln ungefähr ſo lauten müßte: Diejenigen Regierungen, welche damals hinter einander das Ruder der Geſchäfte übernahmen, verſtanden nicht, oder vermochten nicht, von den Verhältniſſen beherrſcht, dem Capital der Geſellſchaft ſo viel Sorgfalt zuzuwenden, daß daſſelbe ſich vermehrte oder auch, ſie vermochten es nicht, zu verhindern, daß es ſich minderte. Unter allen Formeln, welche den Nichterfolg unſerer erſten Republik erklären können, iſt dieſe zwar nicht die erhabenſte und philoſophiſchſte, aber eine der deutlichſten und unſtreitig wahr. Es fehlten alſo der erſten franzöſiſchen Republik die materiellen Mittel, diejenigen Verſprechungen zu erfüllen, welche ſie der Nation gemacht hatte; und als ſie verſchwand, erregte ſie, obgleich ſie einem Despotismus Platz machte, der dem ſtrengen Urtheil der Geſchichte anheimfällt, kein Bedauern, außer bei einer kleinen Zahl

auserwählter Seelen, denen die Freiheit dasjenige war, was sie für höhere Naturen und für die hellsehenden Freunde der Civilisation und des Fortschritts stets seyn wird, das höchste Gut.

Es bleibt noch gar viel zu sagen übrig über das Capital, hinsichtlich seines Einflusses auf die Verbesserung der Stellung der Menschen. Ich muß Sie daher um Erlaubniß bitten, nochmals darauf zurückzukommen. Die Maßregeln, welche man hinsichtlich der Schonung des Capitals ergreift, so weit es überhaupt der Behörde in einem freien Lande gebührt, sich hineinzumischen, wo die Freiheit für alle Welt besteht, sind theils von der Art, daß ihre Wirkung ganz nahe liegt, theils aber auch von entfernterem Resultate. Ich will versuchen, mich darüber noch ausführlicher auszusprechen, theils in meinem nächsten Briefe, theils in den späteren, welche ich über die Organisation der Arbeit zu schreiben gedenke. Ich brauche nicht erst hinzuzufügen, daß unter den zu prüfenden Fragen diejenigen im ersten Range stehen, welche auf die Vertheilung der Arbeit der Producte Bezug haben.

4.

Kurze Randgloſſen zu dem Entwurfe eines deutſchen Reichsgrundgeſetzes.

Wenn der Entwurf eines neuen Reichsgrundgeſetzes für Deutſchland, als einen für die Zukunft in Wahrheit einigen Staat, um einige Wochen hätte früher erſcheinen können, ſo war damit vielleicht ein großer Gewinn errungen. Das Urtheil und die Anſichten hätten ſich mehr verſtändigen und feſtſtellen können; die öffentliche Meinung konnte noch vor den Berathungen ſich vollkommen ausſprechen, während jetzt nur die erſten Eindrücke ſchnell ihre Worte ſuchen müſſen und die Verhandlungen des Parlaments ſelbſt unter ihrer Herrſchaft wenigſtens beginnen werden. Indeſſen, es war einmal nicht möglich und die Mannigfaltigkeit der Anſichten und Urtheile muß nun an die Stelle einzelner gründlicher ſyſtematiſchen Erörterungen treten. Die Hauptſache iſt, daß Alles geſagt wird, was über unſer neues Reichsgrundgeſetz zu ſagen iſt; das wird ſchon geſchehen, man wird es nur von hundert Orten her zuſammenſuchen müſſen.

Man wird es nicht verkennen können, daß ein deutſches Reichsgrundgeſetz himmelweit abſteht von

nach Kraft zu gehen pflegt. Wenn nun die Kraft des Geistes, wie wir gesehen haben, in dem Maße wächst, als sie sich in Gegensatz zu der Natur befindet, so scheint Schwierigkeit zu der Harmonie nach dem Gesetze der Kraft zu gehören. Und wenn wir so in der Musikwissenschaft, wie in der Naturwissenschaft gesehen haben, daß Schwierigkeit gesuchte Kraft, und Kraft gesuchte Schwierigkeit ist, so haben wir hier den Beweis, daß Harmonie eben die Mischung aus Schwierigkeit und Kraft ist, welche wir in der Naturwissenschaft als Schönheit kennen, so daß hier die Schönheit der Harmonie in der Musik ebenso wie in der Naturwissenschaft auf dem Gesetze der Kraft beruht. Wir haben also gesehen, daß die Schönheit der Harmonie in der Musik ebenso wie in der Naturwissenschaft auf der Gesetzmäßigkeit der Kraft beruht, und daß sie ebenso wie in der Naturwissenschaft auf der Mischung von Schwierigkeit und Kraft beruht.

Wir haben gesehen, daß die Harmonie in der Musik ebenso wie in der Naturwissenschaft auf der Gesetzmäßigkeit der Kraft beruht, und daß sie ebenso wie in der Naturwissenschaft auf der Mischung von Schwierigkeit und Kraft beruht.

Hauptsache bleiben wird, nur dem Kleide gemäß sich hervorrufen läßt? Ich glaube nicht; er wird im Voraus festgestellte Formen gewaltsam sprengen, andere hingegen schlecht ausfüllen, und wenn die neue Germania in ihrem äußern Auftreten nicht Löcher und Falten zur Schau tragen soll, so wird das zuerst berechnete Gewand abermals gründlich verändert werden müssen. Zwar ist man über Einheit Deutschlands und über eine Menge Allgemeinheiten längst einig; aber über die practische Ausführung jener allgemeinen Begriffe im Einzelnen ist man es nicht so, wie man es in den einzelnen Ländern über künftige Landesverhältnisse vor den Landesgrundgesetzen war. Und das wäre doch die Hauptsache.

Man müßte dem vorliegenden Entwurf im Ganzen ungetheilten Beifall geben, und man würde gewiß wenig zuzusetzen und abzunehmen finden, wenn er zu einer Zeit, wo man noch nicht, so wie gerade jetzt, an eine praktische Ausführung dachte, aufgestellt wäre vielleicht als Wunsch oder Hoffnung einer künftigen Reichsverfassung. Er mag auch jetzt, wo wir den Bau beginnen, immer unser Ideal bleiben, aber indem die Baumeister die Oertlichkeit sondiren, werden sie von

Bedeutung, und zwar, wie es scheint, eine ganz allgemeine, wie sie auch in der Redensart: Es ist Zeit! — vorkommt. Ich habe sie in Mundarten, wo sie vorkommt, nicht gefunden, und auch Schmeller (Bayerisches Wörterbuch) führt sie nicht an. Sie kommt im Mittelhochdeutschen nicht vor, wohl aber im Altsächsischen, wo sie Hêl, Hêlag, Hêlig, Hêlo, Hêlu, Hêlic, Hêlig, Hêlo, Hêlu, Hêlic, Hêlig, Hêlo, Hêlu, Hêlic

aufſetzte? Was hilft's aber, wenn auch dieſer Punkt einſtimmig beſchloſſen wäre, würde man damit ſchon einen Erbkaiſer auch durchgeſetzt haben? Die ganze Frage entſcheidet ſich mehr nach unſern practiſchen Verhältniſſen, ob bei dem Conflicte Oeſterreichs und Preußens die Möglichkeit da iſt, daß ein Staat gegen den andern nicht bloß äußerlich, — denn darauf kommt wenig an, — ſondern ſo, daß er es ehrlich meint, zurücktritt; und ſo wird man hier, wie bei vielen andern Verhältniſſen, indem man die Form ſucht, über die Sache berathen und demgemäß zum Reſultat gelangen wollen. Oder meint man, das Princip feſthalten zu können, erſt allein die Form zu beſtimmen und dann hinterher einfach per majora darüber abzuſtimmen, wie ſich Alles in die Formen bequemen ſoll, alſo in unſerem Fall: wer der erbliche Kaiſer ſeyn ſolle? Das wäre freilich gut, aber ich glaube kaum, daß dieß möglich ſeyn wird. Denn über dieß Verhältniß in Reichsangelegenheiten müßte doch ſchon ein Geſetz da ſeyn, aber man wird ſich in der conſtituirenden Verſammlung hüten, ſich alſo im Voraus die Hände zu binden. Doch wir kommen auf dieſen Punkt noch einmal zurück. —

Wichtiger iſt, nach meiner Meinung noch ein an-

derer Umstand. Eine bedeutende Anzahl von Hauptfragen in Beziehung auf die neue Reichsverfassung wird mit der Weisheit der Menschen allein nicht gelöst werden können, ich meine in sofern, als die Weisheit ein Alle überzeugendes Resultat nicht zu finden vermag. Die verschiedenartigsten, geradezu sich aufhebenden Meinungen stehen sich fortwährend gegenüber, das hat sich genugsam herausgestellt in der Vorversammlung in Frankfurt, in dem, was die Presse gebracht hat, in den neu entstandenen Volksversammlungen, und zuletzt in den unzähligen Glaubensbekenntnissen derer, welche als Candidaten für die constituirende Versammlung aufgetreten sind. Aber entschieden müssen und sollen diese Fragen doch werden, und da man also schwerlich darauf wird rechnen können, daß die Discussion demnächst Alle durch innere Ueberzeugung unter einen Hut bringt, und also zu Resultaten führt, so bleibt nur ein Weg übrig,— der der Abstimmung. Aber das ist etwas rein Aeußerliches, und wer das Wesen großer Versammlungen genau kennt, weiß, wie unendlich viel bei solchen Abstimmungen oft der Zufall entscheidet. Es fehlen zuweilen einige Abstimmende, welche nach einer andern Seite den Ausschlag hätten geben können; im Lauf der Debatten kommt

Manchem durch Anregung von anderer Seite eine Idee, an welche er früher nicht dachte, die für den Augenblick von besonderem Gewichte werden kann; ein Redner hat gerade an einem gewissen Tage eine ganz besondere Schwungkraft, ganz besonders unter dem Genius der Begeisterung stehend, reißt er kurz vor der Abstimmung das Gefühl hin; es wird auf Abstimmung angetragen durch eine augenblicklich sich herausstellende Majorität, wo die Ungeduld einmal das vorherrschende Gefühl der Versammlung geworden ist,— und hundert verschiedene Dinge mehr. Verhehlen wir es uns daher nicht, daß, wenn einmal die Abstimmung über die Hauptfragen in unserem neuen Reichsgrundgesetz entscheiden soll, wir auch dem Zufall dabei mit in die Hände gegeben sind. Aber doppelt haben wir uns vorzusehen, daß ihm keine willkürliche Macht gegeben und sein schädlicher Einfluß möglich paralysirt werde bei einem Bau, der hoffentlich für Jahrhunderte berechnet seyn soll. Daher scheint mir die wichtigste und heilsamste Vorbestimmung, welche die Nationalversammlung in Frankfurt fassen kann, folgende:

„In allen Hauptfragen der Constitution wird nie an demselben Tage oder in derselben Sitzung abgestimmt, wo der Schluß der Debatte decretirt ist,

Gedicht ist Erfindung, ist auf die Einbildungskraft gebaut, und diese ist ein Vermögen, welches uns Dinge vorstellt, die nicht sind, oder nicht sein müssen. Wenn wir also Gedichte lesen, so müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß wir Dinge lesen werden, die nicht sind, oder nicht sein müssen. Wir müssen uns also auf Lügen gefaßt machen, und wir müssen sie nicht übel nehmen, wenn sie uns nicht gefallen. Wir müssen sie nicht übel nehmen, wenn sie uns nicht gefallen, weil sie uns gefallen sollen, weil sie uns gefallen müssen, wenn sie nicht Fehler sein sollen.

Es ist eine Regel, die uns Aristoteles, Horaz und alle Kunstrichter geben, daß ein Gedicht, das uns gefallen soll, wahrscheinlich sein müsse. Wahrscheinlich ist, was sich ereignen kann, was sich ereignen könnte, was sich ereignen müßte, wenn es nicht wirklich geschehen wäre

Wünschen der größeren Staaten günstig gestimmt werden, und zwar durch folgendes Motiv: „Von den übrigen großen europäischen Mächten sind auf dem Wiener Congresse die kleineren deutschen Staaten nicht als solche, sondern nur in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der Gesammtheit des deutschen Bundes anerkannt. Da nun aber dessen Grundgesetz wieder nur von monarchischen Staaten (mit Ausnahme der freien Städte) redet, so zerfällt der Bund, wenn dieses nicht in seiner Vollständigkeit aufrecht erhalten wird. Die kleinen Staaten mögen sich daher wohl vorsehen, was sie thun, indem sie Gesetze wollen, welche mit jenem Princip unvereinbar sind; und wenn sie auf diese Art vielleicht gar Oesterreich und Preußen zwingen, durch ihren Austritt zugleich den ganzen Bund aufzuheben, so ist damit den kleinen Staaten mit einem Male der Rechtsgrund ihrer Existenz unter den Füßen fortgezogen und sie würden in demnächstigen europäischen Verwicklungen schutzlos dem verfallen, der sie hinzunehmen die Macht hat.“ So weit der Fürst Metternich!

Wir haben hier freilich nur ein Privatgespräch, keine officielle Note obigen Inhalts. Ich für meine Person zweifle keinen Augenblick, daß die kleinern deut-

schen Reiche ihre Anerkennung für pure, und nicht unter dieser Clausel geschehen halten. Indessen es ist ein eigen Ding mit der Politik und ihren Interpretationen, und da die Sache abermals in jenem Paragraph mit den Worten zur Sprache kommt: „die Selbstständigkeit der einzelnen deutschen Staaten wird nicht aufgehoben", so wäre es vielleicht die paßlichste Zeit, den Gegenstand von Neuem aufzunehmen und zu fragen: soll die Selbstständigkeit der einzelnen deutschen Staaten neben der Reichsverfassung nur auf eine innere gegenseitige Garantie der deutschen Staaten unter einander, oder soll sie auch nach Außen gehen?

Für Beides läßt sich sprechen. Erstreckt man die gegenseitige Anerkennung der einzelnen deutschen Staaten nur auf die Dauer und das Verhältniß eines Gesammt-Bundesstaats, so ist ein neues Motiv da, das antreibt, diese Einheit nie wieder so ruchlos aufzuheben, wie wohl geschehen ist. Allein es könnten doch Fälle eintreten, wo auch die europäische Anerkennung der Selbstständigkeit der einzelnen deutschen Staaten von nicht geringer Wichtigkeit wäre, wenigstens für künftige Bündnisse und Subsidien könnten solche Garantieen von hoher Bedeutung werden. Es könnte da-

her immer an der Zeit seyn, bei den auswärtigen Mächten anzufragen: wie sie die, den kleinen deutschen Staaten außer Oesterreich und Preußen gewährte Anerkennung zu interpretiren gedenken, und es würde vielleicht nöthig, jenen §. 2 specieller so zu fassen:

Die Selbstständigkeit der einzelnen deutschen Staaten wird nicht aufgehoben, sondern deren Anerkennung als solche nach Innen und nach Außen wird vom Reichsoberhaupte von Neuem gewährleistet. Es findet nur eine Beschränkung Statt, so weit es die Einheit Deutschlands fordert ꝛc. ꝛc.

Es stimmt dieß ganz zu dem §. 3 des Art. II., wo von einer Vertretung Deutschlands und der einzelnen deutschen Staaten nach Außen, sowie zum §. 9 des Art. III., wo von der völkerrechtlichen Vertretung Deutschlands und der einzelnen Staaten überhaupt die Rede ist. Dieß völkerrechtliche Verhältniß derselben aber in ihrer oben gedachten zwiefachen Eigenschaft würde zuvor genau festzustellen seyn.

Der Inhalt des Art. II. „Bedeutung des Reichs" wird zum größten Theile jedem Deutschen aus der Seele geschrieben seyn. Diese Bedeutung wird wieder nach Innen und nach Außen charakterisirt. Nur der letzte, unter Lit. m. angeregte Punkt wird mannig-

faches Bedenken erregen, und die Verhandlungen über denselben können nicht sorgsam und weitläufig genug geführt werden, um aufzuklären und zu beruhigen.

Natürlich, das Reich muß feste, gewisse Einnahmen haben und der Kaiser darf nicht wieder auf Reichstagen um die Bewilligung von Römermonaten und eines winzigen Stück Geldes zu betteln brauchen. Aber man glaube nicht, daß jede Last, welche das Reich übernimmt, auch die Lasten der einzelnen Staaten um ebenso viel verringere. Vorerst werden dem Reiche alle Zoll- und Posteinnahmen, und wenn diese nicht ausreichen, noch extraordinäre Steuern überwiesen. Jene werden, sowie einmal Ruhe eintritt, ungefähr bis auf 50 Mill. Thaler getrieben werden können (nach Abzug der Kosten); ob später noch eine Erhöhung zu hoffen ist, mag vorerst dahin stehen; man kann ungefähr sagen, es wird fast ein Drittel aller Einnahmen werden, die bisher in Deutschland zur Erhebung kommen. Davon soll erhalten werden 1) Heer, Flotte und Festungen, 2) Reichsregierung im weitesten Umfange (Zoll und Postwesen kommt nicht in Betracht, weil oben nur reine Einnahmen supponirt sind).

Nimmt man England zum Muster, welches trotz seines um die Hälfte kleineren Areals und seiner von

ſelbſt und durch die Flotte geſchützten inſularen Lage doch ein Landheer von mehr als 100,000 M. hat (viele Regimenter ſind allerdings ſtets auswärtig im Dienſt), ſo bedürfte Deutſchland bei ſeinen nirgends durch die Natur geſchützten Grenzen und bei den ſich häufenden politiſchen Verwickelungen im Oſten, Weſten und Süden, trotz aller Volksbewaffnung doch noch ein ſtehendes Heer von mindeſtens 150,000 M.; und da bei einem ſolchen nicht viel Beurlaubungen werden eintreten dürfen, dieſes vielmehr ſtets zum Schlagen fertig ſeyn muß, ſo wird es nicht unter 25 Millionen zu erhalten ſeyn.[1]) Wenn man gar gemeint hat, das ſtehende Heer bis zu $^1/_{10}$ reduciren zu können, ſo iſt dieß ein phantaſtiſcher Anſchlag. Mit 30,000 M. die Rheingrenze bewachen, die Ruſſen und Italiener in Reſpect halten zu wollen, würde nur Stoff zu Carricaturen geben.

Eine deutſche Flotte, welche zu ihrem Nachtheile dreifach getheilt im adriatiſchen und mittelländiſchen Meere, ſowie in der Oſt- und Nordſee ſtationirt ſeyn muß, kann, wenn ſie allenthalben nur etwas bedeuten ſoll, ſchwerlich unter 6—9 Linienſchiffen, 20 Fre-

1) Dabei iſt nicht einmal in Anſchlag gebracht, daß das Material zum großen Theil neu geſchaffen werden muß, indem das alte der Volksbewaffnung überwieſen werden wird.

ganz auf die Grenze Kopfsteinpflaster. Aus und zu ein Haus. Kaufmannsläden. Ein Bäcker. Ein Schuster. Ein Schneider. Ein Barbier. Ein Gasthof zum Schwarzen Adler. Ein Kupferschmiedsladen. Ein Kramladen. Ein Gasthof zum Goldenen Löwen. Ein Bäcker. Ein Schneider. Ein Barbier. Ein Gasthof zum weißen Rappen. Endlich kommt man wieder auf freies Feld. Ein Wegweiser. Ein Wegweiser. Ein Wegweiser. Ein Wegweiser. Ein Wegweiser. Man sieht die weiße Straße. Weiter. Man sieht die weiße Straße. Weiter. Man sieht die weiße Straße. Weiter. Man sieht sie. Man sieht sie. Man sieht sie

Der Unterhalt des kaiserlichen Hofes, Reichstäge, Festungen an den Grenzen und eine Reihe von andern Kosten werden also jene 50 Mill. Thlr. Reichseinnahme so gründlich aufzehren, daß wohl immer noch eher Aussicht seyn wird, Reichssteuern ausgeschrieben, als Ueberschüsse zur Vertheilung gebracht zu sehen. So viel ergiebt der erste, flüchtige Ueberschlag.

Dagegen sind die Kosten, welche den einzelnen deutschen Ländern von der Reichsregierung abgenommen werden, kaum in Anschlag zu bringen. Kosten für Zoll und Postwesen kommen bei der Art des Anschlags nicht in Frage; es ist die allgemeine Stimmung, Ersparungen beim Militär als die Hauptsache anzusehen. Allein in der Praxis wird sich auch hier Manches anders herausstellen. Aufstellungen an den Grenzen Rußlands und Polens, sowie Frankreichs und Italiens — Dänemarks nicht einmal zu gedenken — sowie ein bedeutenderes Corps, das concentrirt im Innern aufzustellen ist, um nach allen Seiten hin wirken zu können, und endlich eine zum Schutz der Seeküsten stets bereite Macht, werden unser stehendes Heer vollkommen absorbiren, und den einzelnen Staaten wird nicht viel davon zu überlassen seyn (vgl. §. 7 des Reichsgrundgesetzes). Wie denkt man sich in Beziehung zum ste-

kaum Bücher in der Hauptsache verändert hätten. Wenn sie aber verändert wurden, sah es in ihnen nicht anders aus? Wir wissen übrigens nichts von einer Veränderung der Bücher, und wenn sie stattgefunden hätte, würde sie sich nicht verheimlichen lassen. Wir wissen nichts von einer Veränderung der Bücher der Propheten, wenn wir die Verbesserung einiger Schreibfehler ausnehmen, die sich in den Text eingeschlichen haben, oder die Ausmerzung einiger Zusätze, die nicht von ihnen herrühren, und die sich leicht als solche erkennen lassen. Wir wissen nichts von einer Veränderung der Bücher der Apostel, weder vor dem Jahre 70 Christi Geburt, noch nach dem Jahre 70 Christi Geburt. Wir wissen nichts von einer Veränderung der Bücher des Neuen Testaments, weder vor dem Jahre 70 Christi Geburt, noch nach dem Jahre 70 Christi Geburt.

Haben wir nun die besondere Gnade, Gottes Wort in der uns dargebotenen Gestalt in Empfang zu nehmen, und gewiß hat unendlich viel daran gelegen,

Wie soll in Zukunft in den deutschen Ländern bei täglich fortschreitender Verarmung das ausfallende Drittel der Einnahmen gedeckt werden?

Thut man dieß nicht, denkt man zunächst nur an das Reich und überläßt es den einzelnen Ländern, wie sie zurecht kommen mögen, so lockert man im Voraus, was man mit möglicher Berücksichtigung aller Eventualitäten nicht fest genug begründen kann. Dazu bedenke man wohl, daß die Einnahmen, welche man also gerade den Ländern nimmt, die waren, welche sie am wenigsten drückend empfunden haben, sie flossen indirect ein und auch Fremde trugen dazu bei. Was an ihre Stelle treten soll, muß aus dem Herzblut der Unterthanen fließen. Stärkt man das Reich, indem man also die Länder schwächt, und ist hier nicht ein anderer Weg der Auskunft einzuschlagen? Und endlich sind Zolleinnahmen die, von denen den Ländern eine Vermehrung von Jahr zu Jahr am nächsten in Aussicht gestellt war. Jährlich steigen auch die Ausgaben; konnte das Mehrerforderniß ohne Erhöhung der übrigen Steuersätze durch das Plus der Zölle gedeckt werden, so ging die Verwaltung ruhig, ohne Unzufriedenheit zu erregen, ihren Gang; muß für jedes Mehrerforderniß aber jetzt eine neue Steuer ausgeschrieben, oder eine alte erhöht werden,

3. Alle Ich sind gleichfalls selbstständige Wesen. Was sie von einander unterscheidet, ist nicht ihr Wesen, sondern ihre Bestimmung. Jedes Ich soll sich selbst und sich zugleich auch alle übrigen Ich anschauen, und zwar nicht nur als Mittel zu seinen Absichten gebrauchen, sondern jedes Ich muß in seinen besonderen Absichten es für gewissermaßen Zweck halten, daß auch andere Ich ihre Absichten erreichen können, und sie gut wollen können.

Das 1. u. 2. Gebot sind, wie schon Kant sah, eine Folge des 3. Gebotes. Das 3. Gebot ist das höchste sittliche Gebot. Denn, wo wir unser Handeln nur als Mittel zu unseren Zwecken betrachten, da sehen wir auch andere Menschen nur als Mittel zu unseren Zwecken an, und wollen sie nicht als Zwecke an sich selbst. Wir müssen sie deshalb als Mittel zu unseren Zwecken gebrauchen, weil wir sie nicht als Zwecke an sich selbst wollen. Wir wollen sie nicht als Zwecke an sich selbst, weil wir sie nicht als Zwecke an sich selbst betrachten. Wir wollen sie nicht als Zwecke an sich selbst betrachten, weil wir unser eigenes Handeln nicht

für einen Präsidenten, für eine Republik und für andere Staatsformen sich erheben. Auch das Problem, was schon auf dem Wiener Congresse besprochen wurde, Deutschland in Kreise mit einer Hauptmacht an deren Spitze zu theilen, wird wiederum seine Anhänger haben. Ueberhaupt wird man sehen, daß Alles, was vorgeschlagen werden wird und kann, schon einmal dagewesen ist. Nur noch Eins wäre zu bedenken. Will man eine alternirende Obergewalt zugestehen, so ist es besser, dabei an zwei Mächte, Oesterreich und Preußen, zu denken. Will man aber Baiern auch noch Rechte dabei zugestehen, so müßte man, wenn nicht geradezu eine Ungerechtigkeit gegen alle im deutschen Bunde gleichberechtigte Staaten eintreten sollte, jenes Alterniren noch weiter auch auf die übrigen Königreiche ausdehnen, nach dem Turnus: Oesterreich (oder Preußen zuerst), Preußen, Baiern; Oesterreich, Preußen, Sachsen; Oesterreich, Preußen, Hannover; Oesterreich, Preußen, Würtemberg. Und vielleicht wäre es billig, Baden, welches gleichfalls ein Staat ist, welcher über eine Million Einwohner zählt, und die ganze Reform mehr als alle andern Staaten in Anregung gebracht hat, einen gleichen Turnus zuzugestehen. So würden sich auch die Religionsconfessionen als gleich-

berechtigt und garantirt friedlicher gegenüber stehen, als wenn Baiern allein mit berufen wäre, das Reichsoberhaupt zu stellen. An ein Wahlreich kann unmöglich Jemand, der unsre Geschichte kennt, im Ernste denken; ebenso wenig an einen Präsidenten nach Art der nordamericanischen Freistaaten. Das wäre nur möglich, wenn die innern Verhältnisse Deutschlands denen der Freistaaten gleich wären. Könnte aber eine Vereinigung verschiedener Ansprüche dadurch hergestellt werden, daß man vielleicht den Titel „Kaiser" fallen ließe, so sehe ich nicht ein, warum man auf diesem zu bestehen hätte.

Ob der §. 6: „Das Reichsoberhaupt residirt in Frankfurt a. M." sich so halten lassen wird, ist die Frage. Es muß allerdings eine bleibende Residenz, auch wenn man zum alternirenden Kaiserthum käme, angenommen werden. Um eine solche auszumitteln, muß man den Grundsatz befolgen, daß keine Stadt, namentlich keine große Stadt des Landes, aus welchem das Reichsoberhaupt hervorgeht, Residenz werden darf. Die Ereignisse haben aus den Beispielen von Paris, Berlin, Wien, Mailand, Neapel ꝛc. gelehrt, daß die Bevölkerung solcher großer Städte, wenn sie Gewalt will, schwer zu zwingen ist und leicht zum zwingenden Agens wird. So könnte es also leicht kom-

men, da die Landes-Nationalitäten im Innern Deutschlands nicht vernichtet werden, daß (im Fall der König von Preußen Kaiser würde) der deutsche Kaiser, wenn er in Berlin residirte, dessen preußischer Bevölkerung, wenn sie für rein preußische Zwecke sich erhöbe, in die Hände gegeben und so das Reich gezwungen würde, Nationalinteressen nachzugeben. Wenn man diesen Gesichtspunkt im Auge hat, so hat allerdings Frankfurt, so ziemlich in der Mitte Deutschlands belegen, viel Empfehlendes.

Wenn mich nicht Alles trügt, so steckt im §. 12, welcher über die Zusammensetzung der ersten Kammer des Reichstags handelt, ein großer politischer Fehler, zum Mindesten eine Inconsequenz und auch ein Verstoß gegen alle politische Erfahrung. Das Zweikammer-System ist zu dem Zwecke da (— um ganz kurz anzugeben, wie der regelmäßige Verlauf ist), daß die zweite Kammer stets nur die Initiative des Fortschritts ergreift und die Wünsche der Nation dafür ausspricht. Daher natürlich, daß sie durch Wahl aus dem Volke selbst hervorgehen muß. Die erste Kammer wird immer darauf zu sehen haben, daß der Fortschritt sich nicht überstürzt, daß die Wünsche nicht geradezu Rechtsverletzungen herbeiführen, sondern daß sie sich ausgleichen

an den Bildstock, auf den Bild, an einen Gegenstand, der Bild darstellt, an Bild, der Bild darstellt, an Bild, der Bild darstellt, an Bild

Verhältniß, nach welchem die einzelnen Staaten solche zu ernennen hätten, welches beigegeben ist und nach welchem auf Oesterreich und Preußen je 24, auf Baiern 12, auf Sachsen, Hannover, Würtemberg und Baden je 8 u. s. w. fallen würden, kann als maßgebend immerhin beibehalten werden. Die Würde müßte wenigstens lebenslänglich ertheilt werden, aber die Ernennung dazu dürfte nur den Regierungen nach einem festen, von der constituirenden Versammlung in Frankfurt als dem zweckmäßigst auszumittelnden Principe in die Hände gelegt werden. — Das Letztere jedoch, wie es auch ausfalle, ob Güterbesitz, Steuerquote ꝛc. entscheidend werde, ist gleichfalls unumgänglich nöthig; denn eine Ernennung nach willkürlicher Auswahl der Regierung, wobei man nur auf eine persönliche Stimme speculirt, ohne der Gewißheit der Repräsentation irgend eines Staatsinteresses gewiß zu seyn, darf ebenso wenig Statt finden, als Wahl durch die landständischen Kammern. Meiner individuellen Ueberzeugung nach wäre es freilich am wünschenswerthesten, wenn eine erbliche deutsche Pairie geschaffen werden könnte, um mit ihr die erste Kammer zu besetzen. Allein ich sehe es ein, daß ein solches Institut für den Augenblick nicht auf viel

Sympathieen rechnen kann. Darum mein Vorschlag einer lebenslänglichen Pairie nach zeitgemäßen Grundsätzen. Aber die in Vorschlag gebrachte erste Kammer scheint mir jedes innern Haltes zu entbehren. Sie erinnert, aber nur in ihren schwachen Partieen, an den nordamericanischen Senat; vom belgischen Senat hat sie etwas in der Form, nichts aber vom Geiste, weil die Wahlen hier (wegen des hohen Census) von selbst nach einem festen adoptirten Princip ausfallen müssen, was im Entwurf für Deutschland gar nicht berücksichtigt ist. Nirgends ist hier Einheit im Princip.

So viel im Allgemeinen über die Zusammensetzung der ersten Kammer. Aber immer wird noch ein eignes Verhältniß obwalten, wenn den Fürsten gleichfalls Sitz und Stimme in derselben vorbehalten ist. Dadurch, daß es ihnen erlaubt ist, Stellvertreter zu schicken, wird noch wenig geändert. Die Pairie nämlich oder der Reichsrath wird immer aus Unterthanen der Regenten bestehen. Wie soll zwischen Beiden in einer Kammer eine freie Erörterung Statt finden? Wir werden hier so viele Parteien als Staaten mit den Regenten oder deren Stellvertretern an der Spitze finden, und die vielfältig getheilte Landkarte Deutschlands auf eine

eigne Art zur persönlichen Anschauung gebracht sehen. Ich sehe hier kein anderes Mittel, als die Fürsten verzichteten auf ihre persönliche Vertretung und die neue deutsche Pairie nach zeitgemäßen Grundsätzen, der man dann die Vertretung der ständigen Interessen unsers Vaterlandes dreist in die Hände legen könnte, träte ganz an deren Stelle. Das Interesse der Fürsten würde dabei schwerlich verlieren, vielleicht eher gewinnen, indem sie sich dann der Verlegenheit entzögen, für ihre Person Theil an allen Parteiungen nehmen zu müssen, welche nothwendigerweise bei Erörterung politischer Fragen in den Kammern entstehen, und was sich doch mit der äußern Würde der Fürsten ihren Unterthanen gegenüber nicht wohl verträgt. Stellt jedes Land, wie schon oben bemerkt ist, seine Vertreter zu dieser Pairie, so liegt auch darin ein beruhigendes Zugeständniß. Dadurch, daß die Fürsten erklärten, sie wollten selbst als erste Pairs einer solchen Reichspairie angehören, würde nur eine nominelle Ausgleichung, keineswegs aber eine gründliche Abhülfe jenes angedeuteten Mißstandes erzielt.

Ebenso wäre zu wünschen, daß, um eine Gleichmäßigkeit in allen Verfassungsangelegenheiten hervorzurufen, die constituirende Versammlung auch im §. 13,

welcher von der Bildung des Unterhauses spricht, eine bestimmte Verfügung träfe. Wenn wir auch mit Geist und Inhalt im Ganzen vollkommen übereinstimmen, so können wir doch den Nachlaß: daß es den Regierungen überlassen bleibe, ob die Wahl der Deputirten eine directe oder indirecte seyn solle, nicht billigen. Die zweite Kammer des deutschen Parlaments muß aus einem Gusse seyn und keinerlei verschiedene Principien, und machten sie sich auch nur bei der Wahl geltend, können bei ihrer Zusammensetzung geduldet werden. Es würden gleich Risse und Spaltungen entstehen; die direct Gewählten würden sich, und geschähe es auch noch so unzweckmäßig und ungerecht, den indirect Gewählten gegenüber mehr für Männer des Volks halten und man hätte nur den Erfolg, daß zu den Parteien der Rechten und Linken mit ihren sinnigen und unsinnigen Nüancen jetzt noch die Parteien der Directen und Indirecten mit vielleicht auch noch andern Schattirungen kämen.

Darum hier ein festes allgemeines Gesetz, wie die Wahl der Abgeordneten zur zweiten Kammer auszuführen sei. Directe oder indirecte Wahlen wird auch hier das Feldgeschrei seyn.

Deutschland hat gewiß einen gerechten Anspruch

darauf, ebenso frei zu seyn wie die freiesten Reiche Europas und eine Verfassung zu besitzen, welche die gehörigen Garantieen für einen solchen Anspruch bietet. Aber wir wollen nebenbei auch glücklich seyn. Die Geschichte der Völker giebt uns in hundert Beispielen den Maßstab der Vereinigung beider Wünsche und lernen wir daher lieber aus den Schicksalen Anderer, statt in theoretischen Versuchen ohne Erfahrung Andern für die Zukunft zum warnenden Beispiel zu werden. Die freiesten und in einer vernünftigen, durch die Verfassung gewährten Freiheit glücklichsten Völker sind gewiß die Engländer, die Norweger und die Belgier. Sie haben bei ihrem Kammersystem das Princip der directen Wahlen mit einem billigen Census, der den Anforderungen der Zeit und des Ortes, sowie dem Verhältniß des Nationalreichthums entsprechend stets von Neuem regulirt werden kann. Es ist meine volle Herzensüberzeugung, daß Wahlen, nach diesem Princip ausgeführt, dem Lande die sichersten Garantieen bieten. Jenes allgemeine Gleichmachungssystem, wo ohne die Gewalten und Interessen im Staate zu berücksichtigen, nur nach Köpfen gezählt und nach einem arithmetischen Exempel Gesetze gemacht werden, hat nie zum Guten geführt und wird es auch in Zukunft nie thun. Gerade

weil kein allgemeines Intereſſe vertreten iſt und alſo auch nicht geltend gemacht werden kann, wird das perſönliche förmlich aufgefordert, hervorzutreten und den Staat zum allgemeinen Saatfeld für die eigenen Intereſſen zu machen. Man hat es in Frankreich mit einem ſolchen Syſteme verſucht und es entſtand die Revolution in ihrer ſchlimmſten Geſtalt; ſie ward menſchlicher, je mehr man ſich von jenem Syſtem entfernte. Nur die Volkstyrannen wollten zu ihrem Nutzen jene politiſche Gleichmachung; aber ſelbſt unter den einſichtsvollen Revolutionärs hat ſie Niemand verfochten. Sieyes, der Mann, dem der dritte Stand ſeine Stellung in unſerm Jahrhundert zum großen Theile zu danken hat, war ſtets dagegen. — Warum ſollen wir an unſerm eignen Körper Erfahrungen machen, die wir längſt bei Andern beobachten konnten?

Würde jedoch eine directe Wahl mit einem vernünftigen Cenſus nicht durchzuſetzen ſeyn, ſo müßte man allgemein an indirecten Wahlen feſthalten. Bei directen Wahlen ohne Cenſus, wie man ſie an vielen Orten als das ſicherſte Mittel fordert, den Volkswillen kennen zu lernen, werden wir ſo gewiß Volkstyrannei mit allgemeiner Auflöſung aller zuſammenhaltenden Verhältniſſe haben, als es eine Geſchichte überhaupt giebt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß aus einer ſolchen Beſtimmung für die zweite Kammer des Reichstages keineswegs eine Vorſchrift für die einzelnen Lande, wie dieſe ihre Kammern zuſammenſetzen ſollen, beabſichtigt werden könne. Herkommen und Autonomie müſſen hier unangegriffen beſtehen und das Einzelne beſtimmen.

Nur ſcheint der Maßſtab der Vertretung 1 : 100,000 ein nicht genügender. Er würde für die zweite Kammer ungefähr 400 Mitglieder geben. Kein Land hat eine ſo geringe Repräſentation! Englands zweite Kammer zählt 664, die neue franzöſiſche Nationalverſammlung (freilich vereinte erſte und zweite Kammer) ſoll 900 Mitglieder haben. Bei den kleinen europäiſchen Staaten kommen auf 30,000 Einwohner und noch weniger ſchon die Vertreter. Eine Kammer von 400 Mitgliedern, wenn ſie ſtets in dieſer Anzahl zuſammen wäre, ſcheint freilich längſt groß genug. Allein im Lauf der Debatten kann man ſtets leicht auf ein beſtändig fehlendes Fünftel oder Sechſtel rechnen. Die Kräfte von einer andern bedeutenden Anzahl von Mitgliedern verzehren ſich in Sectionen und Ausſchüſſen. Um alſo eine für die tägliche Debatte ſtets genügend vollzählige und der Talente nicht ermangelnde Verſamm-

Leg. 3, Abth. 2ch. 2ch. Von Wichtigkeit ist Bestimmung, wann u. in welchen Fällen Gemeinde Ausschuß zu wählen ist. Nach Art. 31 der Gemeinde-Ordnung ist Gemeinde-Ausschuß jährlich für Gemeinden unter 2000 Einwohner, wenn sie es verlangen, für größere Gemeinden immer zu wählen. Wenn nun, wie z. B. in Bayreuth, die Einwohnerzahl 2000 nicht erreicht, aber doch nahe kommt, so ist es Sache der Gemeinde, ob sie Wahl eines Ausschusses will, und wird solche mit diesem Begehren nicht abgewiesen werden können. Ist aber die Einwohnerzahl 2000 nicht erreicht, so ist es Sache der Regierung, ob sie einen Ausschuß will, und wird solche auf Verlangen der Gemeinde einen solchen nicht verweigern können.

Obwohl nicht ausdrücklich vom Gesetzgeber vorgeschrieben, ist es doch Sache der Regierung, auf Verlangen der Gemeinde eine Wahl anzuordnen, wenn sie dieß für nöthig erachtet.

Ist ein Ausschuß gewählt, so ist er verpflichtet, sich zu versammeln, wenn es der Vorsteher verlangt, oder wenn drei Mitglieder unter Angabe derselben Gründe es verlangen. Jeder Ausschuß ist beschlußfähig, wenn

diese aber ertheilen mußte, wenn die dritte auch noch auf diesem Vorschlage beharrte, würde wohl hier die Principien einer Entscheidung abgeben müssen, wie es auch schon bei verschiedenen europäischen Gesetzgebungen geschehen ist. Wir würden demnach ein Abkommen zu treffen haben. Wenn immer gänzliche Auflösungen solchen Meinungsdifferenzen der Kammern folgten, wäre ein solches leicht und man könnte auch hier sagen:

Macht die zum dritten Male neugebildete zweite Kammer abermals einen von der ersten verworfenen Vorschlag zu dem ihrigen, so muß die Annahme der ersten Kammer erfolgen.

Aber wie wird es im gewöhnlichen Verlauf, ohne Auflösung? Man hat bei der Kammer das Rotationssystem angenommen, nach welchem alle zwei Jahre ein Drittel der Mitglieder ausscheidet. Hier würde der Beschluß dahin gehen müssen, daß ein gleiches Resultat folgen müsse, wenn der verworfene Vorschlag nach auf einander folgenden Intervallen von 2 Jahren zum dritten Mal wieder an das Oberhaus gebracht wird. Denn nach dieser Zeit besteht die Kammer, mit der Zeit des ersten Vorschlages verglichen, aus ganz neuen Mitgliedern. Dieselbe zweite Kammer kann aber nicht früher als nach zwei Jahren

oder doch nach Ausscheiden eines Drittels aus ihr, denselben Vorschlag dem Oberhause wieder vorlegen; nur eine nach einer Auflösung neu zusammengesetzte hat dieß Recht. Macht aber eine solche neue Kammer einen verworfenen Vorschlag nicht zu dem ihrigen, oder versäumt eine stetige Kammer ein solches Intervall von zwei Jahren, so kann der verworfene Vorschlag in seiner alten Form dem Oberhause nicht wieder vorgelegt werden. —

Hätte man bei dem Oberhause das Mittel in der Hand, was man in England und Frankreich besitzt, neue Pairs zu ernennen, um durch deren bekannte Gesinnung eine Uebereinstimmung zwischen Ober- und Unterhaus herbeizuführen, so würde diese politische Frage sich leichter entscheiden; so aber ist man auf künstlichere Wege verwiesen, weil die Zahl der Mitglieder des deutschen Oberhauses auf 200 ein für alle Mal festgesetzt ist, was freilich für Deutschland das Zweckmäßigste scheint. Denn dem Kaiser allein das Recht der willkürlichen Pairscreirung in die Hand zu legen, ist mit den übrigen bleibenden Staatseinrichtungen nicht gut vereinbar.

Seltener wird der Fall vorkommen, daß von der ersten Kammer eine Initiative ergriffen ist, welche

von der zweiten nicht gebilligt wird. Hier, meine ich, müssen die Repräsentanten des Volks Recht behalten; die erste Kammer muß auch das Recht haben, drei auf einander folgende Sessionen derselben Kammer nach Intervallen von zwei Jahren oder, bei Auflösungen, drei verschiedenen Kammern den Beschluß vorzulegen. Wird er verweigert, so darf er gleichfalls in derselben Form dann nicht wieder vorgebracht werden.

Auch darüber endlich findet sich nichts (§. 8 ist nicht maßgebend), ob der Kaiser noch das Recht haben soll, einem Vorschlage, welcher in beiden Häusern genehmigt ist, Zustimmung zu verweigern. Auch hier bin ich für die Berechtigung des Volkes, und meine, daß ein solches Recht der Person des Kaisers oder Oberhauptes nicht in die Hände zu legen sei.

Ich erwähnte schon oben des Rotationssystems, was man in dem Constitutionsgesetz für die zweite Kammer vorgeschlagen hat. Ich muß gestehen, ich sehe die großen Vortheile davon keineswegs ein. Man hat alle zwei Jahr Wahlen und wer die Unruhen und Aufregungen, welche damit verbunden sind, sowie die Deterioration und das Auseinandertreiben aller Verhältnisse durch Wahlumtriebe, welche nie ausbleiben werden, kennt, wird wünschen, daß der Act solcher Wahlen sich

nicht ohne Noth wiederhole. Zwar würde nur jedesmal ein Drittel der Deputirten neu gewählt werden, aber die Wahlbewegung bliebe eben dieselbe, als wenn man eine ganz neue Kammer herzustellen hätte. Auch ist das Schicksal der Beschließungen hier wieder dem Zufall in die Hände gegeben. Das austretende Drittel muß doch vorerst wenigstens durch das Loos bestimmt werden, und dieß könnte zum Schaden des Ganzen gerade unter einer Partei besonders aufräumen.

Auch hat sich der Entwurf nicht darüber erklärt, ob die austretenden Deputirten wieder von Neuem wählbar seyn sollen oder nicht. Mich dünkt, das Erstere müßte doch unbedingt ausgesprochen werden. Dieselben Männer vollenden Angefangenes auch am Besten; Einzelne so ohne Weiteres aus der Mitte begonnener Arbeiten reißen, — das Loos kann auch hier wieder gerade die Tüchtigsten treffen — hieße im Kleinen den großen Fehler wieder begehen, in den die französische constituirende Versammlung 1791 verfiel, als sie decretirte, ihre Mitglieder dürfen in die darauf folgende legislative Versammlung nicht wieder gewählt werden.

Es würde vielleicht im Allgemeinen zweckmäßiger

gewesen seyn, statt 6 Jahre für die Dauer einer Kammer einen kürzeren Termin anzunehmen, vielleicht 4, höchstens 5 Jahre, und nach dem Verlauf derselben ganz neue Wahlen, ohne Ausscheidung in der Zwischenzeit anzuordnen. Nach diesem Princip würde dann natürlich auch das leicht zu modificiren seyn, was nur dem Vorschlage des Reichsgrundgesetzes gemäß über Nichtübereinstimmung beider Kammern gesagt und vorgeschlagen worden ist.

Der Artikel über das Reichsgericht wird am meisten Anklang finden, und die Debatte wird hier gewiß nur wenig Zusätze wünschen. Zunächst möchte wohl zu überlegen seyn, ob bei der ungeheuren Competenz eine Zahl von 21 Mitgliedern auch für die Folge genügen wird. Jedenfalls würde der §. 22 zweckmäßiger werden, wenn gesagt würde: das Reichsgericht besteht vorerst aus 21 Mitgliedern. Eine nöthige Vermehrung kann bei dem Reichstage vom Gerichte selbst zu jeder Zeit in Vorschlag gebracht werden; das Princip der Ernennung bleibt dasselbe.

Ebenso genügte vorerst wohl die Bestimmung: das Reichsgericht hat seinen ständigen Sitz an einem von dem Sitze des Reichsoberhauptes und des Parlaments verschiedenen Orte. Ob speciell Nürnberg zu diesem

Zwecke zu wählen seyn wird, muß sich auch erst aus den auszusprechenden Ansichten herausstellen.

Das deutsche Volk kann dem Reiche nur die Macht wünschen, alle die Gewährleistungen auch practisch zu erfüllen, welche der fünfte Artikel ausspricht. Bisher war das, was nun eine Wahrheit werden soll, nur frommer Wunsch; möge er sich besser erfüllen, als der Ausspruch Louis Philipps über das französische Grundgesetz. Wir haben dann eine Magna charta, welche gegen die englische nicht zurücksteht. Aber das Volk möge auch die Vernunft und die Mäßigung besitzen, ohne welche auch die schönste Freiheit nicht bestehen kann und nur wieder zum gemißbrauchten Mittel des Zwanges wird, und vor allen Dingen im Streite über das Kleinliche das Ganze und Große nicht gefährden.

Im fünften Artikel sagt der §. 26: „Das Reichsoberhaupt leistet beim Antritt seiner Regierung einen Eid auf das Reichsgrundgesetz." Ich wünschte auch hier noch eine genauere Abfassung dahin: „Bevor man dem Reichsoberhaupte die Huldigung leistet, muß es selbst zuvor einen Eid auf das Reichsgrundgesetz abgelegt haben."

Wir wollen hier nicht die ganze theoretische Lehre

über die Garantieen der Staatsgrundgesetze durchgehen. Nur so viel ist gewiß, daß manche derselben weniger Anfechtungen erlitten haben würden, wenn ein solcher Passus, wie ihn einzelne deutsche Gesetzgebungen (z. B. Kurhessen und Sachsen-Weimar) aufgenommen, existirt hätte. Dazu ist er eine altdeutsche Form und ist in seiner Allgemeinheit früher sogar Rechtsprincip gewesen. Alle Stände hatten einst (und aus Ständen bestand früher das Volk) das Recht, nicht eher Huldigung zu leisten, bis ihre Privilegien (und diese vertraten wieder alle Grundgesetze) förmlich anerkannt waren. Die braunschweigischen Lande z. B. hatten von den Jahren 1355, 1394 und 1535 sowie durch das sog. Testamentum Julii von 1582 hierüber förmliche Recesse; aber die Folgen des westphälischen Friedens absorbirten nach und nach dieses ebenso vernünftige als heilbringende Recht. Hier hat die neuere Zeit einen doppelten Beruf, das alte Gute wieder herzustellen, was zwei für die Geschichte Deutschlands böse Jahrhunderte nach und nach im Volksbewußtsein ausgelöscht haben.

Auffallend muß es aber seyn, einen Punkt gar nicht erwähnt zu finden, der doch wahrhaftig nicht seiner Unwichtigkeit wegen diese Auslassung verdiente, —

wir meinen das Verhältniß zwischen Staat und Kirche. Die Ereignisse der letzten Jahre, die bei dem Kampfe beider Gewalten in Erstaunen setzten, schlagen zu laut an unser Ohr, wir müssen darauf hören. Art. 4, Tit. 2 bestimmt freilich für die Zukunft, Freiheit des Glaubens und der privaten und öffentlichen Religionsausübung, sowie Gleichheit aller Religionsparteien an bürgerlichen und politischen Rechten; man wird damit gewiß ein allgemein beruhigendes und gewünschtes Zugeständniß erhalten: aber das ganze Verhältniß zwischen Staat und Kirche geht nicht allein in obigen Bestimmungen auf.

Natürlich wird man auch immer mehr darauf zurückkommen, der Kirche im Innern ihre freie Ausbildung zu lassen, sowie der Staat für seine eigene sich von ihrer Gewalt emancipirt hat. Aber beide Gewalten begegnen sich auf demselben Felde der Menschheit und bedingen sich gegenseitig. Ein Staatsgrundgesetz soll keine kirchlichen Institutionen festsetzen, aber die Grenze wo die Berechtigungen beider sich berühren sollte doch wenigstens angegeben seyn, und durch feste Grenzsteine für immer gesichert werden, damit ein Hinübergreifen in die Zukunft nicht wieder jenen Jahrhunderte dauernden Kampf des Mittelalters heraufbeschwöre. Hier, meine ich, wäre noch Mancherlei zu thun!

Die deutsche protestantische Kirche ist vorerst noch mannigfach getheilt, und die einzelnen Theile haben verschiedene Mittelpunkte. Aber alle diese liegen doch in Deutschland selbst, und sie können als kirchliche Gewalten dem Staate selbst muthmaßlich nicht direct gefährlich werden, einmal, weil derselbe Staat und dieselbe Kirche an der Bildung Eines Volks arbeiten, und dann, weil der Staat jeden Augenblick die Mittel hat, etwaige Uebergriffe in seine Rechte von competenten Gerichten als solche bezeichnen und zurückweisen zu lassen.

Anders steht die katholische Kirche. Ihr Mittelpunkt liegt außer Deutschland und der italienische Fürst ist vom Oberhaupt der katholischen Kirche nicht immer ganz zu trennen. Fern sei es von einem deutschen Reichsgrundgesetz, den Hauptsatz der katholischen Lehre, daß sie ein sichtbares vertretendes Oberhaupt anerkenne, irgend nur gefährden zu wollen; das würde sich nicht wohl mit der eben zugesagten Freiheit des Glaubens vereinigen. Aber wenn wir eben ein einiges Deutschland ausgerufen haben, geht es ferner, daß einzelne Staaten nach ihrem Belieben eigene Concordate für ihren Umkreis, ohne Wissen und die Genehmigung des Ganzen abschließen? Ihr verschiedener In-

halt zeigt, daß die katholische Kirche die Gewalt habe, die verschiedensten Zugeständnisse zu machen, und nicht sich an eine allenthalben ganz gleiche Vertheilung von Rechten und Zusagen zu halten habe. Wir sehen so in Deutschland schon die Anfänge von verschiedenen katholischen Landesreligionen in der großen allgemeinen katholischen Religion. Hier wäre doch das ganze Vaterland, im Fall ein auswärtiger Fürst in einem speciellen Vertrage mit einem deutschen Fürsten das Verhältniß von Kirche und Staat wenn auch nur theilweis bestimmen könnte, mehr wie gefährdet.

Es ist abermals eine günstige Zeit, wo ein allgemeines Concordatum nationis Germanicae das Verhältniß der ganzen katholischen Kirche in Deutschland zu dem römischen Stuhle bestimmen könnte, sowie es vor längerer Zeit zuletzt vom Bischof v. Wessenberg vorgeschlagen worden ist. Der Reichstag muß dabei theilnehmend seyn, natürlich nicht als bestimmende Behörde in rein geistlichen Dingen — das muß der Geistlichkeit überlassen bleiben, wohl aber als die Rechte des unabhängigen deutschen Reichs vor Uebergriffen, ganz besonders vor solchen, welche einen rein italienischen Charakter tragen, zu verwahren. Ich meine, dieß

sei nicht allein wünschenswerth, sondern es sei unerläßliche Bedingung für die Freiheit und Selbstständigkeit des deutschen Reichs. Einem Grundgesetze, welches diesen Punkt nicht besonders ins Reine bringt, traue ich keine lange Dauer zu; denn was hat es für eine Garantie, wenn durch separirende Concordate der Kirche solche Stellungen zugesichert werden können, vermöge deren sie Lehren und Ansichten wenigstens doch verbreiten darf, die sich mit der politischen Stellung des Reichs nicht wohl vereinigen!

Läßt man die jetzige Gelegenheit, hier lange Versäumtes nachzuholen, worin uns andere Völker, wie die Franzosen in ihrem gallischen Concordate, klug vorangegangen sind, abermals fruchtlos verstreichen, dann kehrt sie vielleicht nie wieder. Aber beklagen wir uns dann auch nicht ferner über Zerrissenheit und Unhaltbarkeit unserer innern Zustände. Wir selbst haben es nicht besser gewollt. Die Verhältnisse Oesterreichs zu den italienischen Staaten, die eigene Begeisterung in Deutschland für Einigkeit, der Liberalismus des römischen Stuhls selbst— Alles ladet ein, einen Schritt wie den vorgeschlagenen zu unternehmen. Die constituirende Versammlung sei hier an eine heilige Verpflichtung erinnert.

Diese flüchtigen Bemerkungen drängten sich wie von selbst bei dem ersten Ueberblicke des Entwurfs für ein Reichsgrundgesetz auf. Sie betreffen Einzelnes; das Princip im Ganzen und Großen, Oberhaupt, Zweikammersystem mit einem unabhängigen Reichsgericht scheint auch mir das Richtige, und so weit meine politischen Erfahrungen reichen, dasjenige, was auf Beständigkeit und dauernde Anerkennung am sichersten wird rechnen können. Wir haben so den Constitutionalismus der Sache nach. Andere werden vielleicht anders urtheilen und demgemäß von den hier besprochenen Punkten verschiedene hervorheben, um sie in ihrem Geiste verändert zu sehen.

Wünsche und Hoffnungen für unser Vaterland sind wohl allenthalben so ziemlich dieselben; darüber jedoch, wie und ob alle in Erfüllung gehen, wird auch ebenso gewiß von Vielen mehr gezweifelt, als von Andern; der Erfolg steht in Gottes Hand. Aber verhehlen wir es uns im Voraus nicht, daß die Frage, welche erörtert werden soll, wenigstens meiner Ueberzeugung nach, die allerschwierigste ist, welche die Staatskunst jemals zur Lösung über sich genommen hat. Manche Partieen scheinen mir fast unlösbar, wenigstens unlösbar auf dem Wege der Unterhandlung. Wir thun jedenfalls klug daran, unsere Erwartungen möglichst herabzustimmen

und von unſrer erſten deutſchen conſtituirenden Verſammlung keine Wunder zu erwarten. Wir haben davon einen doppelten Vortheil. Geht eine zu hoch geſpannte Anforderung oder ein idealiſcher Traum plötzlich in Waſſer auf, ſo folgt gar zu leicht gänzliche Abſpannung und Gleichgültigkeit. Uns aber wäre es das größte Unglück, wenn nach dem, was die letzten unruhigen Zeiten gebracht haben, plötzlich eine (um mich eines modernen Wortes zu bedienen) Deutſchmüdigkeit einträte, weil nicht mit einem Male „alle Blüthenträume reiften." Gerade in dieſem Falle bedürfte es der erneuerten Anſtrengung, einer ruhigen, anhaltenden Arbeit, die ihr Ziel nie aus den Augen verliert, auch wenn man nur langſam, Schritt für Schritt, ſich dieſem zu nähern vermag. Sehen wir es ferner im Voraus als gewiß an, daß aus manchem großen Hoffnungsei eine ganz kleine unbedeutende Wirklichkeit hervorbrechen *muß*, ſo ſind wir auch in ſofern billiger, daß wir die Schuld davon nicht uns allein zuſchieben, und gleich in einen Krieg zwiſchen den verſchiedenen Parteien der Republikaner, raſchen und langſamen Fortſchrittsmännern, Reactionären, und wie ſie ſonſt alle heißen mögen, ausbrechen, von denen jede ſo leicht geneigt iſt, der andern zum Vorwurf zu machen, was

doch so kommen mußte und von menschlicher Klugheit nicht anders gestaltet werden konnte.

Uebertrifft der Erfolg aber geringe Erwartungen, so haben wir einen reinen, desto erfreulichern Gewinn.

Ende des 226sten Bandes.

Berichtigungen.

In dem Aufsatze: „Deutschland am Ende des März und beim Anfang des Monats April" (Maiheft erste Hälfte) lese man:

S. 188 Z. 7 v. o. statt: Westen die: Ringen nach.
" 189 " 1 " " " geführt: gesichert.
" " " 9 " u. " theile: thut.
" " " 5 " " " nun: nur.
" 190 " 1 " o. " Ich hoffe, der fernere: Ich sagte, der schwerere.
" 191 " 9 " " " Stimmen: Ausdauer.
" 194 " 3 " " " entgegenkommen: entgegenkomme.

In dem Aufsatze: Ueber den deutschen Bauernstand (Juniheft) lese man:

S. 323 Z. 10 v. u. statt: von: an.
" 333 " 1 " o. " sie: diese.
" 337 " 6 " " " da sogar: indem.
" 340 " 13 " " " früher: vor dem großen Bauernkriege.
" " " 2 " u. " jungit: pungit.
" 352 " 8 " o. " Aushülfe: Aufhülfe.
" 356 " 5 " u. " und deren Umgang: sowie aus deren Umfang.
" 361 " 4 " o. " und: als.
" " " 5 " u. " der Staatsgewalt giebt: giebt der Staatsgewalt
" 362 " 4 " " " loyaler: legaler.

S. 323 ist (in der Ueberschrift dieses Heftes) Erste Hälfte zu streichen, da es ein ganzes Heft ist.

In der Bran'schen Buchhandlung in Jena ist erschienen:

Allgemeine
Deutsche Wechselordnung
mit
vollständiger Erläuterung
nach den Protocollen der zu Leipzig abgehaltenen Conferenz.

Von

Dr. Friedrich Ortloff,

Präsidenten des Großherzoglich und Herzoglich Sächsischen, auch Fürstlich Reußischen Gesammt-Oberappellationsgerichts zu Jena, Ritter des Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens.

1848. gr. 8. 9 Bogen. 22½ Sgr.

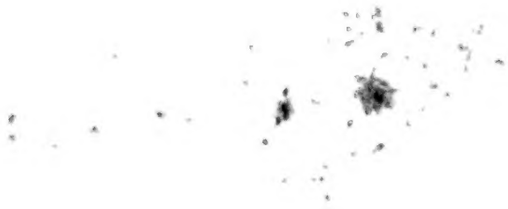
Von demselben Verfasser erschien daselbst soeben:

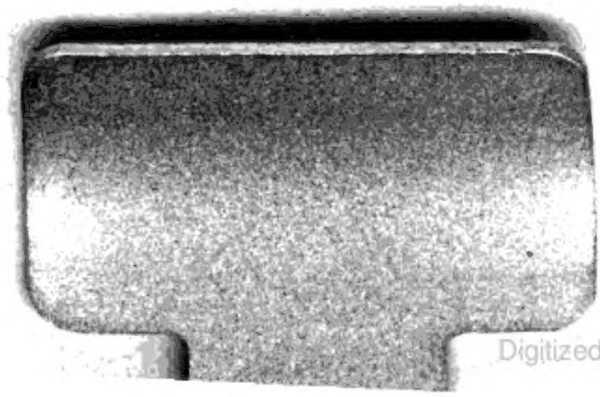
Die Agitation in Jena im April 1848.

gr. 8. 2 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google